170

SCHRIFTEN
FÜR ERWACHSENENBILDUNG

IM AUFTRAGE DER DEUTSCHEN SCHULE
FÜR VOLKSFORSCHUNG UND VOLKSBILDUNG

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ROBERT v. ERDBERG

*

ERSTER BAND

IM KAMPF UM DIE ERWACHSENENBILDUNG 1912—1926

VON

WERNER PICHT
UND
EUGEN ROSENSTOCK

Eduard Willems, eine Woche nach. Joseph Wittig (1879-1949) und Adolf Hitler (1889-1945) im Kampf um die Stimmen: „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und „Antisemitismus" und „Mein Kampf" 1926 und 1927. Dienstag, 9. November, 20 Uhr, VHS-Forum, Köln — 1976

1926

VERLAG QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

BUCHDRUCKEREI OSWALD SCHMIDT G. M. B. H.
IN LEIPZIG

DEM

VORKÄMPFER

ROBERT v. ERDBERG

ZU SEINEM

SECHZIGSTEN GEBURTSTAGE

6. JUNI 1926

VORWORT

Dies Buch trüge seinen Namen zu Unrecht, wenn es nicht ebensosehr von Niederlagen wie von Erfolgen, von Bestätigungen wie von Enttäuschungen Zeugnis ablegte. Es will die Narben eines gemeinsamen Kampfes, in den wir seit den Sturmzeichen der Vorkriegszeit immer tiefer hineingerissen worden sind, nicht verheimlichen. Wie könnten wir auch selber an dem ersten und fruchtbarsten Lehrmittel der Erwachsenenbildung, dem Ausschöpfen von Fehlschlägen, vorübergehen.

Im ganzen wird man aber wohl bemerken, daß wir an der Darstellung der Vorkriegsverhältnisse oder der seelischen und geistigen Kriegsfolgen nicht viel zu berichtigen hätten — umgearbeitet wurde nichts von Belang —; und ebenso sind die eigenen Vorschläge und Pläne überwiegend unwiderlegt geblieben, die Warnungen bestätigt worden.

Hingegen hat die gigantische Selbstbelügung aller Klassen in den Jahren der Inflation allerdings nicht nur vieles Begonnene verdorren lassen, sondern es ist auch heute in mancher Beziehung die in einigen älteren Dokumenten vorausgesetzte Lage durch die Proletarisierung des gesamten Mittelstandes inzwischen wesentlich verändert. Die Erwachsenenbildung wird aber dadurch nicht etwa weniger wichtig. Im Gegenteil, sie geht nun erst recht nicht nur die „unteren" Klassen, sondern jetzt in überwältigendem Maße die verantwortlichen Minderheiten in allen Lagern und Gruppen unseres Volkes an. Sie ist zur politischen Schicksalsfrage geworden.

Das Buch berichtet also von einem Feldzuge, dessen Entscheidungsschlacht noch aussteht, und will diese beeinflussen.

Die hier gesammelten Aufsätze bilden der Zahl nach nicht

mehr als etwa die Hälfte unserer Äußerungen zur Erwachsenenbildung im Laufe dieser bald fünfzehn Jahre. Nur ein Teil der hier ausgewählten Schriftstücke ist schon irgendwie gedruckt. Bei dieser Auswahl war es möglich, nur die Dokumente aufzunehmen, die auf dem langen Weg von [1912–1926] Stationen des Kampfes oder der Erkenntnis bezeichnen. Weitere Arbeiten von uns, z. B. Darstellungen neuen Lehrguts und die hier absichtlich fortgelassenen kritischen Auseinandersetzungen mit Arbeitsgenossen und Widersachern enthalten vor allem die Jahrgänge der von [1919–1923] vorliegenden Zeitschrift „Arbeitsgemeinschaft" und des diese ablösenden „Archivs für Erwachsenenbildung".

[Berlin und Breslau, im [Mai 1926]] Die Verfasser

Vorbemerkung des Herausgebers

DIE Tatsache, daß eine Schrift ihrem Herausgeber gewidmet wird, werden die meisten Leser mit mir zum mindesten ungewöhnlich finden. Ich kann mich nicht einmal darauf berufen, daß das Ungewöhnliche heute mehr denn je zu Recht besteht. Wenn ich mich dem Willen der Verfasser, die ja über ihr Werk zu verfügen haben, trotzdem nicht widersetzt habe, so geschah es nicht nur, weil ich mich vor eine so gut wie vollendete Tatsache gestellt sah. Die Widmung weist über die freundliche und übertriebene Anerkennung meiner Arbeit doch noch hinaus. Sie deutet an, daß eine Epoche in der Entwicklung des freien Volksbildungswesens, in der ich mitarbeiten durfte, nun zum Abschluß reif wird. Wenn ich im Jahre [1909] das „Volksbildungsarchiv" in der Hoffnung gründete, daß es „die Erkenntnis der Gesetze, nach denen die Entwicklung des geistigen Lebens im Volke sich vollzieht, und des letzten Zieles, in dessen Richtung diese Entwicklung geführt werden muß", fördern möge, wenn die Zeitschrift „Beiträge zur wissenschaftlichen Vertiefung der freien Volksbildungsarbeit" liefern wollte, so ist es heute offenbar, daß alles, was bisher geleistet ist, nur vorläufige Arbeit bedeutete, solange nicht eine Stätte gegeben war, an der die Wissenschaft von der freien Volksbildung begründet und ausgebaut werden konnte. Heute ist sie in der Deutschen Schule für Volksforschung und Volksbildung gegeben. Wenn ihre Arbeit sich auf den Vorarbeiten aufbaut, an denen ich teilnehmen durfte, dann darf mich das vielleicht mit bescheidenem Stolze erfüllen. So darf ich den Verfassern auch an dieser Stelle für ihre Widmung herzlich danken.

Waldheim bei Neu-Finkenkrug, [August 1926]

Robert v. Erdberg

INHALT

Vorwort der Verfasser VII

Vorbemerkung des Herausgebers IX

I. Vorkriegszeit

Vorbericht 2

1. Ein Landfrieden, eine Denkschrift von [1912] . 3

II. Kriegszeit

2. Das Mannschaftshaus der 103. Inf.-Div. Ein Versuch von [1916] 12

III. Der veränderte Standort

3. Das Dreigestirn der Bildung 20

*4. Volkshochschule und Arbeiterschaft 42

*5. Wesen und Aufgabe der städtischen Volkshochschule 48

*6. Settlement und Volkshochschule 62

*7. Universität und Volkshochschule 69

8. Die Einschaltung der Wissenschaft ins Leben 89

IV. Die Akademie der Arbeit

Vorbemerkung 91

9. Grundsätze 92

10. Arbeitsrecht und Arbeiterbildung 103

11. Der erste Prospekt 113

12. Die Stellung unter den übrigen Schulen . . . 115

13. Der erste Bericht 118
14. Die Unterrichtsmethode 122
15. Englische und deutsche Volksbildung 129
16. Der Sinn der Akademie der Arbeit 133

V. Die Elemente der Erwachsenenbildung

17. Die Ausbildung des Volksbildners 150
18. Partei und Volksbildung 168
19. Unternehmer und Volksordnung 176
20. Volkswissenschaft 183
21. Der Umweg des Ingenieurs 186
22. Andragogik 193
23. Lehrer oder Führer? Zur Polychronie des Menschen 219

Personenregister 235
Sach- und Ortsregister 237

Um die Autorschaft der verschiedenen Beiträge kenntlich zu machen, sind die Werner Pichts mit einem Stern versehen worden

*

VORKRIEGSZEIT

Vorbericht

Aus der Vorkriegszeit wird nur die nachstehende Denkschrift mitgeteilt. Immerhin ist aber diese in einem Zusammenhang entstanden, der als repräsentativ für die damalige Lage angesehen werden darf. Sie ist nämlich durch bestimmte Vorgänge des Wintersemesters [1911 auf 1912] in Heidelberg und Mannheim hervorgerufen worden.

Picht hatte im Rahmen der soziologischen Diskussionsabende der Universität Heidelberg eine Aussprache über Volk und Kunst eingeleitet. In dieser sprach als Korreferent der Direktor der Kunsthalle in Mannheim und Organisator der dortigen „Akademie für Jedermann", Professor Wichert. Die dadurch zu Professor Wichert hergestellte Beziehung führte Picht, der eben damals sein Buch über Toynbee Hall und die englische Settlementbewegung ausarbeitete, auf den Gedanken, die Nachbarschaft von Universität und Industriestadt zu einer volksbildnerischen Zusammenarbeit auszunutzen.

Der Plan fand lebhaften Beifall, und zur Gewinnung eines größeren Kreises wurde ein zweiter, diesmal öffentlicher Diskussionsabend arrangiert; Pichts Einleitungsreferat über die englische Settlementbewegung wurde auf die Frage zugespitzt, was in Deutschland geschehen könne, um eine Verbindung zwischen Arbeitern und Gebildeten herzustellen.

In der Aussprache kam die grundsätzliche Opposition des überzeugten Marxismus zum Ausdruck. Ihr Träger war der damals — nach längerem Wirken in Rußland — zum zweiten Male in Heidelberg studierende Eugen Leviné, derselbe, der seine Teilnahme an der Münchener Räterepublik [1919] mit dem Tode gebüßt hat. Ihm gelang es dann auch, das Mannheimer Projekt durch Einspruch der dortigen Sozialdemokratie zu Fall zu bringen.

So trafen bei jenem Plane die von der humanistischen Begeisterung des deutschen Idealismus herkommende Linie („Volk und Kunst!"), der englische Settlementgedanke und das internationale Klassenkampfdogma aufeinander.

Hieraus entsprang an jenem Abend der Versuch Rosenstocks, zunächst in der Diskussion und dann eben in der Form der Denkschrift, in den deutschen Verhältnissen noch einen eigentümlichen Ansatzpunkt sozialer Weiterentwicklung aufzudecken.

Es ist vielleicht bemerkenswert, daß gerade Gedankengänge des jüngsten Beitrags unseres Buches (Nr. 23) an dieselbe eigentümlich deutsche Lage anknüpfen. Freilich handelte es sich damals um Pläne, die auf dem Dasein des deutschen Heeres aufbauten, heut um Schlußfolgerungen aus der durch sein Verschwinden gerissenen Lücke.

Ein Landfrieden

Eine Denkschrift von [1912]

In einem akademischen Kreise war jüngst die Frage aufgeworfen, ob nicht die englische Bewegung, die an Carlyle und Ruskin anknüpft, für Deutschland, wenn auch in anderer Form, not tue. Dort habe die große Predigt von der Pflicht der Liebe und Versöhnung ihre greifbare Form gewonnen in Settlements, Anstalten, die Reichen und Armen zu gemeinsamer Wohnung dienen, jenen Gelegenheit aller Art geben, sich diesen mitzuteilen, und damit symbolisch nicht nur zwischen diesen einzelnen Personen, sondern zwischen den Klassen des Volkes einen gefährlichen Abgrund überbrücken.

Eine ausführliche Diskussion brachte folgendes Ergebnis: Die Inhalte, mit denen sich diese Bewegung befaßt, werden bei uns längst sachgemäßer und umfassender gepflegt. Volkswohlfahrt und Volksbildung, alle Einrichtungen, um Lebensgewohnheiten und Lebenshaltung des niederen Volkes zu verbessern, funktionieren bei uns in ziemlich gesunder Weise. Ganz anders mit dem Kern, der geheimen Triebkraft, die der englischen Bewegung jenseits aller positiven Erfolge etwas Hinreißendes verleiht. Diese gehen alle den deutsohen Einrichtungen ab. Noch mehr, in Deutschland bleibt die Jugend der oberen Schichten einzelnen Wohlfahrtsbestrebungen vielleicht nicht fern; diese aber sind nur kalte, begrenzte *Leistungen* an den Bedürftigen, mögen sie mit nooh soviel Hingabe vom einzelnen dargebracht werden. Die englisohe Bewegung reißt unmittelbar den einzelnen Jüngling zur Verantwortungsbereitschaft empor. The whole man must move at once, ist englische Art. Sie ist eine Bewegung derer, die selbst in geistiger Bewegung sind: diese werden auch die Form, die ihre eigene Begeisterung erschaffen hat, verwerfen, sobald sie den Geist zu beherrschen droht: sie ist eine Bewegung der Jugend selbst. Und noch etwas anderes fehlt bei uns, was die unvollkommene britische Organisation geleistet hat: Ein Gefühl des Aufeinanderangewiesenseins der Volksklassen bewahrt die Oberschicht vor dem Irrtum, daß sie in sich das bessere oder überhaupt ein für

sich bestehendes Leben führe. Es weckt die Seele des Großstädters, der in seiner Bodenlosigkeit so leicht sich für frei hält, dafür, daß er der unbeirrten Gesundheit des schlichteren Volksgenossen nicht weniger zum Gedeihen des eigenen Lebenswerkes bedarf, als dieser des Geistes und der Übersicht des sorgfältiger Gebildeten benötigt.

Es fehlt bei uns ein inneres Entsetzen vor der Möglichkeit, in deutschen Landen könne sich ein Übereinander nicht zweier Klassen, nein, zweier Nationen bilden: und doch führt der Marxist dieses frevelhafte Wort im Munde. Da zieht dann die untere Klasse, die sich von Fremden unterjocht fühlt, all das geistige Gut der Oberschicht, das sie irgendwie zu ergreifen und zu amalgamieren versteht, an sich und brüstet sich, sie baue daraus neu und selbständig sich eine eigene Kultur auf. Ja, die Sänger deutscher Art werden heute schon in Deutschland gelesen, als könne nur der Klassenkämpfer sie recht verstehen, als sei mindestens seine Weise des Genusses eine andere als die des Bourgeois. So ist in Kunst und Bildung, die sonst die Geister vereinigen, heute schon die Trennung hineingetragen worden. Die Oberschicht antwortet mit der Einbildung ebenso exklusiven Genusses.

Furcht und Schauder erregt das Bild einer Nation, die ihre kostbarsten Heiligtümer nur als Waffen eines geistigen Bürgerkrieges zu mißbrauchen weiß, die den Wahn erträgt, der Dichter eines Volkes werde von zwei verschiedenen Welten verschieden verstanden. Oder: ein Volksgenosse könne, ja müsse mir in Glauben und Fühlen ferner stehen, wie der an Rang und Stand ähnlichere Ausländer. Doch genug. Alle in jenem Kreise drangen auf Antwort, wo denn noch Reste seien einheitlicher, unbedingter Lebensgemeinschaft, wo feurige Begeisterung einen innigeren Zusammenschluß wieder hervorzubringen vermöchte.

Die Antwort lag nicht fern. Besitzen wir doch, was den Engländern vollständig fehlt, ein Volksheer. Für den äußersten Fall finden sich die feindseligsten Deutschen in Reih' und Glied zusammen. Freilich, in unbarmherziger Weise wird heute das Gut vergeudet, das in der Wehrpflicht ein opferwilliges Geschlecht dem Lande dargebracht hat. Eine Schule des Krieges muß unser Heer sein. Indessen ist es ein allzu riesiger Körper, es ist ein zu getreues Spiegelbild des ganzen Volkes in kleineren Maßen, als daß ein so außerordentlicher Zweck, wie der Krieg, allein durch ein halbes Friedensjahrhundert hindurch diesen Körper bei frischen Farben hielte. Längst hat der einsichtigere Teil des Offizierskorps das Volksheer als das wunderbarste Wirkungsfeld der Volkserziehung erkannt. Je höher die Stelle der Militärhierarchie, desto vertrauter sind ihr solche Gedankengänge. Indessen verhindert mancherlei, daß diese Einsicht gleich zu Taten führe. Denn es bleibt das praktische Abzielen doch auf den Krieg, es bleibt das

immer schwer bewegliche Dogma, die ererbte, erstarrte Ideenwelt vom rein kriegerischen Soldatentum, und diese kennt für ruhige Zeiten nur herzlich einschläfernde nüchterne Tugenden und den Gedankengang der immer wiederholten Kaiser-Geburtstagsrede. Es wächst die Isoliertheit, Fühlungslosigkeit des Offizierskorps selbst gegenüber zahlreichen Elementen, an die es herantreten müßte.

Aber schlimmer als dies. Das deutsche Heer erträgt eine Schicht gänzlich heimatloser, nicht recht unterbringbarer Glieder: das Korps der Einjährigdienenden. Man kann ruhig sagen: Je besser und gewissenhafter der Einjährige, desto unglücklicher muß er sich während dieses Jahres fühlen, das für das Gros der Einjährigen Faulheit in Tat und Denken, Luxus und Üppigkeit über jede bisherige Gewohnheit des einzelnen hinaus bedeutet. Ein fast lächerliches Mißverhältnis zu Gemeinen, zu Unteroffizieren und zu Offizieren erklärt, aber verschlimmert auch diesen Zustand. Hier ist wirklich totes Fleisch am Staatskörper, hier tritt eine Fäulnis zutage, durch welche die ganze Oberschicht der Masse verpestet erscheinen muß, eine Sterilität, die dazu führt, daß das Reserveoffizierskorps hinter dem aktiven Offizierskorps nach allgemeinem Gefühl an Selbstbewußtsein und Unabhängigkeit zurücksteht. Die Besten lernen wohl unendlich viel, stehen aber doch meist rein aufnehmend zur Seite. Diese Zeit zu einer besonderen Entfaltung des eigenen Wesens zu nutzen, fällt fast keinem ein, gelingt höchstens den jüngsten Altersstufen, und vox populi sieht die Frist überhaupt nur als einen — Gedankenstrich an.

Doch all diese Betrachtungen dürfen nicht dazu verleiten, an eine Änderung der Wehrverfassung, an ein staatliches Eingreifen zu denken. Einmal darf mit dem Heere nicht experimentiert werden und dann: Men, not measures! (Männer, nicht Vorschriften!). Was beklagt wird, ist ja Leblosigkeit, Geistlosigkeit. Nur Sehnsucht und Kraft einzelner erzeugt geistige Bewegung, und eine solche geistige Bewegung entzündet dann ein Licht, bei dem die Wege zur Tat leicht zu finden sind.

Nur ein auf Freiwilligkeit gegründetes Vorgehen kann helfen. Dies Vorgehen muß den jungen Mann zum Zusammenwirken, Zusammenhandeln mit Jugend aller Art aus seinem Volke vereinigen. Es muß vor allem also junge Männer ausfindig machen, die einer solchen Aufgabe nahezubringen sind. Wo beginnen? Wie beginnen, damit kleine Ansätze möglich sind und doch ein großer Bau einst daraus werden kann? Es ist der Zweck dieser Zeilen, eine Möglichkeit solch langsamer Entwicklung nachzuweisen.

Eine sehr große Zahl von zum Einjährigendienst Berechtigten — zunächst ist die Ziffer gleichgültig — wird aus geringfügiger, für ihre Leistungsfähigkeit oft bedeutungsloser Ursache heute vom Einjährigendienst

befreit. Einen Entgelt für diese Befreiung hat glücklicherweise der Staat noch nicht einziehen mögen, noch gilt der Kriegsdienst als ein Ehrenrecht. Sollte sich nicht gerade unter diesen zunächst eine Handvoll Idealisten finden, die zu einem würdigen Zwecke dieses Jahr dennoch herzugeben bereit wären? In Wort und Schrift wäre der Boden zu bereiten, um auf der einen Seite die heranwachsende Jugend mit einer solchen Verpflichtung vertraut zu machen, andererseits so sorgen, daß Militärverwaltung und öffentliche Meinung das gleich zu schildernde Anerbieten dieser ersten jungen Pioniere billigen. Es würden sich in der ersten Zeit gewiß vornehmlich die älteren Jahresklassen melden, die schon Zeit gefunden hätten, solche neuen Ziele ins Auge zu fassen, solche Neigungen nachdrücklich zu ergreifen; das heißt aber auch solche, die eine leidlich abgeschlossene Ausbildung, eine etwas sichere Haltung gewonnen haben. Denken wir zuerst nur an zehn junge doctores et magistri aus allen Fakultäten. Besser freilich, wenn auch andere Berufe gleich vertreten wären. Diese erbieten sich, ein Jahr, trotz ihrer Befreiung, zur Verfügung zu stehen und sich während dessen selbst zu unterhalten. Der Kriegsminister bzw. das Generalkommando weist sie einem Regiment zu, das möglichst aus Großstädtern, geweckteren, aber auch diffizileren Menschen rekrutiert wird, etwa ein Infanterieregiment, in dem Zweijährig-Freiwillige fehlen, denn diese bilden ein Material, das weit weniger der Beeinflussung bedarf. In diesem Regiment werden für ein Jahr die sogenannten Abkommandierungen in Geld abgelöst. Für die unbeträchtliche Summe kann anfangs durch Spenden ein Garantiefonds gebildet werden. Der Staat darf weder Kosten noch Profit von dem ganzen Unternehmen haben. Er zahlt nur, was Sold und Unterhalt der Mannschaften auch sonst betragen würden.

Daß aber diese Kommandos als Burschen und Ordonnanzen anerkanntermaßen dem modernen Heerescharakter widersprechen, daß der Staat selbst sie längst mit Freuden aufgehoben hätte, wären nur die Mittel dazu vorhanden, sei nebenbei in aller Kürze für den Außenstehenden bemerkt.

Die Gruppe bekommt also die sonst Abkommandierten oder doch die gleiche Zahl, eventuell freiwillig sich Meldender — ein nicht unwichtiges Problem, dessen Behandlung hier zu weit führt — zur Mitarbeit zugewiesen. Die Heeresleitung könnte noch fordern: Leitung durch einen älteren geeigneten Offizier (Oberleutnant), regelmäßige Kontrolle, bestimmte Qualitäten der Vorbildung, nämlich eine gewisse Fertigkeit auf irgendeinem Gebiet. Dies alles kann und muß im Anfang durch persönliches Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit eines so redlichen Willens erleichtert werden.

Dieser Trupp, 10 Führer, 80 bis 90 Mann, begibt sich je nach Lage der Garnison in ein Feldlager, Baracken oder dergleichen, eventuell auf ein Gut.

Es wird entweder ein Gutsbetrieb ausgeführt, wo dann der Winter zu einiger theoretischer Ausbildung Zeit ließe oder sonst irgendein der Provinz segensreiches sonst vielleicht unterbleibendes Unternehmen. Eine Rodung, Urbarmachung, Trockenlegung. Oder es wird auf diese agrarische Tätigkeit Verzicht geleistet und die Ausführung irgendeines anderen Werkes, einfacher Bauten, der Betrieb einer einfacheren Industrie in Angriff genommen. Das müßte sich richten: 1. nach den zufälligen örtlichen Möglichkeiten, 2. nach den sich meldenden Einjährigen. An dieser Stelle werden sich wohl die meisten Fragezeichen erheben, die meisten Zweifel laut werden. Gerade hier aber darf man wohl ein wenig gegen die deutsche Bedenklichkeit und Vorausberechnung polemisieren und ausnahmsweise uneingeschränkt den Elan der amerikanischen Vettern rühmen. Was eine freudig arbeitende Kolonne mit begeisterten Vorarbeitern an der Spitze leisten kann, eben dies ist das Problem, und wir können nur beschämt sagen, das ahnen wir in Deutschland nicht, weil die Erfahrung fehlt. Ich war selbst Zeuge, als ein einfacher Bergmann sich in seinem Dorfe ein schmuckes Häuschen völlig ohne Anleitung errichtete. Da sollten nicht ganz andere Resultate möglich sein, wenn etwa ein junger Architekt dabei, und alle insgesamt auf das Gelingen eifrig und stolz wären? Die nicht wegzuleugnenden Schwierigkeiten würden übrigens immer geringer werden, je regelmäßiger und ausgedehnter die Einrichtung funktionierte. Denn dann könnten die Neuen, etwa durch halbjährige Eintritts- und damit Einschulungsmöglichkeit, das ältere Unternehmen nur fortsetzen. Auch sind der Möglichkeiten sicher noch viele. Sie müßten nur nicht ein bloßes Vielleicht wie den Krieg, sondern den Segen eines in sich sinnvollen Gebildes erzeugen können.

Daß aber Schwierigkeiten gewiß da sind, muß gerade das Glück und die Lust dieser jungen Truppe ausmachen. Denn aus der gemeinsamen Sorge um das Gelingen, die auch an das Mißlingen denken muß — eine Sorge, die nota bene unserem Heer trotz aller Besichtigungen immer mehr abhanden kommt —, soll ja gerade das Band entspringen, das die Führer mit den fast gleichaltrigen Genossen zu einer Einheit verknüpfen wird. Übrigens muß ein gewisser äußerer Erfolg, mäßig begrenzt, von der Kolonne gefordert und erreicht werden. Auch diese Bedingung hätte die Heeresverwaltung zu stellen, damit eine Garantie für ernste Arbeit bestände. Aber ein Probieren, Versuchen, ein Neulernen, die Ausbildung von nie geübten Fertigkeiten bei Führern und Mannschaften, das alles müßte freilich, und zwar mit Freuden, zugestanden werden. Das Programm, das die Führer vorher eingereicht haben, muß durch die Erfahrung verbessert werden dürfen. Erreicht würde erstens ein wirtschaftlicher Nutzeffekt, der auch fast immer in einem Geldbetrage zum Ausdruck käme. Von diesem Geldbetrage hätte ein Voraus den Garantie-

fonds zu entlasten. Zweitens eine den Wagemut und die Initiative entfaltende Nötigung, sich einmal selbständig bis an die äußerste Grenze einzusetzen. Drittens eine vielfache Belehrung, Bildung und Selbständigkeit der Zweijährigen. Diese haben übrigens durch das vorangegangene erste Jahr eine ausgezeichnete Vorschule hinter sich, die heute im zweiten bzw. dritten Jahre in bejammernswerter Weise der Fortsetzung entbehrt. Nicht umsonst heißen die Rekruten jeden Mann des dritten Jahres einen Verbrecher.

Der Erwerb all dieser Güter würde erstmals möglich dank dem unbeirrbaren Elan des siegessicheren Fähnleins, und im langsamen Wachstum der Arbeit würde umgekehrt dieser Elan, den nur die Führer mitbrachten, sich zu einer gleichmäßig werbenden Glut veredeln: der Traum würde zu nüchterner, dafür aber wirklicher Wahrheit werden, und statt der Hingabe des einen Teiles besteht am Ende eine einheitliche unverlierbare Lebensluft, eine Gemeinschaft, in der dann gute Worte und schöne Künste ihre Stelle hätten, ohne mehr die Menschen zu trennen statt sie zu verbinden. Eine Gemeinschaft, in deren begeisterter Ausmalung hier nicht zu verweilen uns ernstliche Anstrengung kostet. Denn, daß die freie Zeit, soweit sie *gesellig* verbracht wird, eben der Truppe gehört, ist freilich Voraussetzung. Einsamkeit, Alleinsein sind, im Gegensatz zum aktiven Heer, zu respektieren und müssen auch den Mannschaften des Respektes wert erscheinen. Die Geselligkeit hingegen hat die Einheit, wenn auch nicht immer des ganzen Trupps, so doch der Führer mit den Geführten, darzuleben. Daß gerade die Geselligkeit die wirkliche Zusammengehörigkeit spiegelt und daß es wünschenswert ist, daß neue Kräfte sie bestimmen, wird man kaum ernstlich bestreiten.

Dieser erste Bericht kann nicht jedes einzelne Bedenken aufsuchen, erörtern und lösen. Bedenken wie Lösungsversuche drängen sich da förmlich in Massen auf. Sollen z. B. die Mannschaften am Ende des zweiten Jahres das Manöver mitmachen um die vermehrte Umsicht und Gewandtheit selbst lebendig zu spüren, aber auch die Nachkommenden durch die Erzählung ihrer Erlebnisse zu ermuntern? Oder vielleicht müßten rein intellektuell vorgebildete Führer das Jahr teilen, um sich zunächst eine technische Fertigkeiten anzueignen. Da auch die Vereinigung freiwilliger Krankenträger an die Felddienstuntauglichen appelliert, so ist sie vielleicht heranzuziehen. Es bleibt die Disziplinarfrage zu untersuchen. Gleich auf den ersten Blick zeigt sich der große Vorzug sämtlicher Freiwilligkeit und Unabhängigkeit vom Staate darin, daß so ohne jeden Schaden für die Staatsautorität innerhalb der Kolonne von dem militärischen Eisenton abgegangen werden kann. Später dürfen auch bei diesen Gruppen Reserveoffiziere eine Übung ableisten. Auch über die Lebenshaltung der Einjährigen wäre einiges zu bemerken.

Doch wollen wir zum Abschluß nur nochmals erwähnen: die Geringfügigkeit der ersten Anfänge erleichtert der Heeresverwaltung die Zustimmung. Ein gar nicht nennenswerter Bruchteil des Heeres kommt anfangs in Frage. Umgekehrt kann jedes kleine Wachstum der sich bewährenden Bewegung sogleich in die Erscheinung treten. Würde die Bewegung selbst scheitern, so hätte ihre Existenz schon hingereicht, den Einjährigen des Feldheeres, der von ihr erfährt, durch den schneidenden Kontrast zu einer veränderten Auffassung der eigenen Rolle förmlich zu zwingen. Selbst dann also wäre dem Heere ein Stück Lebendigkeit wieder erobert.

Diese Ausführungen beleuchteten den Gegenstand als ein Gesundheitsproblem des Volkes, des Staates. Von zwei anderen Ausgangspunkten läßt er sich gleichfalls in seiner Totalität aufrollen. Für den schweren Kampf, den die liberale in ihrer geistigen Arbeit doch führende Schicht mit sich selbst auskämpft, um den inneren Frieden, vielmehr die innere Gemeinschaft mit dem alten Staat zu finden, der ihr die allgemeine Hegemonie nicht einräumen kann, bedeutet diese Bewegung eine weitere Gewähr des Gelingens. Auch in dem neuen Wesen, das in all den einzelnen Instituten, Arbeitsschule, Landerziehungsheim, Jugendwehr, Jung-Deutschland, Pfadfinderbund ans Licht will, gebührt ihr ein leicht nachweisbarer, aber ganz eigenartiger Platz. Diese beiden Pfade, die durch ganz andere Reviere hindurchführen, werden unabhängig von unserm Plan weiter beschritten werden.

Das Beispiel weniger, von denen jeden einzelnen vielleicht besondere Motive dazu gewonnen haben, hilft in den ersten Jahren, eine Ehrenpflicht zu stabilisieren, die auch den Trägern, Bedenklicheren fortreißt. Und ist einmal die Wucht dieser Idee nur so stark geworden, daß eine allgemeine Ahnung der Verpflichtung und der unbedingten Abhängigkeit aller Volksgenossen voneinander nicht in der Doktrin, nein in den Herzen lebendig besteht, dann wird die Institution den Namen tragen dürfen, den wir, uns selbst anfeuernd, als Überschrift wählten, dann herrscht Landfriede.

KRIEGSZEIT

Das Mannschaftshaus der 103. Infanterie-Division

Ein Versuch von [1916]. Nach Feldpostbriefen

(Die amtlichen Berichte über diese erste Volkshochschule des deutschen Feldheeres sind im Reichsarchiv nicht mehr aufgefunden worden. Die Briefausschnitte vermitteln aber ein ebenfalls gleichzeitiges und wohl auch annähernd vollständiges Bild. Vergleiche hierzu Georg Koch, Ursprünge des deutschen Volkshochschulheimgedankens in Neue Saat [1926] S. 5ff.)

„[22. 11. 16] ... Ich soll hier Vorträge über unsere wirtschaftliche Lage organisieren, bin für die ganze Division damit betraut. Noch ist gänzlich unklar, wie. Irgendwas muß geschehen. Mit Recht wird von oben herunter Aufklärung über dies Problem gefördert und betrieben. Aber so plump direkt verspreche ich mir wenig Erfolg. Jedenfalls habe ich also zu tun.

[1. 12] Die Kurse, die ich vorgeschlagen habe, sollen nächste Woche einsetzen.

[8. 12] ... Die Volkshochschule macht natürlich alle Urlaubspläne zwecklos... Weißt Du übrigens, daß mir der Oktoberplan erhöhtes Relief gegeben hat? Inzwischen haben sie nämlich die Sache bis an die oberste Heeresleitung gebracht. Nun tauch' ich wieder auf, entsprechend ist die Gloriole so groß, daß ein Rittmeister und ein Hauptmann des A. O. K. einen simplen Leutnant 30 km weit besuchen, statt ihn zu sich zu bestellen. In meinem militärischen Dasein ist das sicher ein Höhepunkt. Ich habe jetzt die Wahl zwischen A. O. K. und Division ...

[9. 12] Heut kam Besuch vom A. O. K. wegen der Aufklärung. Mein Besuch und mein Promemoria hat gezündet: Ab [1. Januar] Volkshochschulkurse in [Vouziers!!! (Nicht Studenten, sondern *Männer, Mannschaft.*) Ich Staatsrecht, Bürgerkunde, alles was ich will. Werde von der Armee dafür völlig mit Beschlag belegt. Alle meine Vorschläge finden eine geradezu rührend bereitwillige Aufnahme. Der gute Wille oben ist viel reiner als unten, als z. B. bei mir selbst, wenn ich in meiner Brust nachsehe. Denn schließlich bin *ich* die Sache, und die Sache ist ich...

[14. 12] Aus Vouziers hab' ich noch nichts gehört seither. Die Division hält mich drolligerweise jetzt angstvoll vor dem A. O. K. verborgen, weil

sie denkt, ich werde ihr entzogen! Mir ist das ziemlich gleich. Denn ab übermorgen geschieht wenigstens etwas. Da kommen 15 ausgesuchte Leute aus der Stellung hierher; die sind drei Tage ausschließlich mir anvertraut. Da hab' ich also ebensoviel Möglichkeiten wie Verantwortung: Ein Settlement in königlich preußischem Format. Ich hoffe, mit den Leuten den ganzen Tag zusammen zu sein. Doch abwarten. Es muß erst ausprobiert werden. Heut hab' ich in Vouziers Bücher dafür gekauft, Atlanten usw. Durfte kaufen, was ich wollte ...

[17. 12.] Heut ist ja Adventssonntag... O diese Pfarrer hier. Die Art Pfarrei, die sie betreiben, weltliches Settlement, „Landfrieden", die leist' ich ja jetzt selbst. Meine 15 Mann sind unterm Pflug. Ich wage noch keinerlei Urteil über den Erfolg. Aber es ist dasselbe Heil Dir Helvetia, von dem Du aus dem Engadiner Militärgottesdienst erzählt hast, nur schiedlich friedlich nicht vom Seelsorger, sondern vom geistigen Führer übernommen. Und so schafft's, sollte man denken, erst wieder Raum für das geistliche Amt. Aber das ist ganz versunken ins Geistige...

Jetzt zeig' ich meinem Trupp die große Eisfabrik hier und muß fort. Der Tag ist wohl ausgefüllt.

[19. 12. 16.]... Mir gehen die Tage unter meiner „deutschen Mannschaft, Jahrgang 1916" pfeilgeschwind. Wir haben einen Barackenraum für uns 16 Mann als Tagesheim. Dort fangen wir früh um 9 Uhr an. Da wird eine Stunde doziert. Hernach kommen die Zigarren heraus und die Leute kommen ein bißchen aus sich heraus. Um 2 Uhr gibt's wieder eine Lehrstunde, gestern nachmittag sahen wir uns die Waffensammelstelle an und das Proviantamt. Die Division stellte zwei Kutschen zur Fahrt. Du kannst Dir denken, welchen Spaß das den Infanteristen machte. Abends legte ich ein Fäßchen Bier auf, und wir saßen bis Mitternacht zusammen. Die Leute sangen und erzählten. Dir zu Ehren ließ ich „Steh' ich in finstrer Mitternacht" singen ... Von Weihnachten war natürlich viel die Rede. Heut hab' ich vom Staat sprechen dürfen, so viel ungezwungener als vor „Gebildeten". Übrigens hab' ich Gebildete und Ungebildete durcheinander: 2 Lehrer, 1 Genossenschaftsbeamten, 3 Bauern, 1 Bankbeamten usw. Ich hab' übrigens mit Absicht die Leute anfangs nicht nach ihrem Beruf gefragt, nur nach ihrer Heimatprovinz. Ich glaube, mindestens die Hälfte trägt Frucht. Aber selbst mit 3, 4 Übermittlern müßte man ja zufrieden sein.

Seltsamerweise mußte ich dies mein inneres Reich schon gestern gegen den äußern Feind verteidigen. Ich wurde im Auto nach Vouziers geholt zu einer Besprechung über diese „Fortbildung". Sämtliche Divisionen waren vertreten. Der Rittmeister vom A. O. K., der mich jüngst aufgesucht hatte, präsidierte. Ein reizender Karlsruher, Leutnant H., hatte glücklicherweise

schon auf der Fahrt mit mir sich ausgesprochen, und so war ich ein wenig vorbereitet auf die Stimmung der Versammlung. Alle waren für Broschüren, Zeitungsartikel usw., kurz alle für „Stimmung", für bloßes herablassendes Kratzen der Oberfläche der Leute. Die Volkshochschule in Vouziers fand hohnvollste Aufnahme. Alle Typen waren vertreten: der hilflose Leutnant, der tüchtige strenge Regimentskommandeur, der frische warmherzige und draufgängerische Hauptmann, der seine Divisionsfeldzeitung glänzend redigiert, in 20000 Exemplaren als Weihnachtsgruß allen Angehörigen daheim zugehen läßt usw., der bedächtige, fürsorgliche Anwalt der Bedrängten und Unterdrückten. Aber alle, alle wollten eben von *oben* kommen, können gar nicht anders als so zu tun, als wenn sie's selbst nicht nötig hätten. Kurz das Element der Propaganda, das bloße Verbreiten, Weitergeben war — in seinen besten Formen — verkörpert. Einer hob hervor, wie vortrefflich ein katholischer Pfarrer in seiner Division wirke. Der könne so mit dem Volke empfinden, weil er — Mönch sei. Siehst Du, wie der Mönch kam ich mir in dieser ausgezeichneten Aristokratie vor. Alles bessere Offiziere als ich, aber doch hatte ich diesmal recht, weil das Mit-Leiden und die eigene Not ihnen fehlt, das Schuldbewußtsein, mit dem man allerdings ein schlechter Vorgesetzter ist. Ich brauchte zum Glück nicht zu eifern, gegen 20 preußische Offiziere wäre das auch recht aussichtslos und deplaciert. Ich brauchte nicht „prinzipiell" mein „katholisches" Baum- und Sendbotenprinzip herauszustellen, was gar keinen Sinn gehabt hätte, weil die Leute ja nicht wissen, daß sie eine besondere Art verkörpern, weil sie „nicht wissen, was sie tun". Aber ich habe dafür einfach erzählt, was ich jetzt unternähme, wie ich nicht die Oberfläche befirnissen, sondern den Mann zum Träger machen möchte, zum Standhalter in der Unruhe der Stimmungen. Also gerade das Gegenteil der Stimmungsmache sei mein Ziel, das „im Herzen fest machen". Mit diesem unüberbrückbaren Gegensatz schloß die Sitzung. Aber beide Seiten sind wenigstens scharf in die Erscheinung getreten. Und wie ich erst gemerkt habe, wie einseitig mein Standpunkt ist und wie „unnatürlich", so hat wohl auch die Mehrheit zum erstenmal gemerkt, daß es noch eine Art Menschenachtung gibt, die sie meist vergessen. Der präsidierende Rittmeister hat sich nicht irremachen lassen: Die Volkshochschule steigt trotzdem, vielleicht ein wenig zu futterreich, schriftdeutsch und unmenschlich, aber dem läßt sich abhelfen, wenn sie in Gang ist. Im übrigen bleibt jeder Division Spielraum, und so geht meine Landfriedensarbeit weiter. Ich vergesse darüber alle Weihnachtsvorbereitung.

[22. 12. 16. ... Heut hat der zweite Kurs begonnen: ein sehr veränderter Personalbestand. Nr. 2 ist wohl immer der gefährliche tote Punkt. Bei 1 trägt die Sache selbst. Bei 2 ist das, was *neu* zu schaffen ist, das *Wieder-*

holbare. Das hat aber diesen Flaum des Neugeborenen nicht mehr, sondern ist nur Genauigkeit, Bestimmtheit, Klarheit, Ausgeprägtheit. Bei 3 und 4 kann man sich schon wieder des Wechsels im gleichen freuen. Wie gesagt: ich zag' ein wenig ...

[25. 12. 16.] ... In der Kompagnie war keine Weihnachtsfeier. Um so schöner war's in meiner Gruppe. Über Mittag säuberten, badeten, rasierten, putzten sich die Leute. Ich ritt inzwischen hinaus... Derweil wurde auch das Blockhauszimmer, in dem wir hausen, hergerichtet. Eine schöne Kiefer vertrat die Tannen, Reiser an den Wänden und auf den Tischen. Um 5 Uhr wurde der Baum angezündet. Wir sangen alle „Stille Nacht", hernach ein Solo „Vom Himmel hoch", dann redete ich. Aber ich hatte Herz und Kopf vorher zu voll gepackt mit kühnstem Schwung, es kam kaum ein Viertel heraus. Mein Geschenk an die Tafelrunde war ein — Stollen, den ich schon seit drei Monaten, seit Chambley, vorbesorgt und vor vier Wochen habe backen lassen — mit Korinthen, Milch usw.! Es reichte gerade für 16 große Stücken. Sicher sind nicht viele seinesgleichen dies Jahr in deutschen Landen gebacken worden. Um so aufrichtiger war die Freude darüber. Hernach ward mir mit einer kleinen Rede erwidert und — einbeschert! So kam ich doch auch noch zu einer Bescherung! Zigaretten und eine Rotweinflasche standen inmitten eines mit Brezeln verzierten Tannenzweiges! Zum Abschluß kam das geliebte „Es ist ein' Ros' entsprungen"!

Um 6 führte ich die Kompagnie in die Kirche, wo General usw. waren. Die Weihnachtsgeschichte kam, und all die Lieder unserer kleinen Feier. Um $^1/_2$8 gab's dicken, gleichgültigen Festschmaus im Kasino. Ich war froh, um 8 in die Wärme meiner Runde zurückkehren zu dürfen. Ich hätte nicht geglaubt, noch ein zweites Mal so schnell vertraut zu werden. Daran habe ich auch angeknüpft, daß es am leichtesten, am „natürlichsten" sei, für Kinder und mit Kindern Weihnachten zu feiern, daß wir aber gerade zeigen wollten und sollten, wie das Christfest hinausreicht über alle Einzelhäuser und Bekanntschaft, und die Fremden zusammenführt zur Wärme vertrauter Feier. Es gab den Stollen und Grog, von einem feinen grauhaarigen Lehrer aus Nordschleswig kunstgerecht bereitet. Und so saßen wir recht vergnügt bis Mitternacht. Die Verheirateten zogen ihre Photographien von daheim heraus.

In diesem zweiten Kursus kommt meine „Volkslehre" nun schon viel vollständiger zur Sprache. Das kunstvolle Gekribbel und Gekrabbel anschaulich zu beschreiben, es sichtbar zu machen, statt zu räsonnieren, es zu zeigen, ist sehr erfreulich. Die vielen Gebrechen, Mißgriffe und wunden Punkte unserer Kriegswirtschaft erfahre ich freilich auch bei den Einwürfen der Leute, beim Durchsprechen des Notwendigen. Die Verschwendung [1914] die Säumnisse [1915] die Fehler [1916] machen einem über das bevorstehende

Halbjahr das Herz sehr schwer. Halten wir uns bis zum Juni wirtschaftlich, so sind wir gerettet. Aber dies ist keine Tatsache, sondern eine bevorstehende Tat und Leistung, von uns verlangt...

[29. 12.] ... Die zweite Gruppe geht heute, die dritte hat eben eingesetzt. Das Lebensalter wird immer jünger, das erstemal waren zwei jünger als 25, diesmal sind es 8! Der „Übermittler", als der ja der einzelne gedacht ist, müßte natürlich älter sein, um Ansehen zu haben. So hat jeder Kursus seinen eigenen Charakter. Beim ersten waren drei Vizefeldwebel und ein Unteroffizier, diesmal ist der fürnehmste ein Gefreiter.

Die Dinge (Erdkunde und Reichskunde) sind mir wunderbar klar geworden. Ich bemühe mich aber, möglichst lange rein mündlich zu bleiben. Das Schriftliche, das heißt das Sichfestlegen auf dasselbe, kommt ja leider allmählich doch.

[1. Januar 1917.] ... Zum Glück darf ich diesmal reden und bezeugen, und brauche mich nicht in die Einsamkeit der Studierstube zu versteigen: ein Unterschied wie Tag und Nacht.

Wir haben gestern bis nach 1 Uhr Silvester gefeiert. Ich hatte über Tag gerade die *Haus*ordnung des Staats, das Wesen des Vertrauens und der Treue erläutert und den urewigen Gegensatz zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen dem Kampf ums Dasein gegen Natur und Nebenmann in der Volkswirtschaft zur Stillung des Hungers und der Vertrauensordnung... Daß der Staat nie fertig werden könne, weil Hunger und Liebe beide immer wieder sich erneuerten. Daß das Leben überhaupt nicht Fortgang, Kette, sondern Erneuerung und Wiedergeburt ist. Das Vermögen der Erde an Stoffen, Kräften und Geist wird nicht aufgebraucht, sondern in ewigem Umtrieb erneuert (Ernte, Wald, Volkskraft, geistige Werkstätten [Bedeutung der Hochschulen]). Stoff und Kraft und Geist so zu ordnen, daß diese ewige Erneuerung vonstatten geht, sei Aufgabe des Staats. Er ist also ein ewiger Versuch, da er sich einer ewig neuen, ewig veränderten Natur gegenübersieht. Der Abend begann um neun. Die Männer hatten einstudiert „Des Jahres letzte Stunde", dann trug einer meine Verse vor. 3. „Nun laßt uns gehn und treten..." 4. Eine Rede von mir über das Geheimnis des Kalenders, das Geheimnis der Kirche...

... Ich war so voll von dieser himmlischen Hausordnung der Kirche, daß ich im Reden das meiste wegließ! Am Schlusse sangen wir „Nun danket alle Gott". Das alles bei brennendem Baum ohne sonstiges Licht.

Hernach begann der fröhliche Teil bei sehr gutem Punsch und Deinen Zigaretten. Alle beteiligten sich daran, besonders ein reizender Westfälinger und ein Erfurter leichtes Blut. Es wurde viel gesungen, über ein Stück Wurst ein feierliches Wurstgericht abgehalten und bei „Rundgesang und Gersten-

saft" jedes Liebste (aber nicht die Ehefrau!) leben gelassen. Um 12 wurde der Baum geplündert und hinausgeschleppt. Es war keine durch Lärm von außen jedem aufgedrückte Lustigkeit, sondern die richtige langsam aus dem Ernst frei bei jedem aufwachsende Fröhlichkeit. Und somit Prosit Neujahr!

[2. 1. 1917.] Meine Mannschaftskurse werden wohl durch die Kurse des A. O. K. aufgehoben werden, da die Division nicht zu beiden Dingen Leute übrig hat..."

Die Division kam dann auf einen anderen Kriegsschauplatz unter ein anderes A. O. K., und der Kursusleiter erhielt eine neue Aufgabe militärischer Natur. Damit fand dieser Versuch, an die Stelle der sogenannten Vaterländischen Aufklärung etwas anderes zu setzen, sein Ende.

DER VERÄNDERTE STANDORT

Das Dreigestirn der Bildung

Geschrieben [1920]

GIBT es nur eine Bildung für alle? Oder gibt es mehrere? Was sollen wir unter Bildung verstehen? Es bedeutet eine ernste Verlegenheit, auf solche Fragen antworten zu müssen.

Denn wenn wir ein geistiges Problem zur Klarheit bringen wollen, wie es diese Fragen nach den mannigfachen Arten unserer Bildung enthalten, so hat uns die Schule bisher zwei Wege gewiesen, auf denen sich eine Lösung finden lasse, den philosophischen und den historischen, anders ausgedrückt den deduktiven und den induktiven Weg durch die geistige Tatsachenwelt hindurch.

Schon seit geraumer Zeit ist der eine dieser beiden Wege, der philosophische, für eine Betrachtung, die allgemein mitteilbar bleiben möchte, verschlossen. Denn eine einheitliche Philosophie, eine Schule, innerhalb derer wir uns mit wohlausgefeilten Begriffen vorwärtsbewegen und verständigen könnten, besteht nicht mehr. Jeder mögliche philosophische Standpunkt wird heute eingenommen; so gilt keiner mehr etwas. Und die verschiedenen Schulsprachen überschneiden und durchkreuzen einander.

Noch scheint für geistige Fragen bisher der andere Weg geschichtlicher Aufrollung offen zu sein. Hier sind nicht die Oberbegriffe, sondern die Jahreszahlen der feste Leitfaden. Man läßt sich gemächlich vom Zeitenstrom die Jahrhunderte der Geistes- und Ideengeschichte hinabtreiben bis in die Gegenwart und findet am Ende dieser Fahrt, oder glaubt doch am Ende dieser Fahrt als ihr Ergebnis die Lösung des Problems zu finden.

Heute aber haben wir auch hier jeden Boden unter den Füßen verloren. Ein eiserner Vorhang ist niedergegangen zwischen Einst und Jetzt. Unser Zusammenbruch bedeutet einen tiefen Einschnitt, so tief, daß wir aus der Vergangenheit nicht mehr etwas Gegenwärtiges erklären oder beweisen können. Gerade im entscheidenden Augenblicke, im [November 1918] nämlich, läßt uns das Historische im Stich.

Um nun doch in einem vernünftigen, und das heißt ja in einem nicht willkürlichen Zusammenhange über die Frage der Bildung uns zu verstän-

digen, sehe ich nur den einen Ausweg: Wir müssen bei dem bleiben, was vor unser aller Augen zur Nachprüfung bereit liegt. Wir können zwar auch Geschichtliches heranziehen, aber nicht einfach deshalb, weil es geschehen ist, sondern nur, soweit es sich in der Gegenwart noch vorfindet und darum auch von jedem von Ihnen wahrgenommen werden kann. Unmißverständlich läßt sich nur von Gegenwartsbildung sprechen. Aber wir wollen die Reiche der Gegenwartsbildung, die schon in alter Zeit Gestalt gewonnen haben, uns zuerst ins Gedächtnis rufen. Vielleicht schärft sich dann unser Blick für das, was heut neu zur Gestaltung drängt.

Es sind, soviel ich sehe, zwei große Bildungswelten, in die wir heute noch eingeschlossen sind, obwohl sie zugleich der Vergangenheit angehören. Das eine ist die geistliche Bildung der christlichen Welt, wie sie auch auf den Glaubenslosen noch abgefärbt hat; das andere ist die akademische Bildung, deren Abglanz auf jeden halbwegs Gebildeten fällt. Die christliche Bildung nimmt sich unserer Seele an, die akademische betreut den Geist. Die Kirchen und die Universitäten üben ihr Werk der Seelen- und Geistesbildung heut noch wie einst. Wie gehen sie dabei vor, und was leisten sie?

I

Die *geistliche* Bildung schenkt dem ausgewählten Volke der vom Heidentum bekehrten Christen für seine Abkehr vom natürlichen Leben ein geistliches Dasein. Am schärfsten ausgestaltet ist diese Bildung notwendig für den, der ganz und gar auf die Natur Verzicht getan hat, für den Kleriker. Auf die christliche Laienwelt fällt so viel Anteil an dieser Seelenbildung, als sie sich zur Überwindung der Welt ebenfalls entschließen kann. Immer bleibt ihr aber auch dann die aktive Beschäftigung mit dem obersten geistigen Gut dieser Bildung, der Theologie, verschlossen. Der größeren Klarheit halber sei daher hier vom Geistlichen, und zwar vom katholischen Geistlichen, als von dem im Vollsinn auch heut noch geistlich Gebildeten, die Rede.

Der geistliche Wandel der Seele ist wohlgeordnet. Edelste, lichteste Ordnung ist ihm Bedürfnis und Ziel. Sie quillt aus dem mit allen geheimen Kräften der Seele festgehaltenen offenbarten Glaubensgute. An dem gemeinsamen Glauben erkennen sich die Gefährten auf ihrem Bildungswege zur seelischen Läuterung. Dieser Glaube ist bezogen auf Christus als auf das Haupt alles geistigen Lebens. Und er strömt jedem Christen zu als Glied des geistigen Leibes, zu dem Christus das Haupt ist. So soll die Seele also herangebildet werden zu einem lebendigen Gliede eines Kraftgebäudes, dessen Geist ein für allemal als übernational und übernatürlich feststeht. Die geistliche Bildung ist international und spottet aller Ländergrenzen. Jeder,

der sich dem Wandel im Erlöser unterwirft, bekennt damit die geistliche Kultur der Seele als das höchste Gut, bekennt also eine allgemein menschliche Gemeinschaft.

Der Wandel im Erlöser vollzieht sich durch Anziehen und Insichziehen seines Bildes, seines Vorbildes. Als Bild, greifbar, ausdrücklich in allen seinen Äußerungen steht der Herr selbst vor den Augen des jungen Geistlichen. Nicht nur das Leben des Hauptes, auch das Leben aller anderen heiligen Glieder hat für ihn Bildungskraft. Im Brevier liest er an jedem Tage das Bild eines anderen Adamssohnes, der zum Christen geworden die Gemeinschaft der Heiligen ziert. So besucht er im Laufe des Kirchenjahres die Gesamtheit der Heiligen. Ihr Geist dringt aber in *Worten* an ihn, aus Schrift und Legende. Aussprüche der Vorbilder spielen deshalb eine entscheidende Rolle in seinem inneren Leben. Daneben ist es ihre Lebensweise, ihre Tageseinteilung, ihr Urteil, das er sich zur Richtschnur nimmt. Außerdem trachtet der Geistliche sich mit demselben geistigen Nährstoffe zu erfüllen wie seine Lehrer. Er liest die Väter der Kirche, die schon von den alten Mönchen studiert worden sind. Er liest die Märtyrerlegenden, die schon den Kirchenvätern vor Augen standen; er liest die Apostelschriften, aus denen die Märtyrer Glaubenskraft zogen. Er liest schließlich und vor allem das Alte Testament und hierin z. B. allwöchentlich die Psalmen, die den Aposteln und dem Herrn selbst bis hinauf zum Kreuz lebendig gewesen waren. Und er hält eifersüchtig die Rangordnung unter diesen Schichten fest, so wie sie ihm vererbt ist. Das ist nicht leicht. War das Evangelium z. B. für Klemens von Rom ein realistisches und aktuelles Lebensbuch, so ragt es in unsere Gegenwart wie ein uraltes Mal. Trotzdem versucht der Geistliche demütig der Heiligen Schrift denselben Raum in seinem Geistesinnern einzuräumen wie etwa ein Presbyter des zweiten Jahrhunderts, vielleicht sogar einen größeren.

Es ist also ein Reich unvergänglicher, weil immer wiederholbarer Bildung, das in ebenso fester wie übersichtlicher Ordnung seiner Werte jedem vollständig über alle Zeit- und Ortsveränderung erhaben zufließt. Eine solche Uniform erträgt freilich der frische unverbrauchte Verstand jedes neu eintretenden Geistes nur, wenn ihm irgendein Feld zu eigener Betätigung eröffnet wird. Und das geschieht in der Tat. Beharren und über Zeit und Ort erheben will freilich auch die ergänzende zweite Hälfte der geistlichen Bildung, die sich auf der eigenen Gedankenarbeit des Klerikers aufbaut. Er bewährt nämlich die ererbte Wahrheit mit den Mitteln seines Verstandes. Die bunte Fülle der geistlichen Schriften wird durch eine unendlich scharfsinnige, entsagungsvolle Anstrengung rationalisiert, bewiesen, verteidigt (Apologetik), ausgelegt (Exegese), geordnet und systematisiert (Summa).

Diese Arbeit der Scholastik, des Theologen, will also aus zahllosen Sätzen und Untersätzen die Offenbarungswelt in einer zweiten verstandesmäßigen Ordnung als logisches zeitentrücktes Kunstwerk nachbilden.

Diese beiden Hälften seiner Bildung finden schließlich Verklärung und Verschmelzung im geistlichen Gedicht. Die Dogmatik wird genußfähig in Dantes Göttlicher Komödie, wo sie mit den Schätzen der Breviers und der Liturgie vereinigt wird. So werden Dante und die ihm nachstrebenden Dichter bis zu Klopstocks Messias und dem Geistlichen Jahr der Droste-Hülshoff zu Dichtern der geistlichen Bildung.

Es ist die Gemeinschaft des Glaubens, welche die geistliche Bildung hervortreibt. Und um der Hoffnung des gemeinsamen Glaubens willen wird von der Laienwelt der Vorzug des Geistlichen ertragen, daß dieser die Bildung so reich und vollständig genießen darf. Denn die Laien erhoffen sich etwas vom Priester. Er ragt als Gleichnis der geistigen Welt hinein in die natürliche; er heilt mit übersinnlichen Gütern die Verwirrung der Sinne. Der Geistliche bildet auch die unsterbliche Seele der Laien heraus aus der vergänglichen Welt und übernimmt damit die *Verantwortung für die Erziehung des Volkes*. Weil der Geistliche eine Pflicht gegen die heidnische Welt als ihr Erzieher für den Himmel übernommen hat, deshalb genießt er das Recht, weltentrückt das Kirchenjahr immer neu zu durchwandeln und in starrer geschichtsloser Nachfolge Christi zu verharren. Denn solange eine natürlich-ungläubige Welt zu erziehen ist, bedarf der, der sie hinanziehen soll, eines festen archimedischen Punktes, unverrückbar, zeitenthoben, um die zeitliche Welt aus den Angeln heben zu können. Der Geistliche muß für Christus Jahrzehnte eines asketischen und ekstatischen Lebens *leben;* er darf nicht einfach für Christus sterben, wie die Märtyrer. Deshalb bedarf sein archimedischer Punkt der Weltüberwindung der *Ausweitung* zu einem ganzen Reiche geistlicher Bildung. Anders ausgedrückt: die geistliche Bildung *ist* die Ausweitung des archimedischen Punktes, die ihm in einem langen zeitlichen Leben einen zeitentrückten Wandel ermöglicht.

Indessen hat es bei dieser Absonderung von der Welt nicht sein Bewenden. Denn je ernster der geistlich gebildete Kleriker sein Erziehungswerk nimmt, desto mehr dringen geistige Elemente anderer Art auf ihn ein und verlangen von ihm um des Volkes willen ihre Durchdringung und Beherrschung. Der Geist der Welt verlangt auch nach Ordnung. Wohl oder übel muß die geistliche Bildung hierfür Platz schaffen. Neben den Kleriker tritt als sein Helfer der Mönch und versucht, die geistliche Bildung ausstrahlen zu lassen auf die weltlichen Geistesgebiete, d. h. vor allem auf das Gebiet des Rechts und der leiblichen Natur. Das geschieht in den Fakultäten der Jurisprudenz und der Medizin. Über sie beide versucht die Theologie eine mütterlich zu-

rechtweisende Führung zu behaupten. Theoretisch gilt die weltliche Bildung als untergeordnet der geistlichen, wie der Mond der Sonne: Mater Theologia. Doch ist das bis heute ein bloßer Anspruch geblieben. Die Theologie hat es nie, auch im Mittelalter nicht, zu dieser Mutterstellung gebracht. Inhaltlich sind Rechtswissenschaft und Heilkunde schon damals genau so unabhängig von der Theologie wie heute. Sie hatten nämlich ihre eigenen vorchristlichen Quellen, die Schriften des Galenus und das Corpus Juris der römischen Juristen. Die Kirche trieb hier Vogelstraußpolitik.

Doch hat ein wichtiger Umstand lange verhindert, daß die Selbständigkeit einer nicht geistlichen Bildung unwidersprechlich ans Licht trat: Die Juristen und Mediziner hatten in ihren Schriften ebenso heilig gehaltene Grundlagen wie die Kirche. Auch sie fußten also auf Traditions- und Schriftprinzip. Noch im Jahre [1600] wollte der berühmte Arzt Helmont nicht Professor werden, weil er nur aus dem Galenus sollte lehren dürfen. Auch hier also der große Versuch, sich rücksichtslos über Zeit und Ort hinauf zu ewig starren Wahrheiten zu erheben. So waren sich die Wege der Bildungs*aneignung* im Geistlichen und Weltlichen lange Zeit zum Verwechseln ähnlich. Und hierauf beruht es, daß in jener Zeit allein von der geistlichen Bildung als von einer geschlossenen Ordnung gesprochen zu werden braucht. Die vierte Fakultät der mittelalterlichen Universität, die der Artisten, bot in ihren artes liberales der Rhetorik, Grammatik, Poetik usw. nur Ausdrucksmittel des Schulbetriebes und der literarischen Verständigung. Darum war sie nicht mehr als die Vorschule für die Berufe des Theologen, des Juristen und des Arztes. Sie war nur die vierte Fakultät. Sie vergab deshalb keinen Doktortitel, sondern nur den des Magisters.

Erst als sich der Jurist und der Mediziner neue Erkenntnis*mittel* verschafften, erst da verschwand auch der letzte Schein vom Hervorgehen der weltlichen Wissenschaften aus dem Wissensschatz der Kirche. Erst seitdem gibt es eine zweite Bildungswelt neben der geistlichen.

II

Das Seziermesser des Vesalius, das Fernrohr Tycho Brahes und die Gesetzgebung der neuen „Staaten-Welt" (Machiavelli!) brachten dem weltlichen Geist das volle Bewußtsein seiner Selbständigkeit, weil sie neue Bildungs*mittel* zur Bewältigung geistiger Dinge darstellen. Jurist und Mediziner und Naturforscher begeben sich zu diesem Zwecke unter ein neues Dach, das der Philosophie. Seitdem erst konkurrieren Philosophie und Theologie, die Universität mit der Kirche. Es ist bei uns fast unbekannt, daß das mittelalterlich gebliebene England noch heut eben deshalb die Doktorwürde der

Philosophie nicht kennt. Dieser deutsche Doktor der Philosophie entsteht erst im sechzehnten Jahrhundert in Deutschland. (Noch Lessing ist nur Magister der freien Künste.) In ihm verkörpert sich die neue weltlich geistige Bildung des humanistisch gebildeten Menschen, wie wir sie heute noch vor uns sehen.

Der Philosoph aber kommt aus Platos Akademie. Er wird daher zum Akademiker. Die Bildung wird akademisch, Akademien werden gegründet; seit der Florentiner Akademie des Marsilio Ficini und des Cosimo Medici im Quattrocento bis zur Heidelberger Akademie der Wissenschaften durch Windelband und Heinrich Lanz [1912] stellen sie immer die gleiche Paarung zwischen Philosoph und Machthaber dar. Mit Hilfe dieser Akademien wird die vierte Fakultät tatsächlich zur führenden, zur philosophischen Fakultät. Zum Wesen der akademischen Bildung gehört der „Eros" Platos und das den zweifelnden Verstand überführende Verfahren des Sokrates. Das Wissen macht uns frei zum Guten, und die Liebe zur Wahrheit macht uns schön. So bleiben das Wahre, Gute, Schöne, diese drei. Das Schöne aber ist das Höchste unter ihnen: Nur durch das Morgentor des Schönen dringst du in der Erkenntnis Land. Was wir als Schönheit hier empfunden, wird dort als Wahrheit uns entgegengehn. So kommt es, daß die akademische Bildung den Künstler vergöttert, in erster Linie die Kunstwerke des Altertums, von da weitergehend die der Renaissance, d. h. der Wiedergeburt des klassischen Altertums, schließlich den Künstler überhaupt. Noch bis vor kurzem mußte jedem gebildeten Menschen bei dem Namen Michelangelo oder Raffael eine Gänsehaut der Ehrfurcht über den Rücken laufen. Der Schwede Gustaf Steffen, der vor dem Weltkrieg über „Die moderne Demokratie" ein Buch schreibt, füllt von 230 Seiten 60 mit einem Hymnus auf die Schönheit der Renaissance, denn „über den Lebenswert der Schönheit gibt die italienische Renaissance die Offenbarung" allen Europäern!

Aber mit dem Verhältnis von Wahrheit und Schönheit geht es der Akademie, wie es der Kirche mit dem zwischen Glauben und Liebe geht. Als Mittel der Seele, um die göttliche Liebe sich anzueignen, gilt der geistlichen Bildung der Glaube, und so wird der Glaube in der kirchlichen Praxis wohl oder übel die Hauptsache. Und es gilt als ungebildeter, im Glauben zu fehlen als in der Liebe. Als Mittel, die Schönheit sich anzueignen, gilt der akademischen Bildung ganz entsprechend der Wahrheitssinn. Und so wird der bleibende Gott der akademischen Bildung die Wissenschaft. Ungebildet ist nicht etwa der Geschmacklose, sondern der Unwissende.

Denn das Wesen der akademischen Bildung besteht in einem stürmischen Verlangen nach Wissen, in dem leidenschaftlichen Versenken in eine unbekannte, erst noch zu entdeckende Welt des Geistes. *Unbestimmt* ist der

Inhalt der akademischen Bildung, wechselnd und wandelbar. Die Akademie ist ein Abbild des Reiches der Freiheit. Der Bursch ist frei, der Geist ist frei, der Mensch ist frei, die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Wie auf dem Klingerschen Wandbilde in der Leipziger Universität Plato und Aristoteles frei lustwandeln im Hain der Weisheit, so gehen noch heut der Intellektuelle, der Ästhet, der Blaustrumpf im Garten ihrer Bildung luftig und willkürlich spazieren. Hier ist von keinem Brevierzwang die Rede. Denn die christliche Erziehung der Seele, das Moralische, versteht sich hier bekanntlich von selbst. Die Akademie will zur christlichen Seele hinzu den menschlichen Geist bilden. Die Glaubensgemeinschaft hatte aus dem natürlichen Menschen den beseelten Christen erzogen. Jetzt sollen aus diesen Christenseelen Menschengeister, „humane" Menschen werden.

Suchen, Zweifeln, Finden und Entdecken, das ist statt Glauben die Aufgabe dieses Geistes von der Entdeckung Amerikas bis zum „Gottsucher" und dem Forschungsinstitut der Gegenwart. Täglich neue Hypothesen wie die Relativitätstheorie, überraschende Erkenntnisse aus Natur und Geisteswelt, wie das Radium oder die hethitische Kultur oder das Shakespeare-Rätsel, beschäftigen den Geist. Deshalb ist das typische Organ der akademischen Bildung das — Journal! In Zeitung und Zeitschrift wird jeder neueste Fortschritt gewissenhaft verzeichnet.

Der geistig Gebildete ist „selbstverständlich" aufgeklärt. Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion. Er hat als einzige Autorität über sich den noch Gebildeteren, den Vollakademiker, den Philosophen. Ihm und seinem Geist folgt er als gläubiger Jünger. Selbst Goethe, der gegen alle Philosophie Verschlossene, wird durch den allgemeinen Hang genötigt, sich ein wenig zu Baruch Spinoza, als zu seinem Philosophen zu bekennen. Späterhin als es ganze Repertorien der Philosophie gibt, braucht man sich nicht zu einem bestimmten Philosophen zu bekennen, muß dann aber wenigstens seine Weltanschauung in eigener Mischung besitzen. Eine Weltanschauung hat jeder Gebildete. Natürlich ist jede Weltanschauung berechtigt. Denn alles ist relativ für die Vernunft. Am Ende des akademischen Zeitalters triumphiert der Relativismus auf der ganzen Linie. Spengler und Einstein haben Geist und Natur restlos relativiert. Absolut kann in der Wissensgemeinschaft nur das Wissen an und für sich sein. Das letzte imponierende System der Philosophie setzt mit Recht an die Spitze aller seiner Ausführungen den einzigen Glaubenssatz: es gibt Wissenschaft.

Die Wissensgemeinschaft der Akademiker ist nun nicht wie die des Glaubens auf die Flucht aus dem natürlichen Leben aufgebaut. Der Philosoph darf heiraten. Dafür hat er sich aber über die bloß unbewußte Natur zu *erheben*. Auch in der akademischen Bildungswelt wird so die

Masse als bloße Natur zum bemitleideten Gegensatz des Geistesmenschen. Dieser Geistesmensch tritt in das Reich der Musen und Grazien, der Kunst und Wissenschaft, der Aura academica, als Civis Academicus auf Grund der sogenannten Reife, der „Maturität". Diese Reife besteht einmal im Reifwerden der geistigen Urteilskraft, wie sie im Jünglingsalter geschieht, und zweitens ebenso unabänderlich in der Aneignung der antiken Geisteswelt in irgendeiner Gestalt, mag sie auf das Anfertigen lateinischer Verse, auf die Kenntnis der griechischen Götter und Heroinennamen, oder auch bloß auf den Gebrauch des lateinisch-griechisch durchsetzten Universitätsjargons hinauslaufen, oder aber ansteigen zu einer wirklichen Durchdringung des antiken Geisteserbes.

Dies aber ist der Punkt, an dem geistliche und akademische Bildung zusammenhängen: Der Kleriker erntet als letzte Frucht seiner Bildung eben die Vertrautheit mit Aristoteles und Virgil, d. h. dies Verständnis für Hellas und Rom, mit dem der Akademiker beginnt! Virgil, der den Dichter der Seele Dante in die Letzten Geheimnisse einführen kann, weil er am Kreuzungspunkt von Offenbarung und Antike steht, dieser Virgil wird zum Schulbuch des Anfängers! Aristoteles, den der Frühscholastiker noch gar nicht kennt, den die erlauchten Geister des Hochmittelalters als das Neueste und Überraschendste inbrünstig ergreifen, er wird der alltägliche banale Schulbesitz jedes von der philosophischen Propädeutik der Gymnasien erfaßten Primaners. Der Schlußstein der mittelalterlichen Schule wird zum Grundstein der neuzeitlichen. Wir müssen uns aber diese Umkehrung des Verhältnisses von letzter Frucht in ersten Samen eines Bildungsganges merken, um etwas Ähnliches hernach im Verhältnis der akademischen Bildung zu der heute werdenden Bildung wieder zu entdecken.

Die Verklärung dieser auf Maturität und Kenntnis von Hellas und Rom ruhenden Bildung findet sich in den Gedichten Schillers und Goethes. So kann am Ende des akademischen Zeitalters zur Not das Studium dieser Dichter das Studium der Vorwelt ersetzen. Auch der Oberrealschüler darf auf Grund seiner *Deutsch*-Stunden schließlich studieren, aber nur, weil eben in diesen Deutschstunden die Verdeutscher der Antike Schiller und Goethe gelesen werden.

Den Kleriker erträgt die Laienwelt, weil er sie erzieht. Weshalb wird der Akademiker vom Volk, von der Masse, ertragen? Die Frage ist wohl selten gestellt worden, aber die Antwort kann nicht zweifelhaft sein: weil er sie regiert. Der Staat ist eine Angelegenheit der akademisch Gebildeten. Mit Hilfe ihres Geistes beherrschen sie das unbewußte Volk. Dem Volke muß die Religion erhalten werden im Zeitalter der akademischen Bildung, denn es besitzt nicht Kunst und Wissenschaft. Das heißt aber mit anderen

Worten, es lebt so, wie es auch im vorakademischen Zeitalter gelebt hat. Allein wird aber trotz seiner Regierungskunst auch der Akademiker mit der unterakademischen Masse nicht fertig. Auch der Geistliche hatte neben sich den Mönch gebraucht, um die Laien in Schranken zu halten. Der weltlich Lenkende braucht die Hilfe des weltlich Befehlenden. Das Reich des Akademikers braucht die Ergänzung durch den Offizier, um Erfolg zu haben in der Lenkung des Staates. Deshalb gehört der Offizier ohne weiteres zur gebildeten Gesellschaft, obwohl er doch nicht akademisch abgestempelt ist. Kriegswissenschaft wird nicht auf Universitäten gelehrt, mindestens in Deutschland nicht. Der Offizier ist das brutale Zugeständnis an die unschöne Wirklichkeit staatlicher *Macht*. Am Offizier wird dem akademischen Geiste seine Halbheit und Unzulänglichkeit deutlich. Deshalb wird die seltene Ausnahme des „gebildeten Offiziers", des gebildeten Soldaten z. B. von Goethe, den ja noch im Alter jeder geborene Adlige befangen machte, als der Menschheit höchste Zierde enthusiastisch gefeiert. Und genau entsprechend wird Joffre in die Pariser Akademie aufgenommen.

Diese Entsprechung deutet schon darauf hin, daß die akademische Bildung genau so international ist wie die christlich-kirchliche. Sie ist dieselbe in Petersburg und Boston. Auch die sogenannte „nationale" Bildung ist nur ein Unterfall der menschlich-akademischen Bildung. Schon das internationale Wort national belegt das. Aber es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die nationale Bildung nicht etwa nur in Deutschland auf dem Höhepunkt des akademischen Lebens hervorbricht, sondern daß diese Umtaufe der akademischen Bildung in „nationale" seit [1800] bei Franzosen so gut wie bei Serben, bei Polen so gut wie Finnen bemerkbar wird. Diese „nationale" Bildung stellt nur die Huldigung des akademischen Geistes vor *dem* Einzelstaat dar, der jeweils die Akademie gründet oder erhält; ihm verschreibt sich der akademische Geist mehr und mehr. Die Berliner Universität wird die geistige Leibgarde der Hohenzollern. Aber es ist wohl zu beachten: immerhin ist es die Universität, also die internationale Anstalt, die ihrerseits dem Staate Geist, wenn auch als nationalen Geist, einflößt. Von ihr bezieht der Staat ihn. Aus der Nation, aus dem Volk, stammt diese Bildung mit nichten. Sondern Professoren, Oberlehrer und Lehrer tragen umgekehrt sie allmählich ins Volk hinein. Nur weil er Akademiker ist, ist jeder Gebildete des 19. Jahrhunderts national erzogen. Die nationalen Tugenden, an die er glaubt, die Heldentaten, auf die er schwört, sie sind nichts als Anwendungen der antiken Selbstverherrlichung der Polis, der Stadt, auf den modernen Flächen- und Länderstaat. Die Vaterlandsliebe z. B., zu der die nationale Bildung bewußt erzieht, stammt aus Hellas und Rom. An der historischen Einbruchsstelle dieses antiken Patriotismus wird das besonders

deutlich, z. B. in einem Stück wie Lessings Philotas. Der stammt aus Hellas und Rom, gerade wie wir das Oberrealschulfach Deutsch der lateinlosen Schule als Übersetzung erkannt haben. Ähnlich ist der Nationalgeist Fichtes und Arndts eine Übersetzung spartanischer und römischer Gesinnungen ins Deutsche, wenn auch unter Zuhilfenahme der Germania des Tacitus. Nicht der antike Einfluß wird um 1800 überwunden, sondern abgedämmt wird nur der seit dem Dreißigjährigen Kriege allmächtige der Franzosen, und zwar gerade mit Hilfe der Bildungselemente des klassischen Humanismus. Wird ja doch auch dies ganze akademisch-nationale protestantische Zeitalter nicht zufällig mit einer Übersetzung aus dem Hebräischen und Griechischen, mit Luthers Bibelübersetzung, eingeleitet.

Die geistliche Bildung war ursprünglich unbestritten im Monopol der Bildung gewesen. Darum hat sie lange empört gegen die weltliche Nebenbuhlerin Wissenschaft protestiert. In der Gegenwart ist auch das praktisch verstummt. Greife ich z. B. heute nach einer kosmologischen Theodizee aus der Feder eines geistlichen Forschers[1], so finde ich, daß er besonders gern protestantische, also „ungläubige" Gelehrte zitiert, und zwar gerade immer/ den Stellen, an denen er nachdrücklich überzeugen möchte. Durch das betonte Gewicht, das der moderne Jesuitenpater einem Satz beimißt, den er der „natürlichen" Wissenschaft entlehnen kann, erkennt auch er an, daß der Ungläubige für geistige Dinge bessere Autorität ist oder sein kann. Auch die Geistlichkeit gesteht also zu, daß man wissen kann, ohne zu glauben. So ist zwar ein friedlicher Endzustand zwischen Kirche und Universität erreicht, so friedlich, daß ein katholischer Dogmatikprofessor eine christliche Hochschulreform mit der Begründung ablehnte: Da können ja die Heiden (d. h. die ungläubigen Fachgelehrten) nicht mit! Und Papst Leo XIII. kann den Satz sprechen: Man muß den Gelehrten Zeit lassen zu irren. Aber der Preis dieser Anerkennung des akademischen Geistes ist die Einheit der Bildung und der Bildungsgemeinschaft. Unvereinbar stehen Glauben und Wissen nebeneinander; und es triumphiert im Grunde einseitig der Geist der Akademie. Sie ihrerseits hat den Glauben ja nie anerkannt. Für sie wird „Erkenntnis das wichtigste Wort der Sprache". Und der harmlose Ausdruck Universitas, Universität, der als altes römisches Rechtswort nur den Körperschaftscharakter der hohen Schulen bezeichnen sollte, wird seit 1800 pompös umgedeutet in die Vollständigkeit dieses akademischen Geisteslebens, in die Universitas Litterarum!

In dieser überlegenen Stellung hat sie es nun nicht nötig, ihr Selbstgefühl zu zügeln. Was also im Zeitalter der akademischen Bildung an Volksbildung

[1] Das Buch der Natur, Entwurf eines kosmologischen Theodizee. Hrsg. von Pater Handmann S. J. Regensburg, Mainz, I [1914] II [1920]

geleistet wird, das ist immer Brosamen von der Herren Tische, Abfütterung des unteren Mittelstandes mit populärer Literatur und mit Humboldt-Akademien.

Die Worte: populäre Literatur und Humboldt-Akademie sagen ja laut und deutlich, wes Geistes Kinder sie sind. Wie die weltlichen Fakultäten im Mittelalter als Anhängsel der Theologie galten, so gilt die Volksbildung als Anhängsel der Philosophie und der Universität. Sie muß Anhängsel sein. Denn wie im Mittelalter bei Galens und Justinians heiligem Buche wirkt das Gesetz, daß die Gleichheit in den Mitteln der Erkenntnis, hier also in der reinen Denkfreiheit, genügt, um die Abspaltung selbst einer wesensfremden Bildung zu verhindern. Auch auf der Humboldt-Akademie steht die Philosophie als Zentralsonne in der Mitte. D. h. auch für die Volksbildung gilt das sokratische Erkenntnisprinzip dialektischer Überführung aus Begriffen als Pflicht. Auch wenn sich ein tiefschürfender Geist über „Gemeinverständlichkeit als Aufgabe der Philosophie" äußert, wie Schrempf in seiner Stuttgarter Antrittsvorlesung [1906] ist ihm der Ausgang vom isolierten Verstand des denkenden Studenten, des akademischen Menschen noch ganz selbstverständlich.

Darum kann die Volksbildung erst an dem Tage zu selbständiger Bedeutung erwachen, wo sie eigentümliche Mittel der Bildung erwirbt. Und dieser Tag ist heut angebrochen.

III

Denn in demselben Augenblick, da die akademische Bildung auf der ganzen Linie, auch über die geistliche Bildung, zu siegen schien, da wird ihr die notwendige Ergänzung geraubt, ohne die sie ihre Herrschaft über das ganze Volk nicht ausüben kann. Wie einst die Fahnenflucht des Bettelmönchs zurück in die Welt (Luther) das Monopol der geistlichen Bildung zerstört hat, so zerfällt heut das akademische Monopol durch das Aufhören des Offiziers! Mit dem Wegbrechen des Offizierkorps fehlt die zweite Säule des Staates, dessen andere „Leibgarde" die Universität war. Um des Regierens, um des erfolgreichen Regierens willen hatte das ungebildete Volk bisher an das Wissen des Akademikers geglaubt. Deshalb hatte es dem Offizier gehorcht, wohin immer der es führte. Nun aber ist der einzige Erfolg dieser nationalen Bildung der Tod, mehr als vier Jahre der Tod gewesen. Einst, im Ablaßhandel Tetzels, ist das Seelenmonopol der Kleriker zusammengebrochen, weil es sich statt auf den Geist lieber auf den Mörder des Geistes, den bequemen Mammon, stützte. Da brach der unbequeme, aber lebendige Geist, der Genius, hervor, zerbrach die falsche Stütze der bisherigen

Bildung, das Geld, und stellte ein neues Bildungsreich neben das alte. Heut hat eben dieser Geist, der damals hatte siegen dürfen, als Mörder des leiblichen Lebens wahre Orgien gefeiert. Nun rächt sich das Leben am Geist, am Nationalgeist, genau so wie sich einst der Geist an der Seele, der allzu klerikalen Seele gerächt hat. Der Mißerfolg und der Sturz des Offiziers macht die Wissensgemeinschaft der akademischen Bildung dem Volke unerträglich. Sie zerstört sich selbst durch die Wirkungen des von ihr hilflos bis zur Vernichtung hingeschleppten Krieges auf das Volk. Dieses weiß nur das eine, aber das weiß es auch mit unzerstörbarer Klarheit: Was zu einem solchen Ausgang hat führen können, muß falsch angelegt gewesen sein, muß einen Kardinalfehler enthalten haben. Der akademische Geist, der nationale Geist, er hat die Sicherungen, die Umstellmöglichkeiten und Ventile nicht aus sich entwickelt, die das ganze Volk rechtzeitig in neue Bahnen hätten werfen können. Das Volk hat nicht mehr den Ehrgeiz, zur alten akademischen Bildung seine Söhne aufsteigen zu lassen. Ein sozialdemokratischer Finanzminister beginnt mit „dem Abbau der Universitäten"!

Die geistliche Bildung kann nicht hoffen, das Erbe der bisher staatslenkenden Bildung anzutreten. Die Mutter Kirche kann nicht hoffen, ihre abgefallene Tochter Akademie zu beerben. Zu offenkundig hat sie bereits verzichtet. Eher ist mit der Wissensgemeinschaft heute auch die Glaubensgemeinschaft bedroht von der entfesselten Zerstörung.

Was kann es nun für eine neue Bildung geben? Durch sie soll ein Volk gebildet werden, das den Glauben an seine Regierer oder an seine Erzieher oder an beide verloren hat, das im Glauben und im Wissen getrennt ist. Fabrikdirektor und Arbeiter, Bauer und Professor brauchen heute eine einheitliche, ihnen gemeinsame Bildung. Ausdruck dieses Bedürfnisses ist das neue Gebilde der Volkshochschule.

Aber es wäre zu bequem, und doch wohl auch sehr mißverständlich, das neue Bildungshaus, zu dem kaum erst der Grundstein gelegt ist, durch das erklären und beschreiben zu wollen, was heute als Behelfsbaracke auf dem neuen Baugrund als Volkshochschule vor Ihren Augen steht. Die Universität, die Kirche, die dürfen wir nach den Häusern beurteilen, die sie im Laufe der Jahrhunderte gebaut haben. Das Neue muß im Gegenteil ausdrücklich vor der Verwechslung mit allerhand Vorläufigkeiten geschützt werden. Diese Vorläufigkeiten lassen für den Zweifler noch nichts Wertvolles sichtbar werden. Mit der Tatsache, daß die Volkshochschule über Nacht entstanden ist, ist ihm noch nicht bewiesen, daß sie gebraucht wird, oder daß sie brauchbar ist.

Sehr gescheite Männer ziehen vielmehr noch heute den entgegengesetzten Schluß: Die Masse sei bewußtlos und solle es — zu ihrem wohlverstandenen

Heile — bleiben. Deshalb fort mit der Volkshochschule und ihren aufklärenden volksbildenden Zielen.

Die Kritik hat vollständig recht vom sicheren Port ihrer akademischen Bildung aus. Für sie gibt es, genau wie wir es gefunden haben, den Akademiker, den Geist, der sich selbst und die Dinge regiert, und die Masse, die Natur, die froh zu sein hat und froh ist, wenn sie regiert wird. Sie sieht innerhalb seines Lichtkegels alles klar und scharf. Nur schade, daß ihr Lichtkegel nur ein begrenztes Stück aus der Finsternis der Probleme herausschneidet. Die Kritik setzt nämlich als Masse stillschweigend die voraus, die der Akademiker seit vier Jahrhunderten geistig bildet und leitet: das ist die gläubige Masse der Christenseelen. Aber das Zeitalter der Entdeckungen eben dieser letzten vier Jahrhunderte selbst hat diese Masse durch eine zweite Masse ergänzt. Es ist eine logische sogenannte Quaternio Terminorum, die hier begangen wird, wenn zwei verschiedene Massenwesen mit verschiedenen Eigenschaften durcheinander ins Treffen geführt werden. Denn die Akademie hat mit Hilfe des von ihr erfundenen künstlichen Menschen, mit Hilfe der Maschine, etwas Neues geschaffen: das sogenannte Menschenmaterial. Von Menschenmaterial spricht erst das Zeitalter des nationalen Idealismus. Es meint aber damit den natürlichen Menschen, dessen Seele und Kunst auf den künstlichen Menschen, auf die Maschine übergegangen ist, den bloßen Rohstoff der Industrie, den Proletarier.

Der Akademiker hat diesen glaubenslosen Fabrikarbeiter bereits längst in den Stromkreis des geistig mündig machenden Wissens verflochten. Er hat ihn ja Lesen und Schreiben gelehrt. Ja, der Proletarier genießt das, was vor hundert Jahren Schiller und Goethe als letzte Frucht der Bildung zukam, jeden Morgen zum Frühstück: er liest tagtäglich wie ein Studierter die Zeitung. Wer aber die Zeitung liest, der ist bereits nicht mehr bewußtlos. Es ist bereits unregierbar im Sinne der alten Masse. Im Zeitunglesen des Dienstmädchens liegt die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Bildungswesens begründet. Hier tritt das Defizit des akademischen Wissensideals zutage: das Auftreten von bloßem nacktem Menschenmaterial, das doch aus klassenbewußten, zeitunglesenden Proletariern besteht.

Freilich, das ist richtig, die alte Bildung, die uns trägt, taugt für diese neue Masse nicht. Wo Jupiter und Leda mit dem Schwan und Lessings Laokoon zur Bildung gehören, da bleibe die Masse fern — und da bleibt sie auch fern! Öfters läßt sich ja jetzt die Enttäuschung hören, daß die Massen gar nicht so bildungshungrig seien, wie man sich das gedacht habe. Die Führungen durch die Museen lassen die Arbeiter vielfach kalt. Vergebens wird Shakespeare ihnen vorgespielt. Um deswillen arbeiten sie nicht eifriger. Wer sich darüber wundert, zeigt nur, daß er die akademische

Bildung für die einzig mögliche hält, daß er mit akademischer Bildung die Massen sättigen zu können wähnte. Es geht aber bei der neuen Bildung gar nicht um die Sättigung der Massen allein. Es geht bei ihr genau so oder mehr noch um uns selbst. Der Akademiker hat die neue Bildung gerade so nötig wie der Arbeiter. Wäre sie nicht unsere ureigenste Angelegenheit, ich würde nicht wagen, sie hier zu verantworten. Das ist richtig, daß uns am Arbeiter der ganze Umfang ihrer Forderungen erst deutlich geworden ist. Aber gerade daß wir ihrer ebenso bedürfen oder mehr noch, je tiefer wir selber in der alten Bildung drinstecken, das bringt uns den Arbeiter nahe. Auch wir selbst sind alle mehr oder weniger solche nackten Individuen, solche unverbundenen Persönlichkeiten, und im Kriege sogar solches numeriertes Menschenmaterial geworden. Die Bedürfnisse des Proletariers sind also unsere eigenen, soweit wir selbst mechanisiert und proletarisiert sind! So drücken uns andere Bildungsnöte des Geistes, als sie dem akademischen Menschen als solchem auch nur bekannt sind. Dessen Wissen entdeckt die Welt. Heute *ist* die Welt entdeckt. Aber etwas anderes wird dafür heute plötzlich notwendig.

IV

Das Chaos der Vernichtung und des Unterganges droht. Gemeinschafts- und ordnungsbildender Geist allein kann aus ihm einen klaren Kosmos herausbilden. Die Erde ist wüst. Es gilt, sie neu zu schaffen. Wie kann das geschehen? Blicken wir doch noch einmal zurück: Die geistliche Bildung trägt die Verantwortung für die unsterbliche Seele und übernimmt damit die Erziehung des Volkes im Glauben. Die akademische Bildung trägt die Verantwortung für den ewigen Geist und übernimmt deshalb die Aufklärung des Volkes zum Wissen. Heute geht es um Dasein und Leben des Volkes schlechthin, um den Zusammenhang seiner kleinsten Einheiten. Aller Patriarchalismus ist rettungslos zerstört. Wo er sich noch fristet, sterben die Organe für ihn in den Familiengliedern, im Gesinde mit reißender Geschwindigkeit ab. Unser schon immer sprödes partikularistisches Volk löst sich in Millionen Partikel, in Bürgerkrieg auf, — es sei denn, eine neue Bildung komme und übernehme eine neue Verantwortung, die Verantwortung nicht für den Geist, sondern für das Leben, nicht für etwas starr Ewiges, sondern für etwas täglich neu zu Gestaltendes: für das nackte Dasein und die Fortpflanzung der Gesellschaft und der einfachsten und obersten menschlichen Beziehungen in ihr. Nur in dem Hervortreten dieses gesellschaftsbildenden Geistes kann das Dasein des Volkes als bewußter Gemeinschaft überhaupt noch sichtbar werden, seitdem alle äußeren Klammern der Macht, des Staates und seines Offizierkorps, niedergebrochen sind.

So müssen wir in Furcht und Zittern dieser neuen Bildung harren. Gerät sie nicht, so sind wir verloren, im buchstäblichen Sinne dieses Wortes.

Freilich kann ihr Inhalt kein zügelloses Schweifen, Forschen, Zweifeln und Genießen, keine „idealistische" Freiheit des Geistes sein, wie er im Jahre [1800] etwa sich entladen hat. Sowenig wie idealistisch, kann sie realistisch oder materialistisch sein, einfach weil alle diese Schlagworte dem akademisch-antiken Bereich angehören. Selbst die „eigene" Weltanschauung des Individuums wird sie vielleicht aufopfern müssen. Sie weiß nichts von dem willkürlichen Spazierengehen in den Gärten der Akademie.

An notwendige Dinge muß die Bildung anknüpfen, auf notwendige Fragen antworten; sie will ja nicht aufklären, sondern retten und wirken. Darum kann sie nicht die Forschung und die neuesten Fortschritte der Wissenschaft vergöttern, sondern muß nach dem fragen, wonach gefragt, vom lebendigen Menschen gefragt wird. Die Frage des Schülers tritt zum ersten Male an die erste Stelle vor die Antwort des Lehrers. Denn der Fragende ist ein Glied des Chaos, das sich freiwillig der neuen Schöpfung und Ordnung zuwenden möchte. Ob und daß es solche freiwilligen Glieder künftiger Ordnung gibt, ist die Vorfrage der neuen Bildung.

Als Frage aller Fragen tritt aber in unserer Zeit des Entstehens dieser Bildung nicht bloß Persönliches auf, keine „Privatfrage". Sondern das gesellschaftliche Dasein aller ist in Frage gestellt. Die große Tatsache ist, daß so etwas überhaupt möglich gewesen ist, trotz aller „Kultur-Fortschritte". So hat die neue Bildung zum Kerne die soziale, die Gemeinschaftsfrage. Sie muß daher selbst soziale, gesellschaftliche Bildung sein. Es liegt ja nahe, dafür das Wort Volksbildung zu gebrauchen. Ich kann mich nicht dazu entschließen. Gewiß wird die Volkshochschule, dieser Leuchtturm auf der Fahrt ins Neuland, den Klang des Wortes Volk allmählich wieder veredeln können. Aber heute findet sich auf der Volkshochschule selbst ja noch so vieles Strandgut der alten Volksbildung. Der Verein für Volksbildung ist noch längst nicht überwunden. Und er gehört ja noch ganz und gar als Ableger in die akademische Bildungsuniversalität. Wie kann da sein abgenutztes Firmenschild der Wegweiser in ein neues Zeitalter werden? Genau so akademisch wie Volksbildung klingt meinem Ohre aber auch soziale Bildung. Unter dieser Etikette erscheint die neue Bildung dem akademischen Soziologen, dem gelehrten Dozenten auf dem Universitätslehrstuhl.

Wenn doch im Glauben und im Wissen Getrennte zu einer selbstbewußten Daseinsgemeinschaft verbunden werden sollen, so ist nur die harte Not des Tages übrig, an der sie sich als Gemeinschaft erkennen können. Die nackte Arbeit, des Lebens Notdurft, kettet Bergwerksbesitzer und Bergarbeiter, kettet Stinnes und Hue aneinander. Unkirchlich, unakademisch ist das Wesen dieser

Kameradschaft, die geistig durchdrungen werden soll. Es ist die Kameradschaft des an sich stummen Lebensgebiets, die Kameradschaft der Arbeit und der Tat. Die gegenseitige Verwirkung ineinander bei der Arbeit erzeugt eine Arbeitsgemeinschaft. Dieser Ausdruck stammt aus der Politik, aus der geistigen Führung des Lebens. Wohl heißt auch diese Zeitschrift, wohl heißt die Unterrichtsweise der Volkshochschule Arbeitsgemeinschaft. Wohl glaubt jeder Leser dies Wort zu kennen. Um so notwendiger ist die Erkenntnis, daß die pädagogische Provinz das Wort dem allgemeinen Sprachgebrauch entlehnt. In demselben Augenblick, in dem es als pädagogisches Verfahren in Aufnahme kommt, bedeutet es für das allgemeine Leben nicht mehr und nicht weniger als die Entdeckung des Geistes in dem bisher ungeistigen Bereiche des Lebens, im Kampf ums Dasein. Noch die Arbeiter Meuniers sind stumm, sind vor der Erfassung durch den Geist. Daß Meuniers Kunst sich ihnen zuwandte, das hat allerdings bereits eine Ankündigung des Geistes, der über sie kommen werde, bedeutet. Heut sind es die Glieder dieser geistlosen stummen Welt, die Arbeiter, Arbeitgeber und Arbeitnehmer der *hand*arbeitenden Welt, die das Fronwort Arbeit plötzlich hinaufgehoben haben in eine geistige Bedeutung, als sie sich zur Arbeitsgemeinschaft verbanden. Gemeinsam mit den Händen gearbeitet, das haben sie ja vorher auch und erst recht. Die große Reichsarbeitsgemeinschaft aber entsteht in dem Augenblick, wo diese gemeinsame Arbeit durch den Zusammenbruch gefährdet, nicht mehr selbstverständlich ist. Sie entsteht als geistige *Wende der Not*, als bewußtes Erfassen der Arbeitsgemeinschaft, um sie durch diesen Zugriff des Geistes vorm Versinken in den Wogen der Revolution zu retten.

So leistet sie das, um was es sich bei der neuen Bildung überhaupt handelt: Sie verklärt die Not des leiblichen Daseins, indem sie seine Notwendigkeiten geistig zur Anschauung, aber darüber hinaus zur inneren Annahme und Durchsetzung bringt. Das zum Volk der Arbeit, zur Gesellschaft gewordene deutsche Volk bildet sich zu einer großen Arbeitsgemeinschaft heraus. Durch den Zusammenbruch des Staates ist die wirtschaftlich uns umschließende Gesellschaft unsere bewußte Schicksalsgemeinschaft geworden. Die Wirtschaft wird vergeistigt. Neben den geistlichen Erzieher und den geistigen Bildner muß nun der Führer des gemeinsamen Lebens treten, der nicht geborene und nicht befohlene Führer. Er muß erst in Jahrzehnten hervorgebracht werden. Aber schon heut, schon seit dem 9. November 1918, hat die Gesellschaft einen uns allen vom Unglück betroffenen gemeinsamen Leidensweg hinter sich. Nun ist es das Wesen des Leidens zum Unterschied vom Glück, daß es unser Selbstbewußtsein aufweckt. Nur wer leidet, wem etwas fraglich geworden ist, wird geistig und muß denken. Der Geist kommt als Tröster und Helfer in der Not. Glück ist geistlos.

So macht erst der gemeinsame Leidensweg alle Deutschen zu Teilhabern eines gemeinsamen Lebenslaufs, weil erst durch das Leid der absolute Gleichschritt unseres Gedankenschaltwerks herbeigeführt worden ist. Dieser Lebenslauf stellt die ersten Fragen, die von der neuen Bildung zu beantworten sind. Politische Bildung (im weiteren Sinne des Wortes) ist das erste, was wir brauchen. Ein äußerlich erschlagenes und entehrtes Volk lebt trotzdem fort. In dem Zusammenbruch aller äußeren Bildung ist nun ein Maßstab gegeben für alles wahrhaft Bildende. Denn nur was trotz des Todes und trotz des Unterganges seinen Sinn und Wert behauptet, taugt in die neue Arbeitsgemeinschaft der zu gemeinsamem Dasein verketteten Geister. Nehmen Sie als winziges Beispiel für diese Umformung unseres Denkens etwa den Satz: Es soll nicht ein Volk darben, das andere prassen. In der nationalen Bildung finden Sie für diesen Satz keine Stätte. Er ist in ihr nicht gedacht worden. Sollte ihn ein Philosoph geäußert haben — und was hätte ein Philosoph nicht geäußert? —, so hatte er doch keine Folgen. Wahrscheinlich läßt sich auch dieser Satz gar nicht unumstößlich beweisen. Es ist ja alles relativ. Der Gegen-Satz vom Recht des Stärkeren klingt ebenso überzeugend.

Uns aber zwingt die nackte Not, diesen Satz zum Eckstein unseres künftigen Denkens zu machen. Hundsfötter sind wir und verdienen nicht zu leben, wenn dieser Satz nicht von uns zu Ende gedacht wird. Dann sind wir ein ganzes Volk lügenhafter Bettler, sind Kehricht. Denn wir machen diesen Satz ja gegen unsere Feinde *geltend*. Gerade wenn wir ihn nur um kläglichen Augenblickserfolg anwenden, dann hätten unsere Gegner ein Recht, unsere Bitten verächtlich abzulehnen und uns als moralisch minderwertig untergehen zu lassen. Machen wir also den ernsthaften Versuch, diesen Satz geistig festzuhalten. Entfernen wir zunächst aus dem Gedankenbau unseres Staats- und Völkerrechts alles, was diesen Satz aufhebt. Aber der Satz ist keineswegs nur eine Juristenlehre. Denn zu Ende gedacht führt er auf weittragende Änderungen aller unserer Vorstellungen vom Völkerleben. An die Stelle einer bloßen Fülle der Nationen tritt die Lehre von einer Gliederung der Menschheit. Wo wir bisher Willkür sahen, ahnen wir einen unentrinnbaren Zusammenhang. „Es soll nicht das eine Volk darben, das andere prassen." Läßt sich dieser Satz wirklich für alle Völker der Erde fordern, auch für die australischen Buschmänner? Läßt er sich nicht nur für die verteidigen, die bewußt eine Funktion im Haushalte der Kultur übernommen haben und an ihr festzuhalten gedenken? Sie sehen, wir gelangen da unversehens in funktionelle gesetzmäßige Vorstellungen über das Gemeinschaftsleben hinein. Und das alles, obwohl wir von einem dialektisch nur relativ beweisbaren Satze ausgegangen sind. Was gibt ihm denn die Würde und Stoßkraft, daß wir hingehen sollen, unsere Geschichtslehrbücher, unsere

Handbücher der Politik, unser Wörterbuch der Volkswirtschaft nach ihm umzuschreiben?

Es ist die *Verantwortung*, die wir durch die Tat für ihn zu übernehmen bereit sind. Unser Leiden zwingt uns, daß wir uns, wie die Sprache fein sagt: „zu ihm verstehen", auch wenn wir ihn noch nicht ganz verstehen. Am Maßstab dessen, was lebendig macht und was tötet, empfängt er seine Begründung und seine Begrenzung. Als eine selbstsüchtige Behauptung wird er uns in der Welt nichts nützen. Ausgeprägt zu einer mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit zu Ende gedachten Wahrheit, verhilft er uns zum Leben.

Die Bewährung, die Wirkung des Gedankens im Geiste des Gedankenträgers und des Gedankenhörers, und die Bewährbarkeit bei „jedem, den es angeht", die werden mitgefordert bei diesem geistigen Leben. Deshalb tritt ja an die Stelle der Vorlesungen und Vorträge die Arbeitsgemeinschaft. Um soviel das Wort Arbeit emporgehoben worden ist ins Geistige durch den neuen politischen Begriff der Arbeitsgemeinschaft, um soviel entäußert sich der akademische Geist seiner Freiheit, der sich zum Lehren in Form der Arbeitsgemeinschaft entschließt. Noch vor zehn Jahren hätte dies Wort im Rahmen der akademischen Freiheit der Universität als Beleidigung gewirkt. Heut will man den Funken, der überspringt, womöglich sehen und fühlen. Denn nur er, die Kraft, die erzeugt wird, entlastet den Geist von dem Vorwurf, Luxus zu treiben und mit Wissen zu prunken.

So wird in der Arbeitsgemeinschaft des Volkes und in ihrem Spiegelbild, der Arbeitsgemeinschaft des Unterrichts, der Fluch der akademischen Bildung, der Relativismus, gelöst. Relativismus und Relativität, der akademischen Weisheit letzter Schluß, müssen überwunden werden von dem verantwortlichen Entschluß, das Notwendige zu tun, das aber, was zu tun ist, als notwendig zu erkennen.

Am Tode einer ganzen Welt hat die neue Lebensbildung den Maßstab gewonnen für das Lebendige, das immer Wiederkehrende, das Unzerstörbare. Sie kann Lebensbildung werden, weil sie festzustellen vermag, was tötet und was lebendig macht. Krieg und Frieden, Vertrauen und Mißtrauen, Militär- und Zivilgeist, Reichtum und Mangel, Freiwilligkeit und Organisation, sind ihr in den schärfsten, eindringlichsten Gestalten als sicherer Maßstab für Leben und Tod in die Hand gedrückt worden. Daraus gewinnt die neue Bildung eine gesetzmäßige, allgemein menschliche Geltung. Und nur darauf gründet sich ihr Anspruch, ebenbürtig neben die geistliche und neben die weltliche Bildung zu treten. Denn diese sind allgemein gültig; haben wir doch vorhin auch die sogenannten nationalen Bildungen als Unterfall der allgemein akademischen Bildung erkannt.

Auch die neue Bildung wird international werden. Denn kein Volk kann

heut selbst mit dem äußeren Siege seines Staatswesens etwas Rechtes anfangen. Jedes Volk erlebt — wenn auch in sehr verschiedener Abstufung — dasselbe wie wir. Die neue gesellschaftliche Bildung gilt für jedes Volk jenseits seiner äußeren Bewaffnung und militärischen Macht. Denn sie wird ja nur mit geistigen Erkenntnismitteln, ohne alle Hilfe natürlicher Ordnung, aus dem blinden Chaos gestaltet. Damit aber hat sie Geltung für jedes Volk, das die Einsicht hat, die Maßstäbe äußerer Macht und angestammter Ordnung nicht als absolute zu nehmen. Daß aber jedes Volk vernichtbar und äußerlich besiegbar ist, daß unser leibliches Dasein unserem geistigen Ehrgeiz an Wirklichkeit überlegen ist, daß gegen den Tod äußerer Macht kein Kraut gewachsen ist, das ist freilich eine Einsicht, die erst allmählich in die übrige Völkerwelt eindringen wird. Die Voraussetzungen bestehen in jeder Gemeinschaft der Wirklichkeit. Auch im Vatikan hat sich ein Streik der Gartenarbeiter ereignet.

Noch ist es nicht soweit. Denn noch haben wir ja selbst erst die Reinigung und Vereinfachung des Geisteslebens, die ein solcher Tod erzwingt, wenn die Auferstehung gelingen soll, in uns noch durchzukämpfen und vorzuleben. Daß sich bei uns die erste Aussaat zu einer bewußten Lebensbildung vollzieht, das werden wir Schritt für Schritt in mühevoller Kleinarbeit Tag um Tag uns abzuringen haben.

Die Aufgabe ist groß und schwierig, so daß uns wohl oft Verzagtheit überfällt und überfallen wird. Darum ist zunächst einmal Selbstbesinnung am Platze, um zu beachten, was immerhin an Saatkörnern des neuen Wesens schon alles vorhanden ist. Es ist das gar nicht so wenig.

Der Sozialismus und die Umwertung der Werte Nietzsches, sie haben beide kräftig vorgearbeitet, auch wenn die Erfüllung jetzt andere Bahnen mag gehen müssen, als sie gemeint haben.

Die Umgruppierung des Interesses von den Naturwissenschaften fort hinüber auf die sozialen Fragen hat sich bereits vollzogen. Bücher- und Vorlesungsstatistiken belehren hinreichend darüber. Dadurch ist der neue Schwerpunkt der Bildung, die menschliche Gemeinschaft und ihre Gliederung, bereits anerkannt. Von ihm aus muß sich allmählich erst noch eine neue Rangordnung und Reihenfolge des übrigen Geistesinhalts herausstellen. Auch ist noch nicht recht klar geworden, daß es sich nicht um die platonische Erkenntnis irgendeines sozialen Wissensstoffes handeln kann, sondern um die Einführung und zugleich Einfügung des Volksgenossen in den Lebenslauf seiner Gemeinschaft; wie er als Leidensweg plötzlich greifbar und fühlbar jeden mit sich führt und bestimmt, so soll er ihm auch zum Bewußtsein kommen.

Auch die neue Bildung hat bereits ihre klare erkennbare eigentümliche

Reifevoraussetzung, ihre Maturität. Die reifsten Früchte der akademischen Bildung: die Zeitung der Gemeinschaft und der Beruf des Einzelnen, das werden die beiden Grundlagen der neuen Bildung sein! Der eigene Beruf des Arbeiters und die eigene Lektüre des Zeitungsblattes, nicht mehr und nicht weniger befähigt zum Besuch der Volkshochschule. Im Zeitungslesen prägt sich die notwendige Verbindung mit dem Zeitenlauf, mit dem Lebenslauf der Gesellschaft sozusagen in einem Ritus aus. Für den „Gebildeten" war es vielfach der Weisheit letzter Schluß. Und so verachtet Nietzsche das Zeitungslesen als Hauptkennzeichen des verhaßten Bildungsphilisters. Aber die Zeitungslektüre wird unschädlich, sobald sie bewußt zur Vorstufe der Bildung gemacht wird, statt ihr Extrakt zu bleiben. Es wiederholt sich hier jene Umkehrung von Frucht in Samen, die wir uns oben in dem Schicksal des Virgil an der Wende von der geistlichen zur akademischen Bildung deutlich machten. In diesem Sinne ist es erfreulich, wenn die Vierzehnjährigen schon fleißig Zeitung lesen. Was wir in diesem Alter lesen, das überwinden wir auch noch. Bisher verludern oft die reinen Geistesschätze des Primaners in der Zeitungslektüre des Bürgers. Der Zeitungsrausch des halbwüchsigen Burschen kann auf der Volkshochschule zu echter Begeisterung geläutert werden. Dann kommen wir auch für den Erwachsenen zu der Zeitung, wie sie sein soll, zur Zeitung der verantwortlichen geistigen Arbeit.

Liefert die Zeitung den Sprachschatz, ohne den kein Reich der Bildung sich einrichten kann, so liefert der eigene Beruf die Erfahrung, ohne den die Wirkung des Geistes unkontrollierbar bliebe. Der platonische Geist wendet sich an den Studenten, d. h. an die Urteilskraft des müßigen freien Jünglings. Der neue Geist appelliert an die Sachkenntnis eines beruflich tätigen, eines arbeitenden Menschen, der imstande ist, im Gleichnis seiner Arbeit gesetzliche Einsichten der Lebensbildung zu bekräftigen. Er appelliert an die Beherrschung irgendeiner Technik, die ja ein künstliches Nachbild der Wirklichkeit, eine Art Versuchskabinett des Lebens darstellt.

V

Wir sprechen dauernd von Lebensbildung, obschon wir doch soziale und Arbeiterprobleme in den Vordergrund gerückt haben. Weshalb sagen wir denn nicht Arbeitsbildung? Nun, Arbeitsbildung wäre ja immerhin noch besser als sozialistische oder als Arbeiterbildung. Diese Ausdrücke erledigen sich von selbst, weil sie der Allgemeingültigkeit ermangeln. Sozialismus ist ein Glaubensbekenntnis, eine Weltanschauung. Eine Weltanschauung kann die neue Bildung nicht voraussetzen. Sie umschließt Menschen getrennten Glaubens. Und daß die neue Bildung nicht nur den Arbeiter, sondern uns

alle angeht, darüber wurde schon gesprochen. Aber auch Arbeitsbildung wäre ein falsches, irreführendes Wort. Das hat seinen guten Grund. Alle Bildung schreitet auf zwei Beinen einher. Die geistliche Bildung hat nicht umsonst sowohl ihr Brevier als auch ihre Scholastik, ihren Ekkehard *und* ihren Thomas von Aquino. Die akademische hat die Geistes- und Naturwissenschaft, sie hat die beiden Brüder, sie hat Wilhelm *und* Alexander von Humboldt. So wird auch die neue Bildung *zwei* Lehren nebeneinander entwickeln müssen. Neben den Lebenslauf der Gemeinschaft muß sich ergänzend der Lebenslauf des einzelnen Menschen stellen. Die Gesetze des einzelnen Daseins, Jugend und Alter, Seele und Geist, Pflicht und Leidenschaft, Gesundheit und Krankheit, verlangen die Erkenntnis ihres geheimen Rhythmus und ihres Wohlklangs. In dieser Lebenskunde des einzelnen Menschen ist nicht von dem allgemein berechenbaren Gesetz der Arbeit die Rede, sondern von der gewaltigen Kraft, die den einzelnen bindet und löst, der das Leben noch zu leben hat, den es noch dunkel und ungewiß durchflutet: von der Liebe in allen ihren Gestalten, nahe sie als die selbstsüchtige Liebe des Kindes, die Erinnerung des Greises, die mutige Liebe des Jünglings, die zeugende Liebe des männlichen Geistes oder die empfangende und leidende der Frau. Die Geheimnisse dieses Lebenslaufs unserer Liebeskraft sind ebenso wichtig, wie die öffentlichen Regeln für das Zusammenwirken unserer Arbeitskräfte. Während wir durch unsere Arbeit die Wirklichkeit täglich aktiv erschaffen, empfangen wir sie durch die Liebe täglich als Geschenk. Diese Gesetze unseres inneren Lebenslaufs mit seinen grenzenlosen Möglichkeiten müssen dem arbeitenden, dem in der Gesellschaft tätigen Menschen bewußt werden, damit er ins Gleichgewicht kommt, sein Gang inneres Gewicht erhält, und er so lernt, im Strudel der Gesellschaft zu *wandeln*. Denn einen Wandel im Geist soll jede Bildung ermöglichen. Glaube, Wissen und Leben, sie alle sollen den flüchtigen und doch oft erstarrten Menschen in den ihm angemessenen Wandel durch die Zeit versetzen.

Diese zweite Hälfte der neuen Lebensbildung fehlt heut noch fast ganz. Der männlich soziale Geist, der der Gemeinschaft heut huldigt, auch und gerade aus Frauenmund huldigt, überwältigt schier die weibliche Seite des Geistes, die das Wunder jedes einzelnen Ereignisses und Menschen liebevoll festhält und pflegt. Denn in den gesetzmäßigen Ring des Daseins gibt sie die Lust am besonderen einzigartigen unwiederholbaren Leben hinein. Sie allein kann die Gefahren einer bloß sozialen Kultur bannen. Es ist eine Lebensfrage der neuen Bildung, daß sie aufhört, nur von der Arbeit zu schwärmen, daß sie neben der öffentlichen Pflicht zur Arbeit auch die geheimen Rechte auf Liebe in ihren Lehren und Veranstaltungen zu Wort kommen läßt.

Doch wir können uns nicht wundern, daß vorderhand das politische Element dieser werdenden Bildung noch fast allein herrscht. Denn sie ist nun einmal aus der Not des gesellschaftlichen Daseins und nicht aus dem philosophierenden Eros des freien Geistes geboren. Daran ist nicht zu rütteln. Immer wird die Lebensbildung die Spuren der Härte des Lebens tragen. Trotzdem wird sie dereinst mit größerem Rechte Lebensbildung heißen, wenn aus dem Bildungskreise mit dem einen Mittelpunkt der Politik die Ellipse geworden ist mit den beiden Brennpunkten des Volksgeschicks und der Biographie, der Arbeit und der Liebe. Dann wird sich dereinst auch der Künstler und Verklärer finden, der wie Dante Kirchenjahr und Dogma, wie Goethe Geist und Natur, so Arbeit des Volkes und Liebe des Einzelnen in seinem Gedicht zu höherer Harmonie verschmilzt.

Dann wird auch kein Kampf auf Tod und Leben zwischen den drei Reichen der Bildung mehr sein. So wenig die akademische Bildung die geistliche Bildung ausgerottet hat, so wenig wird die Lebensbildung die beiden älteren Schwestern beseitigen können oder wollen. Und ich sollte sogar denken, die Feindschaft zwischen Glauben und Wissen in den letzten vier Jahrhunderten wird gerade durch die neue dritte Stufe der Bildung von selbst hinfallen. Die dritte Bildung aber wird sich vermutlich schon sehr bald für den Fortbestand der Geschwister verantwortlich mit sorgen. *Denn nur die beiden Reiche der Offenbarung und der Forschung übermitteln ihr ja die Fülle der Lebensvorgänge und Lebensmöglichkeiten, deren sie zu ihrer verantwortlichen Entscheidung in jedem Augenblicke bedarf.* Die Wirklichkeit, die ihr Reich ist, braucht die Reiche des Wissens wie des Glaubens als die Reiche der Erziehung der Seele und der Entfaltung des Geistes. Der geistige Kampfplatz des Lebens kann neben Kirche und Universitätsgebäude liegen, weil er — *zwischen* ihnen liegen soll. Denn die politische Bildung folgt *nicht hinter* Seelen- und Geistesbildung, sondern vermittelt zwischen ihnen. Zwischen dem geistlichen Leben des greisen Petrus und dem geistigen des platonischen Jünglings breitet sich die Wirklichkeit des tätigen Mannes. In der Kirche wird unser Geist der dogmatischen Vollkommenheit inne, die in der Zukunft, im „Advent", der Seele bereitet ist. Die Wiedergeburt des Altertums, die „Renaissance" aller vergangenen Schönheit ist die Aufgabe der Akademie; sie sammelt so alle bisherigen Irrgänge und Versuche des Menschengeschlechts. Die tägliche Rettung der zwischen Jenseits und Altertum sich spannenden Gegenwart geschieht in Gestalt der Erinnerung an das Zeitnotwendige, im Innewerden des Gesetzes der Stunde.

Einstweilen wird freilich Krieg sein müssen zwischen dem neuen und dem toten Teile des alten Geistes, durch den dieser über sein Maß aufgebläht wird. Noch fehlt viel, daß der Dünkel auch nur anerkennen will, was ge-

schehen ist. Und in der Tat, wer die Dürftigkeit der Spuren des Neuen und die Langsamkeit geistiger Entwicklungen abwägt, der wird sich über das Sträuben und das tiefe Mißtrauen der Besitzer der alten Bildung nicht wundern.

So sei zum Schluß ein Vergleich gezogen, der doch vielleicht den Riesenumfang des schon Geschehenen deutlich machen kann. Er betrifft die Stellung der Universität vor und nach dem Kriege. Bis zum Kriege war die Universität fast unbestritten die Quelle der Bildung. In der Alma mater sammelten sich die Tropfen des Geistes, hier wurden sie gefaßt, um sich dann tausendfältig, durch Bücher, Presse, Oberlehrer, Lehrer ins Volk zu verbreiten. Heut können wir uns auf diesen ihren Standort im Volksganzen kaum noch besinnen.

Die Universität ist nur noch eine Bildungsanstalt unter anderen, ist höchstens die Bekrönung, sicher aber nicht die Quelle des geistigen Volksdaseins.

In die Welt zurücktretende Mönche haben einst die Welt der Geistesbildung ebenbürtig neben die geistliche erhoben. Nur eine Bekehrung des lebendigen Teils der jüngeren Akademiker kann uns heut den unsagbar langsamen Weg ins Neuland der Bildung erleichtern. Die geistige Gewandtheit und die Kenntnisse bringen sie mit, die zur Herstellung des Zusammenhanges unentbehrlich sind. Aber sie sind außerdem vier Jahre hindurch Offiziere im Felde gewesen, und so werden in diesen kriegerischen Akademikern, in diesen akademischen Feldgrauen die beiden Hälften der bisherigen Bildung einander gegenseitig bewußt. Und die Offiziershälfte wird zu geistiger Umkristallisierung ihres ganzen Wesens heut frei. Wenn sie nun die Gesetze und das eigentümliche Wesen der neuen Lebensbildung, wenn sie die geschehene Umschichtung anerkennen wollen, dann wird die lebendige Kraft zu wecken sein, die den nach dem ersten stürmischen Anlauf des vorigen Jahres bereits ernüchterten Zug in das neue Reich der Bildung mit unvergänglicher Bewegung zu erfüllen vermag.

Volkshochschule und Arbeiterschaft

(Aus der Daimler Werkzeitung [1919] Nr. 9)

ZEITUNGEN und Veranstaltungen hallen heute wider von dem Wort Volkshochschule. Seit das Volk seinen alten Staat zerstört hat, seit dem [9.] November 1918, ertönt der Ruf nach ihr mit überraschender Gewalt.

Mit dem Aufstiege der Arbeiterschaft fällt der Aufstieg des Wortes „Volkshochschule" zusammen. Also müssen zwischen beiden Zusammenhänge bestehen.

Der Zusammenhang ist auch da. Aber er läßt sich erst sehen, wenn wir wissen, was die Volkshochschule selbst ist, oder richtiger, was sie werden will. Denn sie ist ja noch nicht da. Sie ist im Werden. Vorläufig ist sie Losungswort.

Was ist die Volkshochschule?

Die Volkshochschule bedeutet das Mittel zum Eintritt der Arbeiterschaft in das Geistesleben.

Es kann sich also in der Volkshochschule nicht darum handeln, die Wissenschaft „volkstümlich" zu machen; denn das bedeutet meist nichts anderes als Verflachung. Auch nicht um Unterhaltung, sei sie auch noch so edler Art. Gewiß sind belehrende Vorträge, gute Konzerte und Theateraufführungen auch unentbehrliche Bildungsmittel; aber man sollte darin nicht, wie es vielfach geschieht, die Aufgabe der Volkshochschule erblicken.

Die Volkshochschule muß vielmehr all ihre Kräfte mit äußerster Beschränkung auf ihr besonderes Ziel richten: Sie ist die höchste, dem Volk offenstehende Bildungsstätte; sie muß also dem Volke das geben, was dessen erste Schule, die Volksschule, ihm nicht gibt und nicht geben kann: Die Bildung und das Wissen des Erwachsenen, die das Geistesleben erschließen. Der Erwachsene erwirbt Wissen anders als das Kind; nämlich nicht durch Auswendiglernen oder bloßes Zuhören, sondern nur durch eigenes Herangehen an die Sache.

Der einzelne Arbeiter kann im allgemeinen nur schwer für sich allein geistig arbeiten. Aber eine Gemeinschaft gibt ihm die Möglichkeit, leichter, mit größerer Sicherheit des Fortschritts und mit ganz anderer Durchdringung zu lernen und zu erkennen. Deshalb muß die Volkshochschule ihre Besucher in Arbeitsgemeinschaften zusammenschließen, in denen sie als Genossen unter einem Führer ihre Fragen stellen und ihre Antworten erzielen.

Wie ist solch eine Arbeitsgemeinschaft und wie die Arbeit in ihr zu denken? Aus England gibt uns folgende Schilderung einer Arbeitsgemeinschaft von Bergleuten davon ein anschauliches Bild.

Diese Arbeitsgemeinschaft arbeitet ohne Lehrer. Zu einer Arbeitsstunde versammeln sich etwa zwölf Männer. Einer dieser Zwölf verliest einen Bericht über eine wissenschaftliche Frage, oder hält einen Vortrag, oder aber — und das ist das häufigste — er verliest einen Abschnitt aus einem der Lehrbücher. Er erklärt und erläutert den Abschnitt, so gut er kann. Darauf folgt eine Erörterung; und Punkt für Punkt wird die erste Frage geprüft und durchgesprochen, bis sie jedem einzelnen Mitglied der Klasse vollkommen klar ist. Wenn die erste Aufgabe erledigt ist, wird die zweite in derselben Weise durchgenommen und so fort. Es ist dort nichts Neues mehr,

wie diese kleine Schar eine schwierige Stelle in einem Buche, die bisher all ihren Anstrengungen widerstanden hat, durchspricht und sich bemüht, sie zu verstehen. Die Erörterung schweift ab zu Gegenständen, die keine Verbindung mehr haben mit der verhandelten Frage. Erst die Mahnung eines strengeren Genossen führt wieder zu ihr zurück.

Alles in dem Buch, was Beziehung zu der Frage hat, wird durchgelesen. Die Besprechung beginnt von neuem. Aber ein Schatten legt sich auf jedes Gesicht bei dem Gedanken, die Versammlung könne auseinandergehen, ohne daß die Frage verstanden sei. Jedermann macht eine letzte verzweifelte Anstrengung, die Schwierigkeit zu überwinden.

Plötzlich fangen eines Mannes Augen an zu leuchten, und sein Gesicht klärt sich auf. Die Klarheit ist über ihn hereingebrochen. Mit der Begeisterung eines Menschen, der eben eine verwirrende Aufgabe gelöst hat, springt er auf und erklärt die Frage. Er tritt so aus der Schar der Suchenden und Lernenden heraus und wird zum Lehrer. Seine Erklärung löst die Schwierigkeit für einen Zweiten. Aus einem Lehrer sind so schon zwei geworden. Ihre Zahl wächst nun immer mehr, bis schließlich nur noch ein Schüler übrig bleibt. Er ist sich bewußt, der dümmste zu sein, und erklärt, er wolle den nächsten Punkt nicht als letzter verstehen. Die elf anderen sind alle um ihn bemüht. Er erfaßt die Erklärung eines unter ihnen und hört auf, ein Schüler zu sein. Aber noch besteht ein Zweifel, ob er die Schwierigkeit wirklich überwunden hat oder nur so tut, um den Druck loszuwerden, der auf ihm lastete. Es wird deshalb vorgeschlagen, er solle die Schwierigkeit auf seine Weise auseinandersetzen, wie die anderen es vorher für ihn getan haben. Er tut's. Und es „herrscht mehr Freude über diesen einen Bekehrten" als über die andern elf. Aus zwölf einander fremden Männern ist hier eine Gemeinschaft geworden, in der man einander versteht.

Das Beispiel zeigt, worauf es in der Volkshochschule ankommt. Die Volkshochschüler sollen nicht Vorlesungen über sich ergehen lassen, die ihnen oft genug unverständlich sind. Vorlesungen geben nicht das, was sie brauchen, erziehen sie vor allem nicht zu eigener geistiger Arbeit. Sondern es sollen sich im Rahmen der Volkshochschule kleine Arbeitsgemeinschaften zusammenschließen, die unter Leitung eines Lehrers, der das behandelte Gebiet völlig meistert, einen Gegenstand selber durcharbeiten. Durch eigene Arbeit und eigene Erfahrung sollen sie lernen, mit welchen Schwierigkeiten und in welchem Zusammenhang allein Wissen gewonnen werden kann. Sie schulen daran ihr Denken, tun einen Einblick in wissenschaftliche Forscherarbeit und erwerben sich, wenn auch auf beschränktem Gebiet, wirklich zuverlässige Kenntnisse.

Dazu muß der Lehrer sich ihnen soweit annähern, daß die Schüler durch

ihre Fragen den Unterricht tätig mit vorwärts bewegen. Auf der Schule fragte bisher der Lehrer, sein Schüler antwortete. Eine Frage des Schülers war die Ausnahme. Jetzt wird sie die Regel. Der Lehrer wartet auf sie, um darauf hingewiesen zu werden, wie er fortfahren muß. So wird in der Arbeitsgemeinschaft von Führern und Genossen ein neues Verhältnis zu geistigem Leben und geistiger Arbeit überhaupt geschaffen; und wir werden von der Herrschaft der Redensart *befreit, der wir bisher oft genug* unterworfen waren.

Neben dieser ins einzelne gehenden Arbeit aber hat die Volkshochschule Überblicke über ganze Wissensgebiete zu geben, gewissermaßen eine Erdkunde der geistigen Welt. Denn ohne eine solche Anleitung findet sich heute niemand mehr in der Überfülle des Stoffes zurecht, den Bücher, Zeitungen und Reden über alle ausschütten.

Dabei will die Volkshochschule nicht unmittelbar praktischen Zwecken dienen, wie sie auch keine Prüfungen kennt und keine Berechtigungen erteilt. Denn das widerspricht ihrem reinen Bemühen, geistiges Leben um seiner selbst willen zu pflegen. Sie verficht keine Parteimeinung und hat keinen Zweck als den einen, der Wahrheit zu dienen und den Geist freizumachen aus der Dumpfheit der Unbildung, der Verwirrung, der Vielwisserei und der gedankenlos nachgeredeten Meinungen.

Damit schafft sie auch erst die Voraussetzung für ein fruchtbares Wirken des geistig führenden Arbeiters im öffentlichen Leben an Stellen, an die er durch die Neuordnung der Verhältnisse berufen ist. Sie übt seine Fähigkeit, in Gemeinschaft mit anderen klar zu denken und verständlich zu sprechen, so daß Wort und Gedanke eines werden. Sie macht ihm die Zusammenarbeit mit anders Veranlagten und anders Denkenden zur Selbstverständlichkeit. Und die Wissenschaft äußert ihre lebendige Kraft, indem sie auch den einzelnen in seinem täglichen Leben durchdringt und ihn befähigt, in den Fragen des allgemeinen Lebens mit Verstand zu sprechen und zu handeln. Er wird befreit davon, nur in der Masse und als ein Teil der Masse unpersönlich zu wirken.

Damit wissen wir, was die Volkshochschule will, und wie sie es will. Aber weshalb ist gerade das, was sie will, heute mit einem Schlage in aller Munde? Weshalb ist gerade heute der Tag für die Volkshochschule angebrochen? Wir wiederholen unsere Frage vom Anfang: Welches ist der Zusammenhang der Volkshochschule mit dem Aufstiege der Arbeiterschaft?

Der Weg der Arbeiterschaft zur Volkshochschule

Um den geistigen Zusammenhang ringt die Volkshochschule. Darin liegt ausgesprochen, daß der Arbeiterschaft bis zur Revolution der geistige Zusammenhang mit der übrigen Welt gefehlt hat.

Verstehen läßt sich diese Zusammenhanglosigkeit nur, wenn wir uns erinnern, daß der heutigen politischen Revolution eine wirtschaftliche Umwälzung vor achtzig Jahren vorausgegangen ist. Die politische Revolution ist von der industriellen Arbeiterschaft gemacht. Aber diese industrielle Arbeiterschaft ist umgekehrt erst von der wirtschaftlichen Umwälzung geschaffen worden. Die Revolution der Technik durch die Dampfkraft und die Elektrizität ist es, die den Arbeiterstand erzeugt hat. Sie ist auch der Grund für seine revolutionäre Zusammenhanglosigkeit mit den älteren Bestandteilen unseres Volkes.

Wie geht es denn vor dieser Umwälzung geistig zu? Solange die Wirtschaftsformen unverändert fortleben vom Vater auf den Sohn, bleibt auch der geistige Zusammenhang ungebrochen. Der einzelne bleibt eingebettet in seine Familie. In der Vergangenheit seiner Ahnen, die auf der gleichen Scholle oder in dem gleichen Hause saßen, wurzelt sein leibliches wie sein geistiges Wesen. In eine geschwisterliche, ihm freundlich geöffnete Umwelt von Verwandten und Nachbarn wirkt sein Leben und seine Tätigkeit hinein. Und er fühlt die Verpflichtung, das Erbe seiner Väter zu mehren und vermehrt seinen Erben zu hinterlassen.

Dagegen hat die moderne Industrie, gezeugt durch technische Umwälzungen, keinen Zusammenhang mit der Vergangenheit. Sie kam mit ihren Fabriken und Mietskasernen in die bestehenden staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse wie ein Fremdkörper hinein. Darum haben die Menschen, die in dieser Industrie leben, kein Verhältnis zu ihrer Vergangenheit, kein Verhältnis zu ihrer Umwelt. Sie haben kein Erbe; sie leben mit den alten Volksteilen, die in der Mehrheit sind, nicht geschwisterlich. Sie fühlen sich von ihnen ausgebeutet. Sie haben keinen geistigen Zusammenhang mit ihnen, sondern nur eine materielle Abhängigkeit.

Also waren Vergangenheit und Gegenwart der Arbeiterschaft verschlossen. So hielt sie Ausschau nach der Zukunft. Die Zukunft und ihr Reich waren ihr Traum, der Traum ihres Lebens.

So ist das Schicksal der Arbeiterschaft bis zur Revolution bezeichnet mit dem Wort: Absonderung. *Anderen Geistes* erscheint ihr daher jeder, der — wie etwa der Landwirt oder Handwerker — nicht den Daseinsbedingungen der Industrie unterliegt; er ist kein Genosse. Durch dieses Mißtrauen wird auch der Zusammenhang mit dem Geistesleben und seinen Trägern gestört.

So konnte der Wunsch nach einer unabhängigen Arbeiterkultur entstehen. Und doch streben Geist und Kultur immer nach der umfassendsten Gemeinschaft und Ausbreitung. Es sei nur an Lassalles stolzes Wort erinnert: er wirke ausgerüstet mit der ganzen Bildung seines Jahrhunderts; oder an die Bibliothek eines ganzen Erdteils, die Karl Marx in seinem Londoner Gelehrtendasein in sich hineingelesen hat. Marx und Lassalle haben nur Kultur, weil sie Vertreter der höchsten „bürgerlichen" Bildung von [1850] in Europa waren.

Die Arbeiterschaft übersah das, weil sie abseits stand. Aber die Zeit entwickelte sich weiter. Und in ihrer Entwicklung reifte die Wiederherstellung der geistigen Einheit. Der lebendige Geist kennt keine Klassengrenzen und keine Staatsgrenzen. Eine solche Zerspaltung, wie sie sich herausgebildet hatte, wird von der Natur nur vorübergehend ertragen; dann lehnt sie sich dagegen auf.

Diese Auflehnung geschah in der Revolution. In der Revolution bemächtigt sich die Arbeiterschaft der Regierung; ein Arbeiter wird Reichspräsident, ein Arbeiter unterzeichnet den Frieden. Damit steht die Arbeiterschaft auf einmal in der Wirklichkeit des politischen Lebens. In die nüchterne Wirklichkeit hinein werden alle die Ideen des Sozialismus gezogen, die bisher als Zukunftsideen unbegrenzt und verheißungsvoll vor der Arbeiterschaft gestanden hatten; es widerfahren ihnen alle die Einschränkungen und Enttäuschungen der Wirklichkeit. Der Sozialismus ist Gegenwart geworden; er ist kein Glaube mehr. Er ist keine Hoffnung mehr, weil sich auf etwas Gegenwärtiges nicht hoffen läßt.

So bringt die Arbeiterschaft im Augenblicke ihres politischen Sieges das Opfer ihres geistigen Zukunftsreiches, des einzigen Bereiches, den ihr Geist sich erhalten und von dem er gezehrt hatte.

Ohne solch eine geistige Heimat kann ein Mensch nicht leben, wenn er nicht zum Tier in der Herde herabsinken soll. Darum wird in diesem Augenblicke der Gedanke der Volkshochschule geboren und vom ganzen Volke mit der Leidenschaft ergriffen, die uns in Erstaunen versetzt. Durch die große Veränderung im geistigen Leben der Arbeiterschaft wurde die Volkshochschule notwendig. Denn es ist ja ihr Sinn, daß sie versucht, dem Arbeiter die geistige Heimat zu verschaffen.

Wesen und Aufgabe der städtischen Volkshochschule

Vortrag gehalten auf der Volkshochschultagung in [Mohrkirch [September 1919]

Meine Herren!

DIE Volkshochschule marschiert. Wer dieser Bewegung angehört, lebt mitten in einer Zeit der Verelendung und des Zusammenbruchs in einer Atmosphäre des Erfolgs. Während der Deutsche kaum noch an sich selbst glaubt, glaubt er an die Volkshochschule. Während wir auf fast allen Gebieten darauf bedacht sein müssen, uns auf kleinere Maßstäbe einzustellen, während Fabriken ihren Betrieb einschränken, militärische Formationen aufgelöst werden, Handel und Wandel darniederliegen, ist die Volkshochschule im Begriff, ihr vor dem Kriege höchst dürftig bestelltes Haus in den allergrößten Maßen aufzuführen, ihr strömen Geld, Arbeitskräfte und, was mehr ist, Vertrauen zu. Und Sie mögen mir glauben, daß ich so stark wie nur einer von Ihnen die Wohltat empfinde, die darin liegt, in solcher Zeit einer aufsteigenden und zukunftsfrohen Sache zu dienen.

Aber wenn wir uns — was nicht leicht ist, was eine Kasteiung bedeutet — auch nur auf eine Stunde der Selbstbesinnung der hypnotisierenden Wirkung der wohlgesinnten, ja begeisterten Betriebsamkeit, die uns in der Volkshochschulbewegung umgibt, entziehen, wenn wir uns abseits von dem Strome stellen, der uns so mühelos trägt, und uns darüber klar zu werden suchen, wo denn das alles hinaus will, so müssen uns gerade Anziehungskraft und Optimismus der Bewegung ernsthaft bedenklich machen.

Es ist gewiß ein ergreifendes Schauspiel, wie Liebe zum Volk, Vaterlandsgefühl, Sorge um das Schicksal der Religion, der Kultur, wie geistiger und seelischer Hunger im Strudel der allgemeinen Entmutigung nach der Volkshochschule greifen, als einem Universal-Heilmittel, und ich habe auch stets in der Tatsache, daß die Volkshochschule in solchem Maß ein Sammelpunkt vieler Hoffnungen und aufstrebender Kräfte ist, ein Argument gesehen für ihre Unterstützung, insbesondere auch aus öffentlichen Mitteln. Denn nach dem ungeheuren Aderlaß an Lebenskraft, den wir erlitten haben, können wir es uns einfach nicht leisten, einen solchen Kräftequell versiegen zu lassen. Die Vitalität als solche ist zu einem Wert geworden, der gehütet und gestärkt werden muß.

Aber wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die Welle des Zutrauens, die heute die Volkshochschule trägt, gerade in einer aufgewühlten und über-

reizten Zeit, wie der heutigen, rasch verebben muß, wenn die hochgespannten Hoffnungen sich nicht erfüllen, wenn es sich erweisen sollte, daß der vermeintliche Rettungsanker ein Strohhalm ist, ohne Gewicht und lebenspendende Kraft. Dieser Gefahr einer Reaktion, die drohender ist als die meisten ahnen, kann nur begegnet werden, wenn wir, die wir innerhalb der Bewegung stehen, uns beizeiten darüber Rechenschaft ablegen, was von der Volkshochschule erwartet wird, was sie tatsächlich leisten kann und mit welchen Mitteln ihre Aufgabe zu erfüllen ist. Denn es liegt auf der Hand, daß die Träger der Volkshochschule in erster Linie selbst dafür verantwortlich sind, mit welchen Vorstellungen und Erwartungen die Öffentlichkeit an diese herantritt.

Die Aufgaben, zu deren Lösung man die Volkshochschule für befähigt hält, sind äußerst vielfältig, ja widerspruchsvoll.

Sie soll die geistigen Voraussetzungen der Demokratie schaffen, die Klassen versöhnen, das Nationalgefühl wecken, den geistigen Hunger des Arbeiters befriedigen, den deutschen Idealismus erneuern, der evangelischen Kirche Boden im Volk gewinnen, Arbeitslose dem Wirtshaus fernhalten, aber auch der Volkshygiene, dem Sozialismus, dem Bau von Laubengärten und der Säuglingspflege dienen, die Kultur der Vergangenheit erhalten und die Fundamente legen zu einer Kultur der Zukunft. Um es kurz zu sagen: Man glaubt in der Volkshochschule den deutschen Geist beim Schopf gefaßt zu haben und nun imstande zu sein, alles, aber auch schlechterdings alles mit ihm anfangen zu können, was sich nun einmal mit Geist anfangen läßt.

Wer über sich ergehen läßt, was heute in Sachen der Volkshochschule gesprochen, geschrieben und gedruckt wird, der erlebt — verzeihen Sie das harte Wort — einen Hexensabbath. Einen Kirchhofstanz der Geister über den Gräbern ihrer einstigen Wesenheit. Ein Satyrspiel der Revolutionstragödie, in dem, was einmal allgemeine Geltung hatte und geglaubt wurde, noch einmal auftritt und sich aufspielt, als wandle es noch unter den Lebenden. Aber ein Spiel, das nicht erheitert, sondern dessen Späße das Herz zerreißen. Sind wir wirklich schon so gottverlassen, daß wir glauben können, durch eine neue Organisationsform des Bildungsvertriebs, auch wenn noch so viel wirklich guter Wille dahinter steht, unser geistiges Schicksal in einer entscheidenden Weise beeinflussen zu können? Eine Sozialisierung der Bildung vermag ebensowenig Wunder zu verrichten, wie eine Sozialisierung der Wirtschaft. Sie mag zweckmäßig, ja nötig sein, aber wer glaubt, damit eine neue Zeit heraufführen zu können, erweist sich eben durch diese Überschätzung des durch Organisation Erreichbaren als dem vergangenen Zeitalter der Maschine und des Großbetriebes, der „unbeschränkten Möglichkeiten", das

heißt der Emanzipation von den ewigen Gesetzen und Bedingtheiten des wirklichen Lebens versklavt, von dem innerlich befreit sein muß, wer an dem heiligen Werk der Erneuerung unseres Volkes arbeiten will.

Die Selbsttäuschung, der man sich vielfach in Volkshochschulkreisen über die Möglichkeiten der Volkshochschule hingibt, hat zum guten Teil darin ihren Grund, daß diese Kreise sich meist nicht der Tragweite der hinter uns liegenden Revolution und der geistigen Krise, in der wir noch heute darinstehen, bewußt sind. Es sind in der überwiegenden Mehrzahl „Überzeugte", Leute, denen Mut und Antrieb zu pädagogischem Wirken eben daraus erwächst, daß sie — seien sie nun religiös, völkisch oder sozialistisch orientiert — innerlich festen Boden unter den Füßen zu haben glauben. Sie täuschen sich deshalb über die Unsicherheit unserer allgemeinen Lage hinweg, die doch sofort deutlich wird, wenn man das widerspruchsvolle Ganze der Volkshochschulbewegung überblickt. Die Dinge liegen bei uns eben keineswegs wie im Dänemark der sechziger Jahre, wo eine in sich einheitliche, christlich-völkische geistige Bewegung, die überdies zu einer überragenden Prophetengestalt als zu ihrem Urheber aufblicken konnte, zum Träger einer Volkshochschulbewegung zu werden vermochte, der es tatsächlich gelang, die bildungsfähigen Elemente des Standes, an den sie sich wandte, zu erfassen. Sind doch unsere militärische Niederlage und die politischen und sozialen Umwälzungen in ihrem Gefolge nur Symptome einer viel tiefergehenden und keineswegs nur den deutschen Volkskörper betreffenden Krise. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Fragen näher einzugehen. Aber es kommt darauf an, daß wir uns klarmachen, daß in dem Moment, in dem die geistig Besitzenden in Deutschland sich anschicken, ihre handarbeitenden Volksgenossen zur Teilnahme an ihrem geistigen Gut aufzufordern, *dieses selbst nach Wert und Geltung in wesentlichen Teilen höchst problematisch geworden ist.* Der einzelne mag darüber denken, wie er will. Auf das Volksganze gesehen stehen wir der Tatsache gegenüber, daß unserem geistigen Leben der Einheitspunkt, die gemeinsame Voraussetzung, das Bildungsideal durchaus fehlt, mit denen die Volkshochschule immer wieder glaubt rechnen zu dürfen. Und nicht nur als *gemeinsamer* Besitz fehlt uns das sichere Fundament. Der Wurm sitzt uns im eigenen Wesen. Geht nicht das Christentum mit Schande beladen aus dem Weltkrieg hervor? Hat sich nicht der deutsche Idealismus als völlig ohnmächtig erwiesen, die deutsche Wirklichkeit nach geistigem Bilde zu formen? Ist nicht der Sozialismus seit dem Augenblick seiner Thronbesteigung der fast religiösen Weihe, mit der ihn die Sehnsucht einer Zukunftshoffnung umkleidet hatte, beraubt und zu einer Zweckmäßigkeitsfrage geworden? Ist nicht gerade bei den besten Deutschen das völkische Selbstgefühl erschüttert und das Bewußtsein lebendig, daß uns

als Nation demütige Einkehr heute besser ziemt als selbstbewußte Berufung auf unser Deutschtum?

Wir haben keine Fahne mehr, kein geistiges Banner, zu dem sich das Volk bekennt, keine Farben, die jeder als die seinen empfindet. Woraus sich, mögen wir es bedauern oder nicht, die Folgerung ergibt, daß die deutsche Volkshochschule als solche keine Fahne aufziehen darf, wenn sie in Wahrheit die Hochschule des Volkes werden will. Denn alles Benannte eint uns heute nicht, sondern scheidet uns. Es ist unser Schicksal, das wir bejahen, das zu tragen wir den Mut finden müssen, daß das Volk, das sich in der Volkshochschule zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen soll, sich nicht erkennt an einem gemeinsamen Besitz, sondern an der gemeinsamen Armut.

Bitte halten Sie im Auge, daß ich hiermit nicht eine persönliche Meinung vortrage, sondern die tatsächlichen Verhältnisse feststelle, in welche die deutsche Volkshochschulbewegung hineingeboren ist.

Daraus ergeben sich die folgenden Konsequenzen, die ich für zwingend halte.

Da es eine geistige Lebensgemeinschaft des Volkes nicht gibt, eine solche auch nicht durch das Schlagen irgendeiner Brücke zu schaffen ist, — wie man vor Revolution und Krieg dachte, als man die Krise, der wir entgegengingen, auf die Formel der Zweinationengefahr bringen zu können meinte — so darf auch die Volkshochschule sich nicht so verhalten, als ob diese Gemeinschaft bestände. Sie darf keine Gesinnungen voraussetzen, die nicht Allgemeingut sind, und sich keine Aufgaben stellen, die nur im Rahmen einer Gesinnungsgemeinschaft zu lösen sind (was in erster Linie von der Bildung des Gesamtmenschen, der geistigen Persönlichkeit gilt). Oder vielmehr sie darf dies nur, wo sie sich nicht an „das Volk", sondern an einen geschlossenen Kreis, an eine jener Drusen wendet, die sich noch eingesprengt in den durch Erdbeben und mächtige Verschiebungen durcheinander gewühlten Formationen unseres geistigen Seins finden, und sich eine gemeinsame Atmosphäre und Struktur zu erhalten wußten — oder auch da, wo besondere Verhältnisse die Neubildung solcher Drusen ermöglichen. Wo also etwa aus dem kirchlichen Gemeindeleben oder aus den lokalen Bedürfnissen einer auch konfessionell und politisch im großen und ganzen in sich einheitlichen Bauernschaft eine Volkshochschule, sei es in Form eines Internats oder Vortragswesens, herauswächst, da kann sie sich an den Aufgaben der Lebensgestaltung beteiligen, da sie den Träger des Lebens eben in jener Gemeinschaft vorfindet. Und ferner kann sie Lebensgemeinschaften zu schaffen suchen, wo eine sehr starke Persönlichkeit oder eine geistige Bewegung — man denke an die Volkshochschulgründung Marloffstein der Freideutschen Jugend — solche zu

bilden vermögen. Die Grenzen der Schöpfer- und Bildnerkraft einer solchen Gemeinschaft sind von außen überhaupt nicht zu bestimmen. Sie liegen nur in dem Geist, der sie trägt. Aber man halte sich gegenwärtig, daß das Unterfangen, solche Keimzellen neuen Lebens zu schaffen, außerordentliche geistige Bildnerkraft voraussetzt.

Wir stehen hier an einem Knotenpunkt unserer Schwierigkeiten. Einem Punkt, der auch von großer praktischer Bedeutung ist. Denn die Stellung zum Bildungsproblem bedingt tatsächlich die Lösung aller Fragen des Volkshochschulwesens bis in praktische Einzelheiten hinein. Erlauben Sie daher, daß ich hier noch einen Augenblick verweile.

Bei unserer geistigen Not handelt es sich um ein doppeltes. Einmal ist uns mit dem Verlust eines geschlossenen Weltbildes und einer glaubensmäßig verankerten Weltanschauung die innere Form, die Geschlossenheit unseres geistigen Wesens zerbrochen. Mit der Zerstörung der geistigen Gestalt aber verloren wir auch die Herrschaft über die objektiven Kulturgüter. Es trat jene Spaltung zwischen Besitz und Leben, jene Beziehungslosigkeit zwischen Ich und Welt ein, die wir auf allen Gebieten beobachten können. Der Mensch verarmte innerlich, während sich eine nie geahnte Fülle toten materiellen und geistigen Gutes um ihn häufte.

Diese Lage wird heute, von den Intellektuellen zum mindesten, richtig erkannt. Die Diagnose der Krankheit stimmt. Und es ist auch richtig, daß die Keimzelle, aus der allein uns eine neue geistige Gestalt erwachsen kann. die Gesinnungs- oder besser Glaubensgemeinschaft ist. Aber gerade wenn man die Größe der Not und das Wunder einer Wiedergeburt des geistigen Menschen erlebt hat, sollte man mit doppelter Ehrfurcht einem Vorgang begegnen, der sich nicht beliebig, gewissermaßen in einer Retorte, vollziehen läßt. Wo es zur Bildung von Glaubensgemeinschaften kommt, die aber nur dann als Volkshochschulen bezeichnet werden sollten, wenn sie sich eine Erarbeitung des objektiven Kulturbesitzes zur Aufgabe stellen, da beglückwünschen wir sie und uns. Aber wir halten uns bewußt, daß es Frevel wäre, mit organisatorischen Mitteln im großen die Bildung solcher Lebensmittelpunkte zu betreiben. Es ist denkbar, daß auch aus der städtischen Volkshochschule unter Ausnahmeverhältnissen Glaubensgemeinschaften herauswachsen. Es liegt aber nicht im Wesen der städtischen Volkshochschule, auf deren Bildung hinzuführen. Und die Hörervereine, die durch die gemeinsame Beziehung zur Volkshochschule zusammengeführt sind, sind zwar in gewisser Hinsicht Gesinnungsgemeinschaften, aber keineswegs durch eine Verbundenheit in letzten Dingen erzeugte Träger einer geistigen Gestalt.

Von diesen Lebensgemeinschaften aber wollen wir heute nicht sprechen, sondern von der voraussetzungslosen Volkshochschule, wie sie uns in ihrer

typischen Gestalt, dem Vortragswesen in Stadt und Industriebezirk vor Augen tritt.

Es ist schon viel gewonnen, wenn wir uns vergegenwärtigen, was die städtische Volkshochschule *nicht* leisten kann.

Sie kann also *nicht* Gesinnung, Weltanschauung, innere Form vermitteln; denn nur der in der Gemeinschaft oder in überragenden Einzelwesen Gestalt gewordene Geist vermag geistige Gestalt zu zeugen. Und eben, daß sie gestaltet, wesenhaft ist, unterscheidet die geistige Persönlichkeit von dem zweibeinigen Konglomerat von Zufälligkeiten und Meinungen, das wir heute meist an ihrer Stelle in Kauf nehmen müssen.

Die Versuchung, die städtische Volkshochschule zur Propagierung von Gesinnungen zu gebrauchen, ist naheliegend. Welche Gelegenheit, einen „guten Einfluß" auf das Volk auszuüben! Haben wir nicht das Recht, ja die Pflicht, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen? Die Antwort lautet: Nein. Ein solcher Gebrauch der Volkshochschule ist Mißbrauch. Und zwar zunächst und vor allem, weil uns der Ernst der Zeit gelehrt haben sollte, daß mit so billigen Mitteln sittliche Ziele nicht zu erreichen sind. Ja, die Meinung, man könne mit ein paar bezahlten Vortragsstunden sittliche Wirkung tun oder gar Seelen retten, ist an sich unsittlich und verrät eine völlige Unkenntnis von geistigem Maß und Gewicht. Leben ist der einzige Preis für Leben. Und da die Leistung des städtischen Volkshochschullehrers schlechterdings nicht als Lebensopfer angesprochen werden kann, so sind auch keine zentralen Lebenswerte damit zu schaffen. Zu diesem inneren Grunde aber kommt hinzu, daß, wenn die öffentliche Volkshochschule überhaupt die Gesinnungspropaganda zuläßt, sie sofort zum Tummelplatz und Kampf der widersprechendsten Ansichten werden muß, womit sie sich selbst zerstört hätte. Denn Volkshochschularbeit läßt sich nur im Zeichen des Burgfriedens leisten. Endlich aber ist die städtische Volkshochschule fast stets aus öffentlichen Geldern unterstützt, auf die Benutzung öffentlicher Gebäude angewiesen, dabei aber keine staatliche Anstalt, und schon diese Eigentümlichkeit in ihrer Konstruktion fordert gebieterisch, daß sie in jedem Sinne jenseits der Parteiungen stehe. Denn so hat einerseits keine Partei oder Gruppe das Recht, sie ihren Sonderzwecken dienstbar zu machen. Andererseits aber hat auch der Staat nicht das Recht, in ihr, wie etwa in den Volks- und höheren Schulen, eine staatlich approbierte Gesinnung pflegen zu lassen. Sie ist eben — wie dies schon in ihrer Organisation zum Ausdruck kommen muß — die Hochschule *des Volkes*, und da das deutsche Volk, wie betont, der Gemeinsamkeit der Gesinnung heute in jeder Richtung entbehrt, so kann seine Hochschule nicht anders, als sich von der Vertretung jeder bestimmten Richtung fernhalten, eben aus dem Gefühl für Ernst und Verpflichtung einer Ge-

sinnungsvertretung (im Gegensatz zur Meinungskolportage) heraus. Es wird für manchen, und insbesondere für Volkshochschullehrer aus dem Lehrerstand, die aus ihrer Schulpraxis eine andere Einstellung mitbringen, schwer sein, sich zu dieser Gesinnungsaskese zu erziehen. Aber es ist darin eine der fundamentalsten Voraussetzungen für die Eignung zum Beruf des Volkshochschullehrers zu sehen, und eine strenge Selbstzucht in dieser Richtung im Interesse der *geistigen Reinlichkeit* der Volkshochschule zu fordern. Diese ist — last not least — die Bedingung für das Vertrauen der Arbeiterschaft, die zwar Überzeugungslosigkeit beim einzelnen verachtet, aber nicht in die Volkshochschule kommt, um sich in ihren Überzeugungen beeinflussen zu lassen. Wo, um dies noch einmal zu betonen, die Volkshochschule sich nicht an „das Volk", sondern an eine in ihrem Denken einheitliche Hörerschaft, an eine Gesinnungsgemeinschaft wendet (wie dies z. B. in ländlichen Gegenden vielfach der Fall sein wird), läßt diese veränderte Voraussetzung naturgemäß auch ein verändertes Verhalten zu. — Gesinnungspropaganda gehört also nicht in die städtische Volkshochschule.

Aber noch nach einer anderen Richtung hin ist deren Aufgabenkreis abzugrenzen, und hier sehe ich mich leider weit mehr noch als bei dem früher Gesagten im Widerspruch zu vielfachen Gepflogenheiten der Praxis. *Die Volkshochschule ist nicht Fachschule.* Dieser Satz wird grundsätzlich fast allenthalben anerkannt, aber fast ebenso regelmäßig wird nicht danach gehandelt. Ist einmal eine Organisation zur Veranstaltung von Vortragsreihen auf die Beine gebracht — und noch dazu, wie es der Volkshochschule geziemt, mit dem Grundsatz, den Wünschen der Hörerschaft Rechnung zu tragen —, so erliegt sie allzu leicht der Versuchung, solchen Wünschen Folge zu geben, auch wo sie vom eigentlichen Wege der Volkshochschule abführen. Man will sich Popularität sichern, man will dem Volkswohl dienen, man will einer möglichen Konkurrenz begegnen. Und so richtet man denn Sprach- und Musikunterricht, Stenographie- und Buchführungskurse, Vorträge über Laubengärten und Geschlechtskrankheiten, Rechen- und Orthographieunterricht ein und erntet damit natürlich Beifall und Zulauf. Man stellt mit einer gewissen Befriedigung fest, daß man kein Prinzipienreiter ist, und warum sollte man nicht neben den „eigentlichen" Volkshochschulkursen auch die gangbarere Ware vertreiben, so Fuß fassen, Hörer anziehen und damit letzten Endes auch den höheren Zwecken dienen?!

Die Antwort darauf wird in der positiven Bestimmung von Wesen und Aufgabe der städtischen Volkshochschule liegen. Es handelt sich, mit einem Worte gesagt, darum, daß der *Geist* der Volkshochschule ausgetrieben wird, wenn nicht die *ganze* Arbeit in *einem* Geiste geleistet wird. Ob die deutsche

Volkshochschulbewegung etwas bedeuten, wird in der Geistesgeschichte unseres Volkes, ob sie auch nur einigermaßen die Erwartungen erfüllen wird, die ihre Anfänge begleiten, ja, ob sie die innere und äußere Krise überstehen wird, die sie ganz zweifellos nach der nur aus Revolutionspsychose zu erklärenden überschnellen Entwicklung der ersten Zeit wird durchzumachen haben, hängt davon ab, ob es ihr gelingt, sich von vornherein nach innen und außen als ein geschlossenes, einzigartiges Gebilde mit eigenem Geist, eigenem Aufgabenkreis, als eine Anstalt von unverkennbarer, weithin sichtbarer Eigenart hinzustellen und nicht, wozu sie heute auf dem besten Wege ist, als eine Verwandlungskünstlerin, die es allen recht machen will, um alle zu gewinnen. Es kann nicht nachdrücklich genug vor dieser *Prostitution* der Volkshochschule gewarnt werden, welche die Lösung der beiden größten und schwierigsten Aufgaben verhindert, die die Bewegung heute zu lösen hat: Die Anziehung und Erziehung des Volkshochschullehrers der Zukunft — wir wollen uns darüber klar sein, daß hier ein ganz neuer Pädagogentyp erst geschaffen werden muß —, und die Erfüllung der Hörerschaft mit einem Geist, der allerdings denkbar verschieden ist von der inneren Haltung, mit der das große Publikum bisher an öffentliche Vortragsveranstaltungen einschließlich der volkstümlichen Hochschulkurse heranzutreten gewohnt war. In dieser doppelten Richtung muß die Volkshochschule eine *hypnotisierende* Wirkung ausstrahlen, wie sie nur denkbar ist bei strengster Einheitlichkeit und Konzentration, und niemals bei einer Anstalt, die eine uferlose Opportunitätspolitik treibt. Ist im Einzelfall aus organisatorischen Gründen der Anschluß andersartiger Veranstaltungen an die Volkshochschule unvermeidlich, so bleibt noch immer die Möglichkeit, diese besonders zu bezeichnen und deutlich von der eigentlichen Volkshochschularbeit abzugrenzen. In vielen Fällen aber besteht die behauptete Notwendigkeit eines solchen Kompromisses gar nicht, und die Veranlassung dazu liegt nur in dem Streben zur Organisation im großen, während es für die Volkshochschulsache oft weit besser wäre, es würde mit zwei, drei einwandfreien Arbeitsgemeinschaften ein bescheidener aber guter Anfang gemacht.

Was aber ist denn das Wesen der städtischen Volkshochschule, da sie weder Fach- noch Lebensschule ist, — wenn man so eine Anstalt nennnen darf, die sich an den Menschen als Ganzen wendet und ihn in Wollen und Glauben das Leben meistern lehrt? — Wir können sie bezeichnen als eine *allen Volksgenossen nach Abschluß ihrer Schulbildung offenstehende freie Bildungsanstalt, welche sich die Aufgabe stellt, im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften eine vertiefte geistige Bildung um ihrer selbst willen zu vermitteln.* Und eine Analyse dieser Definition wird zeigen, daß damit

das Ziel der Volkshochschule wahrlich nicht zu niedrig gesteckt und ihre Aufgabe nicht zu eng begrenzt ist.

Meine Herren! es war im Interesse einer Klärung notwendig, daß meine Darstellung zunächst einen vorwiegend negativen Charakter hatte. Aber ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß ich dennoch die Aufgaben der Volkshochschule größer sehe als mancher, der in diesem Zusammenhang mit Begriffen wie „Persönlichkeitskultur", „Wiederaufbau des deutschen Volkstums" und dergleichen zu operieren beliebt.

Die städtische Volkshochschule wendet sich — das ist ihr erstes Merkmal — an alle Volksgenossen. Empfinden Sie das Pathos, das darin liegt! Die städtische Volkshochschule ist heute vielleicht die einzige außerpolitische Instanz in Deutschland, die sich mit innerem Recht an das deutsche Volk in seiner Gesamtheit wendet, die für jeden erwachsenen Deutschen ohne Unterschied der Herkunft, von Geschlecht, Beruf und Überzeugung da ist, vorausgesetzt nur sein Bedürfnis nach dem, was sie zu bieten hat. Die ungeheure Bedeutung eines solchen dem ganzen Volke gemeinsamen Bodens und Arbeitsplatzes gerade in einer Zeit der Zerrissenheit wie der heutigen ist ohne weiteres klar. Ich bin ein Gegner der Auffassung, daß die Volkshochschule ein Mittel zur Versöhnung der Klassengegensätze sei. Denn ob der Klassenkampf notwendig ist oder nicht, ist eine politische Frage, und politische Kontroversen sollen ja eben der Volkshochschule ferngehalten werden. Die öffentliche Volkshochschule zählt auch den Vertreter des Klassenkampfstandpunkts zu den Ihren. Die Dinge liegen ja heute gar nicht mehr so, daß das Bürgertum als der Träger des Kulturbesitzes einerseits, die kulturell bedürftige Arbeiterschaft andererseits sich in geschlossener Phalanx gegenüberständen, so daß ein Waffenstillstand oder gar Friede geschlossen werden müßte, um einen Güteraustausch zwischen den feindlichen Fronten zu ermöglichen. Diese Fronten sind durch Krieg und Revolution gesprengt, die Stände haben sich mannigfach durcheinandergeschoben, es gibt zahlreiche nach Herkunft und Beruf bürgerliche Sozialisten, und insbesondere in den Kreisen der Intellektuellen ist man längst beim Guerillakrieg angekommen. Von einer Aussöhnung zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum als Voraussetzung der Volksbildungsarbeit kann also keine Rede mehr sein. Aber allerdings wird der soziale Kampf entgiftet durch die friedliche Vereinigung der Gegner außerhalb von Politik und Beruf zu gemeinsamer Arbeit unter einem Dache, nämlich unter dem der Volkshochschule. Und nur wer diese Entgiftung, dies Wiedererkennen des mit gleichen Bedürfnissen, mit gleicher geistiger Sehnsucht ausgestatteten Mitmenschen im Volksgenossen der anderen Partei oder Interessengruppe vermeiden will, ja vielleicht fürchtet, wird unter diesem Gesichtspunkt Gegner der Volkshochschule sein.

Die städtische Volkshochschule als Einheitspunkt unseres Volkslebens — das ist das eine Moment, das ihr ihre Weihe gibt; ihr geistiges Ziel das andere. Als dieses geistiges Ziel habe ich die Vermittlung einer vertieften geistigen Bildung um ihrer selbst willen bezeichnet. Dabei bin ich mir bewußt, welche unklaren und verschiedenartigen Vorstellungen mit dem Begriff der Bildung verbunden werden. Man pflegt den Begriff der Bildung in einen durch Kontroversen verschärften Gegensatz zum Wissen zu bringen, der in der Sache selbst nicht begründet liegt. Freilich sind Wissen und Bildung nicht gleichzusetzen. Das wird eine der Grundthesen der Volkshochschule bleiben. Aber das Wissen wird zu Bildung, wo es Bestandteil unseres Wesens geworden ist. Es gibt eine Bildung, die gewissermaßen mit der Muttermilch eingesogen wird. Die Hörerschaft der Volkshochschule aber rekrutiert sich fast ausschließlich aus solchen, denen diese Bildung von Hause aus fehlt, und die städtische Volkshochschule kann nur auf dem Wege über die Wissensvermittlung bildend wirken. Es ist dem freien Volksbildungswesen, insbesondere auch den volkstümlichen Hochschulkursen, mit Recht der Vorwurf gemacht worden, daß sie „bloßes" Wissen bieten, und auch dies meist in ungeeigneter Form. Die Volkshochschule darf sich niemals damit zufrieden geben, Kenntnisse zu vermitteln. Ja man muß soweit gehen, zu sagen, daß kein Vortrag und kein Lehrer in der Volkshochschule Platz hat, der nicht *mehr* zu bieten hat als Kenntnisse. Aber dennoch sind die Kenntnisse, ist der Wissensstoff die Voraussetzung der eigentlichen Bildungsarbeit, und man hat heute schon Grund genug, Ehrfurcht vor solidem Wissen in der Volkshochschule zu fordern, in der mancher sich zum Lehrer berufen fühlt, weil er wohlgesinnt ist, Bücher gelesen hat und etwas erlebt zu haben glaubt. Eine gewisse Beweglichkeit des Geistes, verbunden mit Erlebnisfähigkeit genügt aber *nicht* für den Lehrer der Volkshochschule, bei dem vielmehr eine souveräne Beherrschung des Lehrstoffes Hand in Hand gehen muß mit dessen Assimilation, seiner Einbeziehung in das Leben.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die geistige Lage, der die Volkshochschule gerecht zu werden hat.

Was wir vor uns sehen, ist eine Emanzipation und gleichzeitige Verlotterung des Denkens, die beide in diesem Grade ganz ohne Beispiel sind in der Geschichte. Während in früheren Zeiten, aber jetzt fast nur noch im Bauernstand, und auch da in stark abnehmendem Maße, der Einzelne in seinem Denken und Vorstellen eingebettet war in ein festes Gefüge von Denkgewohnheiten und Traditionen einer Gemeinschaft, und nur der kraftvollere Geist schüchterne Schritte aus diesem überkommenen Gedankenkreis hinaus tat, ist heute fast ein jeder geistiger self-made-man, herausgebrochen aus allen inneren Bindungen, unbehütet von der Weisheit der Vorfahren, auf sich

selbst gestellt und damit gleichzeitig geschwächt *und* mit der ungeheuerlichen Aufgabe belastet, sich durch das Chaos des vor uns ausgebreiteten Bildungsstoffes durchzufinden, ihn zu bewältigen. Und während so der Einzelne nie schlechter ausgerüstet an seine geistigen Aufgaben herantrat — denn selbst ein Zulukaffer hat ein angemesseneres Verhältnis zu *seiner* geistigen Welt als der moderne Mensch zu der unserigen —, haben sich diese Aufgaben selbst ins Ungemessene gesteigert. Denn, zugleich als Ursache und Folge der geistigen Emanzipation des Einzelnen hat eine planlose und ins Ungeheure gesteigerte Sammler- und Vermehrertätigkeit ein ungeordnetes, beziehungsloses und also totes Wissen nicht nur angehäuft, sondern über das ganze Volk ausgegossen, und damit eine verhängnisvolle Verwirrung und Geringschätzung des geistigen Gutes herbeigeführt. Die Träger der Wissenschaft aber, die Hersteller unverdaulicher geistiger Speisen, sehen sich in ihrer Mehrzahl dem Leben wie dem Volke entfremdet, zu relativer Einflußlosigkeit verurteilt, und überdies außerstande, die Fluten des nicht von innen her gemeisterten Stoffes zu bannen, die sie beschworen haben, und die nun alles wurzelhafte geistige Leben zu überschwemmen und zu ersticken drohen.

Die damit gegebene Krise der Wissenschaft wie des geistigen Lebens lag längst am Tage. Aber sie droht zur Katastrophe zu werden, da uns die äußere Existenz zerbricht, wir also der geistigen Stütze mehr denn je bedürfen, und da gleichzeitig dieses geistig aufgestörte und verwirrte Volk, noch dazu bis in jede einzelne Brust hinein durcheinandergeworfen und zerrissen, zur Selbstbestimmung auf allen Gebieten aufgerufen und damit einem wahren Höllenbreughel entgegengesetztester demagogischer Umtriebe ausgeliefert wird, Beute und Kampfplatz des primitivsten Aufklärungsschwindels in dem Augenblick, da es vor lauter Aufklärung und geistiger Bereicherung inneres Sehvermögen wie geistigen Besitz verloren hat.

In der Volkshochschulbewegung sehe ich, wenn sie recht verstanden wird, den großzügigsten Versuch, über diese Krise hinauszuführen. Die Aufgabe ist eine dreifache: das Denk- und Urteilsvermögen der geistig Lebendigen ist auszubilden; der Wissensstoff ist in eine Beziehung zu unserer Wirklichkeit, zum Leben zu setzen, er ist ganz neu zu erwerben, um so erst wieder Sinn und Bedeutung für uns zu erhalten; und endlich ist eine wesenhafte Beziehung herzustellen zwischen diesem kulturellen Rohstoff und dem geistig aufnahmefähigen Teil des Volkes.

Die erste Aufgabe einer Ausbildung des Denk- und Urteilsvermögens tritt heute noch vielfach in der Volkshochschule ganz in den Hintergrund. Denn man ist ja auf das „Erleben" aus, man will ja nicht intellektuell sein, und, seien wir ehrlich: Denken lehren ist keine Kleinigkeit. Ich habe ein Mißtrauen gegen jede städtische Volkshochschule, die das Erleben an die Spitze ihres

Programms stellt. Wären wir lebensvoller, wir würden wohl die Geschmacklosigkeit und das Unechte empfinden, das in einem programmatischen Erzeugen von Erlebnissen liegt. Es könnte bald dahin kommen, daß man sich scheuen muß, vom „Erlebnis" im Rahmen der Bewegung zu sprechen. Denn solche köstlichen Worte vertragen es nun einmal nicht, auf Firmenschildern zu stehen. Und das Recht, sie zu gebrauchen, will verdient sein.

Also fange die städtische Volkshochschule nicht mit dem Erlebnis an, sondern mit der schwierigen und nüchternen Aufgabe der Verstandesbildung. Denn eben weil sie ihren Hörern kein geschlossenes Weltbild, keine Lebensanschauung mitgeben kann, muß sie es in erster Linie darauf anlegen, sie in dem Gebrauch des Instruments zur Bewältigung geistiger Aufgaben auszubilden. Logisches Denken, die Fähigkeit zur kritischen Lektüre eines Buches, eine Vorstellung von der Forscherarbeit, ihren Möglichkeiten und ihren Grenzen müssen dem Volkshochschüler beigebracht werden. Und hat er diese Ausbildung auf einem Gebiete erworben, so wird er sie auf anderen Gebieten selbständig anwenden können. Wer beispielsweise einen Kursus in Geschichte mitgemacht hat, wird eine Zeitung, ein volkswirtschaftliches oder theologisches Werk anders ansehen als vorher, er wird ein Bedürfnis zu geordnetem Denken auch über politische Fragen empfinden, er wird Achtung vor wissenschaftlicher Arbeit erworben haben, aber auch eine Vorstellung von den Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis und einen verminderten Respekt vor dem Gedruckten als solchem. Wenn die städtische Volkshochschule diesen Teil ihrer Aufgabe erfüllt hat, hat sie schon weit mehr geleistet als Wissensübermittlung, als Befriedigung eines mehr oder weniger tiefgehenden stofflichen Sonderinteresses, oder als die Gewährung einer bloßen Unterhaltung, eines geistigen Genusses: sie hat echte Bildungsarbeit geleistet, sie hat, zwar nicht die Gesamtpersönlichkeit, sondern nur eine ihrer Funktionen erfassend, den Menschen selbst geändert, ihn aus seiner Hilflosigkeit den verschiedenartigsten geistigen Anforderungen gegenüber befreit und ihn gewissermaßen geistig gehen gelehrt.

Die Verstandesbildung aber ist nur gewissermaßen Vorspiel und Begleiterscheinung der ungleich schwierigeren, ja gigantischen Aufgabe der Belebung und Vermittlung unseres kulturellen Besitzes, die von der Volkshochschule allein zwar auch nicht annähernd gelöst werden kann, an der sie aber in entscheidender Weise mitzuwirken berufen ist. Und zwar handelt es sich hier vor jeder pädagogischen Leistung wie schon gesagt um eine Assimilation, eine Eroberung unseres gesamten geistigen Besitzes für das Leben. Mit der vielgebrauchten Wendung, in der Volkshochschule sei es nicht mit Popularisierung, das heißt einem Mundgerechtmachen, einer formalen Erleichterung des Wissens getan, ist unendlich viel gesagt. Das heißt, daß nicht wie bisher

der Geist zweiter Ordnung, der Vielgewandte, der gefällige Darsteller als berufener Vermittler zwischen Wissenschaft und Volk anzusehen ist, sondern daß die Volkshochschule der Eroberer auf geistigem Gebiet bedarf, um ihren Weg überhaupt beschreiten zu können. So lange die weitgehend zur bloßen Fachwissenschaft degradierte Philosophie nicht wieder Weisheitslehre geworden ist, die Rechtswissenschaft uns nicht mehr zu bieten hat als ein Wissen um Paragraphen und Auslegungskünste, die Geschichte uns nicht Deuterin unseres eigenen Daseins ist statt verstaubter Chronik, so lange hat die Wissenschaft dem Volke nichts zu bieten. Die Hoffnung der Volkshochschule hat sich auf die Renaissance der Wissenschaft zu gründen, wie sie sich in der jungen Gelehrtengeneration anbahnt, ja die Volkshochschule ist berufen, selbst anregend auf diese zu wirken. Sie hat die besten Geister der jungen Generation, welche die Fruchtlosigkeit der Leistungen der feinsten Gelehrtenköpfe, die Isolierung der Wissenschaft, wo sie nicht unmittelbar der Praxis dient, als Tragödie empfinden, sie hat diese in die Schranken zu fordern und sie durch die Konfrontierung mit dem Volk und seinen Bedürfnissen, aber auch seinem ursprünglichen Denken und Reagieren zu veranlassen, das problematische Verhältnis zwischen Wissenschaft und Wirklichkeit gewissermaßen am eigenen Leibe zu erleben. Und so befruchtet sie indirekt den wissenschaftlichen Geist, die wissenschaftliche Arbeit. Es hängt Entscheidendes, weit über das Schicksal der Volkshochschule Hinausreichendes davon ab, ob sie die Werbekraft auf die geistige Elite der kommenden Zeit auszuüben vermag.

Dieser so für die gegenwärtige Wirklichkeit aufgeschlossene Wissensstoff ist nun — als dritter Teil der Aufgabe der städtischen Volkshochschule — den geistig lebendigen Volksgenossen zu vermitteln. Auch hier ist mit dem Begriff des Erlebnisses vorsichtig umzugehen. Denn wenn beispielsweise über Kartelle und Trusts, oder über Gesteinsformen, ja selbst über so aktuelle Gegenstände wie Wahlrecht und Steuergesetzgebung gesprochen wird, ist es wohl besser, diesen Ausdruck zu vermeiden. Er scheint mir, wenn er nicht leere Redewendung bleibt, eine falsche Einstellung dem Gegenstande gegenüber, eine gewisse seelische Vordringlichkeit, einen mangelnden Respekt vor sachlicher Meisterung der Unterrichtsmaterie zu verraten, der bei Lehrer und Hörer gleich unangebracht ist. Nicht Erlebnis, aber Einverleibung ist allerdings, gleichgültig um welchen Gegenstand es sich handelt, in jedem Fall Aufgabe der Volkshochschularbeit, und diese mag man, wenn sie zentralere Lebensgebiete berührt, wohl als Erlebnis bezeichnen. Nichts darf Rohstoff, toter Begriff, bedeutungslose Zahl bleiben. Nichts auch zusammenhanglos der Gesamtheit unseres Wissens und unserer Erfahrung beigefügt werden. Vielmehr wird, indem man dem einzelnen Lehrgegenstand seinen

bestimmten Platz in den Erkenntniszusammenhängen anweist, dieser zum Orientierungspunkt im geistigen Chaos und dies so allmählich zum Kosmos gegliedert werden, eines das andere erleuchtend, ergänzend, bestimmend. So wird auch der Wissensstoff, der heut jedem ungewollt überreich als toter Ballast ständig zuwächst, fruchtbar und erhält seinen Sinn.

Auf die Problematik des künstlerischen Erlebnisses, das neben der Erkenntnis auch in der städtischen Volkshochschule seinen bedeutungsvollen Platz hat, möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen. In welchem Sinne die städtische Volkshochschule auf diesem Gebiete zu wirken hat, ist nach dem Gesagten ohne weiteres klar. Zweierlei mag hervorgehoben werden. Einmal ist es grundsätzlich nicht Aufgabe der städtischen Volkshochschule, ästhetische Werte zum Gegenstand einer noch so edlen Unterhaltung zu machen. Dazu sind andere Instanzen berufen. Die Volkshochschule ist eine Stätte der Arbeit, und es hat für ihre sämtlichen Veranstaltungen (natürlich spreche ich dabei nicht von der geselligen Veranstaltung außerhalb des Arbeitsprogramms) zu gelten, daß sie ihrer ganzen Anlage nach ein bloß genießendes oder aufnehmendes Publikum nicht kennt, daß sie zur Aneignung durch eigene geistige Leistung erzieht. Sodann aber ist im Auge zu behalten, daß auf dem Gebiet der Erkenntnis stets eine Totalität des Wissens als wenn auch nicht unmittelbar erstrebtes, so doch vorgestelltes Ziel im Auge zu behalten ist. Daß die Universalität der Erkenntnis nicht mehr wie das einende Band eines zur Kreuz- und Querfahrt ladenden Meeres die Inseln der einzelnen Wissensgebiete umschlingt, hat zur Verdorrung der Universität geführt. Und es wird Sache der Volkshochschule sein, eine lebendige Universitas litterarum darzustellen. Auf dem Boden der Kunst aber ist die Einzelerscheinung als in sich ruhende, eigenem Gesetz unterstellte Form zu erfassen. Sie ist Ausgangs- und Endpunkt der Betrachtung. Und ein systematisches Wissen verbaut den Weg zu ihrem Verständnis häufiger, als es ihn erleuchtet.

Es gibt schätzenswerte Vertreter der Volkshochschulbewegung, die in Achtung heischender Bescheidenheit und in sehr begründeter Scheu vor der Phrase der städtischen Volkshochschule ein schlichtes, mit den verfügbaren Kräften zuverlässig und mit begründeter Aussicht auf Erfolg zu beackerndes Arbeitsfeld abstecken wollen. Ich fühle mich eins mit ihnen in der entschiedenen Ablehnung alles dessen, was die Volkshochschule ihrem Wesen nach nicht leisten kann und soll. Aber wir haben weder die Pflicht, noch scheint mir, auch nur das Recht einer Begrenzung unserer Aufgabe, die uns nicht durch die Sache selbst, sondern durch unsere Unzulänglichkeit diktiert wird. Wir stehen am Anfang einer Bewegung. Und was aus ihr wird,

welche Kräfte sie gewinnt und aus sich entwickelt, hängt weitgehend davon ab, ob wir die Kühnheit haben, ihr und uns die Leistung zuzumuten, welche das Schicksal, welche die Not der Zeit von ihr fordert.

Settlement und Volkshochschule[1]

UNTER den Unternehmungen, die sich wie die Volkshochschule die Wiederherstellung einer Volksgemeinschaft zum Ziel gesetzt haben, ist neben jener die ideell wohl bedeutsamste das Settlement, die „Niederlassung Gebildeter in einer armen Nachbarschaft, die den doppelten Zweck verfolgen, die dortigen Lebensverhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen und zu helfen, wo Hilfe not tut“[2].

Zu einer Settlementbewegung von bedeutenderem Ausmaß ist es in Deutschland nicht gekommen. Aber in der von Lic. Siegmund-Schultze geleiteten Sozialen Arbeitsgemeinschaft im Osten Berlins besitzen wir ein Settlement in reiner Form, das als geistiger Mittelpunkt vor allem akademisch-sozialer Arbeit seinen Einfluß in ganz Deutschland geltend macht[3]. Diese Arbeit soll hier nicht geschildert, sondern eine Gegenüberstellung von Volkshochschule und Settlement vorgenommen werden, die zur Bestimmung des geistigen Standortes beider beitragen kann.

Gehen wir dabei vom räumlichen Standort aus, so werden wir gleich in die Mitte des Problems geführt. Es gehört zur Wesensbestimmung des Settlements, daß es sich in einer armen Nachbarschaft befindet. Der Impuls zu „siedeln“ stammt aus der Erkenntnis der ungeheuerlichen Tatsache, daß gehobenes Bürgertum und Proletariat weniger voneinander wissen als der Gebildete von den Kulturen Asiens, daß es ein Volk im Volke gibt, das ein verelendetes, luft- und lichtloses, gewissermaßen unterirdisches Dasein führt, und nur von Zeit zu Zeit in einem Sklavenaufstand der erschreckten Bürgerschaft seine Existenz zum Bewußtsein bringt. Ein Volk, das in Politik und Religion verwirft, was dem Bürger heilig ist, und die Fundamente von Staat und Kultur zu unterhöhlen droht. Von diesem Blickpunkt aus bedarf es nur einer Verlängerung der Orientierungslinien, um zu der Vision zu

---

[1] Vorliegender Aufsatz enthält die Grundgedanken eines Vortrags auf der Internationalen Settlementkonferenz in London am [12. Juli 1922]

[2] Picht, „Toynbee Hall und die englische Settlement-Bewegung“. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen [1913] S. 1.

[3] Organ dieser Bewegung ist die Akademisch-Soziale Monatsschrift, herausgegeben von Lic. D. Friedrich Siegmund-Schultze, Dr. Alix Westerkamp, Hellmut Hotop. Verlag Soziale Arbeitsgemeinschaft, Berlin O 17, Fruchtstraße 64.

kommen, die der Verfasser von Zukunftsromanen Wells in seiner „Zeitmaschine" wiedergibt: der Vision einer Zukunft, in der die Menschheit geschieden ist in ein zu blumenhafter Verfeinerung degeneriertes Herrengeschlecht, das ein heiteres, verspieltes Leben unter der Sonne führt, und ein Volk von Nachtalben, das in einem unterirdischen Maschinenreich die Existenzmittel für die kultivierte Menschheitshälfte herstellt. Bei Tage erinnert nur ein leises Zittern des Bodens unheimlich an die schwarzen Muskelmänner, deren Auge das Licht nicht mehr erträgt. Nachts aber kommen sie herauf und sättigen sich am Fleisch der Schmarotzer.

Es sind das Vorstellungen, die wie das in diesem Zusammenhang stets genannte von Disraeli stammende Schlagwort von der „Zwei-Nationen-Gefahr" aus der Frühzeit des modernen Industrialismus herrühren, als die Maschine ein traditions-, recht- und machtloses Geschlecht gewissermaßen hervorbrachte, das nur ökonomisch mit Gesellschaft und Staat verbunden war und sich zum gefährlichen Gegner beider zu entwickeln drohte. Und es ist nicht Zufall, daß diese Vorstellungen vor allem in England zu Hause sind, wo es heute keine mit der deutschen (auch der vorrevolutionären) Sozialdemokratie nur entfernt vergleichbare klassenbewußte politische Arbeiterbewegung gibt, wenn auch bei uns wie in allen Industrieländern vielfach verwandte Verhältnisse zu finden waren und sind. In Reaktion gegen diese Zustände kommt es — auch vor allem in England (Carlyle, Ruskin, Toynbee, christliche Sozialisten) — zur Bewegung des Sozialen Idealismus, die in erster Linie von der jungen akademischen Führerschicht getragen wird. In Erkenntnis der Gefährdung des Volkslebens durch die Spaltung der Nation, aber auch aus spontanem menschlichem Mitgefühl mit den „Enterbten" schreitet man zu Hilfsaktionen. Die Gesellschaft, früher ein nach immanenten Lebensgesetzen funktionierender Organismus, ist krank und damit zum Problem geworden. Die „soziale Frage" rückt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Und das aus dem Gefühl seiner Führerstellung und Führeraufgabe entspringende soziale Verantwortlichkeitsgefühl des Bürgertums äußerst sich in der freiwillig und meist ohne Vergütung geleisteten „sozialen" Arbeit, der Arbeit im Dienst und zur Rettung der Gesellschaft, der die Axt an die Wurzel gelegt ist. Der Hilfeleistung für solche, die sich selber nicht helfen können.

Der Charakter dieser Arbeit nun tritt am reinsten zutage in den Settlements, weil hier der Gebildete sich wortwörtlich in die andere, die Unterwelt begibt, „to bridge the gulf", um den Abgrund zwischen Bürgertum und Proletariat zu überbrücken, die in Industrie- und Großstadt ja auch räumlich geschieden sind, und zwar vor allem in England, wo das Hinterhaus nicht die Rolle spielt wie bei uns. Wie ein Siedler im Urwald schlägt

man sein Land auf in der unbekannten fürchterlichen Umgebung des Armenviertels, des „Slum", den zu erkunden und wennmöglich zu lichten man gekommen ist. Wer dort gelebt hat, inmitten von Verbrecherstraßen, die zu passieren nicht immer ungefährlich ist, und sich allabendlich durch betrunkene Weiber den Weg zur Haustür bahnen mußte, der kennt die herzzerreißende und schauerliche Romantik eines solchen Daseins außerhalb der Grenzen der Zivilisation.

Was es dort zu tun gibt, wurde angedeutet: es handelt sich in der Hauptsache darum, einmal Informationen zu sammeln und diese für Gesetz und Verwaltung fruchtbar zu machen, und sodann menschlich, nachbarlich Hilflosen zu helfen unter Einsatz des Lebens, mit einem Opfer an Behagen, Zeit und Kultur, wie es das Dasein inmitten solcher Verhältnisse notwendig mit sich bringt. Es ist der an Besitz, Bildung, Hilfsmitteln Reiche, der zum Lazarus kommt, weil es ihn „des Elends jammert". Es ist Philanthropie in des Wortes edelster Bedeutung. Aber Philanthropie mit einem Ausblick auf das Leben der Gesellschaft, Philanthropie aus der Zeit, als der Besitzlose nicht mehr als bedauernswerter Einzelfall gelten konnte, sondern als Vertreter einer Klasse Beachtung beanspruchte, die eine Krise im Leben der Gesellschaft heraufzuführen drohte. Das bedeutet das Beiwort „sozial", das diese Tätigkeit von reiner Caritas unterscheidet. Indem man dem einzelnen hilft, ist man sich bewußt, der Gesellschaft und damit schließlich auch sich selbst zu dienen. Patriotische, kulturelle, „soziale" Motive sind bei diesem Liebeswerk mit im Spiel. Eine Erweiterung des Gesichtskreises über den Einzelfall hinaus, wie sie der spontanen Hilfeleistung von Mensch zu Mensch fremd ist, ist für diese soziale Arbeit bezeichnend, die stets an die weiteren Konsequenzen ihres Handelns denkt und zum Beispiel das „demoralisierende" Almosengeben als unverantwortlich verwirft. Es entspricht dieser Haltung, wenn die Arbeit der Settlements in erster Linie auf dem Gebiet der Jugenderziehung liegt, da man findet, daß die Erwachsenen schwerer zu erreichen seien und eine Beeinflussung der Jugend zukunftswichtiger sei. Diese wird übrigens in einer großen Zahl von Fällen, und so auch in Berlin-Ost, nur in ethischem, aber nicht in politischem oder religiösem Sinn versucht, wenn auch wo, wie es z. B. dort der Fall ist, die Grundlage der Siedelung eine religiöse ist, diese innere Haltung in der Arbeit zum Ausdruck kommt.

Was nun, vom Einzelfall abgesehen, die innere Haltung des Siedlers angeht, so habe ich stets den Standpunkt vertreten, daß sie bei einer vertieften Auffassung seiner Lage eine franziskanische sein oder werden müsse. Daß die überlegte und überlegene Überschau, so geboten sie für Gesetzgeber, *Beamte und Forscher ist, Auge in Auge mit menschlichem Elend, wo der jeweils „Nächste" uns mit Beschlag belegt, sich nur sehr bedingt bewahren*

lasse, daß, wenn man sich auf diese Fluten des Jammers hinausbegibt, man in dem Maße untertauchen werde, als das Herz Schwergewicht hat. Und daß alle Probleme der Kultur und Gesellschaft dem sich an meiner Tür verblutenden Nächsten gegenüber wesenlos werden, so daß sich hier die „soziale" Arbeit in gewissem Sinne selber aufhebt, indem der einzelne wieder zum Selbstzweck wird. Aber es ist nach dem vorher Gesagten klar, daß das Settlement als eine kulturelle und soziale Rettungsstation von Hause aus diesen franziskanischen Charakter nicht hat und ihn auch in den seltensten Fällen entwickeln wird. Denn dem Sozialen Idealismus als geistiger Bewegung fehlt seiner ideellen wie sozialen Herkunft nach der spirituelle Intensitätsgrad, der allein diese Verflüchtigung zeitlicher Gesichtspunkte und irdischer Werte ermöglicht. Der „soziale" Mensch als solcher taucht nicht unter im Dienst am Menschen. Davor schützt ihn die Rettungsleine der in seinem Kennwort sich kundgebenden Verbindung mit einer zeitgeschichtlichen über-(oder unter-) persönlichen Aufgabe. Darin liegt das Paradox der Institution, eine Konfliktsquelle, die fruchtbar werden kann, auf die wir uns aber hier nicht näher einzulassen brauchen. Wichtig ist für uns das Balancieren des Settlements auf der Grenze von Caritas und Sozialethik, in jedem Fall aber mit einem starken Einschlag von Samaritertum. Denn wer diesen nicht hat, den treibt es nicht, Nachbar der Armen zu werden, sondern er befriedigt sein soziales Pflichtgefühl in einer seinen äußeren und inneren Lebensstil weniger gefährdenden Weise.

Wenden wir uns nun der Volkshochschule zu, die ebenfalls dem Aufbau der Volksgemeinschaft dienen will, und in der auch ohne Zweifel viel „soziale" Gesinnung investiert ist, ja die vielfach einen ganz ähnlichen Menschentypus wie das Settlement anzieht, so ist es, als überschritten wir die Grenze zweier Zeiten. Aus der Unterwelt, in welche die Siedelungen vorstießen, und die ursprünglich mit der Welt des Proletariers schlechthin gleichzusetzen ist, hat sich mit zunehmender Deutlichkeit die Welt eines klassen- und machtbewußten, zum wirtschaftlichen und politischen Kampf befähigten Proletariats erhoben; aus dem Schlamm, der die Fundamente der Gesellschaft umspülte und unterwühlte, hat sich ein neuer Stand mit eigenen Lebensformen, eigener Denkweise und eigenem Führertum auskristallisiert, der nur zu geneigt ist, ein philanthropisches Verhalten als Herausforderung aufzufassen. Denn seine stärksten Antriebe stammen aus einem Streben nach Selbstbestimmung und einem Mißtrauen gegen das Bürgertum, das er als Führer ablehnt, und von dem er — ganz folgerichtig — auch keine Wohltaten empfangen will: Symptom eines erwachenden Gefühls für Standesehre, das man achten muß. Unterhalb dieser sich als neuer Stand konstituierenden Schicht bleibt ein reichlicher Bodensatz niederen Proletariats, das keine ge-

sellschaftsbildende Kraft mehr hat, eine Schicht versinkender Existenzen, die auf persönliche und öffentliche Hilfe angewiesen sind, und die alle Voraussetzungen für Settlementarbeit im oben umschriebenen Sinne bieten. Wenn auch die Grenze zwischen diesen beiden immer deutlicher auseinandertretenden Teilen der proletarischen Welt fließt, so läßt sie sich doch aufs Ganze gesehen in erster Linie an dem tatbereiten Selbstbewußtsein des gehobenen Arbeiters ausreichend bestimmen, und in dem Maße wie diese Abgrenzung hervortritt, wird die Verquickung sozialer und caritativer Arbeit unvollziehbar. Für die ursprüngliche Settlementarbeit ist gerade die Mischung beider das Bezeichnende. Nun aber entzieht sich zunehmend der Teil des Proletariats, der für den Aufbau der Gesellschaft bedeutsam ist, diesen Methoden sozialer Arbeit, und das Settlement (das hier nur als reinster Ausdruck einer umfassenderen Richtung genannt wird) wird in seiner Tätigkeit immer eindeutiger auf den „Lazarus", den auf Almosen jeder Art Angewiesenen beschränkt. Der Nachweis, daß ein bestimmtes Settlement mit seiner Wirksamkeit gehobene Arbeiter erreicht, würde diese Feststellung nicht entkräften, da gerade auf diesem Gebiet persönliche und lokale Verhältnisse eine große Rolle spielen. Aber es wäre unmöglich und ein Widersinn, sich eine Settlementbewegung mit „sozialen" Zielen größeren Umfangs vorzustellen, die von der Arbeiterbewegung geduldet werden oder gar auf sie Einfluß gewinnen könnte. Wenn also der Vertreter der Settlementidee in Deutschland, Lic. Siegmund-Schultze, Tausende und Zehntausende solcher Siedlungen fordert, ohne welche eine Lösung der sozialen Frage und damit eine Rettung unserer Kultur nicht möglich sei, so scheint mir gerade das Gegenteil richtig: daß nämlich die Settlementarbeit für eine Lösung der sozialen Frage immer weniger in Betracht kommt. Denn diese ist heute gleichzusetzen mit der Frage nach dem sozialen Schicksal des Arbeiter*standes*, von dem die zukünftige Struktur unserer Gesellschaft abhängt. Des Arbeiterstandes, der heute in Wirtschaft und Politik in einem Kampf mit nicht ungleichen Chancen mit dem Bürgertum liegt, dessen Angehörige die höchsten Würdenstellen im Reich bekleiden, und der in breiten Teilen wirtschaftlich günstiger dasteht als ganze bürgerliche Schichten. Zugegeben, daß trotz aller jungen Macht seines Standes der einzelne Arbeiter aus mancherlei Gründen (Zersetzung des Familienlebens, Weltanschauungskrisen, Bildungsmangel) vielfach hilfsbedürftig und für taktvoll und ohne Hintergedanken angebotene Hilfe empfänglich ist. Aber dennoch muß das Wirkungsfeld der Pseudoseelsorge philanthropischer Gemeinschaften innerhalb eines so kräftig aufstrebenden und auf Kampf eingestellten Volksteils notwendig ein sehr beschränktes bleiben, und es sind ganz andere Dinge dafür entscheidend, ob der Arbeiterstand ein positiver oder negativer Faktor für unsere gesellschaft-

liche und kulturelle Zukunft sein wird. Auch hier zeigt es sich, wie sich gerade dem echten „Siedler" die Maßstäbe verschieben müssen für das Verhältnis zwischen persönlicher Fürsorge und sozialer Gesetzmäßigkeit — ein Verhältnis, das freilich überhaupt nicht festzulegen ist, weil sich die Bedeutung einer menschlichen Liebestat jeder rationalen Schätzung, aber damit auch jeder Multiplikation entzieht. Hier hört das Rechnen und auch die „soziale" Betrachtungsweise im üblichen Sinn auf. Denn hier versagen die Kategorien weltlichen Denkens, wo Geheimnisse gelten wie jenes, daß eine Gesamtheit durch einen Gerechten gerettet werden kann.

Die Volkshochschule aber gehört durchaus der weltlichen Sphäre an und entspricht nach Organisation und Geisteshaltung der gegenwärtigen Lage. Auch sie will ein Boden sein, auf dem Vertreter des Arbeiterstandes und der gebildeten Oberschicht sich treffen. Aber nicht mehr so, daß der Gebildete aus philanthropischem Impuls ungebeten den Arbeiter in seiner Welt aufsucht, wo sie am entlegensten ist. Sondern man findet sich — zunächst wieder rein örtlich — an dem Punkt, der für die gemeinsame sachliche Arbeit (denn diese ist es, die zusammenführt) am geeignetsten ist. Es kann sich, in der Großstadt vor allem, empfehlen, die Volkshochschulkurse im Arbeiterviertel abzuhalten, damit sie mit weniger Zeitverlust erreichbar sind. Aber ebensowohl können andere Gründe für die Wahl eines anderen Stadtteils sprechen, wo häufig geeignetere Räume, Laboratorien, Sammlungen zur Verfügung stehen. Beispielsweise hat Toynbee Hall, das berühmteste englische Settlement, als im Lauf der Jahrzehnte seine Nachbarschaft, obgleich immer noch Arbeiterviertel, zu einem wohlhabenderen Quartier mit geordneteren Verhältnissen geworden war, sich zu einer wenigstens teilweisen Auswanderung tiefer ins Elend hinein veranlaßt gesehen, so wie der Siedler mit fortschreitender Urbarmachung dem weichenden Urwald nachzieht. Ähnliches wäre bei einer Volkshochschule undenkbar, für die das Elend keine Anziehungskraft hat. Im Gegenteil wendet sie sich gerade an die Elite der Arbeiterschaft, an die Intelligentesten und Selbständigsten als an die, welche für die Zukunft ihres Standes ausschlaggebend sind. Und selbst dieser Ausdruck ist noch nicht ganz zutreffend: sie „wendet" sich nicht an den Arbeiter — noch viel weniger sucht sie ihn auf —, sondern der Arbeiter selbst ist es, der mit den Trägern der Bildung (und anderen Instanzen) zusammen dieses Institut schafft und leitet, so wie es seinen Bedürfnissen und Wünschen entspricht. Er ist — neben anderen — Herr im Hause der Volkshochschule. Er ist Gast im Settlement.

Diese Stellung des Herrn im Hause ist die einzige, die heute seinem je jüngeren und gefährdeteren, um desto empfindlicheren Selbständigkeitsdrang entspricht. Er scheut Beeinflussung, hinter der er leicht unlautere

Motive wittert. Er scheut Verpflichtungen. Er läßt sich nicht gern etwas schenken, denn er ist feinfühlig genug, um zu empfinden, daß sich hieraus die stärksten Bindungen ergeben. Ein sehr bezeichnendes Zeugnis hierfür legte ein Arbeiter in dem englischen Volkshochschulorgan ab[1]. Er kommt nach einer Betrachtung des Verhältnisses zwischen Arbeiter und Akademiker zu dem Schluß, daß der intelligente Arbeiter zu weiser und guter Lebensführung ebenso befähigt sei wie der akademisch Gebildete, und fragt nun weiter, unter welchen Bedingungen man diesem die Leitung eines Volkshochschulkurses überlassen könne. „Die Antwort ergibt sich leicht, wenn man bedenkt, unter welchen Bedingungen der Professor einen Arbeiter beschäftigt. Seine Bedingungen sind: ‚Komme nur, wenn man dich braucht, tu genau das, womit man dich beauftragt, und das so gut du kannst, und berechne den üblichen Preis.' Wenn es ihm paßt, ihm ein Glas Wein und eine Zigarre in seinem Wohnzimmer zu geben und sich mit ihm über persönliche oder allgemeine Angelegenheiten zu unterhalten, um so besser. Ebenso sollte eine Gruppe von Arbeitern von dem Professor Gebrauch machen und ihm sagen: ‚Komm, wenn man dich braucht am Kursabend. Lehre den Gegenstand, den wir wählen, so gut du kannst, und berechne deine übliche Vergütung.' Wenn es den Arbeitern paßt, sich nachher mit ihm zusammenzufinden und mit ihm sich zu unterhalten, und ihm am Ende des Kurses ein Geschenk zu machen, um so besser."

Durch solche Haltung der Arbeiterschaft — und wer wollte zweifeln, daß sie im nachrevolutionären Deutschland nicht weniger selbstbewußt ist? — ist soziale Arbeit mit aller Nachdrücklichkeit auf eine sachliche Basis verwiesen. Arbeitsgemeinschaft führt heute Arbeiter und Gebildete zusammen. Auf dem Boden einer Arbeitsstätte, wo jeder gleichermaßen zu Hause ist und weiß, was er sucht und was er findet, und wo durch eine — wenn auch noch so geringe — Bezahlung das Gefühl persönlicher Verpflichtung ausgeschaltet ist, treffen sich die Vertreter der einander fremden Volksteile und suchen geistige Verbindung. Das klingt sehr nüchtern, ja unmenschlich. Denn nicht wahr, uns scheint, daß der Blutkreislauf völkischen Lebens ohne Liebe, ohne die Anknüpfung menschlicher Beziehung, ohne die Freude des Schenkens und die Demut des Empfangens auf *beiden* Seiten nicht herstellbar sei. Aber wir haben eben mit der unerbittlichen Tatsache zu rechnen, daß — nicht ohne schweres Verschulden der Oberschicht — solcher menschlichen Beziehung die Vertrauensgrundlage entzogen ist. Der Schwache greift wohl aus Not nach der rettenden Hand. Aber wollen wir uns an die starken, die konstruktiven Kräfte wenden, so müssen wir die Entsagung üben, ihnen zunächst nur das anzubieten, was sie von uns haben wollen. Und das ist wenig und nicht unser

[1] The Highway Vol. XIII No. 1. [Okt. 1920]

Bestes: es ist fachliche Belehrung. Sie wollen, daß wir ihnen ein spezielles Wissen und Können zur Verfügung stellen, wie wir es von ihnen verlangen.

Philanthropie setzt an der schwächsten Stelle des Menschen an, wie das Settlement bei den Schwächsten der menschlichen Gesellschaft. Die Volkshochschule aber faßt eine erstarkte Arbeiterschaft bei ihrer Stärke. Sie respektiert ihr Selbstbewußtsein und fördert ihre geistigen Ambitionen.

Die Wurzel der Ethik des Settlements ist ein Verantwortungsgefühl bürgerlichen Führertums. Die Volkshochschule sucht eine emanzipierte Arbeiterklasse zu eigener Führung tüchtig zu machen und hat insofern eine bürgerliche Resignation zur Voraussetzung.

Das letzte Ziel des Settlements ist der Mensch, das der Volkshochschule die Volksgemeinschaft. Der Settler hat seine Liebe, der Volkshochschullehrer seine Lehre zu bieten.

Der soziale Idealismus und das Settlement insbesondere sind Ausdruck der Selbstbesinnung der Oberschicht am Ende des Jahrhunderts der industriellen Revolution, die Volkshochschule[1] Ausdruck des Aufstrebens der Arbeiterklasse am Anfang des Jahrhunderts der sozialen Revolution.

Damit soll dem Settlement nicht sein Daseinsrecht in der Gegenwart abgesprochen werden. Im Gegenteil habe ich versucht klarzumachen, daß es mehr als die Volkshochschule auf ewigem Grunde ruht. Um so mehr, je weniger „sozial" es seine Aufgabe auffaßt.

Umgekehrt ist von der Volkshochschularbeit zu sagen, daß sie ihre „soziale" Aufgabe, den Aufbau der Volksgemeinschaft, in dem Grade wird fördern können, als sie über ihre zeitgeschichtlich gegebene Ausgangssphäre reiner Sachlichkeit hinauszuwachsen vermag in den Bezirk menschlicher Beziehung. Hier aber will jeder Schritt verdient werden. Vorwegnahmen sollten als Unsauberkeit empfunden werden.

Settler und Volkshochschulleute aber sollte als Wegbereiter eines neuen Vaterlandes ein tiefes Gefühl der Verwandtschaft verbinden.

Universität und Volkshochschule

Die folgenden Ausführungen wurden auf der Zusammenkunft der Leiter der Beratungsstellen für Volkshochschulen an den preußischen Universitäten und Technischen Hochschulen zu Kiel am 11. September 1920 gemacht, also in einem Kreise von Hochschullehrern. Diese „Beratungsstellen" waren auf Anregung des Vortragenden durch Erlaß des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 23. und 30. April 1919 geschaffen worden (vgl. „Zur Volkshochschulfrage". Amt-

[1] Das sich „Volkshochschule" nennende bürgerliche Vortragsunternehmen bleibt hier außer Betracht.

liche Schriftstücke. Herausgegeben vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1919. Hiernach müssen in den Beratungsstellen bestimmungsgemäß „die Arbeiterschaft und mit wenigstens einem weiteren Mitglied die anderen, nicht der Hochschule angehörenden Kreise vertreten sein". Weiter hieß es: „Die Aufgabe der Beratungsstelle beschränkt sich im wesentlichen darauf, geeignete Lehrkräfte ausfindig zu machen und zu vermitteln und auf Wunsch Volkshochschulunternehmungen sowie Einzelpersonen, die sich fortzubilden wünschen, Rat zu erteilen". Ihre Tätigkeit war wenig fruchtbar gewesen. Auf der Kieler Tagung sollten die Möglichkeiten ihrer Um- und Ausgestaltung erörtert werden.

Der Vortrag kommt hier zum erstenmal — mit unbedeutenden Kürzungen — zur Veröffentlichung.

Meine Herren!

DIE Aufgabe der Universität gegenüber der Volkshochschule hängt naturgemäß ab vom Wesen dieser neuen Bildungsanstalt, die sich mit dem Anspruch, eine Hochschule zu sein, neben die Universität stellt. Sie wissen, daß die Auffassungen davon, was eine Volkshochschule sei oder werden solle, sehr weit auseinandergehen (auch wenn man die ländlichen Volkshochschulinternate dabei der Einfachheit halber zunächst ganz außer Betracht läßt). Die Antwort auf die Frage nach der Aufgabe, welche die Volkshochschule der Universität stellt, muß natürlich ganz verschieden ausfallen, je nachdem ich unter einer Volkshochschule verstehe eine besonders intensive Form der Gesinnungspropaganda, wie sie etwa im Kreis der Fichte-Hochschulen oder in den konfessionellen sogenannten „Volkshochschulen" getrieben wird, oder eine Art allgemeiner Fortbildungsschule, die in erster Linie die Elementarfächer, Sprach-, Buchführungs-, Näh- und Kochkurse auf dem Programm hat. Oder ein populär-wissenschaftliches Vortragsunternehmen wie die Humboldt-Akademie. Oder endlich eine Anstalt, wie sie uns vorschwebt und Ihnen gestern in großen Umrissen geschildert wurde. Wir können hier nicht in eine Auseinandersetzung über die Vor- und Nachteile dieser verschiedenen Volkshochschulformen eintreten. Denn damit würden wir uns in Fragenkomplexe verstricken, die sehr viel komplizierter sind, als sie auf den ersten Blick aussehen, und wir würden bei der Kürze der Zeit zu keinem Ziel kommen. Ich muß Sie vielmehr bitten, die Auffassung der Volkshochschule, die Ihnen gestern vorgelegt worden ist, unseren heutigen Verhandlungen zugrunde zu legen.

Das sieht auf den ersten Blick so aus, als hätten die Recht, die dem Preußischen Kultusministerium den Vorwurf machen, es greife unbefugterweise der Entscheidung im Kampf der Meinungen um die Volkshochschule vor, die sich aus der Entwicklung selbst ergeben müsse. Es begünstige irgendeine der möglichen Volkshochschulformen, die nun einmal von den Männern,

die gerade am Ruder sind, für die „richtige" gehalten werde und also mehr oder weniger zufällig oder vielleicht gar aus politischen Erwägungen heraus zu dieser Bevorzugung komme.

Wenn dem so wäre, so könnte ich dem gegenüber immerhin darauf hinweisen, daß der Verzicht eines eigenen Standpunkts für das Ministerium gleichbedeutend sein müßte mit einem Verzicht auf jede Unterstützung der Bewegung überhaupt. Denn ein rein bureaukratisches Sammeln und Verarbeiten von Erfahrungen würde hier, wo die widersprechendsten Dinge getan und gewollt werden — und zwar alle unter demselben Namen — zu gar nichts führen. Und nicht einmal eine Verteilung finanzieller Unterstützungen ließe sich dann von hier aus vornehmen. Denn eine rein schematische, wahllose Vergebung von Geldern könnte keine Behörde verantworten — denken Sie allein an die Spekulation, die jetzt schon mit dem Namen Volkshochschule getrieben wird! —, und der rein qualitative Maßstab muß wesensverschiedener Arbeit gegenüber versagen. An die Einrichtung der Beratungsstellen an den Universitäten hätte man sicherlich nie gedacht und nie denken können, wenn man sich nicht in der Lage gesehen hätte, diesen bestimmte Richtlinien mit auf den Weg zu geben, wie es der Erlaß vom 30. April 1919 getan hat. Denn von einer in grundsätzlichen Fragen widersprechenden Beratung der Bewegung von den verschiedenen Universitäten aus hätte sich das Ministerium wohl keine Förderung der Bewegung versprechen können.

Ich behaupte nun aber, daß die vom Ministerium vertretene Auffassung der Volkshochschule keine willkürlich und zufällig gewählte ist, daß hier nicht aus irgendeiner politischen oder personalen Konstellation heraus irgendeine Richtung anderen gegenüber bevorzugt wird, sondern daß es *im Wesen der Sache* liegt, sich sachlich und, glaube ich, zwingend begründen läßt, daß wir Ihnen die Vertretung einer bestimmten Auffassung der Volkshochschule ansinnen können. Und ich glaube, daß es gerade von der Universität aus gesehen evident sein müßte, daß dieses die Form der Volkshochschule ist, deren Befürwortung die Universität als solche allein verantworten kann.

Erlauben Sie, daß ich bei der Begründung dieses Standpunktes noch kurz verweile, denn hiermit steht und fällt, soviel ich sehe, die Möglichkeit einer fruchtbaren Tätigkeit der Beratungsstellen überhaupt.

Die vom Preußischen Kultusministerium vertretene Auffassung der Volkshochschule bezieht sich und kann sich nur beziehen auf einen recht weit gezogenen *Rahmen*, innerhalb dessen eine vielgestaltige Entwicklung möglich und erwünscht ist. Und auch diese Rahmengebung ist nichts anderes als die unentbehrliche Richtschnur einer *mit geistigen Mitteln* arbeitenden Kulturpolitik. Irgendeiner äußeren Bindung der Bewegung etwa durch Ge-

setz oder ihre Zentralisierung oder Abhängigmachung vom Staat hält das Ministerium für durchaus nicht wünschenswert. Einer Erprobung anderer Volkshochschulformen ist also um so weniger ein Riegel vorgeschoben, als die Finanzierung der Volkshochschule ohnehin einstweilen wenigstens aus anderen als staatlichen Mitteln erfolgt. Das Ministerium war bisher nur in Ausnahmefällen in der Lage, sehr bescheidene Unterstützungen geben zu können. Dieser Rahmen aber, die Grundauffassung auf der sich die Ihnen und uns gemeinsame Arbeit aufbauen soll, läuft kurz gesagt auf folgende fünf Punkte heraus. Für die Volkshochschule, wie wir sie im Einvernehmen mit einer überwiegenden und immer wachsenden Mehrheit der führenden Männer im Volksbildungswesen verstehen, ist bezeichnend:

1. Der Charakter der Lehranstalt auf wissenschaftlicher Grundlage;
2. die intensive im Gegensatz zur extensiven Lehrmethode;
3. die Abgrenzung der Bildungspflege gegenüber der Fachausbildung;
4. die Forderung einer Einstellung des Unterrichts auf lebenswichtige Inhalte, die durch eine entsprechende Lehrweise bildungswirksam zu machen sind;
5. das Ziel der geistigen Volksgemeinschaft (letzteres im Gegensatz zu den Gesinnungsschulen).

Ein näheres Eingehen auf diese Punkte ist hier leider nicht möglich. Es kommt zunächst nur darauf an, daß sie Ihnen annehmbar erscheinen. Und ich glaube nicht, daß dabei wesentliche Schwierigkeiten zu überwinden sind. Es ist zu beachten, daß diese Rahmengebung zum Teil nichts weiter darstellt als eine *Abgrenzung*, für uns die Umschreibung des Objekts unserer Tätigkeit, ohne die wir überhaupt nicht an die Arbeit gehen können. Das ist eine Notwendigkeit, die von denen oft nicht verstanden wird, die an irgendeinem Punkt der Bewegung in der praktischen Arbeit stehen und niemals in die Lage kommen, die Bewegung als ganze zum Gegenstand ihrer Tätigkeit zu machen. Ein großer Teil aller Kontroversen geht einfach darauf zurück, daß man glaubt, wir seien Gegner einer Volksbildungsarbeit, weil wir sie nicht als Volkshochschularbeit anerkennen können. Wir seien z. B. gegen Massenbildung, weil wir sagen, daß die Volkshochschule für wenige da sei. Dabei geht es allerdings nicht etwa nur um eine bureaukratische Ressortabgrenzung oder um einen gegenstandslosen Streit um Namen; sondern diese Abgrenzung, diese Eindeutigkeit der Volkshochschule scheint uns für diese selbst, für ihre Arbeit und Entwicklung allerdings wesentliches Erfordernis zu sein. Gerade die Universität hat es übrigens schon aus ihren Erfahrungen mit den volkstümlichen Hochschulkursen heraus stark empfunden, daß auch

sie einer solchen Abgrenzung bedarf, weil es eine praktische Unmöglichkeit für sie ist, sich mit dem Volksbildungswesen als Ganzem unmittelbar zu befassen. Was nun die von uns vertretene Abgrenzung betrifft, so glaube ich, daß sie gerade in diesem Kreis auf Verständnis und Zustimmung rechnen darf. Sie werden darin, daß die Volkshochschule auf wissenschaftlicher Grundlage ruhen soll, die Voraussetzung sehen für Ihre Mitarbeit an der Volkshochschule überhaupt. Sie werden, glaube ich annehmen zu dürfen, gerade um der Wissenschaftlichkeit willen geneigt sein, intensiven Formen der Arbeit vor einem breiten Popularisierungsbetrieb den Vorzug zu geben. Auf die besonderen hier liegenden Schwierigkeiten komme ich später zurück. Aber ganz allgemein muß man von den Universitäten erwarten, daß sie bereit sind, diese Forderung der intensiven Volkshochschularbeit zu der ihrigen zu machen. Daß Sie nicht versucht sein werden, den Sprach-, Stenographie- und Stopfkursen an der Volkshochschule das Wort zu reden, vermute ich ebenfalls. Punkt 4, wonach der Unterricht nach Inhalt und Methode lebenswichtig zu gestalten ist, halte ich für die härteste Nuß für den Akademiker. Aber solange es sich dabei nur um eine programmatische Forderung handelt, läßt sich ja schon anstandshalber kaum etwas dagegen sagen. Und was endlich die Forderung des Arbeitens an einer geistigen Volksgemeinschaft, einem Reich der Geister jenseits der Schranken der Partei und Konfession angeht, so entspricht diese ja durchaus dem Wirken des Akademikers an der Universität selbst, sofern er überhaupt Diener am Geiste ist.

Ich glaube mit dieser Ausführung ist in aller Kürze deutlich gemacht, daß in dieser — ich betone nochmals: durchaus geräumigen und elastischen — Rahmengebung für die von den Beratungsstellen zu vertretende Auffassung der Volkshochschule keine Vergewaltigung liegt. In den Fällen, wo ein akademischer Lehrer grundsätzlich Bedenken gegen diese Auffassung hat, wird er sich eben nicht zum Leiter einer Beratungsstelle eignen, bzw. das Ministerium wäre nicht in der Lage, eine Beratungsstelle anzuerkennen und zu finanzieren, die eine Auffassung vertritt, welche es für abwegig hält. Noch weniger als es eine Volkshochschule unterstützt, deren Arbeit es nicht für fruchtbringend halten kann. Das sind Notwendigkeiten, die Ihnen ohne weiteres einleuchten werden. Natürlich kann und soll nicht verhindert werden, daß von Universitätskreisen auch Volksbildungsarbeit anderer Art, wie z. B. die volkstümlichen Hochschulkurse, weiter betrieben wird, wenn der Wunsch dazu vorhanden ist. Damit aber hat die Beratungsstelle nichts zu tun. Mit dieser ist vielmehr eine Instanz geschaffen zur Vertretung eines ganz bestimmten Gedankens, eben des Volkshochschulgedankens in dem angedeuteten Sinn. Das geht aus den Gründungserlassen eindeutig hervor.

Es handelt sich *nicht* um Beratungsstellen *der* Universitäten, um ein Organ, das die Stellungnahme der Universität zur Volkshochschule zum Ausdruck bringt. Davon kann keine Rede sein, denn eine solche Stellungnahme gibt es nicht. Die Universität hat nicht die Fähigkeit und auch gar nicht das Interesse, sich über diese offiziell eine Meinung zu bilden. Ich erinnere an die Haltung der Universitäten gegenüber den sie viel unmittelbarer angehenden volkstümlichen Hochschulkursen. Ich erinnere daran, daß das einzige Mal, als ein deutscher Volkshochschultag, d. h. eine Tagung von Hochschullehrern zur Beratung über volkstümliche Hochschulvorträge am Sitz einer deutschen Universität, nämlich in Berlin stattfand (im Jahre 1906), der persönlich interessierte damalige Rektor Geheimrat Diels in einer Ansprache erklärte, offizielle Grüße der Universität könne er nicht bieten. Denn in der Universität seien „vielfach noch Ansichten vertreten, die diese ganze Bewegung für aussichtslos, ja für schädlich" hielten. Die Universität zur Beraterin der Volkshochschule zu machen geht also bei der in Universitätskreisen herrschenden Verständnis- und Interesselosigkeit gegenüber dem Volksbildungsproblem nicht an. So schritt man zur Schaffung von Beratungsstellen für Volkshochschulen *an* den Universitäten, die als eine Brücke gedacht sind zwischen der akademischen Welt und der Volkshochschulbewegung, mit der doppelten Bestimmung, die Universität in Volkshochschulangelegenheiten und die Volkshochschule in wissenschaftlichen Fragen zu beraten. Also eine Stelle mit doppelter Kompetenz, welche ihre kombinierte Sachverständigkeit je nach Bedarf der Universität oder der Volkshochschule gegenüber zur Geltung bringt. Da der Universität demnach die Kompetenz hinsichtlich des einen Teils des Aufgabenkreises der Beratungsstelle abgeht, kann diese nicht in der Weise ins Leben gerufen werden, daß man den Universitäten einfach sagt: schafft Beratungsstellen für Volkshochschulen, und jene dann jemandem, der sich aus irgendeinem Grunde dafür zu empfehlen scheint (Sie wissen ja selbst, wie es dabei zugeht), die Aufgabe in die Hand drücken, und dieser Zufallskandidat dann nach eigenem Gutdünken Volksbildungsarbeit treibt. In vielen Fällen wird es z. B. der Universität am nächsten liegen, damit jemand zu beauftragen, der bisher die Volkstümlichen Hochschulkurse in Händen hatte, der also, falls er nicht — wie gewiß viele von uns — inzwischen grundsätzlich umgelernt hat, etwas durchaus anderes will als Volkshochschulen. Denn zwischen University Extension, d. h. populärwissenschaftlichen Vortragsreihen und Volkshochschulen besteht allerdings ein Wesensunterschied.

Nun wird es ja freilich dennoch Sache der Universität bleiben müssen, den Leiter der Beratungsstellen zu ernennen. Aber doch so, daß man — wie es geschehen ist — den Universitäten sagt: Der und der Gedanke soll von

dieser Stelle vertreten werden. Macht einen Träger dieses Gedankens in eurem Lehrkörper ausfindig und bekleidet ihn mit dieser Aufgabe.

Das ist vielfach mißverstanden worden, und deshalb schien mir diese Klarstellung nötig. Eine andere Auffassung scheint mir nicht denkbar, wenn die Beratungsstellen überhaupt einen Sinn haben sollen.

Was bedeutet nun die Schaffung dieser Institution, die bisher im allgemeinen noch ein so veilchenhaft-verborgenes Dasein geführt hat? Das scheint bisher, einzelne Ausnahmen vielleicht abgerechnet, überhaupt noch nicht gesehen zu werden und läßt sich nur beurteilen, wenn man die Rolle bedenkt, welche die Universität im Volksleben heute spielt.

Ich muß mich auch hier auf dürftige Andeutungen beschränken.

Es ist erstaunlich aber sehr bezeichnend, daß, während Natur- und Geisteswissenschaften im Zeichen des Relativismus stehen, die Universität sich selbst allen Geschehnissen der letzten Jahre zum Trotz absolut nimmt und es nicht fertig bringt, den Gedanken ihrer eigenen historischen Bedingtheit ernst zu nehmen. Ich las kürzlich noch in einer rechtsstehenden Zeitung, daß die Universität als einzige Institution in Deutschland die Stürme der Revolution wie ein rocher de bronce überdauert habe.

Dem unbefangenen Blick zeigt sich ein anderes Bild.

Die heutigen deutschen Universitäten sind nur zu verstehen als Produkte des Zeitalters der Renaissance und des Humanismus, also einer geistigen Epoche, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, jetzt ihren Abschluß findet. Was natürlich ebensowenig heißen soll, daß die Zeit der Universitäten vorbei sei, als der Ausgang des Mittelalters den Kirchen ein Ende gemacht hat. Immerhin ist es eine Tatsache, die gerade in unserem Zusammenhang eine sehr weittragende Bedeutung hat.

Die Akademie entsteht in dem Augenblick, als die geistige Ordnung des Mittelalters zerbricht, welche das Ziel hatte, die Gesamtheit des geistigen Lebens einerseits, die Gesamtheit des Volkes, ja der Menschheit andererseits zu einem organischen Ganzen durchzubilden. Der „weltliche Geist" macht sich selbständig und erzwingt schließlich die wenigstens stillschweigende Anerkennung seiner Autonomie auch durch die geistlichen Machthaber. Die Lösung der alten Bindungen, die Emanzipation der Vernunft von geistiger Führung führt zur Schaffung der „voraussetzungslosen" Wissenschaft, die das Wissen um seiner selbst willen pflegt, also zur Emanzipation der Wissenschaft nicht nur von dogmatischer Bindung, sondern vom Leben selbst. Für den akademischen Menschen ist das Denken Maßstab des Seins. Cogito ergo sum.

Nichts liegt mir ferner, als — wie das heute üblich ist — diesem strengen, lebensabgewandten, höchst aristokratischen Standpunkt des reinen Wissen-

schaftlers etwas abhandeln zu wollen zugunsten von solchen, die nicht die geistige Spannkraft haben, jene kühle und dünne Gipfelluft der Wissenschaft zu atmen. Der Typus des Gelehrten, für den es keine Wirklichkeit außerhalb seiner Ideen gibt, hat etwas Ehrfürchtiges und erfüllt im Rahmen unseres geistigen Lebens eine wohl ebenso unentbehrliche Funktion wie der asketische Mönch in der mittelalterlichen Welt.

Aber hier kommt es nicht auf ein Urteil an, sondern auf das Feststellen von Tatsachen.

Tatsache nun ist, daß dieser emanzipierte, dieser fessellos sich selbst Genüge tuende Geist merkwürdig genug auch, ja gerade wo er nicht darauf ausging, zu einer unerhörten geistigen Machtentfaltung führte, ja recht eigentlich der Machtfaktor der modernen Welt wurde. Und zwar in doppeltem Sinn. Einmal durch eine bis dahin ungeahnte Beherrschung der Naturkräfte, die im weiteren Verlauf zur Entwicklung unserer gesamten Technik und Industrie und damit zur Umgestaltung aller Wirtschafts- und Lebensverhältnisse führte; und sodann im Sinne des beliebten Schlagworts „Wissen ist Macht". Mit dem Absterben des Feudalismus und Patriarchalismus, der im Mittelalter die Herrschaftsverhältnisse in ganz anderem Sinne geregelt hatte, geht Hand in Hand die Übernahme der Herrschaftsfunktionen durch die Zöglinge der Akademie. Der Akademiker rückt in die leitenden Staatsstellen ein. Die Universität wird staatliche Unterrichtsanstalt und erhält die offizielle Funktion der Heranbildung von Staatsbeamten — unter Wahrung ihres gleichzeitigen Charakters eines Forschungsinstituts. Es tritt die Verbindung von Universität und Staatsgewalt ein, die in Deutschland eine besondere Vertiefung dadurch empfing, daß die Universitäten die Träger des deutschen Einheitsgedankens, also in gewissem Sinne die Schöpfer des deutschen Nationalbewußtseins wurden.

Das Bild ist also dieses: Die Emanzipation des Geistes führt zu einer ungemessenen Entfaltung wissenschaftlicher Sammler- und Forscherarbeit, zur geistigen Produktion als Selbstzweck, der letzten Endes, weil ihr Wertmaßstäbe, also Ausleseprinzipien fehlten, die automatisch wachsende Materialfülle, die sie nicht abdämmen kann, zum Verhängnis wird. Der Enzyklopädist konnte sich noch im Gefühl der Souveränität der Vernunft, ihrer Herrschaft über den Stoff, sonnen, während hundert Jahre später der Spezialist vom Stoff bewältigt ist.

Genau Paralleles vollzieht sich auf dem Gebiet der Wirtschaft. Die Emanzipation von den Bindungen mittelalterlicher Wirtschaftsordnung befreit nicht nur die Produktion von den Fesseln bestimmter Regeln, sondern kehrt — gerade wie auf geistigem Gebiet — das Verhältnis zwischen Produktion und Bedarf um. Die Produktion orientiert sich nicht mehr an dem

Bedarf. Der Bedarf veranlaßt und reguliert sie nicht mehr. Sondern die Produktion wird Selbstzweck. Die Folge auch hier eine ungeheure Steigerung der Gütererzeugung, eine Dienstbarmachung der Materie in ungeahntem Grade, die in ein Überwuchern des Materiellen, in die „Herrschaft der Maschine" umschlägt.

Die Lockerung alter Bindungen und die gleichzeitige wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung hatte aber noch auf einem dritten Gebiete eine „Massenproduktion" veranlaßt bzw. ermöglicht: die Bevölkerungsvermehrung der Neuzeit. Es entsteht eine massenhafte Unterschicht: das industrielle Proletariat. Dieses ist in sehr beschränktem Maße Nutznießer der wirtschaftlichen Gütererzeugung, und hat an der geistigen, an den Früchten der Akademie, so gut wie keinen Anteil. Es empört sich im Gefolge des verlorenen Kriegs, gewinnt mit dem ersten Anlauf eine erhebliche politische Machtstellung, und verlangt nun eine Neuordnung der materiellen und geistigen Güterverteilung.

Wenn man sich diese Zusammenhänge klar macht, so wird es deutlich, daß die Universitäten und mit ihnen die ganze von akademischem Geist genährte Bildungsschicht in Deutschland zu den Besiegten der Revolution gehören.

Sieger aber ist das handarbeitende Volk, das zu dieser ganzen geistigen Welt der Akademie überhaupt keine Beziehung hat. Oder vielmehr nur die Beziehung des Beherrschten, dem dieses ganze Reich der Wahrheit nur *eine* Wahrheit, aber diese allerdings unvergeßlich eingeprägt hat, nämlich eben jenes „Wissen ist Macht". Und so meldet es denn nun sehr selbstverständlicherweise umgehend seine Wissensansprüche an. Die Folgen dieser Forderungen für unser gesamtes Bildungswesen einschließlich der Universitäten kümmern uns hier nicht oder vielmehr nur insofern, als die Volkshochschule in Frage steht.

Rückblickend erscheint einem alles, was bei uns und anderswo im Namen der Universitätsausdehnung geleistet wurde — übrigens wie so manches andere „soziale" Unternehmen —, als ein lächerlich inkommensurabler Versuch, in letzter Stunde noch ein Ventil zu öffnen, eine Explosion zu verhindern, wo doch nur völliger Umbau hätte helfen können. Man bot dem „Volk" etwas verdünnte Wissenschaft an. Und man ging dabei reichlich „akademisch" vor. Man machte sich weder viel Gedanken darüber, ob das „Volk" bereit wäre, das meist sehr selbstherrlich und ohne Rücksicht auf seine Bedürfnisse gemachte Angebot anzunehmen (es war das bekanntlich im großen und ganzen nicht). Noch fragte man sich, ob die akademische Lehrweise Fabrikarbeitern gegenüber am Platze wäre; noch, ob dem Ungebildeten mit einem willkürlich zusammengestellten Speisezettel akademischer Gerichte

irgendwie gedient sei, die ihm doch ganz offensichtlich weder wirkliches Wissen noch wirkliche Bildung geben konnten.

Die Geschichte ist denn auch mit außerordentlicher Nachdrücklichkeit über diesen Anlauf der Universitäten zur Volkstümlichkeit zur Tagesordnung übergegangen, und die große nachrevolutionäre Volksbildungsbewegung, die Volkshochschulbewegung, hat, von Ausnahmen abgesehen, die Universitäten *einfach links liegen lassen.* Wenn die Universitäten sich heute etwa grundsätzlich gegen jede Beteiligung an der Bewegung erklären würden, so würde das, aufs Ganze gesehen, kaum in die Erscheinung treten.

Diese Beziehungslosigkeit kann für beide Teile verhängnisvoll werden.

Für die Volkshochschulen. Einmal können Universitätslehrer — vor allem jüngere — der Volkshochschule als Lehrkräfte unersetzliche Dienste leisten, weit mehr als das heute geschieht. Aber auch ganz abgesehen davon wird auch der kritische Beurteiler der Universität zugeben müssen, daß sie Folgendes besitzt, dessen die Volkshochschule bedarf: Maßstäbe für die wissenschaftliche Qualifikation von Lehrkräften. Mittel für die wissenschaftliche Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften. Kompetenzen für die Lösung der wissenschaftlichen Aufgaben, welche aus dem Volkshochschulunterricht erwachsen.

Damit aber kommen wir schon zu dem anderen Punkt, der Bedeutung der Volkshochschule für die Universität. Und diese halte ich allerdings für außerordentlich viel größer als sowohl Volkshochschul-, wie auch Universitätskreise das im allgemeinen auch nur ahnen. Ich wage nicht zu hoffen, Sie in diesem Punkt durch meine skizzenhaften Andeutungen jetzt in wenigen Minuten zu überzeugen; aber ich möchte Sie bitten, der Frage unter den folgenden Gesichtspunkten einmal nachzugehen.

Wir sahen vorhin, daß die moderne Universität, die Akademie der Renaissance und des Humanismus, eine Geistigkeit hervorgebracht hat, welche, im Griechenland und Rom der Vergangenheit wurzelnd, zur Bildungswelt der herrschenden Oberschicht wurde, ohne daß das Volk zu ihr in eine lebendige Beziehung trat. Und heute erleben wir das Ende der unbestrittenen Herrschaft des Akademikers im Staat, also die Erschütterung der offiziellen Geltung der Universität (ich erinnere nur an das Projekt der Arbeiterakademien, die allerdings noch in Anlehnung an Universitäten gedacht sind zur Heranbildung von Arbeitern für Regierungsstellen, und an den drohenden Abbau der Universitäten). Und diese äußere Gefährdung wird akut in einer Zeit, in der die führenden Geister einen Verfall des wissenschaftlichen Geistes konstatieren, ein Spezialistentum, das sich ans Unwesentliche zu verlieren droht, eine Skepsis des wissenschaftlichen Denkens, die dieses immer weniger geeignet erscheinen läßt, die Leitung und die Lösungen zu liefern, um die

sich der Mensch — das Volk — an die Wissenschaft wendet. Denn seltsamerweise mißtraut das Volk zwar der Universität, hat aber — ich brauche nur an den Marxismus zu erinnern — einen wahrhaft fanatischen Glauben an die Wissenschaft, an der es — ohne spirituelle Verankerung, wie es ist — die Stütze zu finden hofft, der es zur geistigen Orientierung bedarf.

Während also die Universität von außen und von innen bedroht ist, fordert und schafft sich das Volk neben ihr und ohne sich weiter um sie zu kümmern seine wissenschaftliche Anstalt. Denken Sie bitte hierbei nicht allzu sehr an die vielfach gleichgültigen und minderwertigen Unternehmungen, die die Volkshochschulen heute noch vielfach sind, sondern an die Idee der Volkshochschule, vom Arbeiter aus gesehen. Die „Wirklichkeiten" der ersteren Art, die einem gestern noch als Gegenargumente gegen eine ernsthafte Auffassung der Volkshochschule entgegengehalten wurden, zerfallen vielfach heute schon, oder wandeln sich. Aber was das Volk halb unbewußt will, ist maßgebend für die Wirklichkeit von morgen.

Das Bedeutsame ist nun — wirklich eine der wenigen großen Tatsachen, an die unser Zukunftsglaube sich heute halten muß —, daß die geistige Oberschicht des handarbeitenden Volkes, die im übrigen ganz konsequent nach der Parole „Wissen ist Macht" gegen unser Bildungssystem vorgeht, *diese seine Hochschule als zweckfreie Bildungsanstalt fordert.* Ich weiß wohl, daß, wenn Sie irgendeinen beliebigen Kreis von Arbeitern, die am Volkshochschulunterricht teilnehmen möchten, nach ihren Wünschen fragen, Sie oft hören werden, man wolle etwas lernen, was einen praktisch weiterbringe oder dergleichen. Mir fällt dabei die Geschichte ein, die Albert Mansbridge, der Führer der englischen Volkshochschulbewegung, in seinen Erinnerungen erzählt, wo ein Organisator herausbekommen wollte, was eine Klasse für Unterricht haben wollte. Die Antwort hieß: „Stenographie". Was sie aber wirklich wollten, und worüber daraufhin eine erfolgreiche Arbeitsgemeinschaft abgehalten wurde, war Geschichte. Ich weise auf Berlin hin, wo unter führender Beteiligung der sozialistischen Parteivertretungen, vor allem der Unabhängigen, der Gedanke der zweckfreien Bildungsanstalt rein durchgeführt ist. Solche Tatsachen haben Beweiskraft. Sie geben dem Volk das geistig begründete Recht auf seine Hochschule, wie dieser die Gewähr einer Zukunft. Diese Tatsache, daß die Hochschule des Volks als zweckfreie Bildungsanstalt gewollt ist — eine der wenigen Grundsätze, über die sich die Bewegung durchweg einig ist —, gibt der Volkshochschule ihre Legitimation, zwingt die Universität, sie geistig ernst zu nehmen, sie als Instanz neben sich — in der Idee — anzuerkennen. Denn als solche ist sie nicht mehr nur eine wissenschaftliche Anstalt zweiter Ordnung, nicht mehr nur eine Revolutionsbeute einer Volksklasse, die in einen Bezirk eingedrungen ist, in dem

sie nichts zu suchen hat. Sie *kann* nicht mehr so angesehen werden, weil sie mit einer neuen Forderung, einem neuen Bildungsideal auftritt. Sie will nicht Wissen um des Glaubens willen (denn sie hat keinen Glauben); nicht Wissen um des Wissens willen (denn sie ist keine aristokratische Gelehrtenschule, sondern eine Schule des handarbeitenden Volks); nicht Wissen um der Macht willen (denn sie ist die Schöpfung einer idealistischen Bewegung). Sie will Wissen um des Lebens willen. Ihre Voraussetzung ist das, was ihren Hörern wirklichste Wirklichkeit ist, also weder metaphysische Religion noch eine Welt der Idee, sondern ihr Schicksal, ihr Leben mit seinen Bedürfnissen. Damit ist sie — was die akademische Wissenschaft, wie wir gesehen haben, nicht ist — im Besitz eines ordnenden Prinzips, eines Wertmaßstabs, der die Dinge eben an ihrer Lebenswichtigkeit mißt. Und ist das auch kein absolutes oder allgemeingültiges Maß, so ist damit doch eine Orientierungsmöglichkeit in der chaotischen Fülle des gestrigen Besitzes gegeben. Es ist unmittelbar einleuchtend, daß diese Maxime zum mindesten eine Auslese des Stoffes ermöglicht. Die bisherige akademisch orientierte Volksbildung einschließlich University Extension scheiterte eben daran, daß ihr dazu die Handhabe fehlte und fehlen mußte. Denn der Wissenschaft ist alles gleich wichtig. Und man tut dem viel gescholtenen Volksbildungsbetrieb unrecht, wenn man sein unterschiedsloses Wissenschaftsangebot als dilettantischen Unfug abtut. Er beweist eben damit seine legitime akademische Abkunft. Wieweit über diese Stoffauswahl, über die Lehrplangestaltung heraus der neue Blickpunkt „vom Leben aus" wieder eine innerliche Bewältigung und Durchformung wenigstens der Provinz des Geistes ermöglichen wird, in der sich das Erleben des Volkes abspielt, muß die Zukunft lehren. Sehr bedeutsame Möglichkeiten liegen zweifellos in dieser Richtung.

Diese Hochschule setzt also die Wissenschaft voraus, welche die Universität geschaffen hat. Aber sie gibt sich nicht mit ihr zufrieden. Sie denkt nicht daran, sich an eine Geistigkeit auszuliefern, die stets volksfremd und häufig volksfeindlich gewesen ist. Sie kommt mit ganz bestimmten vom Leben diktierten Bedürfnissen; mit ganz neuen Fragestellungen aus der Volksperspektive. Sie kann nichts mit einer geistigen Haltung anfangen, der alle Probleme gleich wichtig sind, und die wissenschaftliche Arbeit um ihrer selbst willen betreibt. Denn ihre Hörer kommen aus der Schule des Lebens und bringen sehr bestimmte (aber durchaus nicht etwa rein materiell bestimmte) Vorstellungen von einer Rangordnung der Bedürfnisse mit sich. Die aristokratische, wunsch- und leidenschaftslose Haltung des reinen Wissenschaftlers ist ihnen fremd, und sie sollen beileibe nicht zu ihr erzogen werden.

Die Wissenschaft und ihre Hüterin, die Universität, wird hier auf eine entscheidende Probe gestellt. Sie wird mit dem fordernden Leben konfron-

tiert. Und es dürfte nicht zu viel behauptet sein, daß von dem Ergebnis dieser Auseinandersetzung letzten Endes die Zukunft von Universität wie Wissenschaft abhängt. In diesem Sinne betone ich — übrigens eine rein persönliche und in keiner Weise offizielle Meinungsäußerung —, daß es nicht nur für die Volkshochschule, sondern auch für die Universität erforderlich sei, daß beide in Wechselbeziehung treten. Ist sich die Universität „zu gut", oder ist sie zu indifferent dazu, so hat sie selbst in den Augen des Volks gegen sich entschieden, ein Tatbestand, dessen Bedeutung vielleicht nicht heute oder morgen, aber im Laufe der Zeit sicher in allen seinen Konsequenzen deutlich werden würde.

Ich bin der Überzeugung — und die Erfahrungen in England, wo die Volkshochschulbewegung immerhin schon auf eine Erfahrung von 14 Jahren zurücksehen kann, bestätigen das, daß sogar eine unmittelbare Befruchtung des wissenschaftlichen Denkens durch die Volkshochschule da zu erwarten ist, wo der Dozent in Arbeitsgemeinschaften seine Gedankengänge wirklich mit denen der Hörer parallel schaltet, die wissenschaftlichen Probleme einmal statt von der Wissenschaft aus unter dem Blickpunkt des bedürftigen Lebens betrachtet. Natürlich ist die Bedeutung dieser Umstellung in den verschiedenen Disziplinen verschieden. Aber die Fächer, in denen sie entscheidend ist (und die man im weiteren Sinne die politischen nennen könnte), werden allerdings, glaube ich, den geistigen Schwerpunkt der Volkshochschule bilden [1].

Ich weiß nicht, wie weit Sie diesem Teil meiner Ausführungen recht geben, der meine persönlichen Überzeugungen ausspricht. Ich glaube, daß erst von hier aus die Beratungsstellen zur richtigen Bestimmung ihres Verhältnisses zur Universität einerseits, zur Volksbildung andererseits kommen. Für die unmittelbare Aufgabe, um die es sich heute hier handelt, nämlich Aufgabenkreis und Stellung der Beratungsstellen mehr schematisch-statutenhaft zu bestimmen, ist es aber ohne Belang, ob Sie meine grundsätzlichen Auffassungen teilen oder nicht. Ich bitte Sie also, wenn ich jetzt zu diesen konkreten Fragen übergehe, die Vorschläge, die ich da machen möchte, nicht darunter leiden zu lassen, wenn ich hier oder da ein Gefühl des Widerspruchs in Ihnen geweckt haben sollte. —

Wenn aus den Beratungsstellen etwas werden soll, so scheint mir das Wesentliche zu sein, daß die Persönlichkeit des Leiters mehr in den Vordergrund gerückt wird. Es handelt sich eben — auch heut schon dort, wo die Stellen irgend etwas bedeuten —, nicht um ein Neutrum, ein Bureau, ein Komitee,

[1] Hierzu vergleiche man das Beispiel, das Rosenstock in seinem „Neubau der deutschen Rechtsgeschichte" (Arbeitsgemeinschaft. Monatsschrift f. d. ges. Volkshochschulwesen, Verlag Quelle & Meyer [1919], 132ff.) für das Gebiet der Geschichte durchgeführt hat.

das eine Funktion ausübt, die einer Körperschaft, einer Organisation zugemutet werden kann — wenn diese sich auch dabei eines Geschäftsführers oder „Leiters" bedient. Das Verhältnis ist umzukehren. Es gibt an der Universität einen *Berater in Volkshochschulfragen*. Damit ist die doppelte Richtung seiner Tätigkeit bezeichnet, indem er nicht nur die Volkshochschulen, sondern auch die Universitäten zu beraten hat. Dieser Berater bedarf eines Kreises von Sachverständigen im Sinne der Erlasse, deren Hilfe ihm in den Fragen, in denen er nicht kompetent ist (fachwissenschaftliche Fragen einerseits, Hörerwünsche andererseits), zur Verfügung steht. An der Verfassung der Beratungsstellen wäre also, wie ich glaube, nichts zu ändern. Ich halte es auch für richtig, daß man deren Ausbau im einzelnen nicht schablonisiert. Aber ich glaube doch, daß diese Akzentverschiebung nicht unwesentlich ist. Wir ersticken in Organisationen. Eine Stelle mehr oder weniger — wenn möglich weniger! ist die instinktive Regung jedes Normalmenschen, wenn er nur diese Wendung hört — also eine Stelle mehr oder weniger macht niemand einen Eindruck. Wenn man aber weiß: hier wird eine Sache — nein, ein Gedanke — durch einen Menschen verantwortlich vertreten, so hat dieser Gedanke damit einen wesentlichen Stützpunkt gewonnen. Das müßte zum Ausdruck kommen darin, *daß dieser Berater das Recht und die Pflicht hat, als „advocatus populi" vor dem Senat aufzutreten*. Damit gewinnt er eine ganz bestimmte Stellung im Rahmen der Universität.

Seine Aufgaben zerfallen, wie gesagt, in zwei Kategorien, in solche gegenüber der Universität, und solche nach außen.

a) Gegenüber der Universität hat er:

1. vor allem die Aufgabe, die Kräfte der Universität für die Volkshochschule zu erschließen. Er hat sich als *Missionar des Volkshochschulgedankens* aufzufassen. Wer sich dazu innerlich nicht berufen fühlt, gehört sicherlich nicht an diese Stelle. Und ebensowenig, wer das Odium nicht auf sich nehmen will, sich *mit seiner Persönlichkeit*, also gewissermaßen wo er geht und steht, für diesen in der wissenschaftlichen Welt doch vielfach geringschätzig beurteilten Gedanken einzusetzen. Er hat zu werben für die Volkshochschule. Es gibt unter den jungen Dozenten, den Assistenten, den Anwärtern auf eine Privatdozentur viele, die der Volkshochschule ausgezeichnete Dienste leisten könnten; manchen, der besser an die Volkshochschule paßt, als auf die Universität. Damit meine ich nicht etwa, wie das jetzt regelmäßig verstanden wird, daß die Universität suchen sollte, ihr untaugliches Material an die Volkshochschule loszuwerden. Ich meine vielmehr ganz im Gegenteil, daß gerade in dieser Zeit, wo die Volkshochschule ihre Wege erst zu suchen hat, besonders produktive Köpfe dazu gehören, um diese *Volkslehre* erst einmal zu schaffen. Nicht Gradunterschiede der Begabung, sondern die Besonderheiten

von Temperament, Neigung und auch pädagogischem Geschick sind hier entscheidend. Nach solchen also hat der Berater Umschau zu halten in allen Fakultäten. Das bedeutet eine erhebliche Arbeit und verlangt viel menschliche Beweglichkeit. Das bedeutet, um nur andeutungsweise das Gesagte zu illustrieren, daß er zum Beispiel in die Antrittsvorlesungen geht und sich die homines novos ansieht.

Späterhin könnte er der Lösung der Lehrerfrage vielleicht auch damit dienen, daß er die Errichtung von Seminaren für Volkshochschullehrer anregt oder selbst ein solches abhält. Damit würde ich aber einstweilen und wo nicht die entsprechenden pädagogischen Erfahrungen vorliegen, sehr zurückhaltend sein, sofern es sich dabei nicht nur um das Durchsprechen von Volksbildungsfragen, sondern um pädagogische Übungen handeln soll.

2. ist der Berater von dem Senat zu hören in allen die Universität berührenden Volkshochschulfragen. Er hat über diese dem Ministerium zu berichten.

3. hat der Berater dafür zu sorgen, daß der Gedanke der Volksbildung in die Studentenschaft getragen wird. Ich möchte empfehlen, daß dem Studentenausschuß auferlegt wird, ein bis zwei Studenten, die sich freiwillig hierzu melden, zum Berater zu delegieren. Sie leisten diesem Hilfsdienste und sind verpflichtet, einmal im Semester vor ihren Kommilitonen in öffentlicher Versammlung über die Volksbildung zu berichten. Aber nicht beziehungslos, wie über ein theoretisches Problem, sondern unter dem Gesichtspunkt der Weckung des Verantwortungsgefühls und der Wirkungsmöglichkeit des Einzelnen vor allem nach dem Verlassen der Universität. In den sozialen Arbeitsgemeinschaften und verwandten Kreisen findet der Berater die Stützpunkte, die er für diese Seite seines Wirkens braucht.

4. ließe sich wohl ein Weg finden, durch den dem Berater die Möglichkeit gegeben würde, mit Prüflingen in persönliche Fühlung zu treten, die für die Volkshochschularbeit besonders geeignet scheinen.

5. endlich hätte er dafür zu sorgen, daß in Bibliothek und Lesehalle die Volksbildungsliteratur ausreichend und sachgemäß vertreten ist. Daß die Beratungsstellen selbst im Besitz der wichtigsten Veröffentlichungen sein müssen, versteht sich von selbst.

Wir kommen nun

b) zu den Aufgaben des Beraters *nach außen*.

Hier liegt zweifellos eine der Hauptschwierigkeiten unseres Problems. Es handelt sich darum, die rechte Mitte zu finden zwischen der Passivität, welche die Erlasse den Beratungsstellen auferlegen, und welche die Tätigkeit und Entwicklung dieser Stellen unterbindet, und ihrem organisatorischen Eingreifen in die Bewegung. Der Gesichtspunkt, der bei der Abfassung der

betreffenden Stellen der Erlasse maßgebend war, war in erster Linie der, einen Versuch der Universitäten zu verhindern, die Bewegung von sich aus zu organisieren. Und diese Auffassung halte ich allerdings auch heute noch für richtig. Maßgebend dafür ist einmal, daß die Bewegung gar nicht daran denkt, sich von den Universitäten aus leiten lassen zu wollen. Von dieser Regel mag es Ausnahmen geben, wie in Pommern. Aber aufs Ganze gesehen ist keinen Augenblick zu bezweifeln, daß die Volkshochschulbewegung die Universität links liegen gelassen hat und ihr eigenes Prestige aufs Spiel setzen würde, wenn sie diese Haltung grundsätzlich ändern wollte. Wer von Ihnen die Zeitschrift „Arbeitsgemeinschaft" kennt, weiß, wie besonderen Wert gegerade wir darauf legen, eine Brücke von der Universität zur Volksbildung zu schlagen. Wir bilden tatsächlich den der Universität am nächsten stehenden Kreis innerhalb der Bewegung und müssen uns so oft „akademisch" schelten lassen, daß ich hoffen darf, es hat doppeltes Gewicht bei Ihnen, wenn wir die Überzeugung aussprechen, daß der Universität hier bestimmte Grenzen gezogen sind. Eben infolge der Volksfremdheit der Universität hat man in Akademikerkreisen meist auch nicht entfernt eine Vorstellung davon, wie stark das Volk diese Kluft zwischen sich und der Universität, ja der Welt der akademischen Bildung überhaupt empfindet.

Der zweite Grund, den Beratungsstellen eine Beschränkung aufzuerlegen, richtet sich nicht gegen Einzelveranstaltungen, sondern gegen die organisatorische Zusammenfassung der Bewegung durch die Beratungsstelle. Unsere gesamten Erfahrungen lehren uns, daß ein Schaffen derartiger Verbände, gleich ob es von dieser oder von anderen Stellen aus geschieht, sich zur Zeit noch nicht empfiehlt. Wir waren uns keineswegs von vornherein über diese Frage klar, sind aber im Laufe der Zeit übereinstimmend zu der Überzeugung gekommen, daß ein solches Durchorganisieren der Bewegung jedenfalls heute noch mehr schadet als nützt. Und zwar vor allem aus dem Grunde, weil solche Verbände eine Konsolidierung der Volkshochschule wie sie ist bedeuten, und also der Volkshochschule wie sie werden soll im Wege stehen. Im Verband gibt das Schwergewicht der Masse den Ausschlag. Der Masse solcher Veranstaltungen, die sich Volkshochschulen nennen und schwer auszuschließen wären, die aber nichts als eine Neuauflage des alten Volksbildungsbetriebs bedeuten. Man soll diesen Wein nicht auf Flaschen ziehen, ehe er ausgegoren ist. Damit stört man den Werdeprozeß. Und die wirklich wertvollen Dienste eines solchen Vereins — Vermittlung von Lehrkräften und Informationen — kann eine von den Volkshochschulen „wie sie sind" unabhängige Stelle viel besser leisten.

Der dritte Grund, der dagegen spricht, eine Universitätsstelle zum Träger der Bewegung zu machen, ist die von wohl allen Sachverständigen des Volks-

bildungswesens und vielen mir bekannten Universitätsprofessoren geteilte Ansicht, daß die Universitäten ihrem Wesen nach nicht geeignet sind, als Ansatzpunkte für die Volkshochschulen zu dienen. Diese neue Hochschule muß auf eigenem Grund und Boden ihr Haus bauen. Ausgangspunkt darf nicht die Schule, nicht die Humboldtakademie, aber auch nicht die Universität sein. Sonst wird die Volkshochschule, jedesmal in einem anderen Sinne, verbaut. Bekäme die Universität die Volkshochschule in die Hand, so würde bestenfalls University Extension dabei herauskommen, etwa in der Art der volkstümlichen Hochschulkurse, wie wir das in Baden vor Augen sehen. Das liegt im Wesen der Dinge. Solche Kurse mögen ihren Nutzen stiften, vor allem für ein Mittelstandspublikum mit gehobener Vorbildung. Aber Volkshochschulunterricht bieten sie nicht. Und wie sollte die Universität je auf den Gedanken kommen, in solchen Kursen anderes zu bieten als verdünnte akademische Lehre? Die vielfach andere Lehre, die die Volkshochschule braucht, muß sie aus sich heraus entwickeln. Aber diese zarten Keime eigenen Geistes können ja gar nicht zur Entfaltung kommen, wenn sie sich in den Schatten der Universität stellt und deren Autorität unterwirft.

Ein Berater, der alle Beweglichkeit eines Menschen hat, der keine Institution vertritt, kann und soll zwar auch — gegebenenfalls gegen die öffentliche Meinung an der Universität, jedenfalls aber unabhängig von ihr — die Idee der Volkshochschule vertreten. Aber er kann dabei allmählich vorgehen, den und jenen gewinnen, mit Takt und Geschick Herausforderungen vermeiden. Eine Anstalt jedoch, die von weitem betrachtet stets als Schöpfung der Universität gelten und für welche die Universität weitgehend verantwortlich gemacht werden würde, würde stets vom Geist der Universität erfüllt und von deren „öffentlicher Meinung" mehr oder weniger abhängig sein. —

Wenn wir somit davon ausgehen, daß es nicht Sache der Beratungsstelle oder des Beraters als solchen ist, Volkshochschulen oder Volkshochschulorganisationen zu leiten, so ist die Folge, daß es wesentlich in der Hand des Beraters liegt, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um je nach Lage des Einzelfalls der Bewegung zu dienen. Dabei muß es ihm aber freistehen, von sich aus an die Volkshochschulen heranzutreten. Nur muß das in einer Form geschehen, die den Eindruck vermeidet, als wolle die Universität sich aufdrängen. Es würde sich dabei etwa um folgendes handeln.

1. ist den Lehrkräften der Volkshochschule die Möglichkeit zu geben, sich wissenschaftlich auf dem Laufenden zu halten. Dazu können Zeitschriftenzirkel, Sonderkollegs, Ferienkurse dienen. Auch ist an die Möglichkeit der Einrichtung von Ferienwochen für Hörer zu denken — wie diese z. B. in England mit großem Erfolg abgehalten wurden. Solche Veranstaltungen würden bei kleinen, schöngelegenen Universitäten in der Universitätsstadt

selbst, sonst auch am dritten Ort stattfinden können. Sie geben Universitätslehrern und einer Auslese von Volkshochschülern Gelegenheit, eine Reihe von Tagen zusammen zu leben und in persönlichen Austausch zu treten. Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, gesellige Veranstaltungen geben die Anknüpfungspunkte. —

Ferner kann der Berater dafür sorgen, daß die Benutzung der Universitätsbibliothek für die einzelnen Volkshochschullehrer nach Möglichkeit erleichtert wird, etwa dadurch, daß die Zugehörigkeit zu einer Volkshochschule als Bürgschaft angesehen wird usw. Ein ausgedehnteres Ausleihsystem einzurichten, etwa in der Form, daß Bücherkisten an die Volkshochschule versandt werden, scheint nicht angebracht. Das würde eine zu starke Belastung der Bibliotheken, eine zu große Gefährdung ihres kostbaren Materials bedeuten. Ebenso empfiehlt es sich nicht, den Volkshochschulen allgemein ein Recht auf die Unterstützung mit Lichtbildern seitens der Universitätsinstitute einzuräumen. Das würde zu Konflikten mit den Institutsleitern führen, die in vielen Fällen sehr gute Gründe gegen die Abgabe ihres Materials geltend machen könnten, und in deren Hand die Ausführung einer solchen Bestimmung liegt. Denn sie können die gewünschten Bilder natürlich stets für „zur Zeit benötigt" erklären. Viel weiter wird die Volkshochschule kommen, wenn es den einzelnen Volkshochschullehrern überlassen bleibt, sich mit den betreffenden Institutslehrern persönlich ins Benehmen zu setzen.

2. Neben diesen verschiedenen Mitteln, die alle dem Zweck dienen, gewissermaßen *die Schatzkammer der Universität der Volkshochschule zu öffnen*, träte zweitens *das persönliche Herantreten des Leiters an die Volkshochschule*. Das wird ihm wesentlich erleichtert, wenn nicht überhaupt erst ermöglicht, wenn er in der oben angedeuteten Weise dafür gesorgt hat, daß er etwas zu bieten hat. So wird er es dahin bringen können, in den Volkshochschulveranstaltungen zu hospitieren. Dabei muß er davon zu überzeugen wissen, daß er nicht kommt um eine Kontrolle auszuüben, sondern zu seiner eigenen Belehrung. In der Aussprache mit den Veranstaltern des Volkshochschulunterrichts wird er dann genug Gelegenheit haben, in den ungezwungensten Formen auch seinerseits Rat zu geben. Ich denke, das Ministerium wird die Beratungsstellen, wenn sie auf dieser neuen Basis ihre Arbeit beginnen, finanziell so stellen, daß solche Dienstreisen des Beraters möglich sind.

3. endlich hat er natürlich die Aufgabe, auf Befragen Volkshochschulbeflissene jeder Art zu beraten. Und zwar muß er es dahin zu bringen wissen, daß die Volkshochschulen ihn nicht nur in Einzeldingen, sondern grundsätzlich um Rat fragen. Und ist ihm einmal eine solche Hand hingestreckt worden, so darf er sie nicht mehr fahren lassen. Mit einem Antwortschreiben

nach Schema F ist *nichts* getan. Vielmehr muß alles darauf angelegt werden, die sachliche Beziehung dauernd, und in der Folge daraus eine persönliche Beziehung zu machen.

Ich bin mit meinen Vorschlägen zu Ende. Ich glaube, daß im wesentlichen damit die Tätigkeit der Berater bzw. der Beratungsstellen bezeichnet ist, die beim heutigen Entwicklungsstand der Bewegung in Frage kommt. Auf eine Vollständigkeit im einzelnen kommt es dabei nicht an. Es kann sich auch hier nur darum handeln, einen Rahmen zu geben, in dem sich die Entwicklung je nach den örtlichen und personalen Verhältnissen vollzieht.

Der Gegenstand ist bedeutend. Dem Berater wird die Möglichkeit gegeben, seine Tätigkeit in einer Weise auszubauen, die weittragende Bedeutung gewinnen kann, nicht nur für die Zukunft der Volkshochschule, sondern auch für die der Universität.

Ergebnis der Kieler Tagung war der folgende Ministerialerlaß über die Volkshochschulstellen an den Universitäten vom [10. Dezember 1920] (UV 660, UI, UIT):

„Durch Erlaß vom [23. und 30. April 1919] — U IV 62 und U IV 99 — habe ich eine Verbindung zwischen den Universitäten und der werdenden Volkshochschulbewegung herzustellen gesucht, um auch auf diesem Wege einer Entfremdung zwischen der akademischen Welt und der Denk- und Sprachgemeinschaft des Volkes vorzubeugen.

Die auf Grund dieser Erlasse geschaffenen Beratungsstellen für Volkshochschulen an den Universitäten und Technischen Hochschulen haben die in sie gesetzten Erwartungen im allgemeinen nicht erfüllt. In einzelnen Fällen sind sie bis heute noch kaum in Tätigkeit getreten, während sie sich anderwärts Aufgaben gestellt haben, die ihrem Wesen nicht entsprechen. Um etwaige Zweifel über ihre Bestimmung zu beseitigen, bestimme ich auf Grund der zwischen den Leitern der gegenwärtigen Beratungsstellen und meinem Referenten gepflogenen Aussprache in Abänderung und Ergänzung obiger Erlasse folgendes:

Die bisherigen Beratungsstellen tragen in Zukunft die Bezeichnung Volkshochschulstelle. Ihr Schwerpunkt liegt bei dem Leiter, der die Bezeichnung Berater in Volkshochschulfragen an der Universität trägt. Die Universität ernennt durch Rektor und Senat ein Mitglied ihres Lehrkörpers, das bereit und fähig ist, den Volkshochschulgedanken zu vertreten und die dazu nötigen Opfer an Zeit und Kraft zu bringen. Wo nicht im Einzelfall Gegengründe vorliegen, werden die bisherigen Leiter der Beratungsstellen ihre Tätigkeit als Berater weiter ausüben können. Die Volkshochschulstelle steht dem Berater zur Seite, um seine Sachverständigkeit zu ergänzen und seine Verbindung mit der Universität, Volkshochschulen und nicht akademischen Kreisen der Bevölkerung zu sichern.

Dementsprechend müssen in ihr vertreten sein die verschiedenen Fakultäten, die Kreise der Hörerschaft der Volkshochschule (auf Arbeitervertreter ist besonderer Wert zu legen) und die nicht der Universität angehörenden Kreise der Volkshochschullehrerschaft. Die Ausgestaltung im einzelnen ist nach den örtlichen Bedürfnissen zu

regeln. Über die hiernach erfolgende endgültige Zusammensetzung der Volkshochschulstellen ersuche ich um baldigen Bericht.

Aufgabe des Beraters ist es, einerseits die Mittel der Universität der Volkshochschule dienstbar zu machen, andererseits die Sache der Volksbildung der Universität gegenüber zu vertreten.

Der Berater ist vom Senat zu hören in allen die Universität berührenden Volksbildungsfragen. Er hat über diese dem Kultusministerium zu berichten. Er hat die Aufgabe, für die Lehrtätigkeit an Volkshochschulen geeignete Kräfte ausfindig zu machen und für diese Arbeit zu gewinnen. Er hat für die Verbreitung des Volksbildungsgedankens in der Studentenschaft zu sorgen. Durch freiwillige Hilfskräfte, die er sich zweckmäßig durch den Studentenausschuß zur Volkshochschule abordnen läßt, ist in jedem Semester in öffentlicher Studentenversammlung über die Volksbildungsarbeit zu berichten und so das Verantwortlichkeitsgefühl des jungen Akademikers gegenüber dem geistigen Schicksal des Volkes zu schärfen. Für ausreichende und sachgemäße Volksbildungsliteratur in Lesehalle und Bibliothek ist Sorge zu tragen.

Die Volkshochschulbewegung mit organisatorischen Mitteln zu leiten ist nicht Aufgabe des Beraters, ebensowenig die Gründung und Leitung einzelner Volkshochschulen. Einer Personalunion von Berater und Volkshochschulleiter steht nichts entgegen. Im Gegenteil wird eine praktische Betätigung des Beraters auf dem Gebiete des Volkshochschulwesens für eine Lösung seiner Aufgabe von Vorteil sein.

Der Berater hat das Recht und die Pflicht, von sich aus an die Volkshochschulen heranzutreten und ihnen die Hilfsmittel der Universität zur Verfügung zu stellen. Diesen bleibt es überlassen, wieweit sie davon Gebrauch machen wollen.

Dabei bieten sich etwa folgende Wege:

Zeitschriftenzirkel, Ferienkurse, Sonderkollegs für Volkshochschullehrer, Ferienwochen für Hörer, Erleichterung der Benutzung der Universitätsbibliothek und anderer Lehrmittel durch die Lehrer der Volkshochschulen, auf Wunsch Beratung der Volkshochschulen.

Wieweit hiervon Gebrauch gemacht wird, wird davon abhängen, ob der Berater es versteht, sich eine Vertrauensstellung in Volkshochschulkreisen zu schaffen. Voraussetzung hierfür ist eine persönliche Fühlungnahme mit den Volkshochschulen seines Bezirkes.

Ich bin bereit, für die notwendigen sächlichen Ausgaben der Volkshochschulstellen Beihilfe zu leisten in den durch die geringen mir zur Verfügung stehenden Mitteln gezogenen Grenzen.

Bei diesem Ausbau der Volkshochschulstellen leitet mich die Überzeugung, daß das Zusammenarbeiten von Universität und Volkshochschule für die Zukunft beider unerläßlich ist, und das Vertrauen, daß die Berater sich ihrer Aufgabe mit einer Hingabe unterziehen werden, die deren Bedeutung entspricht.

Die Beratungsstellen bestehen — die meisten wenig beachtet — noch heute. Darin, daß dieser energische Versuch, eine Brücke zwischen Volksbildung und Universität zu schlagen, trotz behördlicher Unterstützung im ganzen fruchtlos geblieben ist, sehen wir ein entscheidendes negatives Moment in der Geschichte der nachrevolutionären deutschen Volksbildungsbewegung.

Die Einschaltung der Wissenschaft ins Leben

Als Beispiel für die Zielsetzung der von Riebensahm und Rosenstock [1919 bis 1920] redigierten Daimler Werkzeitung aus II, 5/6 vom [15. Juli 1920] (vgl. unten S. 97).

ALBERT Einsteins, des deutschen Physikers Ruhm durchhallt die allem Deutschen sonst feindliche Welt. Die Astronomie und die Physik, so lesen wir, sollen durch seine „Relativitätstheorie" auf den Kopf gestellt sein. Was heißt das eigentlich? Was geht es denn den Laien an, wenn eine Wissenschaft auf den Kopf gestellt wird?

Das natürliche Denken des Laien und das wissenschaftliche Denken des Gelehrten hängen ja anscheinend kaum miteinander zusammen. Denn der Gelehrte pflegt doch fast immer das Gegenteil zu sagen von dem, was sich der natürliche Mensch auf den ersten Blick vorstellt. Das Kind sagt z. B.: Die Sonne geht auf und geht unter. Der Gelehrte hingegen: Die Erde dreht sich um die Sonne. Wird also heute die Wissenschaft „auf den Kopf" gestellt, so bedeutet das im Grunde: Sie sage jetzt nicht mehr das Gegenteil, sondern dasselbe, was der gesunde Menschenverstand sich ungefähr gleich gedacht hat.

Mancher Hämische freut sich darüber: Es sei also nichts mit der Wissenschaft; sie müsse schon wieder umlernen. Gemach! Trotz solcher Umwege ist die Wissenschaft niemandem entbehrlich. Und das ist leicht einzusehen. Jedes einzelnen Menschen Lebensweg klärt darüber auf.

Der junge Mensch wächst in der Heimat heran. In der Heimat geht er zur Schule und in die Lehre. Er kann sich darum das Leben nicht anders vorstellen, als wie er's in der Heimat kennt; so ist's ihm natürlich. Dann aber wandert er in die Fremde; schon hinterm Berg merkt er, daß anders gesprochen und gegessen, und etwas weiter fort, daß sogar anders gedacht wird als bei seinen Leuten. Da bleibt ihm die Heimat nicht mehr maßgebend. Schließlich aber, des Wanderns müde, gründet er einen Hausstand, vielleicht wieder in der Heimat. Jetzt hört der bunte Wechsel auf; jetzt muß er sich entscheiden, welch eine Sitte in seinem Hause gelten soll; er muß eine Auswahl treffen aus dem, was er von zu Hause mitbekommen und dem, was er draußen neu erfahren hat. Die Überlieferung aus der Lehrzeit und die Erfahrungen aus der Wanderzeit muß der fertige Mann irgendwie miteinander verschmelzen. Nur so wird er Meister.

Lehre, Wanderschaft, Meisterschaft sind drei Stufen. Der Lehrling glaubt das, was er lernt und sieht. Der Wanderbursche erkennt vieles, vergleicht und zweifelt. Dem Meister müssen sie beide verständlich sein, obwohl er

wieder anders urteilt als sie; denn er muß Entschlüsse fassen. Also: Lebensweisen, die sich feindlich zu widersprechen scheinen, wie Heimat und Fremde, müssen trotzdem beide durchschritten werden, damit auf der dritten Stufe die Leistung des Mannes zur Vollendung komme.

Ähnlich wie zwischen Lehrling und Wanderbursch verhält es sich zwischen ungelehrtem und wissenschaftlichem Denken. Auch hier folgen sich die drei Stufen des blinden Glaubens, des freien Schweifens und der Wiederaufrichtung einer festen Ordnung. Der natürliche Verstand des Ungelehrten hängt von dem ab, was ihm gerade vor die Augen kommt, also vom Zufall. Dafür ist er frisch und kräftig und greift entschlossen zu. Die Wissenschaft befreit uns vom Zufall. Sie zweifelt an allem und erkennt dadurch das Gesetz und die gültigen Regeln. Dafür ist sie trocken und bedenklich. So sind im Volk beide, der ungelehrte Laie und der Fachmann für alle Fragen nötig, obwohl sie einander fremd sind. Denn dann kann das Gesamtvolk auf der dritten Stufe die zerbrochene Einheit zwischen ursprünglichem und gelehrtem Geist wieder herstellen. Würden sich nicht erst einmal die Zufallswahrheiten des gesunden Menschenverstandes und die gewissenhaften Entdeckungsfahrten der Wissenschaft entzweit haben, so würde es nie zu der dritten Stufe ruhiger Meisterschaft kommen.

Nun muß aber der einzelne Mensch oft lange Jahre wandern, ehe er klug geworden ist und sich ein Haus daheim gründen kann. So wandert auch die einzelne Wissenschaft, jedoch nicht Jahre, sondern [Jahrhunderte lang]. Und die Geschlechter der Gelehrten müssen diese Jahrhunderte zur Gedankenwanderung ausnützen, auf die Gefahr hin, in unheimlicher Ferne und Entfremdung vom Denken des Volks zu bleiben. Erst hernach, wenn die Zeit reif ist, finden die Wissenschaft und das natürliche Leben wieder zusammen.

In der Physik scheint heute dieser wichtige Zeitpunkt erreicht zu sein. Albert Einstein hat jenen letzten Schritt getan, durch den ein Ort erreicht ist, von dem aus die Gedanken der Physiker und die Vorstellungen der Ungelehrten beide zu ihrem Rechte kommen. Er steht auf der obersten Stufe der Gedankenleiter, die aus dem natürlichen Denken heraus durch viele Gelehrtengenerationen hindurch von der Physik aufgebaut worden ist.

Die wunderbare Konstruktion dieser letzten Leitersprosse, die Einstein im Verein mit anderen Forschern gelungen ist, erscheint sogar den Fachleuten noch vielfach rätselhaft. Es ist ebenso aussichtslos wie töricht, als Laie diese mathematischen Formeln mitdenken zu wollen. Hingegen ist die glücklich erkämpfte Aussicht von jener obersten Sprosse etwas, an dem teilzunehmen jeder wünschen muß. Soll sie uns doch auch das natürliche Leben des Geistes erläutern, wie wir alle es leben. Dieser allgemeinen Aussicht sind wir uns aber bisher noch kaum bewußt geworden.

DIE AKADEMIE DER ARBEIT

Im Jahre [1920] ergab sich die Notwendigkeit, die Universität Frankfurt am Main finanziell zu sanieren. Als Gegenleistung sollte die Universität für die Arbeiterbildung etwas tun. Eine öffentliche Denkschrift von Professor Sinzheimer nahm tausend Hörer aus dem Arbeiterstande in Aussicht. Der erste Beitrag dieses Abschnittes gab dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Anlaß zur Betrauung von Eugen Rosenstock mit der Leitung. Der Leiter führte den ersten Lehrgang zu Ende und legte sein Amt im Frühjahr [1922] nieder. Die nachstehenden, teilweise zum ersten Male veröffentlichten Schriftstücke spiegeln die Gründungsgeschichte der Akademie der Arbeit, aber unter Weglassung der Kämpfe, die innen und außen tobten und die Durchführung des Programms vereitelt haben. So zeigen sie hoffentlich um so reiner von der ersten Denkschrift bis zum Epilog an dem konkreten Beispiel den Fortgang aus der alten „Volks"- oder „Arbeiter"bildung hinüber in eine „Erwachsenen"-bildung des Volkes der Arbeit, von der dann Teil V handelt. Die Thesen der Gründung sind auch von der heutigen Akademie in ihre Mitteilungen I (1925) und III (1926) übernommen. Vgl. auch Ernst Michel, Die Akademie der Arbeit in der „Tat" [Juli 1926]

Grundsätze über eine Bildungsstätte für erwachsene Arbeiter (Akademie der Arbeit)

Denkschrift vom [September 1920]

Im Kampf um die Bildung stehen sich heute die Haupthaufen der Sozialisten und der Akademiker in offener Feindschaft gegenüber. Der Sozialist verlangt schnellste und vollständigste Auslieferung des akademischen Wissens an die Arbeiterschaft. Die Universitäten verweisen die Arbeiter auf die „Volksbildung" und so lassen sie sich nur durch wirtschaftliche Lockungen zur Mitwirkung an der angeblichen „Arbeiterschnellbleiche" überreden.

Die Wohlmeinenden, die zwischen diesen beiden Fronten die Akademie der Arbeit aufbauen wollen, suchen durch ein Kompromiß beide Parteien zu gewinnen. Sie addieren die Fülle des Wissens aller vier oder fünf Fakultäten mit der modernen „Methode" der Arbeitsgemeinschaften, wie sie heute die Volkshochschulen beherrscht.Diese Addition würde eine schlechte Universität und eine schlechte Volkshochschule aus der neuen Gründung machen.

Aber nur deshalb wird in solcher mechanischer Verbindung zweier Lehrhäuser die Lösung gesucht, weil der heutige Bildungskampf zu oberflächlich als ein Streit zwischen „Oberschicht" und „Unterschicht" des Volkes angesehen wird. *Das ist er aber nicht.* Vielmehr schiebt sich heute in den Kreis der Bildung ganz grundsätzlich als dritter Sektor zwischen die religiöse und die akademische Bildung die Bildung des erwachsenen berufstätigen Menschen. Der Arbeiter wird allerdings zum Vorkämpfer dieser neuen Bildung, aber nur, weil er unter allen Ständen an den beiden andern Sektoren den geringsten Anteil hat. Die neue Bildung selbst ist *allen* Ständen, *auch den Akademikern selbst,* als etwas Neues notwendig.

In der Namensänderung Akademie der Arbeit statt Arbeiterakademie liegt bereits ein Zugeständnis an die tiefere Auffassung. Aber diese neue Formulierung: „Bildung des erwachsenen berufstätigen Menschen" gestattet auch sachlich, die vier Hauptprobleme des neuen Lehrhauses selbständig zu entwickeln. Methode, Lehrplan, Dozenten und Lehrwirkung ins Volksganze sollen im folgenden aus ihr abgeleitet werden.

1. Methode

Der erwachsene Mensch lernt anders als ein Kind und Jüngling. Diese beiden vermögen neuen Stoff anzusetzen, ohne alten abzugeben. Der Aufbau des Geistes vollzieht sich erst. Es ist noch Platz da. Anders beim Erwachsenen. Er vermag nur aufzunehmen, wenn er ausscheiden kann. Der Knabe in uns vermag ewig aufzubauen. Der Erwachsene in uns kann nur durch Stoffwechsel geistig lebendig bleiben. Falsches kann durch Richtiges, Unklares durch Klares, Scherbe durch Gestalt ersetzt werden. Bildung, die den Geist des Erwachsenen lebendig machen will, muß diesen Stoffwechsel in Gang bringen. Alsdann erst vermögen neue Inhalte — dann aber in größter Mannigfaltigkeit — von den erwachsenen Schülern einverleibt zu werden. Es genügt also hier nicht die Vorlesung, die ja den Schüler als unbeschriebenes Blatt voraussetzt, oder das Seminar, wo der Schüler auf Fragen antwortet. Es genügt nicht die führerlose Arbeitsgemeinschaft Gleichstrebender, die sich untereinander zu vervollständigen suchen. Sondern der Erwachsene, der mit allen möglichen wirren Schriftzeichen innerhalb beschrieben ist, muß dahin gebracht werden, seine Gedanken tels quels herauszusagen, sich mit ihnen sogar zu blamieren; dadurch kommen die Gedankenmassen in ihm in Bewegung. Im Aussprechen merkt er selbst, wie vieles in ihm lagert, und so verfliegt manches Trugbild schon, indem er es nur zu sagen versucht. Nun wird Raum für die Aufnahme einer gereinigten Darstellung, die er eben durch die Enthüllung seiner Irrtümer dem Lehrer ermöglicht. Die übliche Reihenfolge von Vortrag und Diskussion muß also auch umkehrbar werden. Der Dozent muß es gelegentlich über sich bringen, zwei oder drei Hörer — als Vertreter der anderen mit — ihre Ansicht von der Sache vorweg sagen zu lassen. Der Lehrer, der sie anhört, muß auf ihre Vorstellungen erwidernd die Darstellung geben, die so geordnet und geklärt ist, daß sie lehrbar ist. Der Lehrer kann hier das Richtige *an die Stelle* des Falschen setzen. Das Rede- und Mitteilungsbedürfnis des Erwachsenen wird befriedigt. Ein Mann hört erst gut zu, wenn er selbst sich hat äußern können. Dann läßt er sich willig „beim Worte nehmen" und weiterführen.

2. Der Lehrplan

Der arbeitende Mensch hat eine andere Maturität, ein anderes Reifezeugnis als der Jüngling, der das Erbe des Alten (stoffsammelnde Tendenz) und den unverbrauchten Verstand (philosophische Tendenz) zur Universität mitbringt. Der Arbeiter kennt einen Beruf, eine Technik, einen Betrieb, eine Fabrik. Das heißt: er kennt eine räumliche Ordnung, eine arbeitsteilige

Umwelt mit ihren Regeln und ihren Formen. Er lebt in irgendeiner Atmosphäre, in der sich die Personen und Sachen gliedern. Außerdem aber hat er Zeit hinter sich. Er hat soviel Lebenszeit hinter sich, um für die Gesetze des Lebenslaufs eine teilweise Erfahrung mitzubringen. Der wißbare und lehrbare Stoff der Wirklichkeit läßt sich ihm also am Betrieb vom Raum her, und am Lebenslauf von der Zeit her erschließen. Die beiden Abteilungen, um die sich sein Wissen gliedert, sind also Demographie und Biographie, Arbeits- oder Volkslehre und Lebenslehre.

Die Volkslehre geht aus von dem Haus seiner Arbeit; dem Betrieb, der Fabrik. Hier herrscht Arbeitsteilung. Das bedeutet, daß technische, wirtschaftliche, rechtliche und soziologische Betrachtungen sich unmittelbar in seinem Erfahrungsbereich vorfinden. Die Rechtslehre knüpft an das an, was der Arbeiter über Fabrikordnung, die Arbeitsordnung, das Versicherungsrecht sich „denkt". Die Wirtschaftslehre an die Anschauungen vom Tarif, den Kassenbeiträgen, Ausschußabzügen, Steuern, Gebühren usw. Die Technik an das unaufhörlich wechselnde Verhältnis zwischen Mensch und Werkzeug, Arbeiter und Maschine; die Soziologie an die Probleme der Mitarbeiterschaft, der Führung, der Arbeitsteilung und der Verständigung in der Werkstatt und in der Organisation. Die Fabrik ist so der Lebenskreis, aus dem heraus das Verständnis der größten Lebenskreise zu entwickeln ist bis zur Staatslehre, zur Weltwirtschaft, zur Logik und Sprachlehre und zur Raumlehre, der Geographie. Denn offenbar bildet eine richtig verstandene Erdkunde, die die räumliche Herrschaft des Menschen über die Erde zu deuten weiß, das äußerste Ziel dieser stratigraphischen, räumlichen Behandlungsweise. Hinter ihr würden die statischen Naturwissenschaften, z. B. Physik, Astronomie, Geometrie usw. systematisch ansitzen.

Die biographische Abteilung hat ebenfalls Mittel an der Hand, nicht im Geschwätz zu versanden, sondern Lebenserfahrung und Lebensgesetze zu konfrontieren. Sie kann das an der Naturwissenschaft lernen. Die Chemie z. B. stellt typische Kurven für Reaktionsverläufe auf und vergleicht alsdann den einzelnen empirischen Reaktionsverlauf mit diesen Kurven. In diesem Vergleich erprobt sie beides: das vorweggenommene Gesetz und die einzelne Reaktion. Gesetz und Erfahrung werden beide unausgesetzt aneinander berichtigt. Ähnliches ist aus einer Gegenüberstellung von empirischen Lebensläufen mit Lebenskurven eines Schema zu gewinnen. Der leibliche Lebenslauf steuert so auf Hygiene und Medizin zu; Geschlecht und Krankheit werden von hier aus zu Problemen. Die Schul- und Berufswahl machen nicht nur die geistige Mannwerdung deutlich, sondern liefern auch den Schlüssel zur Geschichte der einzelnen Familie, der Industrie des Volkes, der Kultur, der Kirche, aber auch zur Pädagogik, und zu einer Psychologie, die diesen

Namen verdient. Die „Naturwissenschaft" ist auch als Biographie *Faradays*, *Heinrich Hertzens*, *Robert Mayers* lehrbar. Bei den Taten des künstlerischen Genies finden wir eine solche Annäherungsweise bereits selbstverständlich. Die letzte Vollendung des biographischen Sehens ist dann wie in der Raumlehre die Erdkunde, so in der Zeitlehre eine Lebensgeschichte, die die Menschheit in die Gesetze des Lebens überhaupt hineinstellt, eine solche Biographie ist zur Lebensgeschichte werdende Biologie. Hier würden systematisch Chemie, Botanik und Zoologie, Differentialrechnung ausschließen.

3. Die Dozenten

Wer kann nun dies lehren? Alles Neubauen an den Schulen krankt ja heute am Fehlen der neuen Lehrkräfte. Auch für die Akademie der Arbeit gibt es die neuen Lehrer noch nicht. Aber der neue Lehrplan gestattet ihnen, sich zu entwickeln, zu Lehrern zu *werden*, und zwar sofort, während der bisherige Fakultätsbetrieb das eher verhindert, weil er die Gleichgesinnten nirgends zusammenführt. Im Professorenzimmer einer Universität wird von allem gesprochen, nur nicht vom Inhalt der vorhergegangenen oder bevorstehenden Kollegstunde. Und es besteht auch nicht die Möglichkeit, die gerade fällige einzelne Kollegstunde des einen Kollegen dem andern wichtig erscheinen zu lassen.

In dem neuen Lehrhause werden die Dozenten voneinander abhängig. Sie müssen sich mindestens das erste Mal in einem vielleicht mehrwöchigen Vorkursus den Stoff gegenseitig abgerungen und abgegliedert haben; hier werden die Arbeitsgemeinschaften jeder Abteilung aufeinander eingespielt und abgestimmt. Die Auseinandersetzung mit dem Dozenten des anderen Fachs wird die Vorbereitung des Lehrers zu seinem Unterricht. Einer solchen Vorbereitung bedarf er, um nicht ratlos dem Geschwätz der Hörer gegenüber zu stehen. Denn die Sicherheit, ihnen schlagfertig antworten zu können, würden ihm Bücher nicht geben. Ein vorangegangenes Gespräch aber gibt die Gewähr, ein zweites über denselben Gegenstand mit größerer Beherrschung und Sicherheit führen zu können. Das Gespräch des Juristen mit dem Techniker, des Biologen mit dem Psychologen bahnt jener Übersetzung der Fachsprachen den Weg, die im Dozenten selbst den geistigen Umwandlungsprozeß rege erhält, den er von seinen erwachsenen Schülern verlangt. Sie bewahrt ihn zugleich davor, aus dieser Umwandlung eine popularisierende Münzverschlechterung zu machen, da er in dem Kollegen aus der anderen Fakultät einen ebenbürtigen Forscher vor sich hat, der auf dasselbe hinaus will wie er selbst, nur auf anderem Wege.

Selbständige Forscher müssen diese Dozenten sein, weil nur solche die

Verantwortung und den Mut spüren, die zu einem unaufhörlichen Herausbilden der Volkslehre und der Lebenslehre aus dem Rohstoff des Fakultätswissens erfordert werden. Von ihnen muß die Ordnung des Stoffs und sein Zusammenhang immer neu erarbeitet werden. Ist diese lebendige Ordnung in den Dozenten gegenwärtig, so wird der Unterricht das überall durchscheinen lassen. Die Schüler erhalten damit das Gefühl einer einheitlichen Führung. Darauf allein kommt es an. Nicht aber braucht jeder Schüler sämtliche Disziplinen, die oben zur Erläuterung genannt werden mußten, ganz zu durchwandern. Das Maß der Teilnahme darf vielmehr der Veranlagung, der Zeit und den Mitteln die nötige Rechnung tragen.

4. Die Lehrwirkung

Schon im Abschnitt über den Lehrplan hätte das Bedenken aufgeworfen werden können: werden nun die empirischen Besucher der Akademie nicht zu verschiedene Erfahrungen mitbringen, um der Gemeinschaft der Schüler die Anknüpfung in Raum und Zeit zu ermöglichen? Die Bedenken werden durch das Dasein eines dritten Bestandteiles der Arbeitermaturität zerstreut. Neben Berufstätigkeit und Lebenserfahrung ist die Zeitungslektüre und das Zeitungswissen des Erwachsenen eine dritte Grundtatsache, die allzu große Unterschiede in der Lebenserfahrung der einzelnen Hörer hinreichend überbrückt. Aber noch in einer anderen Hinsicht muß der großen Tatsache, daß die Zeitung von jedem Schüler wirklich gelesen wird, Rechnung getragen werden. Denn sie stellt damit eine ungeheure geistige Macht dar.

Beruf und Lebenslauf hat jeder Schüler für sich. In den Beruf und den Lebenslauf können daher die Lehrjahre auf der Akademie nicht hineinwirken, bevor jeder Schüler wieder einzeln an seinem Platz draußen im Leben steht. Hingegen ist die Zeitungslektüre allen Schülern und dem Dozenten gemeinsam. Daher muß sich das Verhältnis zur Zeitung schon in und während der Lehrgemeinschaft ändern. Weil die Zeitungslektüre einen theoretischen Anteil am Leben bedeutet, so muß sie auch in dem den Schülern gewährten theoretischen Lebensabschnitt vervollkommnet und geläutert werden. Dies wird nicht durch die vorgeschlagenen Kollegs über Hygiene des Zeitungslesens erreicht. Denn die Zeitungen bleiben wie sie sind, und ihre tägliche Aufnahme wirkt stärker als alle Warnungen.

Wie läßt sich also diese dritte „ungebildete" Seite des modernen Menschen, seine hochgradige Abhängigkeit von der Zeitung bilden? Sicherlich nur durch Aufstellung eines positiven Maßstabes für die gute, ebenso verantwortliche wie anziehende Zeitung, wie sie sein sollte.

Da lehrt nun der Vergleich mit anderen Schulen, daß der Akademie der

Arbeit noch etwas fehlt, was alle anderen Schulen besitzen: die Kontrolle durch die Öffentlichkeit. Anderwärts geschieht diese Kontrolle durch die Prägung der Schüler in Gestalt von Berechtigungen, Prüfungen, Titeln. An ihren Früchten wird jede Schulart erkannt. Nichts davon bei der Akademie. Denn für Erwachsene kann sie nicht verantwortlich gemacht werden. Sie kann kein Abgangsexamen verlangen, keine Berechtigung erteilen, keine Doktorthemen bearbeiten lassen. Der Arbeiter, der sie besucht, ist kein Student. Nicht als einzelnes leeres Individuum kommt er zur Akademie, sondern als Vertreter des Volkes, als im Volk tätiges Glied. Die theoretische Leistung, die von seinem Aufenthalt auf der Akademie ausgehen kann, muß daher in dasselbe öffentliche Leben zurückwirken, aus dem er kommt und in dem er emporsteigen will. Sie kann nicht irgendeinem abgezogenen Zwecke, wie dem Fortschritt der „Wissenschaft" dienen.

Der Geist des neuen Lehrhauses muß also dem Volksganzen in irgendeiner Gestalt sichtbar werden. Das geschieht in Form der *Akademiezeitung*. Jedes Heft dieser Zeitung enthält die Frucht jeweils einer fachlichen Arbeitsgemeinschaft. Den beherrschenden Aufsatz gibt der Dozent. Er gibt das ausgefeilte Ergebnis seiner Lehrarbeit, wie er sie konkret an seinen Hörern erfahren hat. Der übrige Inhalt des Heftes aber besteht aus solchen Beiträgen, die sich zur Beantwortung der faktisch geäußerten Irrtümer als notwendig erwiesen haben. Das werden zum guten Teil Abbildungen, Zeichnungen, künstlerische Darstellungen des Problems sein. Es werden ältere gelungene Aufsätze hinzutreten, die in jener Arbeitsgemeinschaft eine Rolle gespielt haben. Schließlich werden es eigene Äußerungen des Schülers sein, die zeigen, daß er in irgendeiner Weise den Dozenten ebenbürtig oder überlegen ergänzt. Als ein Ansatz zu der hier notwendig werdenden neuen Zeitungsform kann die Daimler-Werkzeitung gelten.

Die Akademiezeitung wendet sich an die Arbeiterschaft im ganzen, an die Kollegen der Lernenden. Mittels der Zeitung halten sie mit diesen Fühlung und vermitteln ihnen das geistige Leben auf der Akademie. Sie übernehmen eine Verantwortung.

Auf diese Weise wird die Akademie zu einer öffentlichen Angelegenheit.

Den Schülern gibt die Zeitung den dauernden Maßstab für alles Zeitungswesen an die Hand. Er sieht durch eigene aktive oder passive Mitarbeit — und sei es an einer einzigen Nummer — wie die Buntheit und Lebendigkeit einer Zeitung und innere Verantwortlichkeit und Gediegenheit sich verbinden lassen. Die Dozenten aber unterwerfen sich in der Zeitung der Kontrolle durch die Außenwelt, die sie zugleich vor willkürlichen Kritiken

ihrer Schüler — auch das ist notwendig — schützt. Und schließlich wird diese Zeitung in ihrem Fortgang zu einem der wichtigsten Lehrmittel der Akademie selbst und des Volkshochschulwesens.

5. *Lehrziel*

Das unmittelbare praktische Ziel der Akademie der Arbeit ist die Ausbildung von Arbeitern für bestimmte Ämter. Man wende nun nicht ein, dieser Zweck könne nicht erreicht werden auf dem angedeuteten Wege, d. h. unter grundsätzlicher Verwerfung des Lehrplans der Universität mit ihrer Fakultätengliederung.

Gerade angesichts der Aufgabe, Erwachsenen in systematischer geistiger Tätigkeit Fachwissen beizubringen, wird die Unmöglichkeit besonders deutlich, sie in den Lehrbetrieb der Universität selbst einzuschieben. Soll nicht der Besucher der Akademie mit einem unorganisch eingelagerten und also toten Wissenskomplex belastet werden, den er sich nie geistig zu eigen machen kann und den er deshalb auch nur in geistlos mechanischer Weise und in dauernder Abhängigkeit von Ratgebern zu verwenden vermag, soll er also nicht zum *schlechten* Beamten herangebildet werden, so muß auch die fachliche Belehrung von seiner Gegebenheit und Lebenswirklichkeit ausgehen. Sie wird dabei einer breiteren Bildungsgrundlage nicht entraten können. Dem Arbeiter, der zur Beschäftigung mit geistigen Dingen veranlaßt wird, muß ein Aufriß der geistigen Welt, in der er sich als Beamter bewegen soll, gegeben werden, damit er sich nicht in ihr verliere. Nicht Fachjurist kann er werden, aber er kann lernen, sich in der geistigen Welt mit den Mitteln des Geistes zu behaupten und durchzusetzen.

Hingegen würde ein in der Luft schwebendes Sonderstudium zu geistigen Mißbildungen führen, die den Ruf der Akademie rasch untergraben müßten.

Ergänzungen zu den Grundsätzen über eine Bildungsstätte für erwachsene Arbeiter

1. *Besucher*

1. Es kommen in Frage für den vollständigen Jahrgang:
   1. Politisch Gerichtete, Alter 28 bis 35 Jahre.
   2. Berufstüchtige Facharbeiter, die nicht eine Vorgesetztenstellung erstreben (als Meister usw.), die aber eine Vertiefung ihrer Bildung wünschen, Alter 24 bis 30 Jahre.

3. Arbeiter, die in dem Verlangen nach einem Berufswechsel (nicht Berufsaufstieg) der Gelegenheit zur Orientierung und Selbstbesinnung bedürfen.

Gruppe 1 wird durch Betriebsräte und Gewerkschaften vorgeschlagen, deren Sorge die Auswahl überlassen bleibt.

Gruppe 2 meldet sich durch eine mit Kennwort versehene Arbeit, die irgendein fachlich-technisches Problem (Vorrichtungsbau, Werkzeugverbesserung, Organisationsvorschlag usw.) aus dem eigenen Beruf zu lösen versucht. Diese Mitteilung soll nichts anderes als die Vertiefung in den Beruf erweisen. Sie kann daher von größter Kürze und Unansehnlichkeit sein. Beispiele finden sich z. B. in der Zeitschrift „Werkstattechnik". Über diese Aufsätze sind von der Schulleitung nötigenfalls Fachleute zu befragen. Allgemeine, Weltanschauungs- usw. Abhandlungen dürfen nicht berücksichtigt werden. Ein zweiter Weg ist der Nachweis solcher Männer durch die Industrie, falls diese sich durch Stipendien beteiligt.

Gruppe 3 kann nur auf Grund persönlicher Meldung bei der Leitung oder bei den Vertrauensleuten in den einzelnen Städten aufgenommen werden. Möglicherweise lassen sich später die Volkshochschulen hierzu heranziehen.

Es ist sehr wesentlich, von vornherein eine Mehrzahl von Gruppen zu erhalten, sozusagen mehrere Fakultäten dieser Lebensstudenten. Ohne solchen Wettbewerb, ohne eine Verschiebung im Hörerbestand, je nachdem die einzelne Veranstaltung mehr für die eine oder die andere Gruppe der Besucher vorwiegend wichtig ist, wäre eine Politisierung, zugleich aber auch ein Herabsinken auf das Niveau einer Knabenschule schwer zu vermeiden. Eine solche Teilung ergibt sich auch sachlich aus der Natur der Bedürfnisse, die heute dazu drängen, dem Arbeiter um das dreißigste Jahr eine besondere geistige Ausbildung zu ermöglichen. Politisch-soziale Bedürfnisse und persönlich-biographische, nach denen sich Gruppe 1 und 2 unterscheiden lassen, entbehren heute beide der Befriedigung. Die Angabe des Lebensalters soll andeuten, daß die Gruppen, im großen gesehen, nicht ganz die gleichen Jahrgänge umfassen dürften. Daß ferner eine solche Bildungsstätte nicht die jungen Talente unter 25 Jahren aufnehmen kann, die aus dem Arbeiterstand anderen Ständen durch Förderung ihrer Begabung zuzuführen sind. Zu einer Entleerung des Arbeiterstandes darf gerade eine solche der geistigen Not dieses Standes selbst gewidmete Anstalt die Hand nicht bieten.

2. Es wird aber noch eine weitere Unterscheidung notwendig, da neben dem vollständigen Lehrgang auch ein kürzerer soll stattfinden können.

Dazu bilden nun zwei- bis dreimonatige Führerlehrgänge an der Arbeiterhochschule das Mittel. Der Lehrbetrieb kann auf die politischen Führer mit besonderen Diskussionsabenden und Studiengruppen Rücksicht nehmen. Das

wird um so eher möglich sein, als sie ja in diesen Monaten ganz ohne Einschränkung ihre Zeit dieser Fortbildung werden widmen müssen. Im übrigen aber werden sie in den Bereich des allgemeinen Lehrbetriebs hineingenommen. Sie atmen hier die Luft zweckfreier und geläuterter geistiger Tätigkeit und bleiben dennoch im Kontakt, und zwar in einem durch die besonderen Umstände sogar vertieften und erweiterten Kontakt mit ihren Klassengenossen. Diese Fühlungnahme verhindert also durchaus, daß sie die ihnen notwendige dauernde Berührung mit dem Leben der von ihnen Geführten etwa in diesen Studienmonaten verlieren.

Nur die Verbindung mit der Arbeiterbildungsstätte ermöglicht es, daß diese kurzen Führerkurse allmählich immer wirkungsvoller gestaltet werden können, weil sich das für sie Notwendige hier täglich neu aus einer größeren Fülle von Möglichkeiten (an Lehrmitteln, Dozenten, Fächern) und Kombinationen herauskristallisieren kann.

2. *Finanzen*

An der Finanzierungsfrage darf das notwendige Projekt nicht scheitern. Ein Ausweg könnte in der Richtung gefunden werden, daß die Industrie in Frankfurt statt und neben baren Stipendien eine Anzahl von Halbtagsarbeitsplätzen zur Verfügung stellt. Da der Lehrgang der Facharbeiterbesucher ein Jahr und mehr dauern soll, so wird damit den Arbeitgebern nicht eine Beunruhigung oder Überfremdung ihrer Betriebe zugemutet. Im Gegenteil erhalten die Werke eine Auslese hochstehender Arbeiter aus dem ganzen Reich, für die sich die Einrichtung von Halbschichten wohl lohnt.

Für den bisher wirtschaftlich unabhängigen Arbeiter verbindet sich mit dieser Regelung der Vorteil, daß er durch den Besuch der Anstalt nicht plötzlich seine wirtschaftliche Unabhängigkeit, d. h. sein teuerstes Gut, verliert. Es haben mir bei den Vorbesprechungen mehrere besonders feinhörige und klassenbewußte Arbeiter erklärt, daß sie ein wirtschaftliches Dasein als Stipendienstudenten für ihre Person ablehnen würden. Nachdem sie seit dem Knabenalter fast auf eigenen Füßen zu stehen gewohnt seien, verstoße es gegen ihr Ehrgefühl, plötzlich mit dreißig Jahren auf anderthalb Jahr aus irgendeiner Krippe ernährt zu werden. Auch seien es gerade die besten ihrer Kollegen, die das gleiche Mißbehagen vom Besuch der Anstalt, die sie im übrigen lebhaft begrüßten, fernhalten würde.

Sogar beim Studenten geht ja heute vielfach die Entwicklung dahin, daß neben seine Studienmuße irgendein gleichzeitiger Broterwerb tritt. Um so weniger könnte es daher Wunder nehmen, wenn die neue Anstalt von Anfang an den veränderten wirtschaftlichen Anschauungen Rechnung trägt.

Durch eine solche Ordnung würde schließlich der Gefahr begegnet, daß der Arbeiter durch längere Studienzeit seiner Sphäre entfremdet würde, eine Gefahr, die den ganzen Nutzen der Anstalt für die Arbeiterklasse als solche — wie schon bei 1 erwähnt — in Frage stellen müßte.

3. Zeitdauer

Der Lehrgang dauere fünfviertel bis anderthalb Jahre. Diese Dauer nimmt auf die beiden Bedürfnisse Rücksicht, die miteinander ausgesöhnt werden müssen. Sie entspricht dem Bedürfnis nach gediegener, für das ganze Leben grundlegender Beeinflussung. In allen menschlichen Dingen braucht es zu so einschneidender Wirkung, daß mehr als ein Jahr darüber hingeht. Andererseits ist diese Zeit kurz genug, um einen bloß routinierten Schulbetrieb, wie er für Erwachsene ängstlich zu vermeiden ist, hintanzuhalten. Bei der Arbeitsverteilung ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Teilnahme je eines Lehrers am Unterricht des anderen grundsätzlich angestrebt werden muß. Ebenso ist die gemeinsame Vorbereitung obligatorisch zu machen. Dazu wird es wohl nötig sein, dem Vorstand umfassende Vollmachten anzuvertrauen. Dieser Vorstand aber ist selbst als Arbeitsgemeinschaft von zweien zu konstituieren. Ich empfehle ein zweiköpfiges Direktorium, das ja die reinen Büroangelegenheiten abwechselnd überwachen kann.

Als Hauptposten ist auch der Redakteur der Anstaltszeitung einzusetzen. Es hängt allerdings von den Persönlichkeiten, die zur Verfügung stehen, ab, ob dieser Redakteur im übrigen selbst an der Anstalt lehrt, oder ob er zwar zur Schriftleitung, nicht aber zu mündlicher Debatte befähigt ist. Nur soll auch mit der Art seiner Besetzung dieser Posten als ebenbürtig neben den beiden Posten der Abteilungsleiter grundsätzlich im Plan des Ganzen anerkannt werden. Er bildet das Bindeglied zwischen den beiden Abteilungen.

4. Hauptfächer

A. 1. Betriebs- und Wirtschaftslehre. Einzelbetrieb, Volkswirtschaft. Ausgang: Selbstkostenberechnung und Konsumentenhaushalt.

2. Die rechtlichen Bestandteile der Betriebslehre und Arbeitslehre als Rechtslehre. Ausgangspunkt: der Tarifvertrag.

3. Parteiwesen, Organisationen, öffentliches Leben, Staatslehre. Ausgangspunkt: das Versammlungs- und Vereinsleben.

4. Presse, Schrifttum, Wissenschaft und Geistesleben. Ausgangspunkt: die Tageszeitung.

B. 5. Berufslehre. Ausgangspunkt: die menschlichen Berufstypen.

6. Lebenslehre. Hygiene, Biologie, geistige Ökonomie, Erziehung. Ausgangspunkt: der Eheschluß.

7. Werklehre. Psychologie, die Erfindungen, die Künste. Ausgangspunkt: die eigene Biographie.

8. Volksgeschichte. Kriege, Revolutionen, Führer und Zeitalter. Die Entstehung des Proletariats. Ausgangspunkt: unser Zusammenbruch.

C. *Sprachen.* Es sollte Gelegenheit gegeben werden, eine besondere Weltsprache im Laufe der $1^1/_4$ Jahre zu erlernen. Dieser Sprachunterricht läßt sich möglicherweise auch in seinen Inhalten für gewisse Fächer der Abteilungen A und B nutzbringend gestalten. Er knüpft nebenbei die sehr wünschenswerte Verbindung zwischen dem neuen Bildungszentrum und den Auswanderungs- oder doch Wanderbedürfnissen der Arbeiterschaft, auf die wir [für Jahrzehnte] rechnen müssen.

5. *Der Stundenplan*

Ein Stundenplan im Schulsinn widerspricht der Aufgabe dieses Unterrichts. Der Arbeiter, an die Zerstückung des Tages in Arbeitsstunden gewöhnt, soll eine geistige Heimat durch geistige Tätigkeit erwerben. Tätigkeit steht im Gegensatz zur Arbeit als frei, unbestimmt und schöpferisch. So muß auch äußerlich zu einem Heimischwerden Gelegenheit gegeben werden. Jedes der Hauptfächer beherrsche daher einen gewissen Zeitabschnitt, 14 Tage bis 3 Wochen, vorwiegend so, daß ihm in dieser Zeit die Vormittage oder Nachmittage ganz gewidmet bleiben. Es wird für sie eine Anfangsstunde, aber kein Schlußglockenzeichen angesetzt. Die anderen Fächer werden in dieser Zeit auch, aber nur in beschränktem Umfang gelehrt, vorbereitend und wiederholend. Die Fächer sind oben unter 3 in der Reihenfolge aufgeführt, in der sie am wirksamsten als *Vordergrundsfächer* aufeinander folgen müssen.

6. *Lehrkräfte*

a) Für die Hauptfächer kommen Lehrer im engeren Sinne erst in letzter Linie in Betracht. Ein gediegener Journalist, auch Politiker, Syndici und Sekretäre der verschiedenen Körperschaften können die eigentlichen Forschernaturen, auf die diese Anstalt angewiesen ist, zweckmäßig ergänzen. Ein der Vorbildung nach als Jurist, Volkswirt oder Historiker ausgewiesener Lehrer wird der demographisch-sozialen, ein Biologe, Arzt oder

Psychologe der biographischen Abteilung vorzustehen haben. Die Vorbildung dieser Hauptlehrer soll aber nicht etwa heißen, daß sie nun ihr Lehramt als Historiker, als Ärzte ausüben sollen, da sie sich vielmehr ihren eigenen Beruf erst im Verlauf ihrer neuen Lehr- und Forschertätigkeit abgrenzen werden.

b) Für die Nebenfächer, die ein bestimmtes Gebiet, wie Buchführung oder Materialkunde behandeln, — derartige Darbietungen werden ja vermutlich mit der Anstalt verkoppelt werden — sind natürlich gute Fachlehrer heranzuziehen.

c) Schließlich wird die Heranziehung bedeutender Männer der Stadt aus den verschiedenen Lebenssphären an einzelnen Punkten oder Abschnitten in freier Weise zu erfolgen haben, dergestalt, daß diese auf eine Stunde, einen Vormittag am Lehrtisch des Hauses Platz nehmen. Diese dritte Gruppe wird von den einzelnen Dozenten jeweils im Einzelfalle dazu gebeten. Es ist klar, wie wichtig zu diesem Zweck eine angesehene und ebenbürtige Stellung der neuen Gründung mit den älteren Einrichtungen und eine nahe Fühlung mit ihnen sein werden.

Arbeitsrecht und Arbeiterbildung

Die Voraussetzungen der Frankfurter Akademie der Arbeit
(veröffentlicht 31. Oktober 1920)

RECHT und *Sprache* sind die beiden großen Gewalten, in deren Bereich der einzelne Mensch unentrinnbar hineingeboren wird. Seit der Romantik ist viel von dem Zusammenhang zwischen diesen beiden Bereichen die Rede gewesen. Irgendeine tiefe Übereinstimmung schien Recht und Sprache in ihrem Schicksal durch Völker und Zeiten zu durchwalten. Aber die Romantik deckte diesen Zusammenhang für eine verlorene Vorzeit auf. Sie hat nicht gewagt, nach seiner Erscheinungsform im neunzehnten Jahrhundert zu fragen. Bei uns selbst scheint die Gleichung nicht mehr zu stimmen. Und doch beherrscht auch uns Heutige beides, Recht und Sprache, Rechtsordnung und Geistesleben. Allerdings: das Wort Sprache deckt nicht mehr alles, was aus der mündlichen Sprache mit Hilfe der Schrift im Laufe der Jahrtausende erwachsen ist. So wie zum Recht die Gesetze, ist zur Sprache das Schrifttum getreten. Am ehesten läßt sich das Wort „Sprache" als die Parallele zum Recht heute vielleicht durch *„Bildung"* wiedergeben. Denn die Bildung umfaßt ja alle Arten mündlichen und schriftlichen und bildlichen Ausdrucks des Sprachlebens. Und so sei hier einmal vom Zusammen-

hang zwischen Recht und Bildung die Rede; nicht aus Romantik, nicht aus Sehnsucht nach der verlorengegangenen Harmonie mündlichen Volksrechts und mündlicher Volkssprache, sondern aus Politik, aus Verlangen nach dem Einklang zwischen Volksgesetzen und Volksbildung.

In politischer Bewegung ist heut vor allem der vierte Stand. Eine politische Forderung — und sei es auch eine des Geistes — muß von dem in Bewegung befindlichen Teil unseres Volk getragen werden können, das ist vom *Arbeiter*. Sein Recht und seine Bildung werden zuerst einander entsprechen müssen. Dann werden die in größerer Ruhe befindlichen Volksteile nachfolgen können.

I

Freilich, wenn der Zusammenhang zwischen Recht und Bildung ein unentrinnbarer ist, so muß er schon bisher bestanden haben auch für den Arbeiter. Und nur das kann das Merkwürdige sein, daß man sich diesen Zusammenhang geflissentlich verhehlt hat. Dem ist in der Tat so. Der Unbildung des Arbeiters entsprach ein ungefüges Recht. Aber ob auch ein unfertiges Recht und eine unfertige Bildung über ihm walteten, so entsprachen die Erscheinungsformen dieses Rechts und dieser Bildung einander doch augenfällig.

Jeder Arbeiter lernte lesen und schreiben; jeder Arbeiter durfte auf Grund dieser schwarzen Kunst lesen und nachdenken, was er wollte. Wir kannten keine Analphabeten in unserem Lande. Diesem geistigen Manchestertum, das den Handarbeiter in das Labyrinth der künstlerischen und wissenschaftlichen Welt hineinstieß und ihn von Buch zu Buch, von Kino zu Variété selbständig weitertappen ließ, entsprach die Rechtsordnung. Der Arbeiter war eine rechtsfähige Person wie jeder andere Staatsbürger. Er konnte sich wöchentlich verdingen, empfing wöchentlich seinen Lohn. Ein mir bekannter, sehr tüchtiger und gutartiger, allerdings auch besonders charaktervoller Arbeiter von 33 Jahren hat bis heute 52 Arbeitsplätze hinter sich. Die Vertragsfreiheit des bürgerlichen Rechts ist also dem Arbeiter gewährleistet. Sein Lebenslauf besteht infolgedessen aus einer Folge kurzfristiger Obligationen mit Hauswirt und Fabrikherr, die schon bei ihrem Abschluß das Streben nach Auflösung in sich tragen, so wie sein Geistesleben aus einer Folge von kurzen Sensationen: Buch, Kino, Wirtshaus, besteht. Und ein so verfasertes Leben trägt keine Frucht. Es fehlt die Biographie. Steil fällt die Kurve des Arbeiterlebens nach dem vierzigsten Jahre nach unten. Der ältere Arbeiter gerät in Abhängigkeit von seinen Kindern, die mehr als er verdienen. Und in dem Einerlei des ewigen Vonvornanfangens wird auch die *Ehe* des Proletariers ein Rechtsgeschäft unter anderen, sie, die für andere Stände ein grund-

stürzendes und grundlegendes Ereignis ist, wird von proletarisierten Menschen abgeschlossen, ohne daß sich viel im Leben weder des Mannes noch des Weibes ändert. Der Arbeiter reift so nicht recht zum Manne und Hausvater, das Weib nicht recht zur Frau.

Der juristische Laie möge nicht denken, daß hier das Wesen unseres Privatrechts entstellt wird. Unser Privatrecht ist auf die zwei Pfeiler der Persönlichkeit und der Vertragsfreiheit aufgebaut. In seiner ganzen Systematik knüpft es immer wieder an die Obligation, d. h. an das Rechtsgeschäft des Augenblicks an. Zwei Personen treffen im Gewühl des Lebens aufeinander, und ein Kauf, eine Leihe, ein Darlehen spinnen sich zwischen ihnen an. Sofort streben beide wieder nach Befreiung von dieser Bindung, nach Erfüllung dieser Verpflichtung. Das Leben, wie es unser Privatrecht ansieht, baut sich aus lauter zeitlichen Atomen, aus Myriaden einzelner Rechtsgeschäfte auf. Es ist ein Recht des täglichen Verkehrs. Aus abgehackten Rechtssekunden, deren Inhalte einander ins Gesicht schlagen dürfen, setzt sich die Lebensstunde des Menschen zusammen, der unter diesem Recht der Privatpersonen lebt. So konnte es kommen, daß die Wissenschaft vom Privatrecht erst vor fünfzehn Jahren den Begriff eines auf Dauer und Entwicklung angelegten Rechtsverhältnisses neu entdeckte. Länger als auf fünf Jahre hinaus darf der Mensch nicht über sich verfügen. In dieser Bestimmung des bürgerlichen Gesetzbuchs, die zum Schutz der persönlichen Freiheit gegeben ist, und von der nur die Ehe ausgenommen ist, liegt zugleich ausgedrückt, daß dieses Recht keine Rücksicht auf den Gesamtverlauf des menschlichen Lebens nimmt. Die Freiheit des Augenblicks ist ihm wichtiger als die Kurve der ganzen Lebenszeit. Ein solches Recht zerstört die Biographie des Menschen. Es ist dadurch untermenschlich. Dies Verkehrsrecht ist unentbehrlich, aber es genügt nicht.

In der Tat steht dem privaten Recht ergänzend ein zweites gegenüber: das öffentliche. Hier ist nicht das Rechtsgeschäft der Sekunde der Ausgangspunkt, sondern genau umgekehrt wird hier die Zeit beinahe stillgelegt. Das öffentliche Recht geht aus von einem nach Ewigkeit strebenden Gebilde, von der Majestät der Gesetze oder gar der Verfassung. Die nordamerikanische Verfassung z. B. ist [zwischen 1803 und 1909] nur während des Bürgerkriegs abgeändert worden, also während mehr als hundert Jahren nur einmal auf dem Wege der Gewalt. Hier ist die Grenze des einzelnen Menschenlebens nach oben überschritten. Auch das öffentliche Recht kümmert sich also nicht um die Kurve des einzelnen Menschenlebens, so wenig wie das Privatrecht, es sei denn dadurch, daß es alle Mitarbeiter des Gesetzgebers, Beamten und Offiziere, grundsätzlich auf Lebenszeit versorgt. Seine Gleichgültigkeit gegen die inneren Stufen der Lebenskurve hat die

entgegengesetzte Ursache als im Privatrecht: Der Staat ist etwas Übermenschliches. Seine Ämter und Einrichtungen überdauern die Zeit. Der Staat gibt sich als unsterblich und unvergänglich: Rom ist ewig und so auch das Recht seines Staats. Das hat eine sehr weitreichende praktische Folge für das Verhalten des Staats. Wer unsterblich, wer unverwundbar ist, der ist aus jeder moralischen Verpflichtung entlassen. Die olympischen Götter der Griechen sind ohne Moral deshalb, weil sie unsterblich in ewiger Jugend blühen. Nur wenn eine Schuld sich so sehr an uns rächen kann, daß sie unser Leben zu bedrohen vermag, nur dann wird sie für uns lebenswichtig. Welche Schuld sollte sich an einem Unsterblichen rächen können? Das öffentliche Recht faßt aber den Staat so auf. Bis zu unserem Zusammenbruch galt der Staat als über alle Zeitschranken erhaben, er dauere; er sei darum souverän zum Guten und zum Bösen[1].

An diesem öffentlichen, übermenschlichen Rechte des Staates hat nun der im Privatrecht untermenschlich zerstückte Staatsbürger eine notwendige Ergänzung seines Wesens. Die Doktorwürde und der Kommerzienrat, Marcell Salzers Professur und August Scherls Orden machen auch den letzten Bürger zu einem Teilhaber an der Unvergänglichkeit des Staats und seiner Einrichtungen. Sie stempeln möglichst einen jeden Hilfsweichensteller zum Staatswürdenträger. Dadurch erhält er jenen leichten Ewigkeitsgeschmack auf die Zunge, der von allen öffentlich gesetzten Institutionen ausgeht. Hier hält sich der Bürger für sein privates Dasein schadlos. Er wird offiziell, er wird hinausgehoben aus dem Volk. Er bezahlt freilich diese Erhöhung auf ein Postament durch den Verlust seiner Volkhaftigkeit, seiner Urwüchsigkeit. Die Charaktere sterben aus in diesem Zeitalter.

Genau entsprechend hat auch die Bildung des in diese Öffentlichkeit auch nur irgendwie hineinreichenden Menschen ihren *Ewigkeitssinn*. Wenn, wie wir schon beim Arbeiter sahen, die private, persönliche, subjektive Seite des Lebens dem künstlerischen Augenblicksgenuß der ekstatischen dionysischen Sensation gehört, so wird sie ergänzt von der Ewigkeitsseite der objektiven Wissenschaft. Die Wissenschaft mit ihrem Fortschritt zu den fernsten Geschlechtern verleiht dem geringen Kärrner, der winzigen Anmerkung Würde, weil sie ihnen in ihrer stolzen Pyramide einen sinnvollen Platz anzuweisen scheint. Auch die Wissenschaft geht über Leichen wie der Staat. Sie opfert blühendes Leben aus der Leidenschaft der reinen Erkenntnis.

Könnte der Staat jeden Volksgenossen durch Anteil an seinen Ämtern und Würden versorgen, so ließe sich die Zerreißung des Rechts und der Bildung in eine untermenschliche, private, und eine übermenschliche, öffent-

[1] Vgl. hierzu jetzt Näheres bei Rosenstock, Vom Industrierecht, Rechtssystematische Fragen. Berlin [1926] S. 123 ff. S. 140 ff.

liche Zone vielleicht ertragen. Jeder könnte dann zwischen beiden wechseln. Aber der Staat ist dazu nicht imstande. Der Staat des bürgerlichen Rechts und der bürgerlichen Gesellschaft hat sich selbst Schranken gezogen für die Teilhaberschaft an öffentlichem Ansehen. Er braucht irgendeine Sicherung, um sein kunstreiches Räderwerk nicht ungeeigneten Elementen auszuliefern. Der Staat findet die Sicherung im *Examen*, in einem bestimmten Maße von Bildung, das er von jeder Persönlichkeit verlangt, damit sie für ihn „einwandfrei" werde. Der Staat verlangt das Abiturienten-Examen, allermindestens das Einjährige, in jährlich steigendem Maße für Zahnärzte, Reichsbankbeamte, Geometer usw. Nicht nur der Staat, die ganze Öffentlichkeit, will nur mit Leuten zu tun haben, auf die ein Schimmer der Kunst- und Wissensschätze des Humanismus gefallen ist. In Kunst und Wissenschaft hat sich der bürgerliche Staat sein Gegengewicht gegen die allseitige Herrschaft des Geldes, des Kapitals, geschaffen. Nicht nur der Reiche, nein, auch der Gebildete erhält Einlaß in seine Welt. Jeder Schullehrer, Anwalt, Arzt, Hofmaler, Kammersänger tritt auf Grund seiner Bildung in die Öffentlichkeit, in die Gemeinschaft des Staatslebens, in die Würde des titulierten Menschen.

II

Aber wehe dem Menschen, der unstaatlich leben muß. Er wird damit zu einem bloß privaten Leben verdammt, zu einem sinnlosen Einerlei des Alltags. Ausgeschlossen ist aus der Öffentlichkeit zunächst ein Wesen, das früher anders dagestanden hatte: das *Weib*. Die Bäuerin und die Adlige und die Königin: sie waren mit ihrem Manne hinaus ins allgemeine Leben der Volksgemeinsohaft getreten. Seitdem aber das Bildungsexamen allein dem Manne den Weg in das öffentliche Leben erschließt, darf ihm die Frau nicht mehr ohne weiteres folgen. Die Frau hört auf, im öffentlichen Recht zu existieren. Ihr ganzes Dasein fällt ins Privatrecht, nicht nur als Ehefrau, sondern sogar als Mutter, was [seit Jahrtausenden] unerhört war. Wo der Staat Frauen anstellt, wie die Lehrerin, da doch nicht als Frauen; seine Lehrerinnen dürfen nicht heiraten.

Ausgeschlossen von der Öffentlichkeit blieb zweitens jener Mann des Volks, der erst nach der Formung der bürgerlichen Gesellschaft ins Leben trat: der handarbeitende *Proletarier*. Der Arbeiter, der nicht Schöffe noch Geschworener wurde, der als Soldat nur unter Assistenz des Feldwebels mit seinem Offizier, nur unter Assistenz des Offiziers aus der Kompagnie heraus verkehren durfte, blieb in der Sphäre des Nichtöffentlichen, Unmündigen stecken. Den Arbeiter mußte dieser Fluch noch härter treffen als das Weib. Denn die Frauen hielt die Liebe doch in einer ständigen Beziehung mit dem

noch so männlich sich gebärdenden Staatswesen. Der Arbeiter aber sah sich lieblos von jeder Wirkung oder Notwendigkeit für den Staat ausgeschlossen. Sein bißchen Lesen und Schreiben, seine geistige Empfänglichkeit reichten nicht aus, ihn zum gebildeten Menschen im Sinne des Einjährigen zu stempeln. Jener patentierte Besitz von Kunst und Wissenschaft, auf den es im sozialen Leben ankam, war ihm unzugänglich. Damit verlor aber der Arbeiter seine Menschenwürde.

Denn es ist eine Lebensfrage für jedermann, daß zwischen seinem privaten, unverantwortlichen Dasein und einer öffentlich verantwortlichen Tätigkeit eine Wechselwirkung bestehe. Die Träume und Gedanken des Innern müssen sich „sehen lassen" können im Fortgang des Lebens; die Achtung, die uns draußen entgegengebracht wird, muß uns Haltung geben für unser inneres Dasein. Der Mann lädt den Fremden vom Markt ins Haus, den Fremden, der vielleicht um der Stellung des Mannes draußen in der Welt willen die Tochter des Hauses umwirbt; und er führt umgekehrt den ausgewachsenen Sohn ein in die Öffentlichkeit. Der Fabrikarbeiter aber verhindert heut oft den Eintritt des eigenen Sohnes in die Fabrik, damit der Sohn nicht die geringe Achtung wahrnehme, die der Vater dort genießt! Die Sozialpolitik aber verewigt nur diese Verbannung des Arbeiters ins Privatrecht; denn auch sie behandelt ihn ja als Objekt der Gesetzgebung von oben. Dem Arbeiter, dem eigentlichen Rohstoff des Volks, wurde die Auswirkung seines natürlichen Wesens ins offene Leben unterbunden. So stockte der Stoffwechsel zwischen Volk und Staat, gebildeter Gesellschaft und Arbeiterklasse.

Da war es die sozialdemokratische *Partei* für den Arbeiter, die ihm einen gewissen Ersatz für den Mangel an öffentlicher Bildung und öffentlichem Recht schenkte. Sie gab ihm im Marxismus einen eigenartigen Bildungsstoff: den wirtschaftlicher Gedankengänge, und den rechtlichen Aufstieg als Parteibeamter. Aber die Partei ist nur eine Spiegelung der staatlichen Bürokratie. Statt farbloser Beamten farblose Parteisekretäre. Auch sie standen vor der Versammlung der Arbeiter nur mit ihrem Intellekt, mit ihrem Amt und ihrem für die Ewigkeit gefügten, einer Staatsverfassung sorgfältig nachgebildeten „Erfurter Programm". Als der alte Staat angesichts des verlorenen Krieges kapitulierte, da war auch das Bildungssurrogat der sozialdemokratischen Partei mit gerichtet. Und das Problem des Arbeiterrechts nicht nur, sondern genau so das der Arbeiterbildung steht ungelöst vor uns.

Die Arbeiter suchen heute mit allen Mitteln den Weg in die Staatsämter, durchaus nicht nur aus materiellen Gründen, sondern weil sie instinktiv spüren, daß dort die Gesundung ihrer Lebenshaltung ihnen winkt.

Weil nun der Weg in die Öffentlichkeit entweder über das Erbrecht am Vermögen oder über die Examina in Kunst und Wissenschaft führt, so ist dem Arbeiter das Ja und das Nein seiner Politik klar vorgezeichnet: Er verdammt das ihm doch unzugängliche Kapital und seinen Erbgang. Und er fordert die sofortige Erschließung aller Bildungswege. Der Arbeiter verlangt die besten Schulen, die edelsten Kunstgenüsse; er will sie nicht als Selbstzweck, sondern weil sie ihm die Achtung in der Gesellschaft zu verschaffen scheinen.

Aber der echten *akademischen Bildung* droht aus diesem Einbruch des Proletariats der Tod. Sie ist und muß bleiben eine Bildung des der Handarbeit überhobenen freien „liberalen" Geistes der Gelehrten und Künstler. Sie ist eben die getreue griechische platonische Schwester des römisch-cäsaristischen Staatsgedankens. Hellas und Rom, griechische Bildung und römisches Recht, hatte der Humanismus der bürgerlichen Welt beide verherrlicht. Der Student des hellenischen Geistes bedarf der Entrückung in eine sorglose Muße, in der sein Genius zu schöpferischer Gedankenarbeit, zu rücksichtsloser Problemstellung erstarken kann. Nie kann der Arbeiter zu diesem Studenten oder auch nur zu einem Halbstudenten werden. Er kann von den Problemen der modernen Wissenschaft nicht satt werden. Am Handarbeiter scheitert die Übertragbarkeit der akademischen Bildung genau so, wie das bürgerliche Recht an ihm zerbricht, nachdem es erst ihn, den Arbeiter, zerbrochen hatte. Der Handarbeiter muß leben, muß wirken. Seine Muße, d. h. der Bereich seiner Bildung, muß an seine Wirklichkeit herangerückt bleiben. Wer ihm Bildung bringen will, um ihm durch diese Bildung den Zutritt zu Ämtern und öffentlichem Wirken zu eröffnen, der ist also genötigt, nach anderen Bildungsinhalten, anderen Bildungswegen zu suchen, als sie dem Philosophiestudenten geziemen.

III

Das scheint sehr schwer. Aber gerade in der Entsprechung von Recht und Bildung, die wir geschildert haben, liegt auch die Hoffnung beschlossen auf eine neue Form der Bildung, die des Arbeiters ist, die ihm gibt, was er braucht, ohne die Universitätsbildung angreifen oder verwässern zu müssen. Es muß eine solche Bildung geben. Denn das Recht hat bereits den Schritt über den bloßen Gegensatz von öffentlichem und privatem Recht hinaus getan. Zunächst der Frau gegenüber; die Mutterschaft beginnt, ihr eine öffentlich-rechtliche Bedeutung zu verschaffen.

Aber auch der Arbeiter erhält heute schon schrittweise ein eigenes, ein neues Recht. In der *Reichsarbeitsgemeinschaft* ist eine erste Form ent-

standen, durch die hindurch der Arbeiter Zutritt zum öffentlichen Recht erhält, durch die das öffentliche Recht seinerseits in die Schicksale privater, vergänglicher Gemeinschaften hineingezogen wird. Die „Arbeitsgemeinschaft" ist von „Privaten" (Stinnes und Hué) im November 1918 mit dreimonatlicher Kündigung abgeschlossen worden. Aber der Staat griff nach ihr, Haase ebensosehr wie Ebert, als nach einem Ausgangspunkt eines neuen Rechts der Gesellschaft. Die Schranke, die jus publicum und jus privatum auseinanderhielt, fällt heut. Denn im *Tarifvertrag* wird öffentliches Recht von privatem lebendig erneuert. Hier gibt es kein bloß geschriebenes Recht juristischer Gesetzbücher. Ebensowenig aber liegt eine bloß private Abrede zwischen flüchtig sich miteinander vertragenden Personen vor. Jeder spürt, daß auch eine kleine wirtschaftliche Klausel im Tarifvertrag über den Aufbau der Volksordnung selbst mitentscheidet. Die Vertragsparteien des Tarifvertrages haben also repräsentative Bedeutung für das Volksganze. Sie können z. B. nicht unter der Hand unter sich etwas abmachen und hernach irgendeine kunstvolle Rechtsform von ihren Anwälten darüber stülpen lassen, wie der Kaufmann tagtäglich solche dem Gesetzbuch angepaßten Masken über seine unendlich wechselvollen Geschäfte mit Wissen des Gerichts braucht. Der Tarifvertrag muß vielmehr ohne Rechtsfiktionen die Ordnung aus dem Leben selbst heraus neu zu formulieren trachten. Zwischen rechtlicher Form und rechtlicher Tatsache darf im Arbeitsrecht nicht jener Spalt klaffen, der im Privatrecht heut selbstverständlich ist. Die Sätze sind hier nicht bloße Formen, nicht bloße Technik. Sie bedeuten hier vielmehr noch das, was sie besagen. Das Arbeitsrecht ist eben an den Herzpunkt der Rechtsentstehung angeschlossen, der jenseits der Zerspaltung des Volks in Juristen und Untertanen liegt, dort nämlich, von wo die öffentliche Gewalt und der einzelne Privatmann erst ihre Rollenverteilung empfangen. Denn im unaufhörlich erneuerten Tarifvertrag muß das vom Gesetzgeber gewollte Recht von jedem einzelnen wirtschaftlichen privaten Arbeitskreis in freier Einung wiedergefunden werden. Das war schon einmal so, als die Tausende von Weistümern alljährlich in den Dörfern wiedergefunden wurden durch freie Einung, obwohl sie im wesentlichen allgemein gültige Ordnungen für sich übernahmen.

Aber der Tarifvertrag beginnt auch in zeitlicher Hinsicht ein menschlicheres Recht zu schaffen. Der fast täglich lösbare Dienstvertrag des bürgerlichen Rechts zerfasert das Leben des Arbeiters. Wenn heute in begreiflichem Gegenschlag jeder Arbeiter auf Lebenszeit angestellter Beamter des unsterblichen Staats werden möchte, so geht das natürlich ebensowenig, schon weil der Staat sehr sterblich geworden ist. Das Menschliche liegt in der Mitte zwischen Tag und Ewigkeit. Darum wird das Recht der Arbeit

danach streben müssen, das Arbeitsleben des proletarisierten Menschen als Ganzes zu erfassen und zu gliedern. Das Mitwirkungsrecht des Arbeiterrats bei Entlassungen zeigt ja, wo die Mängel heute empfunden werden. Es gehören freilich da noch ganz neue Entwicklungen dazu, Veränderungen in einer Richtung, auf die die Arbeiter selbst noch gar nicht zu achten gelernt haben; sie lassen sich abgekürzt vielleicht als Recht der Industrie-Leihe bezeichnen. Aus verschiedenen Gründen wird es zur Aussonderung von Teilbetrieben kommen müssen, nach Art der alten Bauernstellen, die dem Arbeiter im Laufe seines Lebens sich öffnen. Durch solche aussonderungsfähigen und vielleicht auch vererblichen Arbeitsplätze bekäme die Kurve des Arbeiterlebens, die heute sinnlos steil von der Höhe des Mannesalters abfällt, weil ihr die Auswirkung in eine geprägte öffentliche Stellung fehlt, bekäme diese wieder einen vernünftigen Sinn.

Die *Universität Frankfurt* ist eine der wenigen Stätten, an denen schon in diesem allgemeinen Sinne über Arbeitsrecht vorgetragen wird. Da ist es nicht verwunderlich, daß gerade dort, und zwar in erster Linie von dem ordentlichen Vertreter des Arbeitsrechts selbst, danach gestrebt wird, mit der Vermenschlichung der Rechtsordnung, die sich heute durch die Bedürfnisse der Arbeiterschaft anbahnt, eine Vermenschlichung ihrer Bildung einzuleiten.

IV

Diese Bildung muß offenbar den Arbeiter tauglich machen zunächst für das politische Wirken im Staat, aber auch ganz allgemein für ein öffentliches Leben und Wirken. Sie muß ihm das geben, was er bisher nicht brauchte, geistige Verantwortung und den Mut, sein Leben als eine Einheit aufzufassen und durchzuführen, trotz Mietskaserne und Fabrik. Die geistige Mannwerdung mangelt den proletarisierten Menschen. Es ist ihr Kennzeichen zu allen Zeiten, daß sie durch Brot und Spiele über den Tag hinweg getäuscht werden müssen. Es hieße nun diesen Zustand verewigen, wenn der Arbeiter auf seiner Betriebsräteschule usw. als Schulkind oder wenn er als Student behandelt würde. Was also soll ihm werden? Heute nennt ein Fabrikdirektor die Arbeiter des Betriebs *seine Arbeiter*, die Beamten aber redet er als seine *Mitarbeiter* an. Im Wort Mitarbeiter drückt sich eine geistige Verbundenheit aus, die der Arbeiterschaft noch versagt wird. Es wäre eine schwächliche Unwahrheit, wenn der Werksleiter sie heute als Mitarbeiter anspräche. Mitarbeiter zu werden ist aber das geistige Ziel des Mannes.

Es handelt sich hier nicht um etwas, was durch Rechtssatz erzwungen werden könnte. Mitarbeiter ist ein Bildungsgrad genau wie Akademiker und kann daher nur durch die geistigen Mittel der Bildung erworben werden.

Deshalb bedarf es heut einer Einrichtung, einer Stätte, an der sich solche Mitarbeiterschaft zuerst anbahnt. Neben die Kirche, die Schule, die Universität muß ein Haus der Arbeitsgemeinschaft der Männer treten. Es wird keinem Stande ganz ausschließlich offen stehen. Denn wir sind alle mehr oder weniger proletarisiert; haben also alle von dieser Bildung nötig. Aber keinem Stande kann dieses Haus mehr gehören als dem Arbeiter. Denn alle andern Berufe besitzen sonst eine geistige Heimat; für den Arbeiter, diesen Mann des Lebens, wird dieses Haus das erste sein, in dem er zum Mitarbeiter zu werden vermag. Für das, was er hier hört, was er annimmt so gut als was er ablehnt, muß er Verantwortung zu übernehmen lernen.

Aus diesem Bildungsziel ergibt sich eine wichtige Folge für die Lehrer dieser neuen Bildungsstätte, für die Dozenten einer Arbeitsakademie. In jedem Lehrhaus muß der Lehrer selbst das üben und das sein, was er von seinen Schülern verlangt. Der Schullehrer muß selbst in der Welt der Bücher heimisch geworden sein, ehe er seine Kinder in sie einführt. Der Professor muß selbst forschen, untersuchen, Probleme sehen, damit seine Studenten bei ihm wissenschaftlich denken lernen.

So muß der Lebensbildner, der Mitarbeiter ausbilden soll, selbst vor seinen Schülern sich als Mitarbeiter zeigen. In jenes Haus der Männer gehört daher nicht eine Vielheit einzelner Lehrer, mögen sie noch so „populäre" Redner, noch so gute Pädagogen, noch so bedeutende Gelehrte sein. Hinein gehört eine Gemeinschaft der Lehrenden. Wie der Schullehrer Lesen und Schreiben vormacht, wie der Professor sein Experiment vorführt, so muß die Dozentengemeinschaft das Miteinanderarbeiten vorführen. Sie darf nicht kühl wie ein Experimentalpsychologe selbst draußen bleiben aus dem Experiment der Gemeinschaftsbildung, das sich in jenem Hause doch vollziehen soll, sondern sie muß sich selbst hineingeben in dies Experiment. Können die Schüler nicht die Einheit des Geistes aus der Vielheit der Dozenten herausspüren, so wird die geistige Verwirrung in ihren Köpfen nur zunehmen. Da aber jeder Dozent an sich eine selbständige Persönlichkeit ist und sein muß, so gibt es dafür nur den Weg der Verständigung, der Aussprache und ständigen Auseinandersetzung zwischen den Lehrern. Die Vereinigung der Geister ist hier die Aufgabe, weil es sich um politische, um Lebensbildung handelt; genau wie auf der Universität die Spezialisierung der Geister das Ziel ist, weil es sich da um wissenschaftliche, um Persönlichkeitsbildung handelt. Die sichtbare, den Hörern bewußte Verbindung zwischen den Dozenten ist das methodische Problem der neuen Anstalt, wodurch sie sich von jeder bisherigen Schulgattung unterscheidet. Ist nur diese ihre Eigenart gesichert, so wird sie im übrigen für fachliche Kenntnisübermittlung natürlich bewährte Methoden anderer Schulen einfach mitbenutzen.

Diese Dozentengemeinschaft hat nun eine bedeutende Aufgabe vor sich. Denn die neue Bildung hat nicht nur eigne Formen, sie hat Inhalte. Sorgt sich das Recht heut mehr um die menschliche Lebenslinie, so strebt auch die Sprache des Geistes nach dieser Richtung. Grade die Probleme, die *zwischen* den verschiedenen Fächern, Fakultäten, Berufen liegen, die Gesetze der Biographie, der Lebensalter, Krankheit und Tod, Liebe und Ehe, Vererbung und Erziehung, Geschichte und Politik drängen nach einheitlicher Erfassung. Auf der andern Seite verlangt die Ordnung der Wirtschaft, der Gemeinschaftsarbeit, des öffentlichen Lebens eine neue an unserm Zusammenbruch orientierte Erfassung ihrer Gesetze.

Die neue Gründung in Frankfurt kann also auf verheißungsvollem Neuland stehen. Ein neues Bildungsziel: der Mitarbeiter, eine neue Lehrform: die Lehrergemeinschaft, ein neuer Bildungsinhalt: politische und Lebensbildung, das sind die drei Grundpfeiler, die ihr Lebensrecht geben. Das Haus soll erst gebaut werden. So wäre es töricht, in Einzelheiten der Bauausführung einzutreten. Aber ein Bauplan ist nötig, der die Lage des Gebäudes, den Baugrund und die Umgebung sorgsam vorher berücksichtigt. Ein geistiges Gebäude, wie es jede Bildungsstätte ist, kann in die Wirklichkeit nur dann wirksam hinein gestellt werden, wenn bis auf die letzten Voraussetzungen zurückgegriffen wird, aus denen geistige Ordnungen überhaupt sich bilden. Wir haben gesehen, wie Recht und Bildung beide zu entsprechender, zu gleichartiger Gestalt drängen, wie heut daher den Veränderungen im Recht solche in der Bildung zur Seite treten müssen. Wenn nun heut die Richtung von der wissenschaftlichen zur Lebensbildung, von der Persönlichkeitsbildung zur Gemeinschaftsbildung weist, so wird wohl das Sprechen, *das mündliche* Wesen unter den Menschen wieder mehr in Aufnahme kommen. Darum ist die Hoffnung vielleicht erlaubt, daß dereinst nicht mehr über den Zusammenhang von Recht und Bildung gehandelt werden muß, sondern daß für jedermann wieder selbstverständlich geworden sein wird der Zusammenhang von *Recht und Sprache*.

Aus dem ersten Prospekt

DIE Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt a. M. ist zunächst für ein Jahr vom preußischen Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung auf Grund eines Vertrages von den Spitzenverbänden der deutschen Angestellten-, Arbeiter- und Beamtenorganisation ins Leben gerufen worden.

Der Lehrgang dauert vom 2. Mai 1921 bis 15. Februar 1922. Die Ferien,

die auch nach dem Willen der Verbände von Berufsarbeit frei bleiben sollen, fallen in die Zeit vom [31. Juli bis 31. August] und vom [22. Dezember bis 4. Januar].

Der Unterricht geht nicht darauf aus, eine oder die andere Fachbildung zu vermitteln, sondern das Jahr ist einer hochschulmäßigen Ausbildung gewidmet; Männern der Praxis wird hier ein Zeitraum zur freien Umschau in den Gesetzen des Volkslebens und zur Besinnung auf die Gesetze des eigenen Lebens gewährt. Zu diesem Zwecke findet ein Aufbau des Unterrichts in drei Stufen statt. Jeder Besucher muß sich mindestens einer Studienkameradschaft von fünf bis sieben Teilnehmern anschließen. Etwa fünfundzwanzig Hörer bilden jeweils eine Arbeitsgruppe unter Leitung eines Dozenten. Die Vorträge sind für alle Hörer bestimmt. Mehr als hundert Hörer werden zunächst nicht aufgenommen werden.

Irgendwelche Berechtigungsscheine, Zeugnisse oder Prüfungsbelege können nicht erteilt werden; denn die Akademie wird eine Arbeitsgemeinschaft Erwachsener, schon im Leben stehender Männer darzustellen haben, die selber, wenn auch gemeinsam, die Verantwortung für ihre Ausbildung zu bewußten Mitarbeitern tragen.

Als *Pflichtgebiete* werden voraussichtlich im Laufe des Jahres behandelt werden:

1. Arbeitsrecht und Rechtsordnung,
2. Betrieb und Volkswirtschaft,
3. Organisation und Gesellschaft,
4. Presse und Schrifttum,
5. Theorien und Weltanschauungen,
6. Gesetze der geistigen Arbeit,
7. Biologie und Hygiene,
8. Psychologie und Gesetze des persönlichen Lebens,
9. Zeitrechnung und Geschichte.

Jedem Besucher wird außerdem *empfohlen*, das Jahr zu benutzen, um sich wahlweise auf einem der folgenden Gebiete Kenntnisse zu erwerben.

Eine Sprache: Englisch, Russisch, Französisch,
oder Buchhaltung und Stenographie,
oder Mathematik
oder Materialkunde.

Bei genügender Beteiligung wird für Unterricht in diesen Fächern von der Akademie Vorsorge getroffen.

Die Akademiebesucher gelten als Hörer der Universität und können daher die Universitätsvorlesungen unter denselben Bedingungen wie Hörer besuchen.

Der Unterricht wird vor- und nachmittags stattfinden. Die Abende werden voraussichtlich nur durch Wahlfächer und gelegentliche Veranstaltungen in Anspruch genommen werden.

Die Stellung der Akademie unter den übrigen Schulen

Aus einem Brief vom [12. April 1921] an einen Ministerialvertreter

... Die Anstalt nimmt den Besucher als Repräsentanten seiner Klasse, die Arbeiterklasse selbst aber als Repräsentantin des ganzen Volkes. *Jedem* Erwachsenen täte das not und gut, was hier den Erwachsenen geboten werden soll, die es zweifellos am notwendigsten haben, nämlich denen, die bisher in ihrer Entwicklung keinen besinnlichen Lebensabschnitt gekannt haben. Es handelt sich also nicht um einen Aufstieg einzelner Begabter in andere „höhere" Sphären, sondern um eine Vollbildung der Klasse, die an einzelnen Individuen zuerst verwirklicht wird. Das ist ja der Weg aller Züchtung und Bildung.

Die Anstalt nimmt den einzelnen Besucher als Erwachsenen, als Mann mit eigenen, ganz besonderen Erfahrungen, Kenntnissen und Mängeln. Anders wie in der Schulklasse oder im Hörsaal ist die Verschiedenheit der Bedürfnisse jedes Besuchers hier Voraussetzung. Daher darf kein Maximalprogramm verlangt werden (Wesen der bisherigen Schulung), sondern nur ein Minimalprogramm.

Der Unterricht soll alle Gemeinschaftsformen verwerten; demokratische so gut wie aristokratische und autoritäre (daher Zirkel, Gruppen und Vorträge alle drei ebenbürtig nebeneinander.)

Die Inhalte des Unterrichtes gehen aus vom Vordergrund des Lebens und dringen von da in die tieferen Lagen der Politik.

Vordergrundsfächer sind Technik, Recht und Wirtschaft. Hier ist alles fertig, übersehbar gesetzlich, zahlenmäßig erfaßbar, aber bezeichnenderweise geht es auf dieser Grundlage nicht mehr allein. Die Rechtsordnung muß auch ohne Gesetze, die Volkswirtschaft muß auch ohne Zahlen in ihrem unablässigen Werden erfaßbar sein, sonst bleiben alle Rechts- und Wirtschaftskenntnisse tote Dinge und harte Brocken. Das habe ich zur Genüge an der volkswirtschaftlichen Aufklärung in der Kriegszeit gesehen. Ihre

Tafeln, Tabellen und Bilder waren gar nicht schlecht. Aber bloße Bildhaftigkeit erzeugt in dem Hörer das eine nicht, worauf es allein ankommt: Selbstverantwortung. Bloße Tatsachen erdrücken und sind der freudigen Selbsterzeugung der Gedanken durch den Hörer nicht immer günstig. Der heutige Mensch weiß ja überhaupt nicht zu wenig, sondern zuviel, aber nichts recht, nichts genau, nichts so, daß er es verantworten kann, wie ihm die Zeitung alle Verantwortung abnimmt.

Aus diesen Gründen folgt der Aufbau des Lehrplans: Vom Selbsterfahrenen und Selbstnachprüfbaren zur Ausdeutung durch den Lehrer, durch die Theorie. Von den fertigen Dingen zu den werdenden, von den Vordergrundsfächern zu den Hintergrundsgebieten.

Eben deshalb Zertrümmerung des Stundenplanes, keine durchlaufenden Kollegs, eine Freiheit wie sie nur das Selbststudium sonst kennt. Trotzdem keine Willkür des einzelnen, sondern straffe Führung zu restloser Ausnützung der knappen Zeit. Aber die Führung selbst eben nicht Schema, sondern lebendige tägliche, nach dem Vorbild strategischer oder politischer Führung.

Die Verantwortlichkeit des Hörers für das, was er im Hören denkt, werde ich in die kleinsten Einzelheiten hinein zu ermöglichen trachten müssen.

Deswegen — übrigens auch nach dem Urteil aller Gewerkschaftler, mit denen ich mich beriet — ist das Sprachrohr der Hörer, die Zeitung, so wichtig. Für sie konstituiert sich die Hörerschaft als verantwortliche Redaktion und erfährt damit am eigenen Leibe, wie verschieden ein gehörter oder gelesener Gedanke von einem selbstgedachten, selbstverantworteten und weitergesagten Gedanken ist. Auf diesen Umwandlungsprozeß kommt aber alles an. Denn wir sind krank und ohne Persönlichkeiten, weil diese Kraft erstorben ist.

Das Fachziel des Unterrichts folgt ebenfalls aus dieser Einstellung. Im Laufe des Jahres soll der einzelne Besucher sich allmählich im Umkreis des Rechtes, der Politik und der Wirtschaft mit Hilfe der gemeinsamen Wanderung durch sie und die ihnen zugeordneten Hintergrundsgebiete einem konkreten, ihm persönlich gemäßen Problem nähern, und zu ihm persönlich urteilend Stellung nehmen. Wer an einem Punkte urteilen gelernt hat, der kann es an vielen.

Zu alledem gehört natürlich eine gewisse Routine im Schreiben und Sprechen, Bücherkunde usw. Die Besucher der Akademie bringen aber allerhand Routine mit. Für ihren Ausbau wird natürlich in jeder Hinsicht gesorgt, ebenso wie ja auch nützliche Spezialkenntnisse vermittelt werden. Das werden Sie aus dem Prospekt ersehen haben.

Die Besucher halten — mit den Dozenten — gemeinsamen Mittagstisch; sie werden also den ganzen Tag zusammen sein, abends und nachts für sich.

Die Stellung der Akademie gegen Partei- und Gewerkschaftsschule begrenzt sich dadurch, daß diese den einzelnen zu einer ganz bestimmten Tätigkeit befähigen müssen, die Akademie ihn aber als Repräsentanten behandelt und daher zu einer unbestimmten, aber dafür aus einem freien Entschluß hervorgehenden politischen Leistung befähigen will. Der Unterschied gegen die Volksbildung, Volkshochschulen usw. liegt darin, daß sie nicht private Neigungen privater Hörer befriedigt, sondern öffentliche politische Bedürfnisse und politische Menschen zur Pflege empfängt.

Der Unterschied zu den Räteschulen und Rätekursen ist darin zu suchen, daß diese nicht die Aufgabe haben, Recht, Technik und Wirtschaft durch Heranziehen der jeweils zugeordneten Hintergrundsgebiete (Sprache und Geistesleben, Natur und Kultur, Gesellschaft) zu verflüssigen, sondern bei der Veranschaulichung der festen Tatsachen es bewenden lassen müssen.

Der Unterschied gegen die Universität liegt darin, daß nicht von außen nach dem gefragt oder an dem gezweifelt wird, was gerade im Gang der *einzelnen Wissenschaft „dran" ist*, sondern daß der einzelne *seine* Frage, *der Jahrgang sein Problem — ganz gleich aus welchem Fach — zur Sprache und zum Entschluß bringt. Dadurch erhält die Gesellschafts- und Geisteswissenschaft* die ihr unerläßliche Front gegen das Leben.

Diese vier Unterscheidungen drücken, glaube ich, aus, wo die Akademie innerhalb der Bildungsordnung steht und weshalb sie als Mittelstück zwischen Universität, Rätekursen, Parteischulen und Volkshochschule nicht entbehrt werden kann.

Parteischulen		Hochschulen
	Aka demie	
Räteschulen		Volkshochschulen

Von allen sollte sie notwendige und wichtige Bestandteile enthalten: Von der Universität die Lauterkeit des Gedankens, von der Volkshochschule die überfachliche Einstellung, von den Betriebsrätekursen das energische Anpacken der sozialen Wirklichkeit, von der Parteischule die politische Lebendigkeit.

Leider ist das ja alles nur erst die Aufgabe. Ich sehne mich nach der Praxis der Akademie. Aber sie steht ganz klar und scharf umrissen vor mir, in Zielen wie Mitteln. Und ich kann nicht zugeben, daß da irgendeine Unsicherheit besteht. Es besteht allerdings — aber gerade aus dieser vollständigen Sicherheit heraus — der Vorsatz, jedes Mittel unschematisch dann und da einzusetzen, wo es im Lauf der Zeit sich als notwendig erweisen

wird und das Pulver möglichst trocken zu halten. Deshalb drücke ich mich in den Denkvorschriften und in dem Prospekt so aus, daß ich die Bedürfnisse scharf formuliere, aber jeweilen nur erste Wegweiser und Überschriften für die Lösungsversuche namhaft mache....

Bericht über die Tätigkeit der Akademie der Arbeit

in der Zeit vom 7. März bis 1. Juni 1921

Die Berichtszeit zerfällt in zwei Abschnitte:

Vorbereitungszeit von der Bestellung des Leiters bis zum 1. Mai;
Arbeitszeit seit der Eröffnung am 2. Mai

DIE Bestellung des Leiters stellte diesen vor die Aufgabe, zusammen mit dem Verwaltungsausschuß die Fragen der Lehrkräfte, Lehrmittel und der Schüler in den verbleibenden acht Wochen zu lösen.

Als Ausgangspunkt konnten einzig der Vertrag (Entwurf vom 17. Januar) und die Denkschriften des Leiters dienen. Die sich vielfach widersprechenden älteren Denkschriften boten wichtige Anhaltspunkte in der Richtung, daß die Wünsche und Gedankengänge der verschiedenen hier mitwirkenden Kräfte in ihnen zum Ausdruck kamen. Ich halte es für notwendig, über die Grundsätze, die für die Zusammensetzung des Lehrkörpers maßgebend waren, in diesem Bericht kurz Rechenschaft abzulegen. Diese Einleitung bitte ich aber nur als eine wegen zukünftiger Entscheidungen unvermeidliche Parenthese zu lesen.

Da die bisherige Volksbildung grundsätzlich nebenamtlich ausgeübt worden ist und hauptamtlich nur Geschäftsführer tätig sind, so kann der Typ der hauptamtlichen Lehrer an der Akademie noch nicht geprägt sein. Diese Lehrer konnten weder einfach unter Schullehrern noch unter Universitätsdozenten gesucht werden, weil die Hörerschar der Akademie im selben Alter wie die Dozenten steht, wenigstens in einem Alter, wo die Altersunterschiede zurücktreten, im Mannesalter. Der Lehrer muß also die Kraft besitzen, den „Schüler" als seinesgleichen, als Mitarbeiter anzuerkennen. Das genügt aber noch nicht. Er muß auch diesen Mitarbeitern das Gefühl dafür dauernd erregen, daß sie nicht als Schüler, sondern als Mitarbeiter mitwirken. Dies ist deshalb so wichtig, weil auch der Erwachsene sehr wohl fähig ist, sich — z. B. bei Fachausbildung aller Art — wie der junge Mensch, der ja auch noch in ihm steckt, rein lernend zu verhalten. Und für den Erwachsenen ist sogar diese „Einstellung" die bequemste Art, um sich vor geistig tiefgehenden Wirkungen des Unterrichtes zu schützen. Die Erfah-

rungen der ersten vier Wochen bestätigen, daß der Mann gern die Maske des Knaben im Lernen umbindet, um von der Verantwortung für das Gelernte frei zu bleiben. Jede solche allzu bequeme „Einstellung" muß also immer wieder hintangehalten werden; statt dessen ist eine Herausstellung des ganzen Mannes, so wie er bereits im Leben handelt und wirkt, hervorzunötigen.

Auf der anderen Seite ist aber das wissenschaftliche Leben als solches in seiner Höhenlage grundsätzlich zu erhalten. Es darf nicht zur kurzfristigen Verwertbarkeit für den Alltag herabgezerrt werden.

Die hauptamtlichen Lehrer mußten somit einerseits auf irgendeinem Gebiete zu Fachmännern herangebildet sein. Dennoch mußten bei ihnen andere Eigenschaften hervorstechen als gerade die des Fachmanns. Bei ihnen ist Fachwissen nur eine Voraussetzung, ihr Kennzeichen aber ist die Fähigkeit und Bereitschaft, ihre Kenntnisse in jedem Augenblick aufzuopfern für die mit Hilfe dieser Kenntnisse zu erreichende Bildungsaufgabe an den Mitarbeitern. Das vermag nur eine im edleren Sinne des Wortes „politische", d. h. gemeinschaftsbildende Leidenschaft des Lehrers. Nur ein solcher kann — ganz zum Unterschied vom Pädagogen — *Andragoge* sein.

Die Gesamtheit der Mitarbeiter mußte ferner das Volksganze irgendwie repräsentieren. Das Wagnis einer überparteiischen Bildungsstätte für das arbeitende Volk konnte nur durch das weitere Wagnis lebensfähig werden, daß die parteiischen Kräfte, die das Volk einmal aufweist, auch alle ungescheut hier in der geistigen Führung vertreten sind. Die Dozenten mußten also aus verschiedenen politischen, stammesmäßigen und kulturellen Abteilungen des Volksganzen herkommen.

Das war nur bei einer Zahl von mindestens vier Lehrern möglich, einer Mindestzahl, die auch aus der Schülerzahl von 75 sich ergab.

So kam es zu der Berufung der Herren, von denen ein jeder aus besonderem Volksboden und aus besonderer Geisteswelt stammt und wieder aus anderem der Akademieleiter selbst.

Aus dieser Darlegung ergibt sich ein Unterschied des Lehrkörpers gegen andere: Die Zusammenfügung und Verschweißung des Lehrkörpers ist als eine besondere und ständig fortzuführende Aufgabe der Akademie zu betrachten. Eine besondere Vorbereitungszeit von 14 Tagen in der zweiten Aprilhälfte hat dazu den Grund gelegt. Jeder Donnerstag ist ihrer Fortführung gewidmet. Er zerfällt in eine vertrauliche Arbeitsgemeinschaft der Dozenten zum Austrag der unter ihnen bestehenden Verschiedenheiten und in eine offene Besprechung zwischen ihnen einerseits, den nebenamtlichen Dozenten und interessierten Gästen andererseits, in der nun der Lehrkörper einheitlich die Sache der Akademie den Außenstehenden gegenüber ver-

dolmetscht. Dieser von allen sonstigen Lehrverpflichtungen freie Donnerstag ist somit ein Hauptpunkt im Aufbau der Akademie.

Die nebenamtlichen Dozenten müssen neben hohen fachlichen Eigenschaften auch als Persönlichkeiten ihr Fach möglichst überzeugend verkörpern. Sie stellen ja die lebendig gewordene Welt der sonst nur in Büchern zugänglichen Wissenschaft den Besuchern dar. Eine Sache des ganzen Volkes und Reiches, wie es die Akademie geistig ist, muß daher grundsätzlich die örtlichen Schwierigkeiten in die zweite Linie rücken und mindestens für die wichtigsten Fragen Vertreter heranziehen, die den Hörern gegenüber einigen Ruf besitzen. Frankfurter Herren werden schon der Finanzfrage wegen trotzdem immer an erster Stelle stehen. Aber nur mit ihnen ist die Aufgabe schlechthin nicht zu lösen. Einstweilen wird auf folgende Dozenten von auswärts gerechnet (folgen fünf Namen).

Zu den Lehrmitteln zählen im weitesten Sinne die Räume. Sie sind von der Universität einstweilen in genügendem Umfange zur Verfügung gestellt worden. Nur für die Nachmittagsstunden macht die Hergabe eines geeigneten Hörsaals Schwierigkeiten, da dann die Universität bereits überbelegt ist. Hier muß auf Besserung im Winter gehofft werden. Die ungünstigen Wohnverhältnisse der Mitarbeiter erschweren es ferner, die Mittagspause zu einer wirklichen Ruhezeit zu gestalten. Hier liegt eine empfindliche Lücke vor, die aber einstweilen nicht wird ausgefüllt werden können. Die Verbände stellen der Akademie ihre Zeitschriften zur Verfügung, so daß die nötige Verbindung mit dem sozialen Leben gewahrt wird. Jeder Besucher wird ferner im Laufe des Lehrgangs etwa 800 bis 1000 M.[1] für Bücher anzulegen wünschen, deren Auswahl aber ihm selbst an Hand der Beratung der Dozenten überlassen bleibt. Der Unterricht selbst erfordert grundsätzlich keine häusliche Lektüre oder dgl., mit Ausnahme der Wahlfächer (Sprachen u. dgl.).

Die Hörer sind diesmal noch überwiegend Funktionäre der Verbände. Mein Bestreben ging dahin, auch im Interesse dieser Funktionäre selbst, von vornherein eine hälftige Beteiligung von eigentlichen Arbeitern sicherzustellen. Der Bauarbeiterverband hat bereits diesmal nur eigentliche Maurer entsendet, die anderen Verbände sind davor noch zurückgeschreckt. Die meisten Bemühungen, Länder, Städte, Volkshochschulen zu einer Beschickung zu veranlassen, sind bei der Kürze der Zeit gescheitert. Falls die Verbände künftig mehr auf Mitglieder zurückgreifen, wird der möglichen Gefahr, daß die Funktionäre mehr als solche, denn als Arbeitervertreter die Akademie besuchen, wahrscheinlich genügend vorgebeugt werden können.

Der Monat Mai mußte zunächst durch die Fremdheit der Mitarbeiter,

[1] Papiergeld von [1921]

die Einarbeit der Gruppen, die Zirkelgründung, die Bildung des Hörerrats und vier Tage Pfingstferien den Charakter einer Einleitung tragen. Die Mitarbeiter kamen mit ungewöhnlich gutem Willen und Verantwortungsgefühl hierher; der Prozentsatz derer, die aus Gründen des Alters oder der Begabung ganz ungeeignet erscheinen, dürfte 15% nicht übersteigen. Ein wahrer Feuereifer beseelte alle, so daß z. B. nachdrücklich vor der Teilnahme an mehr als einem Wahlfach gewarnt werden mußte. Was fehlte, war das geistige Training. Viele kamen übermüdet, abgehetzt und allzu plötzlich in die neue Lebensweise hinein. Daher ist auf einen notwendigen Rückschlag von vornherein Bedacht genommen worden und die Hörer selbst wurden auf ihn hingewiesen. Zu bedauern ist, daß nicht alle Hörer bisher die Verbindung mit der Tagesarbeit ihres Verbandes ganz haben lösen mögen. Das wird noch anzustreben sein.

Das erste behandelte Fachgebiet war das des Rechts: Arbeitsrecht und Arbeitsrechtliches Gerichtsverfahren setzten sofort ein, als notwendiges pädagogisches Gegengewicht das Familienrecht eine Woche später.

Vorlesungsbesuch der Dozenten: Sämtliche hauptamtliche Dozenten haben allen Vorlesungen beigewohnt. Das ist zwar eine außerordentliche Anstrengung für uns, hat aber im Anfang eine entscheidende Wirkung ausgeübt für die innere Haltung der Besucher wie für die Verbindung zwischen Vorlesung und Gruppe und soll daher, soweit tunlich, beibehalten werden.

Der Stoff wurde in doppelter Weise erläutert. Einesteils in einer Rechtslehre, die als verbindende Vorlesung auf den gehaltenen Vorträgen aufbaute, andererseits in den Gruppen. So durchläuft jeder Stoff drei Stationen: Fachvortrag, Einordnung in den Zusammenhang der geistigen Welt (Erläuterungsvorlesung) und Einbau in die Individualität des Einzelnen (Gruppe).

Dies Verfahren hat sich so bewährt, daß die in der vierten Woche durch rein äußere Momente erzwungene Zerückdrängung der Gruppenarbeit sofort von allen Mitarbeitern lebhaft beanstandet wurde. Die Gruppe arbeitet selbständig. Nicht dient ihre Arbeit den Fachdozenten, sondern umgekehrt dienen die Fachlehren der Bildungsaufgabe der Gruppen. Um deswillen ist aber wiederum eine verbindende vor der ganzen Hörerschaft gehaltene Vorlesung notwendig, die ein Auseinanderbrechen der Gruppen in ganz getrennte Richtungen verhindert. Diese Leitvorlesung wird in den einzelnen Monaten jeweils von einem der hauptamtlichen Dozenten gehalten werden, der dafür von Gruppenarbeit freibleibt.

Der Aufbau der kleinen Zirkel, in denen die eigenen geistigen Interessen der Mitarbeiter das bleibende Element bilden sollen, ist von ihnen im Laufe des Monats allmählich immer deutlicher erfaßt worden und scheint jetzt

das Stadium des Versuchs überwunden zu haben. Sprechstunden der Dozenten werden diese Arbeit ergänzen.

Sehr angesprochen hat eine Führung durch Frankfurt unter sachkundiger Leitung. In jedem Monat wird ein solcher Ausflugstag mit Nutzen wiederholt werden können.

Die verschiedenen Richtungen haben bisher reibungslos miteinander gearbeitet, und die naturgemäß hierher mitgebrachten Befürchtungen mancher Minoritätsvertreter sind mir von diesen selbst als bereits verflogen bezeichnet worden.

Der Hörerrat hat in die Frage der Zulassung von Gasthörern aus der Stadt, der Kontrolle des Vorlesungsbesuches, der Zeitungsfrage, der Entwicklung der Studienzirkel — neben Kleinerem — mit gutem Erfolg eingegriffen.

Die Frage der *Akademiezeitung* kann vorläufig noch nicht erörtert werden, da eine Anzahl von Vorfragen noch gelöst werden müssen.

Seit einer Woche ist die Arbeit den Wirtschaftsfragen zugewendet. Hierüber dürfte zweckmäßig erst im Zusammenhange des nächsten Berichtes gehandelt werden.

Die Unterrichtsmethode der Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M.

[August 1921]

Am [22. Mai 1921] hat die Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt ihren ersten Lehrgang begonnen. Sie ist in organisatorischer Hinsicht etwas Neues. Denn sie erwächst als eine zwischen Staat und den Verbänden sich entfaltende eigene Institution. Aber auch im inneren Aufbau steht sie vor neuen Problemen des Unterrichts.

Noch ist es ungewiß, ob sie dauernden Bestand haben wird, ob der nachhaltige Wille bei allen Beteiligten vorhanden ist, der den kühnen Schritt in geistiges Neuland hin nehmen wird. Denn er ist auf weite Sicht getan, gerade weil wir in unserer gegenwärtigen Lage die Hilflosigkeit einer Politik, die von der Hand in den Mund leben muß, sattsam zu spüren bekommen. Daher wäre es vermessen, schon von Erfolgen und Leistungen der Akademie oder auch nur von festen Institutionen zu sprechen; mögen auch ihrem Leiter gewisse Formen als die Granitpfeiler des Neubaus vor Augen stehen, so soll hier vor einem weiteren pädagogischen Forum einstweilen doch nur von den konkreten Lehraufgaben und Lehrfragen gesprochen werden, die von der Akademie zu lösen sind. Sie ergeben sich aus dem unbedingten Zwang der

Stunde, zwei verschiedene, aber heut reifende Dinge, die Arbeiterbildung einerseits, die freie Volksbildungsarbeit andererseits, in das öffentliche Hochschulwesen einzubauen.

Einen solchen Einbau gibt es bisher noch nicht. Allerdings erlebt heut die freie Volksbildung ihre Krönung in der — noch lebhaft umstrittenen — Volkshochschule. Die Arbeiterbildung mündet heut in die Betriebsräteschulen und in Veranstaltungen, wie die von Plenge ins Leben gerufenen Münsterer Gewerkschaftskurse, andererseits in die Schulen und Kurse der einzelnen Arbeiterparteien.

Aber in beiden Veranstaltungen kann sich nicht die volle Stoßkraft der politischen Macht entladen, die mehr noch als Betriebsräte und Parteien zur Zeit die Ordnungen unseres Volks trägt; die Macht der Gewerkschaften. Diese Macht muß mehr wollen, als die Arbeiterbildung einerseits, die freie Volksbildung andererseits zu fördern. Sie muß ihren Einbau in das Hochschulwesen des Volks erzielen.

Um eben diesen handelt es sich bei der Akademie der Arbeit. Eingebaut ist ein solcher neuer Schul- und Bildungszweig aber erst dann, wenn er einen notwendigen, für die anderen Glieder des Geisteslebens unentbehrlichen Bestandteil im Schulwesen des Volks darstellt, wenn also nicht nur irgendwelche Ansprüche befriedigt werden, die der Arbeiter aus seinen Tagesbedürfnissen heraus stellt, sondern wenn jene geheimste Sehnsucht in ihm Erfüllung findet; die besten Arbeiter dürsten nach einer geistigen Ebenbürtigkeitserklärung in irgendeiner Form gegenüber den anderen Volkskreisen, die bisher ein Bildungsprivileg hatten.

Für ebenbürtig kann niemand sich selbst erklären, auch nicht mit Gewalt, da wo es sich um eine geistige Ebenbürtigkeit in Sachen der Bildung handelt. Sogar im Recht der Eheschließung haben die sogenannten Übergenossen, also z. B. der Adel, lange dem Untergenossen, z. B. dem Bürger, die Ebenbürtigkeit vorenthalten können. Erst recht wird daher die Ebenbürtigkeit der Bildung nur durch die Anerkennung seitens der bisherigen Übergenossen ausgesprochen werden können.

Die Akademie der Arbeit soll dem erwachsenen Arbeiter die Bildungsebenbürtigkeit mit seinen bisherigen geistigen Übergenossen erwerben helfen. Denn sie soll Nichtakademikern Hochschulbildung gewähren.

Wir haben ja in Bildungssachen bisher ein absolut starres System gehabt, insofern als Mängel der Jugendschulung für schlechterdings irreparabel galten. Die ersten zwanzig Jahre entschieden fast unwiderruflich über die offizielle „Bildung", welche die Gesellschaft einem Individuum nachsagte. Dies starre System, das weniger auf einem Mißbrauch des Geldbeutels, als auf bürokratischer Hilflosigkeit beruhte, wird an dem Arbeiter zuschanden,

dessen feuriges Bildungsstreben gerade den Lücken der Jugendbildung mit wilder Energie zu Leibe geht und dessen Bildungsernst so viele „Gebildete" beschämt.

Bei solchen Voraussetzungen in weiten Schichten der Arbeiterschaft sind also die Kräfte zweifellos gegeben, die sich eine geistige Ebenbürtigkeit erkämpfen werden. Aber ebenso ist es keine Frage, daß diese Ebenbürtigkeit nicht dadurch errungen wird, daß der Arbeiter nachträglich Student wird. Diese Nachahmung würde vielmehr gerade nicht zur Gleichberechtigung führen. Denn die Universität ist in erster Linie zur Ausbildung in den Staatsberufen und in wissenschaftlicher Forschung bestimmt. Sie züchtet hochwertige Spezialisten, wenn auch für die geistigen Berufe, so wie die Werkstatt Lehrlinge für bestimmte körperliche Hantierungen anlernt. Deshalb muß vor einer Nachahmung dieses Bildungsweges gerade der hochstrebende Arbeiter gewarnt werden. Denn sie läßt seine besten Geisteskräfte, das aber sind seine politischen, notwendig durch ihre theoretische Zerfaserung verkümmern. Der einzelne Nichtakademiker kann übrigens heute im Universitätsstudium nicht einmal mehr eine Verbesserung seiner Karriereaussichten sehen. Das Volksganze aber muß an einer solchen Überflutung mit noch mehr Intellektuellen geistig und wirtschaftlich zugrunde gehen.

Statt daher den Ehrgeiz Einzelner zu befriedigen, muß der Einbau der Arbeiterbildung auf diese Weise vollzogen werden, daß sie als eine originelle und schöpferische Größe ins Volksleben eintritt und als solche imstande ist, sogar das Verlangen anderer Volkskreise trotz deren bisherigen Bildungsprivileges zu erregen.

Die Akademie der Arbeit steht mithin vor der Notwendigkeit, den Mann, der im Kampfe des Lebens steht, statt ihn zum künftigen Beamten oder Theoretiker umzubilden, draußen in der Wirklichkeit weiter im Kampfe zu lassen und ihm nur in einem Jahre der Muße die geistige Vertiefung zu ermöglichen, die ihm seit seinem vierzehnten Jahre versagt geblieben ist. Wie der Akademiker von der noch so schnell verrauschten Studentenzeit zeitlebens zehrt und aus ihr die nachhaltige Kraft zur Bemeisterung des Alltags schöpft, so bedarf auch der Nichtakademiker heut eines solchen Zeitraums der Sammlung und Betrachtung seiner ihm gestellten Lebensaufgabe. Nur daß dieser Zeitraum *später* eingeschaltet wird, so daß er nicht dem Jünglingsalter sondern dem Alter des jüngeren Mannes seine Formen und Methoden anpassen muß.

Der Lehrgang ist also als der grundlegende Einschnitt im Leben eines Erwachsenen aufzufassen. Daher wird — so seltsam das klingt — sein stärkster Eindruck für manchen vielleicht von den Ferien ausgehen, die zwischen den beiden Semestern liegen. Denn dieser Ferienmonat [August] enthält ja keine

gewöhnlichen Urlaubswochen, sondern es ist ein Monat geistiger Muße, eingespannt zwischen zwei vollgefüllte Studienabschnitte, es ist der erste seiner Art im Leben des Mitarbeiters der Akademie.

Das pädagogische Zentralproblem: eine Zeitspanne geistiger Vertiefung zu schaffen, erhellt sich, gerade wenn einmal von den Ferien ausgegangen wird. Die ganze Urkraft einer geistig bewegten Muße kann hier spürbar werden. Während der Semester selbst aber tritt nun das geistige Leben in festen Gestalten in diesen seinen Studienzeitraum fordernd und fördernd hinein. In zwei Formen prägt sich lebendiger und fruchtbarer Geist vor allem aus: in Persönlichkeiten und in Einrichtungen. Beide gehen über die Bücherweisheit des Jünglings, und daher müssen sie beide dem erwachsenen Besucher der Akademie nahe treten. Er muß die Träger und verantwortlichen Sprecher der Wissenschaft und die Einrichtungen des Staats und des Kulturlebens in ihrer Wirksamkeit sehen, hören und ansprechen. Nicht stumm hinnehmen soll der Mitarbeiter diese Eindrücke, denn das Element des männlichen Geistes, den die Hörer repräsentieren, ist der Kampf. Scharfe Kritik, schneidige Diskussion, Widerstand bis aufs äußerste muß ein Kennzeichen der geistigen Auseinandersetzung auf der Akademie sein.

Während sich dabei der Sinn für geistige Qualität schärft, muß gleichzeitig eine klare Ordnung diese geistige Erscheinungswelt gliedern. Denn diese würde sonst zum abrollenden Filmband werden. Die Lehrer, die ihn besuchen, und die Einrichtungen, die er besucht, gliedern sich für ihn freilich erst dann, wenn er bereits eine Weile seine Kräfte geregt und manche geistige Erschütterung erfahren hat — in zwei große Hauptgebiete: in die Volkswissenschaft einerseits, die Personenwissenschaft andererseits. Zur Lehre von den Gesetzen des Volkslebens gehören das Recht, die Volkswirtschaft und die Politik. Zur Lehre von der Person gehört die Wissenschaft vom arbeitenden Menschen (Biologie, Arbeitswissenschaft und Berufspsychologie), alsdann die Lehre von der Einbettung dieses natürlichen Menschen in die Gesellschaft mittels der geistigen Erziehung durch die Literatur und Presse einerseits, durch die Theorien der Wissenschaft andererseits. Die Verbindung zwischen Volk und Persönlichkeit, das geheime Und zwischen diesen beiden Polen aller menschlichen Gebilde, muß schon in einzelnen Vorlesungen anklingen.

Diese Einheit soll aber auch noch in einem besonderen Schlußmonat zur Sprache kommen als Geschichte. Es ist ein Grundunterschied gegen die Universität, daß die Geschichte als eigene Darstellungsmethode hier am Ende steht — übrigens ganz den vorahnenden Forderungen Schellings entsprechend, der die geschichtliche Erzählung von der Menschheit nicht als die erste, sondern als die letzte Stufe der Erkenntnis gefordert hat. Die bisherige Arbeit war der Volkswissenschaft gewidmet und ist im Begriff, die schwierige Auf-

gabe zu lösen, zwischen Recht, Nationalökonomie und Politik klare und eindrucksvolle Abgrenzungen dem oft völlig ungeschiedenen Denken der Hörer deutlich zu machen. Im zweiten Semester bedürfen wir noch der Unterstützung der Behörden, die unseren Mitarbeitern einzeln oder paarweise ihre Tore zur freiwilligen Mitarbeit öffnen wollen. Schule, Regierung, Stadtverwaltung, Justiz kommen vor allem in Betracht[1]. Neben diese volkswirtschaftliche Fortbildung sollen vor allem besondere nationalökonmische Seminare im zweiten Semester treten.

Diese äußere Ordnung des Lehrplans genügt natürlich nicht, um dem Jahre den Zuschnitt eines einheitlichen geistigen Bildungsprozesses zu sichern. Genau wie der Student Stunde für Stunde die geistige Ernte schwarz auf weiß nach Hause tragen will, und sich gegen die Unsicherheit eines langsamen Bildungsprozesses dadurch wehrt, verfährt auch der erwachsene Hörer eines Vortrages am liebsten. Und viel schwerer noch als Studenten nehmen 75 reife Männer mit ihren auseinanderstrebenden Interessen das Joch eines einheitlichen Bildungstypus auf sich. Die Einheit des Lehrganges wird daher noch besonders durch die Gruppenarbeit garantiert. In acht Wochenstunden wird hier in einem Kreis von 25 Hörern der Stoff einheitlich von einem der hauptamtlichen Lehrer durchgearbeitet. Die Gruppenarbeit ist die Seele der Akademie. Jede Gruppe ist ganz frei in ihrer Entfaltung. Hier berichtet der Einzelne seine Erfahrungen, hier bewährt der Einzelne sein Urteil und seine Klarheit. Zur Zeit arbeiten drei Gruppen. Und es ist interessant, daß jeder der Dozenten auf einem ganz anderen Wege die volkswirtschaftlichen Vorlesungen in seiner Gruppe zur systematischen Fragestellung verwertet hat.

Die Gruppe verbürgt die Einheit des Lehrgangs, während die Vorlesungen absichtlich ihr untergeordnet bleiben und oft nur 3 bis 6 Wochen, selten das ganze Semester, durchgehen.

Daneben steht an einem Wochentag, der vorlesungsfrei ist, die Arbeit der freien Zirkel, in denen die Schüler in freien Arbeitsgemeinschaften selbsthergestellte Fragen studieren und erörtern. Hier wird die Selbsttätigkeit der Mitarbeiter herausgefordert. Und so skeptisch auch manch einer über diese autoritätslose Arbeit zuerst geurteilt hat, so sehr ist ihre Beliebtheit im Laufe der Zeit gewachsen.

Die Vorlesungen sind fast alle von Diskussion begleitet, und die Schärfe

---

[1] Diese Unterstützung ist in reichem Maße durch die Landratsämter Hanau, Wiesbaden, Gelnhausen, Homburg, Höchst, die Stadt Frankfurt usw. dank dem Eingreifen des Oberpräsidenten Dr. Schwander im Herbst gewährt worden. An zwei Wochentagen konnten je zwei Besucher diese „Prinzen-Erziehung" in Form informatorischer Beschäftigung („Erwandern") genießen, im ganzen fast die Hälfte der Besucher. Vergleiche unten S. 121 und S. 192.

der Fragestellung, die Kunst der Diskussion hat bereits große Fortschritte gemacht. Daß die Hörer vom Dozenten einen freien Vortrag verlangen und verlangen können, da er ihnen ja Mann gegen Mann und Auge in Auge sein Wissen verantwortlich verkörpern soll, bedarf keiner Erwähnung.

Im besonderen sei noch bemerkt: Die Seele des Ganzen, die Arbeit in den Gruppen hat einen langen Rhythmus. Ihre Melodie ist daher bei flüchtigem Besuch überhaupt unverständlich. Nur wer den Grundbaß der Gruppenarbeit und die Vorlesungen als die Obertöne zusammennimmt, wird sich das richtige Bild von dem Aufbau des Ganzen machen.

Erwähnt wurde schon, daß die Mithilfe der Behörden, für den Aufbau des zweiten Semesters noch gesichert werden muß. Gelingt das, so können die ersten drei Monate als Lernkurs, die nächsten vier Monate als Arbeitskurs bezeichnet werden. Die letzten Wochen werden dann als Zielkurs eine eigene Ausprägung nach der Richtung erfahren, daß hier schon der Hörer verantwortlich selber zu dem im Arbeitskurs Erfahrenen Stellung nimmt.

Es muß noch eine zweite ungelöste Schwierigkeit hervorgehoben werden, die die Vollwirksamkeit der Akademie in Frage stellt. Am [15. Februar] endet ein Lehrgang, am [1. Mai] beginnt ein neuer. Entstanden ist diese Lehrzeit von jeweils 8 bis 9 Monaten aus einem Kompromiß zwischen zwei Jahren, die von der Universität vorgeschlagen waren, und zwischen den vier Monaten, die von Gewerkschaftsseite angeregt wurden. Man sieht, daß dieser Kompromiß nicht die mittlere Linie einhält, sondern reichlich nach unten gefallen ist. Die Mitarbeiter empfinden die Kürze des Lehrgangs als schweren Übelstand und wünschen seine Verlängerung. Andererseits aber kann die Zeit nicht ohne große Gefahr ausgedehnt werden, denn die Besucher sollen noch den Rückweg in die Praxis offen finden. Ferner läßt sich den Dozenten die Länge der Hochschulferien nicht rauben, ohne den Wirkungsgrad ihrer Leistungen von vornherein auf eine mindere Stufe herabzudrücken. Gerade die Mitarbeiter begreifen heute nur zu gut, wie notwendig die langen Studienferien zur eigenen Arbeit der Dozenten sind.

Diese Erwägungen würden also möglicherweise die Zurückhaltung der Verbände rechtfertigen. Ein weiterer Umstand macht das unmöglich. Jede Schule braucht, wie jede andere Organisation, Zusammenhang und Überlieferung. Den einen Jahrgang am 15. Februar gehen lassen und den anderen am 1. Mai beginnen lassen, bedeutet nichts anderes als die Akademie auf der Stufe eines bloßen Kurses niederhalten. Damit wird jede Potenzierung der geistigen Arbeit von Jahr zu Jahr ausgeschlossen. Die Dozenten, denen in diesem ersten Jahre Außerordentliches zugemutet worden ist, — nahmen sie doch an fast allen Vorlesungen teil — müssen erlahmen, wenn sie nächstes Jahr ohne jede Erleichterung den Acker pflügen sollen. Die Bolschewiki

haben selbst bei ihrer überstürzten Ausbildung, z. B. bei den Petersburger Kursen, nie den Grundsatz der Überschneidung der Kurse außer acht gelassen und damit gezeigt, daß sogar sie die automatische Steigerung der Wirkung durch Tradition berücksichtigen mußten. Es handelt sich mithin um eine Existenzfrage der Akademie. Nun besteht eine bisher unbeachtete Möglichkeit: nämlich, die alten Mitarbeiter mögen zu Beginn des nächsten Jahrganges vom 1. Mai bis zum 30. Juni als Ferienkursisten wieder auf die Akademie kommen. Als solche nehmen sie den Dozenten die kritische Arbeit der ersten Auflockerung und Durchfurchung der Geister wesentlich ab. Der neue Jahrgang faßt schneller Vertrauen. Die alten Besucher aber haben — ohne daß die Verbände sie überlange entbehren müssen — hier die von ihnen stürmisch geforderte Studienverlängerung, wenigstens in einigermaßen befriedigender Ersatzform. Manch einer wird seinen Urlaub vermutlich gerne mit darein geben, um diese Übung voll auszunutzen. Der Studienplan hätte natürlich darauf Rücksicht zu nehmen.

Ich sehe in diesem Kompromiß den einzigen Ausweg, der den Sinn der Akademie der Arbeit sicherstellt.

Gelingt dieser Aufbau, so wird jeder einzelne von seinen Verbänden richtig ausgewählte Mitarbeiter eine eigentümliche Ausbildung empfangen, die ihn geistig sehen gelehrt hat, nämlich sehen gelehrt hat: einmal Personen und geistige Qualitäten in Personen zu unterscheiden und zweitens geistige Ordnungen zu sehen und zu erfassen. Dies beides aber ist das Wesen aller Bildung. Eine solche Bildung sichert daher ihren Trägern jene Ebenbürtigkeit mit den anderen Schichten des Volkslebens, zu deren Erringung die Akademie der Arbeit ins Leben gerufen worden ist. Die Akademie vermittelt dann eine hochschulmäßige Ausbildung, d. h. eine in sich selbständige, von keiner anderen hohen Schule abgeleitete Erkenntnis und Urteilskraft. Damit zerbricht sie das alte Bildungsprivileg, denn sie schafft ein neues, das mit dem alten in Konkurrenz tritt, das auch von den anderen Klassen anerkannt, ja gesucht werden muß. Das ist auch der Grund, weshalb es sich in Frankfurt nicht um eine Akademie für Arbeiter handelt, denn das hieße eine Akademie abgeleiteten zweiten Grades, sondern um eine Akademie der Arbeit, d. h. um eine grundsätzliche, für das Volksganze unentbehrliche Neuschöpfung, kraft deren nicht einige wenige Karrieremacher den anderen Akademikern angeglichen werden; sondern die von der ganzen Arbeiterklasse als solcher als eine aus der Kraft und den Bedürfnissen der Arbeit erwachsene Hochschule aufgebaut wird.

Englische und deutsche Volksbildung

Vorbemerkung

Im [September 1921] besuchte eine Reisegesellschaft der Adult Schools die Akademie der Arbeit. Der Leiter begrüßte sie mit folgender Rede:

Meine verehrten Gäste aus England!

SIE wünschen die Akademie der Arbeit kennenzulernen, und wir freuen uns Ihres Interesses. Gern begrüßen wir Sie bei uns, die Sie in Ihren Adult Schools seit so langer Zeit bereits erfolgreich bemüht sind, to bridge the gulf, den Abgrund zu überbrücken, der sich immer erneut im Zusammenleben der Menschen auftut, wenn ihn nicht lebendige Ströme überqueren und durchfluten, Abgründe zwischen den Völkern, Abgründe zwischen den Volksklassen, Abgründe zwischen den einzelnen Menschen, ja Abgründe zwischen den Geschlechtern, die doch erst zusammen den ganzen Menschen ergeben, zwischen Mann und Weib.

Das Auseinanderbrechen der Menschheit in Feinde ist im Kriege ja in der ganzen Welt geschehen und die meisten Menschen sehen daher im Völkerhaß den Ausgangspunkt des Zerfalls, der heute Europa bedroht. Andere betonen das Auseinanderbrechen der Schichten und Klassen ein und desselben Volkes. Aber ich glaube, die Zersplitterung fängt schon in viel kleinerem Kreise an, und hier an ihren ersten Bruchstellen ist die Wurzel des Übels, zwischen Mann und Mann, zwischen Weib und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Frau.

Diese innerste Bruchstelle, der entscheidende Bruch, der entscheidende Abgrund der Entfremdung liegt im Verhältnis des einzelnen Menschen zu seinem Nächsten. Wenn dort kein freundliches Wort mehr anspricht, kein guter Geist mehr waltet, so ist in Klassen und Völkern bald derselbe Streit ins Riesenhafte vergrößert. Wo es aber einmal soweit mit den Menschen gekommen ist, daß sie vereinzelt und entfremdet nebeneinander dastehen, da ist nur ein einziges Heilmittel übrig geblieben, das Wort, die Sprache als die Geistesarznei, um wieder vorsichtig die Fäden anzuknüpfen, die zerrissen sind zwischen den Menschen, Fäden, in denen wir hängen müssen, wenn wir friedlich leben wollen.

Diesen Punkt haben Sie in Ihren Schulen aufgegriffen. Die Urbeziehungen und Verbindungen, die jeder Mensch an sich erfährt, drängen verschieden Gesinnte in der Adult School zum Austausch der Erfahrungen. Wie ich Ihrem interessanten Jahrbuch für [1921] entnehme, stellen Sie gerne in den

Mittelpunkt der Schule Life stages, Die Stufen des Lebens; hier entfalten Sie in gemeinsamem Gespräch die Erfahrungen des Einzelnen und bringen so in den Menschen fast abgerissene Saiten zum Tönen und zum Wiederanschluß. In „One and all" (der Zeitschrift der Adult Schools) finde ich die ergreifende Schilderung einer solchen Aussprache:

Niemand wußte vorher, was bei der Besprechung über Elternschaft herauskommen würde. Nun denken Sie, was geschah. Wir nahmen den Gegenstand vor, zu dem jeder von uns einen Beitrag bringen kann, den einen Zug, in dem alle Welt verwandt ist, und er bot uns Gelegenheit, uns gegenseitig voreinander vertraulich zu eröffnen. Und wie sich dieser Vorgang abspielte und ein Spürchen von eines jeden Wesen sich allen anderen mitteilte, da wuchsen wir alle, wuchsen an Mitgefühl, wuchsen an Verständnis und fühlten uns nun befähigt, mit den Fragen der Elternschaft, wie sie der Alltag bringt, fertig zu werden." (Parenthood, no one knew beforehand how it would work and what perhaps should be made. But think what really happened. We took this subject in which we, every one of us, had a share, and which was like the "touch of Nature that drakes the whole world kin" and we made it the occasion for revealing ourselves to one another. And as the process went on and one little bit of one was shared by the others, we all grew bigger people, bigger in sympathy, bigger in understanding and more equipped to deal with the problems of parenthood as they come before us in daily life.)

Sie sind stolz darauf, Menschen verschiedener Meinung an einen Tisch zu bringen.

In allen diesen Dingen stehen Sie und wir vor der gleichen Aufgabe. Was bei Ihnen seit Jahren ausgebaut ist, dazu wird bei uns heute ein mächtiger Anlauf unternommen. Die Fäden zwischen den erwachsenen Männern und Frauen sind zerrissen und zerreißen immer wieder. Sie müssen durch Aussprache neu gesponnen werden.

In Deutschland versucht die mächtige Bewegung der Volkshochschulen diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen, in unserer Akademie die Einrichtung der Gruppen. Gleiche seelische Nöte erschüttern uns und gleiche Anstrengungen werden also in beiden Ländern unternommen. Und so vertiefen wir uns gerne in die zuversichtlichen Berichte, die wir über die Workers' Educational Association, über Adult Schools usw., aus England lesen. Sie alle atmen überdies das, was so gesund ist bei Ihnen, die Cheerfulness, diese halb freiwillige, halb anerzogene Pflicht zur Fröhlichkeit des Menschen.

Aber nun lassen Sie mich auch aussprechen, daß die Wege und die geistigen Inhalte, mit denen wir unsere Arbeit unternehmen müssen, ganz andere sind als bei Ihnen.

Die Volksbildung in England hat eine mächtige Volkstradition in Anschauungen, Überzeugungen und Sitten zu überliefern. Das äußert sich in Ihrem Lehrplan; Sie sind z. B. in der Lage, die Bibel Ihren Besprechungen über Fragen des Lebensalters zugrunde zu legen. Das wäre bei uns unmöglich. Und ich denke mir, Sie werden gerade hören wollen, inwiefern bei uns andere Verhältnisse herrschen als bei Ihnen.

Wir haben keine einheitliche Kulturtradition. Wir können nichts Einheitliches zugrunde legen. Wir haben nicht nur verschiedene Überzeugungen, sondern ein Minimum von gemeinsamen Vorstellungen und Volksneigungen. Uns fehlt aber nicht nur die Sicherheit und Einheit der Tradition. Wir haben dafür als Entgelt einen Zug zur theoretischen und wissenschaftlichen Forschung mitbekommen. You Germans are too bookish, das müssen wir uns öfters von Ihnen sagen lassen. Die Wissenschaft ist fast das einzige Mittel, um Deutsche zu einigen. Und die Wissenschaft ist dazu ihrem Wesen nach nicht recht geeignet. Das gibt einen tragischen Zwiespalt. Aber dafür verlangt sie von dem Einzelnen eine energische Arbeit an seinem Geist und steigert seine Verantwortlichkeit. Auch ist es möglich, auf dem Wege der Wissenschaft das wertvolle Geisteserbe der Menschheit an den Einzelnen heranzutragen. Denn es läßt sich hoffen, daß unsere Akademie, indem sie die erwachsenen Glieder des Volkes und die wissenschaftliche Fachüberlieferung in Beziehung miteinander bringt, auch die Wissenschaft selbst vorwärts treibt und zu neuen ergiebigen Fragen anregt, daß sie Oasen in der Wissenschaft selbst anlegt, in denen der Mensch erquickt und seelisch gelabt wird.

So ist nicht das Gefühl des Friedens, wie es bei Ihnen auf der Grundlage der Bibel sich ergießen kann, bei uns vorherrschend, sondern das eines Kampfes, allerdings das eines geadelten, mit geistigen Waffen auszufechtenden Kampfes. Nur durch den ehrlichen Kampf miteinander wollen wir zum Frieden gelangen und wagen wir zum Frieden zu gelangen. Wir haben keine harmonischen Verhältnisse und die Schulen des männlichen Geistes müssen sich hüten, solche Harmonie vortäuschen zu wollen.

Hier sind wir bei dem zweiten Punkt, den ich Ihnen gegenüber betonen möchte. Die deutsche Wissenschaft trägt die Akademie. Das war das Erste. Das Zweite ist: Die Akademie der Arbeit ist ein Kind des deutschen Zusammenbruchs. Sie ist keine private Veranstaltung, sondern eine offizielle, politische Gründe haben sie geboren. Der Staat, das Reich, die Stadt, die Universität, die großen Verbände der Arbeiter, Beamten und Angestellten wirken bei ihrem Aufbau zusammen. Weshalb geben sich diese Riesen so viel Mühe um unseren kleinen Zwerg hier, dessen geringe Zahlen und äußerlich kleines keimhaftes Beginnen Sie, meine verehrten Gäste, vielleicht so-

gar enttäuscht? Sind es doch nur etwas mehr als siebzig Schüler, die hier durch neun Monate studieren. Aber es sind — das beachten Sie wohl — siebzig Männer aus allen Teilen Deutschlands, aus allen Konfessionen, Parteien und Berufen. Was führt sie zusammen? Nun, vor uns Deutschen allen hat sich durch den Zusammenbruch ein Abgrund aufgetan, drohender, unmittelbarer noch als der Abgrund des Hasses oder der Feindschaft, gegen den jede Geistestätigkeit sowieso ins Leben tritt. Wir alle, zerspalten und zerfallen unter uns, wie wir waren und sind, stehen zusammen unter einem beispiellosen Schicksal, das uns zu vernichten droht, leiblich durch Hunger, geistig durch Abstumpfung, seelisch durch Mißhandlung. Das Nichts, das Chaos, die Gesetzlosigkeit — und Gesetzlosigkeit sollte für jeden erwachsenen Menschen das abscheulichste sein, das er kennt — umgaben uns plötzlich. Nicht nur bestimmte Parteien, bestimmte Personen, bestimmte Völker bekriegten uns, sondern ein *namenloses* Verhängnis, ein *namenloser* Schlund droht uns zu verschlingen. Ein ganzes Volk arbeitet heute an der Wiederaufrichtung der Gesetze, unter denen alles menschliche Leben sich zu ordnen trachtet. In diesem Kampfe gegen die geistige Vernichtung, gegen die Barbarei ist auch die Akademie der Arbeit als eine Bastion errichtet worden, um die sich die kräftigsten und frischesten Träger einer neuen Volksordnung scharen wollen.

Anders wie in Ihren Schulen steht jeder Besucher der Akademie unter dem Druck dieser Zeitnot, unter der Bürde einer schweren Verantwortung. Er ist ja der Entsandte eines Verbandes, der schwere Opfer für sein Studium bringt. Er lernt nicht für sich, er lernt um derer willen, die er beraten und führen soll künftig, wie vielleicht schon bisher. Er möchte in diesen neun Monaten hier die Spannkraft finden, die seinen Geist immer neu zum Lernen und Umlernen befähigt zum Wohle derer, für die er sorgen soll. Über alle Einzelheiten des Unterrichts stehen wir Ihnen gerne im Gespräch noch Rede und Antwort und Sie erhalten darüber auch noch einige Schriftstücke zugestellt. Auch werden Sie noch von dem Vorsitzenden unseres Hörerrates und einem Vertreter des englischen Kursus weiteres über unsere Arbeit hören. Ich kann mich daher begnügen, kurz zusammenzufassen. In der Erfassung des Problems, Erwachsene durch geistige Auseinandersetzung zu beleben, hoffen wir von Ihnen immer neu zu lernen. Aus der eigenartigen Mischung von wissenschaftlicher Gründlichkeit, von politischer Neuschöpfungspflicht ergibt sich der offizielle politische Charakter der Akademie, der Eifer, mit dem gerade die Wissenschaften der Wirtschaft und Politik hier studiert werden und die schwere Verantwortung, die auf den Besuchern liegt.

Wie tief das Unglück bei uns geistig gepflügt hat, das zeigt Ihnen vielleicht keine Anstalt so deutlich, als unsere Akademie. Möchte Ihnen diese

Stunde bei uns einen Eindruck vermitteln, der Ihnen sympathisch ist, damit auch wir mit dem Satz schließen können, der Ihr Jahrbuch „New Life" abschließt: The oil of sympathy must run into every bearing of the lesson, for we are not out to obtain a common agreement but a common understanding. (In jede Wendung des Unterrichts muß ein Tropfen Sympathie einströmen, denn wir suchen hier nicht einen gemeinsamen Beschluß, sondern eine gemeinsame Verständigung.)

Der Sinn der Akademie der Arbeit

Aus einer nach der Niederlegung der Leitung der Akademie (1. 4. 22) im Sommer 1922 geschriebenen, unveröffentlichten Darstellung

ROSA Luxemburg hat vor dem Kriege bei ihrem Unterricht auf der Berliner Parteischule sich am Ende nicht anders zu helfen gewußt, als indem sie mit den Schülern Karl Marxens Kapital Seite für Seite laut las und besprach. Achthundert Jahre vor ihr war ein ähnlich umfangreiches Buch aufgefunden worden, das alte Gesetzbuch des römischen Kaiserreichs, und auch damals hatte man keinen anderen Weg zur Bildung gewußt, als das dicke Buch laut vorzulesen (daher heute noch „Vorlesung" für Hochschulvorträge) und das Gelesene zu besprechen. Und jener mittelalterliche Vorlesungsbetrieb hat zur Gründung der Universitäten geführt.

Die moderne Sozialistin hatte also zu einem Bildungsmittel gegriffen, das — noch älter als die von ihr bekämpfte berufliche, ja als die feudale Geisteskultur — dem Zeitalter des klerikalen Schulwesens angehört. Ein Verzweiflungsschritt in der Tat, aber ein lehrreicher!

Wir empfinden ja alle, daß kein Buch uns den Blick in das Leben erschließt. Die Herrschaft des Buches ist gebrochen. Der offene Blick in die Natur zeigt uns, daß es neben den gedruckten Büchern ein anderes Buch gibt: *das Buch des Lebens*, dessen Worte die Dinge und Tatsachen in der Welt draußen bilden, dessen Sätze aber von den lebendigen Menschen verkörpert werden, die zu diesen Dingen und Tatsachen entschlossen und beherzt Stellung nehmen oder genommen haben. Und nur soweit ein gedrucktes Buch den Satz, den eine Persönlichkeit der Welt zu sagen hat, und das Gesetz, das sie über die Natur der Dinge zu lehren hat, verkörpert, nur soweit gehört es selbst in das Buch des Lebens als ein Blatt hinein und verdient, daß wir es lesen.

Umgekehrt ist aber auch vom Leser gedruckter Bücher zu fordern, daß er sie als ein Blatt aus dem Buche der Natur zu lesen versteht, daß er hinter

den Buchstaben den Geist des Verfassers wiedererkennt, und sich den Blick in die Welt nicht durch Schlagworte vermauern läßt. Und der Herd aller Mißverständnisse liegt nicht immer bei den Buchschreibern, sondern noch viel häufiger bei denen, die Gedrucktes, Zeitungen und Bücher lesen, innerlich aber damit nicht fertig werden. Denn sie fragen nicht, was ist das für ein Mensch, der das geschrieben hat, ein innerlich gesunder Mensch oder ein unehrlicher, rachsüchtiger, häßlicher Mensch. Sie können das Buch nicht zurückverwandeln in die Natur, aus der es doch geflossen ist, in die Natur des Menschen.

Hier an dieser Bruchstelle, wo das Mißverständnis anfängt, ist auch der Platz für das Heilmittel, des es dagegen gibt: Die Volksbildung. Gäbe es keine Bücher, so wäre auch keine besondere Volksbildung notwendig. Bauern können gebildet in ihrer Weise sein und die Wahrheit über die Gesetze des Lebens wissen, auch wenn sie nichts gelernt haben aus der Wissenschaft und kaum ihren Namen schreiben können. In der Stadt aber braucht man das Lesen und Schreiben wie das tägliche Brot. Um Trambahn zu fahren, um Anschläge zu lesen — überall heißt's, die Kunst des Lesens beherrschen. Aber in allen diesen Fällen sind es nur nützliche Dinge des täglichen Geschäftsverkehrs, die ich da lese. Ob das Trambahnschild die Wahrheit sagt, das erfahre ich, wenn ich am verkehrten Ort ankomme. Ob der Brotmarkenausgabetag vertauscht ist, das zeigt sich, wenn ich hingehe und mir die Marken holen will.

Anders steht es mit der Zeitung und dem Buche, die durch die Übung im Lesen jedem offen stehen. Ob die Zeitung mir die wichtigsten und richtigen politischen Dinge mitteilt, oder ob sie lügt wie gedruckt, das zeigt sich erst nach Jahren. Und ob ein Geschichtsbuch die Verhältnisse auf der Erde oder auf dem Mars richtig schildert, braucht gar nicht oder erst nach Jahrhunderten ans Licht zu kommen. Trotzdem geistern tausende und zehntausende einzelner Bücher, von denen das eine das Gegenteil behauptet als das nächste, durch unsere Welt, und jeder von uns kann von der Krankheit befallen werden, sich an eines, das er in einer schwachen Stunde liest, mit seinem Kopf und Herzen wegzuwerfen und zu verlieren. Wir sind stolz darauf, heut keine Vielgötterei zu treiben. Aber wir treiben heut Vielbücherei. Auch bei den Heiden betet nicht einer alle Götter an, sondern jeder hat seinen Privatgötzen. So besteht Vielbücherei schon dann, wenn jeder einem anderem Buche folgt. Und diese Gefolgschaft bezieht sich ja nicht etwa auf nebensächliche Dinge. Nein, über Gott und die Welt, über Staat und Gesellschaft, über Weib und Kind hat jeder seine Privatdogmen. Und so schreien wir alle auf den Märkten und Straßen der Stadt durcheinander, Stände, Klassen, Berufe, Lebensalter, und reden aneinander vorbei; denn

jeder liest unbewußt, wenn er redet, im Grunde sein Buch oder die paar Bücher oder die Zeitung, die er gelesen hat, oder bestenfalls eins, das er selbst geschrieben hat, oder noch schreiben will, den anderen vor. Jeder aber setzt hinzu: das ist eben *meine* Ansicht; magst du deine haben für dich. Keiner übernimmt also die Verantwortung, ob das, was er sagt, auch für den anderen richtig ist. Besonders deutlich zeigt sich das ja in der Erziehung, wo die Eltern heute davor zurückschrecken, den Kindern nur das, was sie selber für wahr halten, zu lehren. Dieser Zustand trifft nicht etwa nur die Privatpersonen. Die könnten sich ja damit trösten, daß es die Lehrer noch wüßten, was sie den Kindern über Gut und Böse zu lehren haben. Aber die Lehrer wissen es auch nicht; und je mehr Bücher sie lesen, desto weniger; so widerspricht sich darin alles. Wenn man nun schließlich zu den Stellen geht, wo die wissenschaftliche Literatur entsteht, zu den Universitäten, so ist auch hier jeder Professor anderer Ansicht als sein Kollege.

Diese Lage kann eine Weile denen verborgen bleiben, die selber Bücher schreiben. Denn wenn ich selbst ein Buch schreibe, so setze ich mich mit einer gewissen Glaubenskraft für eine bestimmte Lehre ein. Selbst wenn der Professor der Ansicht ist: die Sache könne so sein, sie könne aber auch so sein — dieser Ansicht, daß man es nicht wissen kann, ist er dann eben wirklich und von ganzem Herzen.

Erträglich mag es auch noch dem zu Sinne sein, der viele Bücher durch seinen Beruf lesen muß oder kann, wie z. B. ein Lehrer. Da korrigiert ein Buch das vorhergehende. Gegen eine gewisse Reihe von Trugschlüssen und Oberflächlichkeiten wird gerade der Lehrer schutzgeimpft, weil die Praxis des Berufs sie korrigierte. Es gibt nämlich Dinge, an die man wohl glauben kann, während man sie liest; die aber in nichts zerfallen, wenn man einem jungen Menschenkinde gegenübersteht und möchte ihm nur das Wahrste und Beste in den Schulranzen packen.

Hilflos hingegen ist der Praktiker, der keine Zeit hat, viel zu lesen, und noch weniger Zeit, über Gelesenes nachzudenken. Was soll der glauben, woran soll der sich halten, wenn jeden Tag eine neue Lehre über den Staat, über die Menschenrassen, über Krieg und Frieden, über Selbstmord und Impfzwang aufkommt. Er hat aber gesellschaftlich vielleicht noch die Möglichkeit, sich mit Gelehrten, mit Schriftstellern, Politikern, Lehrern Aug' in Auge zu unterhalten und dadurch hinter die gedruckte Wand zu dringen. Denn wir sahen ja, hinter dieser Wand stehen Menschen wie wir, von Fleisch und Blut. Und von dem Maß der inwendigen Gesundheit, des Seelenadels und der geistigen Schönheit seines Verfassers hängt der Inhalt des Buches, hängt sein Wert ab.

Wie aber, wenn selbst dieser gesellschaftliche Ausweg fehlt? Wenn es Praktiker gibt, denen auch die soziale Berührung mit den Trägern des geisti-

gen Lebens fehlt — die also weder viel lesen noch zum Ersatz dafür sich mit buchebenbürtigen Geistern besprechen können? *Muß deren Lage nicht unerträglich sein*? Müssen sie nicht daran verzweifeln, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden? Muß sich ihnen nicht die Überzeugung aufdrängen: Wahr scheint immer, was gerade einem einzelnen oder was seiner Klasse nützt. Lüge ist offenbar, was der Klasse oder dem Interesse, das der einzelne vertritt, gerade schadet?

Und in diese unerträgliche Lage hat die Vielbücherei unserer Kultur nun Millionen Praktiker versetzt: die Arbeiter. An ihnen wird der ungeordnete Zustand, der an sich im ganzen Volke herrscht, unhaltbar. Die Folge ist, daß sich das Proletariat aus dieser alle Wahrheit in Frage stellenden Kultur des 19. Jahrhunderts zurückzog. Es zog sich aber begreiflicherweise zurück auf das Buch, das dieser Kultur den Krieg ansagte — eben auf das Kapital von Marx. Seine Kritik an dem Zustand der Wissenschaft, sein Widerspruch gegen die Welt, wie sie ist, hat ihm das Ansehen bei denen verliehen, deren Leben in diesem Zustand der Welt und bei den herrschenden Lehren der Wissenschaft zu kurz kam. So konnte es kommen, daß noch einmal ein Buch biblisches Ansehen erringen konnte; — aus Trotz gegen die Vielbücherei und ihre verheerenden Folgen gerade für den Arbeiter wurde etwas möglich, was der Arbeiter selbst theoretisch nicht will: daß ein Buch sich zwischen seine Leser und die Wirklichkeit drängte, daß ein Dogma gegen den dröhnenden Schritt der Tatsachen die Ohren schloß, daß Marxens Buch, in dem naturgemäß von der Arbeiterbewegung noch kein Wort stehen konnte, für die Veränderung, die gerade durch die Organisation der Arbeiterschaft selbst in den wissenschaftlichen Lehren nötig geworden ist, den Blick nahm.

In solchen Widersprüchen bewegt sich die Geschichte. Aber diese Zeit ist vorbei. Marxens gelehrtes Werk hat dadurch, daß die Marxisten in Rußland die Probe aufs Exempel gemacht haben, dadurch, daß es fünfzig Jahre lang ein fester Rückhalt für einen großen Teil der in geistiger Verfinsterung lebenden Arbeitermassen gewesen ist, voll und ganz seine Schuldigkeit getan.

Damit ist aber mehr vorbei, als das Dogma *dieses* Buches. Es ist das Dogma des Buches überhaupt, das damit unmöglich gemacht worden ist. Der Glaube, auf ein Buch allein das Leben gründen zu können — vor vierhundert Jahren durch die Reformation begründet — ist zuerst an der Bibel wankend geworden, nun aber auch an seinem weltlichen Gegenteil. Ein drittes Mal wird wird er sich nicht erheben. Ein Geschlecht, das die beiden Zusammenbrüche in einem Jahrhundert erlebt hat, wird aus diesen schmerzlichen Erfahrungen seine Folgerungen ziehen.

Für die Akademie der Arbeit ergibt sich daraus als erste Regel: *Während des Jahres muß das Bücherlesen zurücktreten*. Das Jahr soll vielmehr dazu

dienen, daß man hernach mit anderen Augen liest. Der Hörer ist es, dessen Gehirn sich ändern muß; es muß statt auf Bücher auf geistige Menschen reagieren lernen. Daraus folgt zugleich Regel 2: *Für die Akademie sind als Fachlehrer gerade die besten Repräsentanten gut genug*, Männer, die selbst verantwortlich eine Lehre, einen Wissenszweig, eine Forschungs- und Denkweise verkörpern. Das hat im ersten Jahr schon dazu geführt, aus dem ganzen Reiche Kräfte zu gewinnen und nicht aus falsch verstandenem Lokalpatriotismus sich nur auf Frankfurt zu beschränken. Frankfurt selbst gewinnt nur, wenn es so ein überlokaler Reichsmittelpunkt wird.

Aber aus der Unzufriedenheit mit der alten Kultur erklärt sich der Einbruch der Arbeiterschaft in die akademische Welt ja noch nicht. Weshalb liegt die Akademie denn überhaupt in der alten Universität?

Nun, der sozialistische Arbeiter hat sich zwar mit der Kritik getröstet, daß die alte Bildung wenig oder nichts tauge. Aber er hatte doch gleichzeitig und trotzdem das deutliche Gefühl, daß ihm etwas vorenthalten worden sei, hat sich auf der einen Seite selbst ausgeschlossen, aber auf der anderen Seite fühlte er sich als Verstoßenen. Er teilt diese Empfindung mit dem ganzen übrigen Proletariat, auch dem nichtsozialistischen, die Empfindung des Darbens, wo andere prassen, das heißt, er bejaht auch die geistigen Güter, die er entbehrt. Und nun will die Arbeiterschaft die Bildung nicht länger wenigen aufbewahrt wissen in einem Sonderschranke. Sondern sie will mit ausgerüstet und mit ausgesteuert werden aus diesem Schatze. Denn irgendwo muß er doch wohl noch zu finden sein.

Daher der politische Kampf um die Übertragung der alten Bildung auch auf die Arbeiter, daher das Gefühl, eine Bastion für die Arbeiterschaft mit der Akademie der Arbeit erkämpft zu haben.

Es ist das aber, wie wenn der Steuerbeamte heute zu einem Rentner kommt, der vor dem Kriege als reicher Mann galt. Er wird dem Beamten antworten: ich kann keine Steuern zahlen, ich bin verarmt.

So ist es mit dem Schatz der Bildung gegangen durch den Krieg und die Revolution. Denn die Bildung ist kein Ding, das irgendwo aufbewahrt liegt. Wenn es von altersher im Kriege mit Recht heißt: „Männer, nicht Mauern, schützen eine Stadt", so gilt das gleiche Wort von der Bildung und ihrer Selbstbehauptung im Kulturleben, das heißt im geistigen Kampfe: „Menschen, nicht Bücher, schützen die Kultur." Und nun überlege man: gerade das beste, was doch die alte Kultur aufgebracht und besessen hat, die Köpfe und Herzen der jungen Menschen, in denen diese Kultur Wurzeln geschlagen hatte, liegen auf den Schlachtfeldern des Krieges tot. Dort verwest die einst so lebendige Bildungsarbeit langer Jahrhunderte. Das neue Geschlecht hat die gute Schulung und Überlieferung nicht. Es hat nicht Gelegenheit gehabt,

gründlich zu lernen. Es ist in wirtschaftlicher Not. Das Rad der Schülerschaft, der Studentenschaft, in das die Lehrerschaft, die Professorenschaft als treibendes Gegenrad eingreifen soll, hat stumpfe Zähne — und nun stockt das ganze Räderwerk. Der Schatz, den die Arbeiter teilen wollen, wurde durch ein rastloses Getriebe täglich hervorgebracht. Jeder einzelne Gebildete verkörperte ja lebendig ein Stück Wissen. Und alle zusammen verkörperten sie die Kultur, die Bildung des Volkes. Bildung hat man nicht und nie an und für sich, sondern man hat sie nur dadurch, daß man sich als Forscher, als Hörer, als Leser *täglich neu ausbildet.* Eben daran fehlt es heut; Menschen, Geld und Zeit fehlen. Wie der Arbeiter in dem Augenblick, wo er sozialisieren wollte, plötzlich statt des reichen Machtstaats einen bettelarmen Volksstaat vor sich sah, so gerät er plötzlich mit seinem Bildungshunger statt in das reiche Kulturleben, das er hier erwartet, vor ein stockendes, ächzendes, der lebendigsten Kräfte beraubtes Räderwerk des Geistes, in dem heut mit Mühe die Notstandsarbeiten aufrecht erhalten werden.

Der Arbeiter findet also keine wohlbestellte Tafel vor. Es ist kein Überfluß da, an dem er teilnehmen könnte. Es gibt nur eine Teilhaberschaft, auf die er hoffen kann — die Mitarbeit.

Der Tisch ist nicht gedeckt. Recht, Wirtschaft, Politik, Arbeitswissenschaft, Biologie, Philosophie sind in Auflösung oder Umwälzung. Die Lehre von der Geschichte hat jede Ordnung und Übersicht verloren. Wer da hilft, dies alles neu schaffen, dem wird vielleicht sein Anteil nicht vorenthalten bleiben. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Der Arbeiter kann also nicht als bloß Empfangender auf die Universität kommen, *er muß ihr selbst etwas geben.* Sonst wird er leer ausgehen, weil neu produziert werden muß, damit etwas zum Verteilen da ist.

Vielleicht meinen die einen: das sei doch übertrieben, so viel werde schon noch da sein, um den Arbeitern etwas zukommen zu lassen. Denen sei gesagt: Nein. Denn wir haben ja gesehen, in den Menschen lebt die Bildung. Raffe ich jetzt Bildungsfetzen einer sich auflösenden, sich selbst widersprechenden, in ihrer Überlieferung zerbrochenen Wissenswelt zusammen und versuche ich, diese Bildungsreste in die unverbrauchten Gehirne der Bildungshungrigen hineinzugeben, so werden in ihnen mit nichten die Träger der alten — in sich geschlossenen und lebenskräftigen — Bildung wieder auferstehen. Ebensowenig werden sie dadurch ein neues Wesen aus einem Guß anziehen. Sondern als mißfarbige Zwitter werden sie sich mit dem Flitter einer für sie zu alten Ordnung der Dinge behängt haben, sich selbst vielleicht zur Genugtuung, aber dem Volksganzen zum Schaden. Denn sie werden die Bewegung der Umwandlung verlangsamen

und hemmen, weil sie nicht warten wollten, sondern lieber nach Totem griffen.

Wenn das schon für den einzelnen Arbeiter nicht der richtige Weg ist, so kann er ganz und gar nicht für den Arbeiterführer in Betracht kommen. Denn er, den Arbeitergroschen zur Akademie schicken, soll nicht für sich lernen, sondern für die Masse mit. Das Wort Verantwortung wird heute viel gebraucht. Aber man hört kaum noch hin, wenn es fällt. Bei uns herrscht eine solche Angst vor der Verantwortung, weil die Vorstufe dazu fehlt: die *Beantwortung*. Wer nicht gebildet ist dazu, wem man nicht zutraut, daß er mit Einsatz seiner Person anderen aus selbständig geschöpfter Überzeugung Antworten gibt, die hieb- und stichfest sind, die Ja Ja und Nein Nein lauten, der darf und kann keine Verantwortung übernehmen.

Noch etwas anderes wird von dem Führer gefordert: Gesinnung. Aber wie schwanken heut die Gesinnungen! Und ist das zu verwundern? Bei dem Schieben und Drängen der Ereignisse fehlt ja auch hier die Vorstufe für alle Gesinnung. Es fehlt die Vorstufe wie für die Verantwortung. Denn es fehlt die Zeit sich zu — *besinnen*.

Beantwortung — Besinnung — der Arbeiterführer kommt in der Hetze des Lebens zu beiden nicht. Er lernt sich behelfen mit einer starren, trotzigen Gesinnung, mit einer vorschnellen, oberflächlichen, entschiedenen Antwort. Er setzt damit aber leicht den Schein an die Stelle des Wesens. Nur die Entschiedenheit macht die Antwort noch nicht zur richtigen, nur die Schroffheit macht die Gesinnung noch nicht echt und im Innersten wurzelnd.

Für dies beides nun bietet sich ihm die Akademie an: er erhält hier Gelegenheit zur Besinnung: um Fragen so ernst von allen Seiten zu prüfen und sich so zu beantworten, wie er sie dann künftig im Leben draußen seinen Arbeitskollegen zu beantworten selbst wirklich verantworten kann. Wenn es nur eine einzige Frage ist, die dem Mitarbeiter während seines Akademiejahres so hart auf den Leib rückt, die ihm so viel zu schaffen macht, bis er wirklich weiß, wie er und nur er sich dazu stellt, so hat ihn dies Jahr zum Führer geschult. Ich denke dabei ebensogut an praktische wie an theoretische Kunst. So machte einem Hörer bei der Ämterarbeit der Aufbau der Verwaltung immer neu zu schaffen, da er ein festes Urteil in der Verwaltungsreform sich bilden wollte. So ruhte er nicht, bis er wirklich überall, sogar beim Oberpräsidium in Kassel persönlich gewesen war, bis er selbst das ganze Spiel der Beziehungen zwischen den Provinzialbehörden in Preußen durchschaute. Der Ausgangspunkt dafür waren bereits die innerpolitischen Vorträge gewesen.

Ein anderer kam über das in den Vorträgen und der Gruppe geklärte

Verhältnis von Marx zu Hilferding außer Fassung. Ein dritter über die Frage des Religionsunterrichts in der Schule. Er hatte zuerst gesagt: „Ich ertrage es nicht, daß die Kinder da von dem Geistlichen nach dem Weltkrieg scheinheilig gelehrt bekommen: ‚Du sollst nicht töten'." Auf die Gegenfrage: „Was würden Sie denn nun die Kinder lehren?" wußte er natürlich nur zu antworten: Ebenfalls: „Du sollst nicht töten". Dieser Widerspruch bot ihm nun den Ausgangspunkt, die Kluft zwischen Lehre und Leben, zwischen Regel und Ausnahme in ihrer Schwere zu überdenken. Er war also durch die Frage „gestellt" worden.

Wieder ein Hörer ward durch die Frage des Verhältnisses von Macht, Recht und Gewalt aufs tiefste aufgeregt. Ein fünfter erkannte plötzlich die Rolle des Rechts selbst als einer Waffe im politischen Kampfe, sicher eine der grundlegenden Erkenntnisse für alle Politik und Geschichte. Diese herausgegriffenen Beispiele sollen nur zeigen, daß es gerade hierauf ankommt, wenigstens bei *einer* Frage sich stellen zu lassen, sich nicht hinter seinen Standpunkt als unabänderlich zu verschanzen, sondern Ernst zu machen, so, als wäre man der erste und einzige, der diese Frage beantworten müßte, und wenn es die ewige Seligkeit kostete, deswegen, weil ja das Schicksal von Tausenden von den Folgerungen aus solch einer scheinbar nur theoretischen Antwort abhängen kann.

Um so zu lehren und zu lernen, muß Zeit da sein, muß man sich besinnen können. Das bedeutet, daß auf der Akademie nicht viel gebracht werden darf, sondern das wenige vielseitig, immer wieder unter neuem Gesichtspunkt. Es bedeutet, daß Ferien eingeschoben werden müssen, in denen der Mitarbeiter nicht etwa Kollegen im Verbande mal schnell vertreten muß, sondern wirkliche Ferien, die zwischen der geistigen Anspannung den Hörer sich selbst zurückgeben. Die jetzige Lage des Lehrgangs ist dafür ungünstig. Ein Weg, der vom 1. Oktober bis zum 15. Juli dauerte, wäre günstiger. Denn er bietet zu Weihnachten und zu Ostern zwei natürliche Ruhepunkte.

Aber damit sind die Nutzanwendungen für die Akademie nicht erschöpft. Noch ist ja die Frage offen: wie arbeitet der Mitarbeiter an der Hochschule tätig mit, wie hilft er ihrem eigenen Leben auf, das heut siecht: Nun mit nichts anderem als mit dem, was er mitbringt, kann er helfen. Es ist das aber eben das, was der Hochschule förderlich ist: nämlich das Gefühl, ein Urteil nicht nur für mich allein, sondern mit Wirkung für das ganze Volk zu fällen. Gedanken scheinen zollfrei, unschädlich. Alles kann gedacht werden im Zeitalter des „Unterganges des Abendlandes". Worte sind nicht zollfrei. Worte schaden oder nützen, Worte veredeln oder stumpfen ab. Worte sind dabei weiter nichts als *ausgesprochene Gedanken* und doch sind sie politische Großmächte.

Die Wissenschaft spürte diesen Zusammenhang ihrer Gedanken mit der Politik nicht direkt. Denn zwischen den Professor und das Leben war der Student zwischengeschaltet. Der Student kannte das Leben kaum, jedenfalls lag es noch im Jugendglanz vor ihm. Er war kein geeigneter Widerstandsmesser für die Fruchtbarkeit oder Abwegigkeit irgendeiner sozialwissenschaftlichen Lehre. Erst im späteren Leben zeigte sich an ihm, was diese Lehren gesät hatten, Wind oder Weizen. Dadurch war die Forschung in den Gesellschaftswissenschaften vom Staat, von der Kultur, vom Geiste und vom Volke eigentlich ohne Kontrolle. Der Arzt sieht's, wenn der Patient trotz seiner Vorschläge stirbt. Der Soziologe sieht es an sich nicht so handgreiflich, ob seine Lehren, die er im Kolleg vorträgt, zum Verfall oder zum Aufbau der gesellschaftlichen Kräfte in seinen Hörern beitragen. Da greift nun die Akademie ein. Hier kann der Soziologe, der Historiker, der Jurist, der Nationalökonom heraushören, was dem Leben des Volkes nah, was ihm fernab liegt. Er kann den Sinn für das Lebenswichtige in sich ausbilden, und erst wo das geschieht, wird, wie schon der große Geschichtsschreiber Ranke zu betonen pflegte, die Wissenschaft wertvoll. Und so wird sich das Wissensreich, das er beherrscht, dadurch, daß er es jetzt auf seine Lebensnähe prüfen kann und muß, eine andere Verfassung geben.

Ein erfolgreicher Dozent hat es so formuliert: „die Arbeitsgemeinschaft *wirft mir das Thema neu auf den Tisch;* d. h. sie lehrt mich, über was alles in diesem gefragt wird, was alles im Hörer zusammenhängt und daher von mir zusammen bedacht werden muß." Die Arbeitsgemeinschaft, von der in den letzten Jahren so viel die Rede gewesen ist[1], und auf deren Gedanken die Gruppen in der Akademie beruhen, enthält gar kein besonderes Unterrichtsgeheimnis, kein Zaubermittel, durch das sie anderen Lehrformen den Rang abläuft. Ihr grundlegender Unterschied ist vielmehr derselbe, wie der zwischen Student und Arbeiter: der eine kommt aus der Schule, der andere kommt aus dem Leben. Der studentische Hörsaal versammelt daher geduldige *Hörer* des Worts, die Arbeitsgemeinschaft kritische Frager. Die gewöhnliche Unterrichtsstunde behandelt ihre Schüler — *sie seien so alt sie mögen* — als Jünglinge oder Kinder, die Arbeitsgemeinschaft behandelt sie als *Erwachsene*. Die Arbeitsgemeinschaft kann äußerlich in allen Formen verlaufen, die sonst üblich sind. Der einzige Unterschied ist die Herstellung der geistigen Ebenbürtigkeit, daß Erwachsene versammelt sind, von denen

[1] Es sei hier angemerkt, daß „Arbeitsgemeinschaft" sowohl in der Wirtschaft als in der Pädagogik ein Vorkriegswort ist, dessen Geschichte geschrieben zu werden verdiente. Das Wort ist offenbar *nach 1900* aufgekommen. Vgl. zu seiner Geschichte Richard Ehrenberg, Thünen-Archiv II, [1907] 187 ff. Kühne in Schriften der Zentralstelle f. Volkswohlfahrt [1912] Bd. 7, S. 358.

jeder nicht nur hört, sondern in dem alles Gehörte auf irgendeinen älteren Klang schon auftrifft. Der Erwachsene, der auf die Akademie kommt, ist schon vollgeschrieben innerlich. Der Griffel des Lebens ist bereits über die Seiten seines Innern gegangen. Also ist das Wichtige nicht, daß er Neues aufnimmt, sondern daß die Seiten seines Innern, trotzdem sie vollgeschrieben scheinen, wieder aufnahmefähig werden, daß alles undeutlich, oberflächlich matt und widersinnig dort Eingeprägte sich nochmals auflöse.

Der Lehrgang auf der Akademie hilft dem Lehrenden, totes Wissen abzustoßen, dem Hörenden, unwahre Eindrücke loszuwerden. Für beide ist dieser Auflockerungs-, Erschütterungs-, Reinigungsvorgang der wichtige, denn er macht sie zu ihrer Aufgabe im Leben neu und besser tauglich. Indem er ihre Verkrüppelungen beseitigt, bildet er beide. Die Aufnahme von Wissen ist sowohl als Mittel hierzu wie als Nebenzweck wichtig und erwünscht. Die Bildung, nach der der Arbeiterführer sich sehnt, damit er den anderen Volksklassen geistig ebenbürtig werde, erringt er nicht durch Erlernen der Fachausdrücke und dergleichen, sondern nur durch diesen ernsten Kampf, durch eine wirkliche gegenseitige Durchdringung zwischen den reinen Erfahrungsschichten und der neuen theoretischen Schicht seines Innern.

Es verdient das deshalb alles so stark hervorgehoben zu werden, weil die Erfahrung lehrt, daß diesem Kampf möglichst ausgewichen wird. Es ist in Deutschland merkwürdig wenig Menschen Ernst damit, für die Vorfälle ihres persönlichen Lebens und für die großen politischen und weltanschaulichen Fragen ein und dieselbe Sprache zu sprechen, ein und dieselbe Überzeugung hier wie dort — in der Familie wie bei der Wahl — zu betätigen. Ein Führer aber wird aus einem Guß sein oder er wird nicht sein. Es genügt nicht, im Privatleben spießbürgerliche Ideale zu verwirklichen und im öffentlichen Leben heroische Ideale zu empfehlen. Sonst tritt der seltsame Erfolg ein, den wir heut sehen, wo durch die Erschwerung des Lebens das Privatleben zum heroischen Kampf geworden ist, das öffentliche Leben aber völlig verspießt und versumpft. Denn nicht das geht in Erfüllung, wovon wir *reden*, sondern nur das verwirklicht sich außen, was wir im Kerne *sind*.

Praktisch ergibt sich daraus für die Zusammensetzung der Hörer eine Reihe wichtiger Regeln.

Wenn der Mitarbeiter seine beste Arbeit durch entschiedene Stellungnahme leistet, so muß er zu einer solchen schon Fähigkeit und Recht erworben haben. Aber das liegt ja auch in dem Lüdemannschen Wort, daß er sich *Vertrauen* erworben haben müsse. Dazu gehört ein Grad von Reife, der selten unter dem 24. oder 25. Lebensjahre gefunden wird. Aber die Entscheidungskraft darf auch noch nicht zu weit festgelegt sein, weder in Form

noch Inhalt. Ein verholzter Stamm ist ebensowenig geeignet wie ein Pflänzchen, dessen Stamm noch gar nicht ausgebildet und fest ist. Bei einem Mann von fünfundvierzig Jahren sind die Bestandteile des Wesens, Haus und Beruf, Weltanschauung und wirkliche Lebensweise schon so sehr ins einzelne arbeitsteilig ausgebildet, sein Leben ist auf den ihm bestimmten Bahnen so weit vorgetrieben, daß er über jenen Knotenpunkt längst hinüber ist, wo die gemeinsame Gedankenarbeit mit anderen ihn zu einer Art Zusammenfassung aller Kräfte, der Denkgewohnheiten so gut wie der Handlungsgepflogenheiten noch bringen kann. So ist der ideale Mitarbeiter der Akademie der von 25 bis 30 Jahren. Bei diesem ist die Gliederung in die verschiedenen Lebensaufgaben: Eheschluß, Berufsart, politische Stellung, Freunde schon eingetreten und damit jene Reife, jene Öffnung des Blicks für die Wirklichkeit, die dem Auge des Jünglings fehlt. Aber wenn auch schon über das *Was* entschieden ist, was zu seinem Leben gehört: *Wie* das alles zu gestalten sei, wie er seine Kinder erziehen, den Beruf auffassen, die Masse führen, die Menschen behandeln soll und muß, darüber sind die Würfel in diesem Lebensalter noch nicht gefallen.

Weiter: es ist nicht ein einzelner Einsiedler auf der Akademie, sondern viele. Wie sollen sich diese zusammensetzen? Wir wissen bereits aus der Geschichte, daß man den Namen Akademie der Arbeit wählen mußte, um den Angestellten und Beamten auch das Tor zu öffnen. Ist dieser äußere Grund auch für die Ausbildung von Vorteil? Schadet nicht vielmehr diese Buntheit dem Gang des Lernens? Sollten Schüler nicht wie die Fachleute sagen: homogen, das heißt gleichartig, mit gleichartiger Vorbildung vor den Lehrer treten?

Allerdings war gerade das für die Universitäten der ungeheure Vorzug des alten noch vor fünfzig Jahren fast rein durchgeführten Gymnasialbetriebs. Wer früher auf die Universität kam, ob aus Königsberg oder aus Karlsruhe, er hatte genau das gleiche gelernt, einer wie der andere. Und der Professor konnte daher vor 100 Studenten lesen und wußte, alle würden gleich viel oder gleich wenig Vorkenntnisse von der Sache haben; er konnte also ganz genau anknüpfen an Bekanntes, alles Unbekannte gebührend erleichtern und hervorheben.

Wie soll er es nun bei den Mitarbeitern der Akademie anfangen, von denen jeder etwas anderes gelernt, etwas anderes erlebt und gesehen hat, ja von denen jeder politisch auf einem andern Boden steht, zu denen Katholiken und Freidenker, Kommunisten und Demokraten gehören?

Die Antwort ist darauf zuerst von seiten der Parteien mit streng dogmatischer Richtung schnell gegeben: Ganz richtig, das geht nicht, wir brauchen Weltanschauungsgemeinschaften. Dann ist wenigstens darin Gleichartigkeit.

Gründet Schulen für die Katholiken, für die Sozialisten usw. gesondert. Diesen Ruf kann man in der ganzen Bildungsarbeit hören, und so ist auch natürlich die Akademie von anderen Seiten deswegen angegriffen worden, weil sie das ablehnt.

So schnell diese Antwort bei der Hand ist, so steckt darin doch ein Kunstgriff, mit dem zwei sehr verschiedene Dinge zusammengeworfen werden: Gleichartigkeit des Lebensweges und Gleichartigkeit des politischen Zieles oder des Glaubens ist nicht dasselbe. Und man muß beide Dinge daher sorgfältig voneinander zunächst getrennt betrachten, um hinter die Bedeutung dieser Umstände zu kommen. Erst dann kann man sie auch in ihrer Zusammengehörigkeit überblicken.

Denn denselben Gegnern, die jeden in seinen besonderen Weltanschauungspferch sperren wollen, ist es mit der anderen Schwierigkeit gar nicht ernst. Während sie um die Seele oder den Geist ihrer Anhänger zittern, kümmert sie die Frage wenig: Was fängt der Professor mit so verschiedenen Hörern an? Diese Frage aber ist die einzige, die aus der Liebe zur Sache selbst, aus dem Willen zum Aufbau der Arbeiterbildung stammt. Die Weltanschauungsfrage hingegen wird von außen herangetragen; — deshalb mag sie ebenso wichtig sein, aber sie gehört in eine andere Ebene, in die zweite Ebene: Erst muß man wissen: Können überhaupt Ungleichartige zusammen ausgebildet werden? Erst wenn diese Frage beantwortet ist, kann man die Wirkungen solcher Ausbildung dort, wo es sich um Politik oder Religionsverschiedenheiten handelt, beurteilen.

Was soll der Lehrer tun, vielmehr was wird er tun, wenn er verschiedene Menschen vor sich hat? Er wird nicht anders handeln können wie jeder im Leben: Er wird versuchen, ob das Verschiedene sich nicht untereinander ergänzt. Der Hauptgegenstand, der auf der Akademie gelehrt wird, ist die Lehre von der Gesellschaft, vom Staat, von der Wirtschaft. Wenn von diesen Dingen jeder Mitarbeiter ein anderes Bruchstück kennt, so ist er doch außerdem selbst ein Bruchstück der Gesellschaft, des Staats, der Wirtschaft. Zwei, drei gleichartige Bruchstücke sagen ebensoviel wie dreißig gleichartige. Aus dreißig Türklinken, die ich in 1000 Jahren ausgrabe, kann ich ein Haus von heute nicht besser rekonstruieren als aus ein oder zwei. Aber aus einer Türklinke, einem Pfosten, einem Fensterrahmen, einem Giebel, einem Keller, da lassen sich schon klare Bilder gewinnen. So nun ist der Unterschied zwischen einem Kursus für zehn gleichartig vorgebildete Studenten, die auch alle dasselbe Examen machen wollen, und zehn Menschen aus aller Art Beruf, Vergangenheit und Ziel. Diese bilden zusammen eine kleine lebendige Bibliothek des Volks, und es kommt nur darauf an, daß sie ineinander richtig zu lesen lernen. Die Hörer sind beim Studium zwischen

Erwachsenen das Anschauungsmaterial — wenn sie nur ehrlich und offen, ohne Eitelkeit und ohne falschen Stolz sich persönlich geben wie sie sind. Und sie sind nicht etwa Anschauungsersatz, sondern der beste, einzige, wissenschaftlich zuverlässigste Beleg, den es gibt.

Wenn dem so ist, so ist der Nachteil der Ungleichartigkeit zugleich ein großer Vorzug, den es auszubeuten gilt. Die Akademie braucht Mitarbeiter aus allen Richtungen, allen Volksstämmen, allen Bekenntnissen, allen Berufen, oder doch aus möglichst vielen, damit Wirtschaft, Recht, Religion usw. vom Dozenten an lebenden Beispielen — vielmehr im Gespräch mit lebenden Beispielen — wirklich überzeugend und für die Hörer faßlich gelehrt werde.

Das hat zugleich noch einen weiteren Vorteil: Der Dozent reinigt sich von dem Verdacht, einseitig und parteiisch zu lehren. Wenn der Dozent oben eine Ansicht vertritt, und eine andere Ansicht unten von allen Hörern vertreten wird, dann heißt es einfach: der Mann ist Partei. Sind unten drei, vier, fünf Ansichten vertreten, so wird es sich zeigen, ob der Lehrende einseitig ist oder ob er nicht vielleicht eine tiefere Einsicht hat, die an die Wurzel der Sache greift, dort, wo in der Tiefe die verschiedenen Ansichten der Hörer zusammenhängen, so daß sich herausstellt, daß nicht eine Teilansicht des Lehrers einer Teilansicht der Hörer gegenübersteht, sondern *vielen Teilansichten eine Totalansicht.* Also die Universität, die echte schöpferische Totalität wird gefördert, wenn der Beamte neben dem Arbeiter, der Angestellte neben dem Landwirt, die Frau neben dem Mann, der Katholik neben dem Sozialisten sitzen.

Und darum ist viel eher die *Gefahr* für die Akademie, daß die Mitarbeiter zu einseitig als daß sie zu vielseitig zusammengesetzt sind. Da man doch auf gleichartige Vorbildung verzichten muß, so ist es um so wichtiger, aus der Not eine Tugend zu machen und die Vorteile der Erwachsenenbildung bewußt zu steigern. In dieser Hinsicht kann noch viel geschehen.

Natürlich darf man auch da nicht zu weit gehen und sich einbilden, es lasse sich alles und jedes durch die Mitarbeiter repräsentieren. Aber die Lücken werden zum guten Teil durch eine Vorbildung ausgefüllt, in der alle Mitarbeiter gleichartig sind: alle lesen sie die Zeitung. Also die Zeitereignisse, das gemeinsame Schicksal sind ihnen allen in derselben Form und Aufmachung, unter denselben Schlagworten bekannt, dem einen wie dem andern. Das ist also eine nützliche Ergänzung der Anknüpfungspunkte, mit denen der Lehrer rechnen kann.

Nun können wir zu dem Streit um die Weltanschauungsschulen unbefangen Stellung nehmen. Wie ist es denn im Leben selbst? Da behüten und überwachen wir das Kind, der Erwachsene muß hinein in die Welt. Und das Leben *ist* gefährlich. Da ist nichts zu machen.

Die Akademie soll ein geistiges Spiegelbild des Lebens der Erwachsenen sein. Ist es nun nicht seltsam, daß ein Sozialist für die Männer die Konfessionsschule fordert, für die Kinder aber die Simultan- und Einheitsschule? Aber auch die, die klar genug denken, um für die Kinder dasselbe wie für die Erwachsenen zu fordern, sollten den Unterschied bedenken zwischen Kind und Mann. Ich persönlich kann verstehen, daß die Jugend so wie im Elternhaus auch in der Schule nur eine geistige Sprache hören soll. Aber das kann ich nicht verstehen, wie man dasselbe für Erwachsene wünschen kann.

Indessen muß man speziell für die Akademie noch einen erheblichen Schritt weiter gehen: Die Arbeiter, die dorthin kommen, fühlen sich nicht nur als einzelne Erwachsene, sondern zugleich als Vertreter, als Repräsentanten, als Angehörige der Arbeiterschaft, die sie entsendet. Man gebraucht das stolze Wort Führer. Nun, in der Politik unterscheidet sich Führer vom Geführten unter anderem darin, daß er es ist, der den andern *sagen* kann, was sie alle wollen oder sollen, daß er selbständig Auskunft erteilt über die Ziele, daß er Rede und Antwort steht, woher die Reise kommt und wohin sie geht. Wo in aller Welt aber soll man die geistigen Patentflaschen hernehmen, aus denen solch ein im Kampf des Lebens stehender Mann ausschließlich getränkt wird? Wo sind die Drahtzieher, die auch nun wieder den angeblich Selbständigen in seinen Gedanken auf Teilration setzen und isolieren wollen?

Man kann schon nicht hinter jeden Bauer einen Gendarm stellen, damit er richtig *abliefert*, man kann noch weniger hinter jeden Anhänger einen Einpeitscher stellen, damit er richtig *denkt*, glaubt und stimmt, aber am allerwenigsten kann man hinter einen Führer einen Drahtzieher stellen, damit der Führer nur die vorgeschriebenen *Entscheidungen* faßt.

In Wahrheit sind alle Beteiligten froh, daß ein gemeinsames Dach die gesamten Kreise der lohnarbeitenden Welt zusammenfaßt, damit in den riesigen Nöten der Zeit wenigstens deren Arbeitsgemeinschaft auch geistig allmählich in Gang komme und sich durchsetze. Alles andere ist in unserer Lage ein anmaßender Luxus, ein Luxus allerdings, den man als Kommunist ebensogut treiben kann wie als Katholik.

Wir haben alle diese Grundsätze für die Akademie aus der Sache heraus entwickelt. Man hätte dasselbe auch auf anderem Wege tun können: Man hätte die Akademie vergleichen können mit der Universität, mit den Parteischulen, mit den Betriebsrätekursen und allem, was es sonst an Volksbildungsarbeit gibt. Dann hätte sich wieder ergeben, was wir nun schon wissen, daß die Akademie *keine Betriebsräteschule* ist, wie sie nicht nur Wissen beibringen will, sondern die schwere Last auf sich genommen hat, Hoch-

schularbeit zu leisten. Leistete sie diese nicht, so hätte ja die Universität die Pflicht, diese Verzierung ihres Baues, die nur eine aufgeklebte Maske wäre, zu entfernen.

Weil die Akademie von Mitarbeitern, nicht von Studenten besucht werden soll, muß sie sich *anders* verhalten *als die Universität.*

Weil sie die Arbeit im Volke und am Volke zum Thema ihres Studiums nimmt, deshalb sind ihr alle verschiedenen Ansichten über diese Arbeit gleich lieb und wert, und so kann sie *keine Parteischule* sein.

Von den *Kaufmanns- und Handelsschulen* muß sie gleichfalls *getrennt* gehalten werden. Denn diese befassen sich mit einer Wirtschaft, die aus geldwerten Zahlen besteht, die Akademie aber hat es mit der organisierten Kraft zu tun, die aus arbeitenden Menschen besteht, und die zum Bau der Gesellschaft und an der Ordnung der Gesellschaft berufen ist.

So ist das *eigene Wesen* der Akademie darin zu erblicken, daß ein der Macht beraubtes Volk der Arbeit sich in ihr ein Spiegelbild seiner ringenden, suchenden, unfertigen Existenz der Arbeit und des Wiederanfangs geschaffen hat. Die Akademie der Arbeit würde lügen, wenn sie wissenschaftliche Lehren heut als fertige Rezepte liefern wollte, in einer Zeit, in der das Leben draußen Drangsal und Not ist. Sie sagt aber die Wahrheit über die Armut unseres Zustandes, in der nur der Verzicht auf jeden Schein des Reichtums, die äußerste Vereinfachung der Gegensätze und die Zusammenfassung der Kräfte in Wissenschaft wie Wirtschaft den Mut geben kann, der Wirklichkeit beherzt ins Auge zu schauen, und den Wahrheitsmut, nach dieser Schau zu handeln. *Das ist ein zwiefacher Mut, dessen Besitz jeden, der ihn erwirbt, zum Mitarbeiter an der Ordnung der Welt der Arbeit und der Arbeit der Welt adelt.*

DIE ELEMENTE DER ERWACHSENENBILDUNG

Die Ausbildung des Volksbildners

Vortrag, gehalten auf einer Großdeutschen Volkshochschultagung in Braunau am Inn am 29. September 1920

WENN ein Vereinsvorsitzender oder ein Ministerialbeamter über die Ausbildung des Volksbildners spricht, so sind sie in der Lage, die aktiven Maßnahmen zu schildern, die sich von Behörden und Organisationen ergreifen lassen, um Volksbildner großzuziehen. Sie werden sich zu fragen haben: wer soll dazu ausgewählt werden, welche Kenntnisse braucht er und dergleichen mehr. So kann sich der nicht äußern, der nichts anderes zu sein versucht als selbst Volksbildner. Es wäre komisch und unziemlich zugleich. wollte er anderen Ratschläge erteilen, die er selbst nur für sich zufällig bewährt gefunden hat, noch unerträglich wäre es, ein Ausbildungsverfahren anderen zu applizieren, von dem er selbst keinen Gebrauch hat machen können, weil es das noch nicht gab oder weil er es nicht für nötig hielt. Der Volksbildner selbst kann nicht von dem sprechen, was sich aktiv mit ihm „machen" läßt. Er, der so oft an die Gesetze organischen Werdens in der geistigen Welt erinnert wird, kann auch an sich selbst nur den passiven Vorgang aussprechen, der zur Hervorbildung eines Typus Mensch, Volksbildner genannt, führte und führt. Er kann von der Hervorbringung, dem Herausgebildetwerden des Volksbildners erzählen, denn in einem solchen Vorgang mag eine Notwendigkeit liegen, bei der ganz von einer zufälligen Person abgesehen werden kann. Für seine aktiven, auf seine Ausbildung gerichteten Bestrebungen hingegen ist er viel zu sehr selbstverantwortlich, um nicht mit ihnen still für sich zu bleiben.

Als ein Vorgang im Volksleben, den der Einzelne davon ergriffene in sich hinein empfängt, sei daher die Heranbildung des „Volksbildners" betrachtet.

Schon das Wort Volksbildner erlaubt es, diese Betrachtung zeitlich etwas zu begrenzen. Das Wort Volksbildner selbst ist erst seit wenigen Jahren geläufig geworden. Zwar verlangt schon ein Sprachmeister wie Viktor Hehn vor fünfzig Jahren, „daß die Kirche ihre Priester nicht zu Thaumaturgen, sondern zu Volksbildnern erziehe"[1]. Aber das ist eine seltene Ausnahme in

[1] Ich habe das Wort Volksbildner einmal am Ausgang des 18. Jhdt gefunden, im 19. Jhdt. tritt es anscheinend nur sporadisch auf. Lassalle z. B. spricht (Herr Bastiat-Schultze, S. 71) statt dessen vom „Volkslehrer". Fr. Schlegel hat es schon (Werke 11, 136).

gehobener Sprache. Noch A. v. Rieppel muß [1915] seinen Festvortrag im Verein deutscher Ingenieure umschreiben mit den Worten: Der Ingenieur als Förderer der Volksbildung. Und auch uns selbst fließt das Wort Volksbildner wohl noch immer nicht ungezwungen über die Lippen, selbst wenn die Feder sich schon daran gewöhnt haben mag. Die Neuheit des Wortes läßt auf eine Neuheit der Sache schließen. Beachten Sie wohl: auch bei Hehn ist der Volksbildner ja nicht etwa eine Gestalt seiner Gegenwart, sondern eine Forderung an die Zukunft.

Wie steht es heute mit dem Volksbildner? Seit den Jahren des Krieges und des Zusammenbruches scheint mir da eine Veränderung eingetreten zu sein. Um sie zu erfassen, müssen wir den Zustand bis [1914] zu beschreiben versuchen. Von ihm läßt sich vielleicht kurz sagen:

Es gab zwar Volksbildner, aber es gab das Problem der Ausbildung dieser Volksbildner noch nicht. Der Volksbildner als Mensch war noch keine bestimmte Standesperson, kein Typus, keine geprägte Gestalt, wie der Professor, wie der Oberlehrer oder der Volksschullehrer das längst waren. Am Volksbildner hat vor dem Kriege nur die Leistung interessiert, die er produzierte, seine freie Volksbildungsarbeit. Die Volksbildung ist damals ein sachliches Problem, den Besten auch damals schon ein fragwürdiges. Das Menschentum des Volksbildners selbst ist hingegen noch kein Problem.

Wann wird denn das Wesen eines Menschen formungsbedürftig, der eine Sonderleistung hervorbringt? Doch wohl erst dann, wenn seine Leistung zum Lebensberufe sich erhebt, wenn also der ganze Mensch mit Haut und Haar in sie eingeht, wenn sie den Einsatz des ganzen Menschen erfordert (was, wie wir sehen werden, nicht etwa heißen soll, daß der Volksbildner gleichzeitig in keinem anderen Beruf stehen könne und solle). Volksbildung war kein vollständiger Lebensberuf vor dem Kriege. Es gab keine Berufung zu diesem Amt, die sich schon allgemeiner Anerkennung erfreut hätte. Und wie konnte es anders sein. Man sprach schon lange von Volksbildung, ohne je das Wort Volksbildner nötig zu haben. Ich schlug in einem Konversationslexikon aus den vierziger Jahren die Stichworte mit Volk nach. Da fehlt sogar das Stichwort Volksbildung noch ganz. Als Ersatz steht bezeichnenderweise das Wort „Volksunterricht". Das einzige, was Pierer hiervon zu sagen weiß, lautet wörtlich: „Der Volksunterricht führt zur Volksaufklärung, nicht, wie hin und wieder behauptet wird, zur Unzufriedenheit und Revolution." Neben Volksunterricht existieren dort nur zwei weitere Stichworte zur Volksbildung: das ist erstens der Volksschriftsteller und zweitens die Volksschriftenvereine. Volksschriftsteller, Schriftsteller, die für das Volk verständliche Bücher schreiben, Volksschriftenvereine, die gute Schriften im Volke verbreiten, da haben wir den Ausgangspunkt aller Volksbildung.

Nicht der Mensch war es, sondern das Buch![1] Buch und Schrift stehen an sich im Gegensatz zu dem, was wir uns unter Volk denken. Das Volk ist ein mündlicher, redender, lebendiger Zusammenhang. Volkstümlich ist der Dialekt, die Sitte, volksmäßig die Tracht, völkisch das leibhaftige Geblüt. Schriften und Bücher kommen aus einer andern Welt ins Volk hinein, aus einem Oberstock, der über dem Volk sich aufbaut, aus der gebildeten Welt, aus Kirche und Schule, aus Akademie und Universität. An den Stichworten Volksschriftsteller und Volksschriftenvereine wird es recht deutlich, daß hier Dinge aus einem anderen, volksfremden Bereich ins Volk hineingetragen werden sollen. Schriften fürs Volk, Bildung fürs Volk. Es handelt sich nicht um die Pflege einer dem Volke einwohnenden Bildung, sondern um eine dem Volke mitzuteilende Bildung. Daher sind die Inhalte der Bildung nicht im Bereiche der Volksbildung selbst geboren, die Volksbildung hat gar keinen eigenen Bereich, sondern im Oberstock der echten und eigentlichen Bildung, die Kirche und Universität verwalten. Was Volksschriftsteller und Volksbildner zu leisten haben, das ist Übersetzung aus Bildung in Volksbildung.

Alles kann populär gemacht werden, was zur Bildung an sich gehört, Wissenschaft, Kunst und Religion. Der Volksbildner, der einen unpopulären Gegenstand zu popularisieren hat, muß mithin seine eigene geistige Heimat und seinen eigentlichen Beruf im Oberstock haben. Er ist Lehrer oder Akademiker oder Pfarrer. Dies ist sein eigentlicher Beruf, das ist das Problem seines Lebens. Bei diesem anderen Beruf kostet er die Qualen und Freuden der Berufswahl und all der mit der Berufswahl verbundenen geistigen Krisen aus. Wird er hernach zum Volksbildner, so ist es wenigstens nach außen hin nicht mehr sein Leben, mit dem er hier bezahlt, sondern Schrift oder Vortrag werden die begrenzten Einzelleistungen, mit denen er diese zweite Aufgabe befriedigt. Einzelleistungen noch so hoher Qualität bleiben aber immer etwas Sekundäres gegenüber der Prägung durch einen Beruf.

So stellt in der Volksbildung bisher die einzelne Leistung: Buch, Kursus, Übung, den Menschen, der sie leistet, in den Schatten. Darum gibt es keine Ausbildung des Volksbildners. Deshalb weiß der eine Volksbildner innerlich nichts vom andern. Der einzelne Volksbildner hat natürlich auch bisher mit den Schwierigkeiten seiner Ausbildung oft schmerzlich ringen müssen. Aber er hat das einsam mit sich durchgekämpft. Es gab keine Tradition für ihn, keinen Zusammenhang, außer auf dem Gebiete des Buchmachens. Hier gab es gewisse Rezepte der Popularisierung und des Übersetzens. Auch gab es Anweisungen für volkstümliche Redekunst!

[1] Indessen verdient eine alte Stelle aufbewahrt zu werden mit anderem Klang: Scheibert, Briefe [1847] 34: „In der Schule hat man ein junges Volk vor sich und nun bilde man ein Volk daraus und rede nicht immer bloß vom Volke, wo keins ist."

Ich habe von alledem im Imperfektum gesprochen. Sie werden mir vorhalten: Was ist heute daran anders? Der Zustand ist allerdings noch derselbe. Aber die Menschen, die von ihm betroffen werden, sind zum Teil andere. Und deshalb wird dieser Zustand heute selbst sich ändern müssen. Ich greife nur ein Beispiel heraus. Ein Arzt in einer kleinen schlesischen Landstadt unterrichtet das ganze Jahr [1919] hindurch mit Hingabe an der Volkshochschule. Heute ist er erbitterter Gegner und hat sich grollend zurückgezogen. Er hat sein Bestes ein Jahr lang gegeben. Die ganze Verbildetheit und Unbeweglichkeit des Publikums starrte ihn an. Er hatte auf neue Menschen, auf inneren Aufschwung gerechnet. Als die Hoffnung auf das Außerordentliche trog — weil sie trügen mußte —, da enteilte er schaudernd. Mit dem Alltag der Volksbildungsarbeit alten Schlages wollte er nichts gemein haben.

Dieser Mann urteilt ungerecht. Denn wie kann er von seinen Hörern eine Erneuerung verlangen, die er selbst nicht vollzogen hat? Er selbst ist durchaus als Volksbildner alten Schlages zur Volkshochschule gekommen. Vielleicht als ein sehr guter Popularisator, aber jedenfalls als einsamer Popularisator. Genau wie der frühere Übersetzer von Bildung in Volksbildung hat auch er ins Volk nur hineingegeben und nichts zurückempfangen. Und diese dauernde Entleerung hat ihn am Ende angeekelt.

Dieser Arzt, dessen reiner, von allen Nebengründen unbeeinflußter Wille außer Zweifel steht, steht ja nur für Hunderte von Männern im ganzen Lande, die [in den letzten zwei Jahren] ähnliches erfahren haben.

Diese Männer fühlten sich gerufen zur Volkbildungsarbeit und sind schon jetzt enttäuscht oder werden binnen kurzem enttäuscht ihrer Wege gehen. Sie haben versucht, den Volksbildner zu [spielen], weil sie von der entsetzlichen Not des Volkes ergriffen waren. So wollten sie „dem Volke helfen". Sie stürzten zu dieser Operation aber einfach wie sie gingen und standen fort. Zweifellos haben sie auch Bildungsstoff ins Volk getragen. Auch handelt es sich bei diesen Lehrkräften um selbst sehr gebildete Leute. Zum großen Teile stellten sich Männer zur Verfügung, deren Teilnahme vor dem Kriege die Volksbildungsvereine glücklich gemacht hätte. Weshalb also dieser Mißerfolg? Die Antwort muß lauten: Weil der Neuling von der Art der Krankheit nichts erfuhr, die es zu heilen galt. Weil er sich zum Arzt anbot, ohne daß man ihn zum Arzt geschickt gemacht hätte. Weil für ihn, den Volksbildner selbst, auf den Volkshochschulen und sonstigen Veranstaltungen nicht gesorgt wurde.

Er beteiligte sich zwar an der Aufgabe, das Volk zu heben, zu bessern, zu bilden. Er gab gutherzig Zeit, Geld und Geisteskraft für das Volk aus sozialem Opferwillen, zum Teil verschwenderisch her. Und doch gab er nicht das, worauf es ankam, wenn das Unternehmen sich nicht rasch er-

schöpfen sollte. Er teilte dem Volke nicht seine geistige Heimat mit, weil er die seine nicht in der Volkshochschule hatte.

Ich bitte noch einmal an jenen schlesischen Arzt erinnern zu dürfen. Dieser Mann steht in seinem Fache auf der Höhe. Er ist eine reich begabte, eigenwillige Persönlichkeit, von großer Tatkraft und Strenge gegen sich selbst. Zweifellos ein gebildeter Mensch im edelsten Sinne dieses Wortes, übrigens auch mit dem sogenannten pädagogischen Talent durchaus versehen. Weshalb hielt er es als Volksbildner nicht aus? Und weshalb taugte er überhaupt nicht dazu?

Es ist klar, an seiner Bildung kann das nicht liegen.

Wenn es aber nicht an seiner Bildung liegt, so müssen wir uns das Wort Volk näher ansehen. Liegt in diesem vielleicht unsere Schwierigkeit gegen die Zeit vor dem Kriege? Gebrauchen wir das Wort „Volk" in Volksbildung heute noch ungestraft im gleichen Sinne wie damals?

Damals gab es noch Volk und Gebildete als Gegensatz, unten das Volk, oben die Gebildeten.

Heute ist von diesem Gegensatz nicht mehr die Rede. Man muß heute statt dessen von dem Gegensatz zwischen „Masse und Persönlichkeit" sprechen. Das Volk ist nicht mehr „unten" als geduldiger Rohstoff vorhanden. Der alte geistige Sinn des Wortes Volk hat heute bei uns keine Entsprechung in der Wirklichkeit. Das Volk, dem Luther aufs Maul sah bei seiner Bibelübersetzung, ist ein anderes, schlechthin anderes, als die Großstadtmasse, die heute auf Volkshochschulen und Vortragskursen den Volksbildner braucht.

An drei Elementen kann man sich die Kluft vergegenwärtigen zwischen Volk und Masse. Zunächst *an dem leiblichen. Das Volk im alten Sinne* beruht auf der Heilighaltung aller Bande des *Blutes*. Die Masse ist gerade in dieser Richtung zerstört. Kinder und Eltern, Männer und Weiber vertragen sich nicht. Die Masse — und zu dieser Masse gehören alle Stände — ist proletarisiert; d. h. sie ist zerkrümelt in einzelne, unverbundene Individuen.

Die geistige Spiegelung dieses Vorganges zeigt am deutlichsten die *Sprache*. Als Luther dem Volke aufs Maul sah, da sprach dies Volk, wie ihm der Schnabel gewachsen war, hingegen stelzten die Gebildeten lateinisch einher. Die Sprichwörter und Spruchbänder der Sprache — so als Bänder werden sie ja auf alten Büchern abgebildet — gingen geflügelt von Mund zu Mund, ohne daß sie im einzelnen Sprecher festgehalten und begrifflich präpariert wurden. Volk im geistigen Sinne ist immer dort vorhanden, wo das Sprechen mächtiger ist als das Denken. Denn so lange bleibt es gleichgültig, wer gerade spricht. Die Rede rauscht dann durch die einzelnen Glieder des Volkes, wie der Wind durch die Blätter eines Baumes. Wenn aber der

einzelne das Wort ergreift, festhält, studiert und zu Papier bringt, dann erhebt sich sein Begriff von der Sache über das allgemeine Wort. „Sie machen sich keinen Begriff davon", sagt man zu jemand, denn die Begriffe müssen wir uns selber machen. Hingegen „gehen einem die Worte aus", d. h. sie lassen uns im Stich. Also erst im Begreifen wird der einzelne Mensch selbständig, dadurch löst er sich aus dem Volk als einzelner Mensch. In diesem Sinne ist also das Denken volkszerstörend, weil es den Strom der Sprache durchs Volk hindurch zerteilt. Das Volk ist ein ewiges Kind, durch das der epische Gesang der Sprache anonym hindurchtönt. Hören wir, was von dem Träger des Volkstums, von dem unsterblichen Bauern Platon Karatajew in Tolstois „Krieg und Frieden" gesagt wird: „Er sang seine Lieder nicht wie die Sänger, welche wissen, daß man ihnen zuhört. Er sang wie ein Vogel singt, offenbar nur weil es ihm ebenso ein Bedürfnis war, die Töne von sich zu geben, wie man wohl den Wunsch hat, sich zu recken oder hin- und herzugehen; ... oft bat ihn Pierre, durch den Sinn seiner Rede überrascht, das Gesagte zu wiederholen; dann konnte Platon sich nicht mehr dessen erinnern, was er eine Minute zuvor gesagt hatte, ebensowenig wie er imstande war, Pierre sein Lieblingslied in Worten herzusagen. Dort klang es ‚Heimatdörfchen, Birkenwäldchen, wie, ach sehn' ich mich nach dir', aber wenn er es in Worten sprach, wollte es keinen rechten Sinn geben. Er verstand die Bedeutung der Worte, wenn er sie aus dem Zusammenhang nahm, nicht und konnte sie nicht verstehen. Jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen war die Äußerung einer ihm unbekannten Kraft, die sein Leben war. Aber sein Leben hatte, wie er es selbst ansah, als gesondertes Leben keinen Sinn. Es hatte nur einen Sinn als Bruchteil eines Ganzen, das seinem Bewußtsein stets gegenwärtig war. Ihm fehlte das Verständnis sowohl für den Wert wie für die Bedeutung einer einzeln genommenen Handlung oder eines gesprochenen Wortes."

Gerade umgekehrt lebt der Denker. Er sieht nur einzelnes, ordnet einzelnes um sich her: Individuen, Begriffe, Atome, Erlebnisse. In der Selbstschau eines der feinsten und gebildetsten Geister heißt es in erschütternder Kürze: „Unser individuelles Leben besteht darin, uns von unserer Umgebung zu trennen" (Amiel, Journal intime). Der denkende und gebildete Mensch ist wie der scheue Jüngling, der zu schweigen und zu philosophieren beginnt, dem einzelne Worte ungeheuer wichtig werden, der aus ihnen seine Ideale aufbaut, ganze Fachsprachen zusammensetzt und schließlich Wortgötzen errichtet.

Da diese sprachliche Betrachtung nicht nach ihrer ganzen Tragweite eingeschätzt zu werden pflegt, so gestatten Sie mir die Veränderung von Volk in Masse noch an einer weiteren Erscheinungsform aufzuzeigen: an der

äußeren Tracht. Blut und Geist verhalten sich verschieden bei beiden; die gesellschaftliche Erscheinung trägt diesen Verschiedenheiten sinnfällig Rechnung. Im Volk fühlt sich das äußerlich Verschiedene enger zusammengehörig als das äußerlich Gleiche, so etwa wie gerade das Entgegengesetzte von Natur, wie Mann und Weib sich eben um dieser äußeren Verschiedenheit willen suchen. Die Volkstracht nun gibt jedem Alter, jedem Berufe, jedem Stande ein anderes Aussehen. Trotzdem fühlen sich Mann und Weib, Kinder und Gesinde des einen Hauses enger miteinander verbunden, als etwa Gesinde des einen Hauses mit dem Gesinde des anderen. Aber auch der Herr und Knappe, Mönch und Bischof, dieser Fürst und dieser Rat, dieser König und dieser Narr gehören zusammen, mehr als die Könige oder die Narren untereinander. Das was sich ergänzt, sucht sich und hält einander die Treue. In der Masse herrscht statt dessen der Querschnitt. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Was äußerlich gleich aussieht, hält sich für innerlich verbunden.

Nun werden Sie begreifen, weshalb ich sage, daß mit der Revolution wir das naive Volkstum nicht länger voraussetzen dürfen. Wir hätten das schon längst nicht mehr tun dürfen. Aber die Restaurationspolitik, die wir trieben, machte uns eben vielfach noch blind. Heute wäre es ganz unverzeihlich, sich das alte Volk noch gewaltsam vorzutäuschen. In der großstädtischen Masse herrscht heute der festgehaltene Begriff, die erstarrte, weltanschaulich und dogmatisch gefärbte Vokabel unwiderruflich. Es gibt jetzt auch im letzten Arbeiter eine Sphäre, in der er nicht Volk ist, nicht einfach spricht, sondern in der er „gebildet" — Sie mögen auch „verbildet" sagen — ist, in der er an Begriffen und abstrakten Parteivorstellungen festhält. Die Schlagworte der Zeitung lähmen seine eigene Kraft. Und ähnlich ist es mit der äußeren Tracht. Die Gewerkschaft, die Partei, der Wandervogel, die Arbeitgeber, so gliedert sich heute im Querschnitt die Welt. Die Mode muß deshalb für alle eine Einheitstracht schaffen, damit keine große, äußere Verschiedenheit ertragen zu werden braucht. Zeitung und Organisation vollziehen also einen Entvolklichungs-, einen Erstarrungsprozeß. Der einzelne wird damit „gebildet". Denn mag dieser Vorgang Ihnen noch so verwerflich erscheinen, mag er noch so wenig mit echter Bildung zu tun haben: Bildung ist es trotzdem, was hier zustande kommt, weil aus flüssigem Rohstoff, aus Volk hier etwas Festeres, Verbrauchteres, Starreres wird, das festgelegt ist. Wie aus der weichen Erde das bestimmte Bild, so wird der „Mann aus dem Volke" durch die Schlagworte seiner politischen Bildung innerlich starr, unbildsam; er hört geistig auf, Träger des Volkswortes, der Volkseinfalt, der Volksstimme zu sein. Volksstimme ist Gottesstimme; Massenstimme ist das nicht.

Jetzt sehen wir also die neue Masse vor uns, die dem Volksbildner gegen-

übertritt. Er ist nicht mehr spezifisch von ihr unterschieden. Auch er liest die Zeitung. Meist ist auch er im Querschnitt der Kollegialität organisiert. Mag er gebildet und die Masse verbildet sein, Bild geworden ist der Geist in ihnen beiden. Wie sollte da der Kampf um die richtigen Bilder in knappen Vortragsstunden des einzelnen Dozenten erfreulich oder erfolgversprechend sein? Ein verbildeter Mensch ist nun in ganz seltenen Fällen zu wahrer Bildung zu erheben.

Der Volksbildner hat nicht Volk vor sich! Er kann natürlich Lehrer, Vortragskünstler, Redner, Popularisator bleiben, solange er Zulauf findet. Aber die Vorstellung einer Heraufbildung des „Volkes" im alten Sinn kann er nicht aufrecht erhalten.

Zwei Wege stehen in dieser Lage offen: Den einen ist man im alten Rom gegangen. Es hat mir immer tiefen Eindruck gemacht, in einem Büchlein zu lesen aus dem [3. oder 4. Jahrhundert nach Christus] aus der sinkenden Heidenzeit. Ich habe es hierher mitgenommen. Ein Konsul Roms schreibt darin über „die wissenswürdigen Dinge". Von den Gestirnen über die Mythologie zur Staatsbürgerkunde und zur Weltgeschichte ist alles auf diesen drei Druckbogen verzeichnet. Das Buch des Ampelius ist der Inbegriff der damaligen freien Volksbildung, nicht etwa ein Schulbuch für Kinder, sondern von einem Patrizier für Erwachsene geschrieben. Von der Welt des damals schon zur Staatsreligion erhobenen Christentums ist übrigens mit keinem Worte die Rede in dieser trostlosen Aufzählung.

Hier unterhält sich der Gebildete mit dem Verbildeten, mit dem Mann aus der Masse.

Sie werden einwerfen, daß hier doch antiker Aberglaube aufgetischt werde. Von drei Zeusen, von fünf Minerven, von sechs verschiedenen Göttern Amor ist die Rede. Jede lokale Tradition veranlaßt den Autor zur Annahme eines besonderen Gottes, auch wenn er den gleichen Namen trägt, eines besonderen Gottes mit anderer Abstammung und anderer Verwandtschaft. Aber gerade ebenso geht es in unseren Bildungsstätten fürs Volk zu: Freilich nicht viele Götter, aber eine Vielzahl von Begriffen wird da von den Fachleuten auf dasselbe Wort gestülpt. Da redet der Jurist vom Staat, der Volkswirt, der Biologe, der Ethnograph, der Pfarrer, der Philosoph, der Historiker, und es werden dem Bildungsuchenden volle sieben Staatsbegriffe vorgesetzt nebeneinander, ohne Einheit. Ein anderes Beispiel: Die Arbeitsgemeinschaft wird als ein pädagogischer Begriff bekanntlich seit Jahren gerade im Kreis der Volksbildner erörtert. Derweil ist aber auch die Arbeitsgemeinschaft als Vorgang und Methode des politischen Lebens „passiert". Beide Begriffe gehen unversöhnt nebeneinander her. Wie fruchtbar wäre es, wenn der Volksbildner aus der politischen Arbeitsgemeinschaft lernte,

daß dies Wort nur da gebraucht werden darf, wo die *Verschiedenheit* der teilnehmenden Geister die Gemeinschaft zu etwas Ungewöhnlichem stempelt. Genug, der Weg des Ampelius ist auch heute der übliche, mag auch der reale Götterhimmel durch einen idealen Begriffshimmel ersetzt sein.

Und das Geistesleben von heute leidet unter der gleichen Skepsis, der gleichen Übersättigung und Verzweiflung, weil der räumliche Polytheismus außen gedachter lokaler Prinzipien der sogenannten Götter heute durch einen ebenso entschiedenen zeitlichen Polytheismus innen gedachter begrifflicher Prinzipien im Nacheinander geistiger Inhalte abgelöst ist.

Es gibt noch einen zweiten Weg. Was der Hörer nicht mehr besitzt, kann der Lehrende erwerben. Fehlt der Masse das Volkstum, so muß der Lehrer ihr vorangehen auf dem Wege zur Volkwerdung. Statt Bildung für das Volk könnte er dann vielleicht Bildung zum Volke hin vermitteln, Bildung, die zum Volkwerden führt? Und so würde gerade durch sein Wirken aus einer Masse von Individuen sich das Wesen des Volkes wiederherstellen?

Empfinden wir nicht alle ganz instinktiv, daß dergleichen im Werden ist? In dem Augenblicke, wo die Proletariertochter sich ihr eigenes Zimmer mietet, weil sie abends bei den Eltern nicht die nötige Ruhe für ihre geistigen Bedürfnisse findet, da siedeln die Familien junger Offiziere oder Studenten und Doktoren zusammen. Da wird der „Gebildete" wieder Volk, während die Arbeiterin entvolkt ist; meinetwegen mögen Sie sagen: er verbauere, aber der Gebildete darf nicht nur verbauern.

Im Geistigen muß dieser Vorgang sich ebenfalls vollziehen. In dem Augenblick, wo der letzte Arbeiter irgendein Dogma, irgendein Schlagwort im Munde führt, muß der Vortrab der Gebildeten bereits wieder aus der Vereinzelung durch die Bildung zurückfinden in die Volkswerdung. Sie müssen der Masse, die ihr natürliches Volkstum verloren hat, den Weg vorangehen zum geistigen Volke. Das Wort Volk leidet freilich seit einem Jahrhundert unter der Romantik, mit der man das unaufhaltsam entschwindende, natürliche Volkstum sehnsüchtig festzuhalten gesucht hat. Mit irgendwelcher Romantik hat das, wovon ich hier spreche, nichts zu tun. Das natürliche Volkstum ist entweder da oder es ist nicht da. Mit den Mitteln des Geistes kann man nur Geistiges erzeugen. Ich kenne Volksbildner, die der armen Masse etwas vorjodeln, ihr Sonnwendfeiern vortanzen und altes Volksgut auf diese Weise zu galvanisieren suchen. Diese Rettung des absterbenden Lebens, diese Restauration von Ruinen ist etwas Ehrenwertes. Aber wir sind selbst nicht mehr naives Volk als Gebildete. Wir verhehlen das Beste in uns, wenn wir statt unserer eigenen von uns gelebten Individualität nur unsere intellektuell erworbene Kenntnis alter Volkssitten der Masse verabreichen. Im großen gesehen gibt es kein Zurück ins bloß epische Volkstum. Es gibt nur ein

Vorwärts hindurch durch die vereinzelnde, individualisierende Bildung der modernen Welt zu einer neuen geistigen Gemeinschaft und Volksbegründung.

Der Volksbildner muß zu seiner Bildung, die unerläßliche Vorbedingung seines Wirkens bleibt, hinzugewinnen die Eigenschaft, selbst Volk zu sein, selbst Volk zu werden. Darin muß seine Ausbildung bestehen. Sein besonderer Werdegang als Volksbildner muß ihn aus einem Gebildeten zum Mann eines Volkes machen. Nicht irgendein Fachwissen, irgendeine Pädagogik muß er sich zu seinem alten Wissen hinzuerwerben. Sondern er muß etwas werden, ihm selbst muß etwas geschehen. Das klingt Ihnen vermutlich reichlich utopisch, schon weil das Wort Volk so einen feierlichen Klang an sich hat. Aber beachten Sie wohl: Entweder das schreckliche Buch des Ampelius oder dieser neue Weg; eine andere Wahl bleibt nicht. Und zum Glück ist gerade hier der Punkt erreicht, wo die grundsätzlichen Erwägungen zu recht einfachen praktischen Regeln führen.

Die Vorbedingung dafür, daß jemand Volksbildner werden kann, liegt darin, daß er einen Fachberuf mit geistiger Durchdringung ausgeübt hat oder ausübt. Er muß Schuster sein an irgendeinem Leisten, als Offizier oder Beamter, als Ingenieur oder Pfarrer, als Arzt oder Richter, als Professor oder Lehrer. Es gehört zur Bildung, daß man auf irgendeinem Gebiet Fachmann ist. In der modernen Gesellschaft ist das die selbstverständliche *Vorbildung*. Der bloße Popularisator, falls es ihn gibt, ist also zur Volksbildung gerade nicht qualifiziert. Aber wichtiger noch ist: Lehrer und Professor, die Männer der Schule, haben nicht das Recht, sich für besser vorbereitet zur Volksbildungsarbeit zu halten, als Ingenieur oder Arzt. Denn auch diese sind gebildet zur bewußten Beherrschung eines Berufs. Ja, im Gegenteil — und wir Lehrer aller Grade können uns das nicht eindringlich genug klar machen — jene sind sogar besser vorbereitet als der Lehrerstand. Denn des Lehrers Beruf besteht ja an sich nur im Lehren, in der Weitergabe also von Stoff. Als Lehrer braucht er die fachmännische Arbeit am Gegenstand seiner Lehrtätigkeit nicht selbst zu verstehen, nur wenn er über seine Schularbeit hinaus als Philologe oder als Mathematiker oder als Pädagoge forschend tätig ist, nur insoweit ist er dann auf irgendeinem Stoffgebiet des Schullehrplans auch Fachmann. Aber das kann nicht als die Regel gelten. Sondern meistens nimmt der Schulmann gerade den Lehrer hinüber in die Volksbildungsarbeit und glaubt, gerade dadurch sogar noch einen Vorsprung vor anderen Berufen zu haben. Die anderen Fachleute wissen, daß sie nur ein Fach beherrschen und mit ihm vor Gleichaltrige treten; der Lehrer muß sich erst zu der Erkenntnis durchringen, daß er genau so als Spezialist, als Betreiber eines Sonderberufs, nämlich dem des Jugendunterrichts in Schulklassen, zur

Volksbildung, daß er als Gleichaltriger zu Gleichaltrigen kommt, wie der Maschinenbauer. Nur wenn er das einsieht, wird er seinen Spezialberuf ebenso fruchtbar machen können für die Fachbildung wie die anderen Fachleute.

Denn alle diese Kandidaten für das Volksbildneramt sollen nicht nur einen Beruf theoretisch erlernt haben, sondern auch in irgendeiner Praxis stehen. Der Arzt also, der Volksbildner werden will, soll sich nicht plötzlich seiner Universitätsstudien entsinnen und aus den Handbüchern, die noch seitdem auf seinem Bücherbord stehen, eine Art Kolleg zurecht schustern. Ebensowenig soll der Ingenieur sein Lehrbuch der Maschinenelemente oder der Offizier seine Hefte von der Kriegsakademie aufarbeiten, indem sie gleichsam noch einmal an ihre Jugendzeit nachträglich eine theoretische Fortsetzung anzusteppen suchen. Nicht was sie als Anfänger einst gelernt haben, sondern was sie als Männer täglich üben, sei es in der Forschung oder in anderer Praxis, das ist ihr Rüstzeug. Und das muß auch Lehrer, Pfarrer und Professor einsehen. Auch ihr Rüstzeug ist nicht das, was sie studiert haben, sondern die tägliche Praxis ihres Lehramtes. Der Lehrer muß also die Schulklasse als das ansehen, was die Werkstatt dem Techniker ist, dem Arzt das Krankenbett. Ebenso ist die Kanzel in der Kirche ein praktischer Bereich, eine technische Werkstatt des Geistlichen. Nicht was er auf der Kanzel sagt, gilt es auf der Volkshochschule mit anderen Worten zu wiederholen, sondern seine Werkstattserfahrungen bilden sein Kapital für die Volkshochschularbeit. Kirche, Fabrik, Spital, Forschungsinstitut, Parlament — alle diese Häuser im Volke entsenden ihre Vertreter in die Volksbildungsarbeit, und dadurch bilden diese Vertreter selbst die Bausteine zu einer geistigen Volksordnung. Hier diese Gebildeten selbst — in der bunten Fülle ihrer Berufe — bilden dadurch, daß jeder an einem bestimmten Platze tätig ist, keine bloße Masse, sondern in ihnen spiegelt sich, wenn auch ihnen selbst unbewußt, eine Ordnung des Volkslebens wider.

Diese Einstellung, ich kann das nicht genug betonen, fällt dem Pädagogen am schwersten. Er pflegt ja die ganze übrige Menschheit für belehrungsbedürftig zu halten. Solange er das tut, gehört er nicht in die freie Volksbildungsarbeit. Er würde diese schwer schädigen.

Denn hier hat er nicht Schüler oder Studenten vor sich, deren Köpfe frei von Hintergedanken und leicht beweglich sind, weil sie noch nicht im Wirtschaftsleben ihren Mann stehen müssen. Sondern erwachsene, berufstätige Menschen sollen gebildet werden. Diesen ist mit keiner bloßen Lehre gedient, mit keiner Pädagogik. Dergleichen ist für Erwachsene nur auf Fachschulen gut. Wenn ich als Erwachsener einen Handelsschulkursus besuche, so muß ich mir allerdings gefallen lassen, dort als alter Knabe behandelt zu werden. Denn es wäre einfach besser gewesen, ich hätte Stenographie oder Russisch

schon als Knabe erlernt. Ich hole als Hans bloß nach, was ich als Hänschen versäumt habe. Daß ich schon erwachsen bin und einen weniger freien Kopf *habe, das ist hier nur ein Fehlbetrag, ein Übel. Anders in der freien Volks*bildung. Hier darf nicht als notwendiges Übel gelten, was im Wesen der Sache liegt, daß nämlich die Hörer Erwachsene, in der Berufsarbeit stehende Menschen sind. Sondern von dieser Tatsache, daß es sich um Erwachsene handelt, ist auszugehen.

Die Vorbedingung des Volksbildners ist also die bewußte Meisterung eines Berufs innerhalb der Gesellschaft. Nun zu seiner eigentlichen Ausbildung.

Bevor er vor die Masse tritt, muß ihm das Werden einer geistigen Verbindung selbst zuteil geworden sein. Die Volksbildner müssen einander treffen. Der einzelne hat bisher nur ein Bewußtsein des eigenen Berufs gehabt. Faktisch übt er diesen Beruf innerhalb der Gesellschaft. Für die Volksbildung ist dieser Zusatz entscheidend: „Innerhalb der Gesellschaft." Denn ein Bewußtsein dieser Tatsache hat der einzelne Spezialist heute weniger denn je. Er hat keine Übersicht, er durchschaut weder die Zusammenhänge noch die Überschneidungen, noch die Widersprüche der verschiedenen Lebensbereiche.

Nehmen Sie einen Arzt, einen Lehrer, einen Techniker und einen Anwalt, die an einer Volkshochschule zu lehren bereit sind. Heute werden diese durch eine Organisation oder einen Organisator — vielleicht ist der Lehrer selbst der Organisator — aufgefordert. Der Organisator mit seinen unbedingt erprobten Bedürfnissen, die befriedigt, Programmen, die verwirklicht werden müssen, verhindert heute eine Ausbildung dieser vier Männer. Denn er schiebt jeden schon bei der ersten Versammlung in sein „Gebiet" ab: Medizin, Jurisprudenz, Philologie und Technik, wie herrlich, für alles das einen Vertreter zu haben. Bedenkenlos liefert er dem Arzt die Biologie oder dem Anwalt die Staatslehre aus. Habemus Spezialistam, wir haben einen Fachmann. Und doch ist es gerade der Organisator, dem vielleicht zuerst vor dieser seiner Gottähnlichkeit bange werden muß. Er muß gerade heute spüren, daß der Apparat leer und leerer läuft. Gerade er, der scheinbar unfruchtbare und doch unentbehrliche Mann in der Volksbildungsarbeit hat es auch am ersten in der Hand, Abhilfe zu schaffen. Er durchschaue nur einmal sich selbst als Spezialist, der auch er ist, Spezialist im Organisieren, und setze sich daher zur Überwindung dieses seines Spezialistentumes mit den anderen vier Spezialisten an einen Tisch. Er sei einmal der erste Hörer dieser vier Spezialisten. Was haben ihm diese Männer zu sagen? Und haben sie ihm etwas zu sagen?

Ob sie ihm und ob sie einander etwas zu sagen haben, das ist die entscheidende Frage; wenn nicht, so sprechen sie damit der ganzen Volksbildungsarbeit das Todesurteil. Wenn sich zwischen vier Fachleuten und einem

gebildeten Laien nicht das Bedürfnis nach geistiger Auseinandersetzung geltend macht, so ist auch die freie Volksbildungsarbeit auf bloßen Fach- und Fortbildungsunterricht zurückzuschrauben.

Sind diese vier Männer aber überhaupt noch geistig unverdorben oder heilbar, so haben sie sich etwas sehr Wesentliches zu sagen in dem Augenblick, wo sie in einem gemeinsamen Hause Bildung austeilen wollen. Kompromittiert sich denn der eine nicht durch den andern? Daher haben sie ihr geistiges Wesen voreinander zu rechtfertigen, ihre Wissensbereiche gegeneinander abzugrenzen, ihre Gemeinsamkeiten zu entdecken. Die Fakultäteneinteilung aus der Studentenzeit der Vier, die Schulgliederung, die theoretische Wissenschaftslehre — sie besagen gar nichts für diese Aufgabe unter Männern, die Gliederung der gebildeten Welt, die Ordnung des geistigen Lebens, die Verteilung ihrer Aufgaben in gegenseitigem geistigen Kampfe neu herzustellen, so wie sie das an Hand ihrer Lebenspraxis wirklich verantworten können.

Arzt sein, ohne wirklich heilen zu können, Lehrer, obwohl die Menschen sich meistens gar nicht erziehen lassen, Gelehrter, obwohl die Wissenschaft heute an sich selber zweifelt — ist die Erschütterung aller Berufe nicht umfassend genug? Aber mehr als das: ein gemeinsames Schicksal ist über alle hinweggebraust und bedroht sie alle. Kann der Arzt noch mit dem Pfarrer bis zur Vernichtung geistig ringen, während sich der Abgrund neben beiden öffnet? Die Rettung des Lebens, der geistigen Ordnung vor dem Chaos ist ihnen allen aufgegeben. Und dessen müssen sich gerade die einander entfremdetsten Berufe an jenem Tische inne werden. Hier hilft es keinem, seine Fachsprache zu sprechen. Es nutzt dem Pfarrer nicht, daß er theologisch redet, oder dem Techniker, in Formeln sich zu ergehen, deutsch müssen sie miteinander reden, übersetzen müssen sie sich einander in eine gemeinsame Sprache. Das ist nicht einfach, und es ist ungewiß, wie weit das im einzelnen Falle gelingt, es kann allerlei Überraschungen geben. Denn sie haben ebenbürtige Fachleute vor sich, Leute gleichen Ranges und gleicher Bildung. Und mit ihnen sollen sie nun einen gemeinsamen Lehrplan entwerfen, der auf den Fähigkeiten gerade dieser vier Männer aufbaut. Da muß der eine und dann der andere ein kleines Kolleg dem anderen halten.

Indem der eine Fachmann zum anderen spricht, wird dieser andere Fachmann zum Laien. Er lernt statt zu lehren. Er hört zu, um im nächsten Augenblick wieder seinerseits zu lehren. So aber und nicht anders geschieht die Hervorbringung des Volksbildners, daß er einmal gerade im Augenblicke angestrengter Bildungsarbeit aus einem Fachmann ein Laie wird, und daß er umgekehrt das Urteil eines ebenbürtigen Laien über sich selbst als Fachmann entgegennehmen muß. Denn auf diese Weise wird der Mann sozusagen

einmal um sich selbst gedreht. Aus Fachmann und Laie besteht jedes Volksglied. Beide müssen in jedem lebendig und gegeneinander verschiebbar sein. Das ist gar nichts besonderes: und doch ist es so schwer, weil es zwischen zwei Gefahren hindurchgeführt werden muß, an die Sie in diesem Augenblicke vermutlich schon gedacht haben werden: zwischen der Skylla des Stammtisches und der Charybdis der Fachsimpelei. Der Weg des geistigen Lebens führt zwischen beiden mitten hindurch. An den Stammtisch bringt man nur seinen Philister mit; die edelste Kraft, die der lebendigen Berufskunst, liegt hier brach. Zur Fachsimpelei umgekehrt bringt man bloß seine Maschine mit, seine Berufsräson, die man mit jedem Fachgenossen gemein hat. In beiden Situationen unterdrückt man seine Verschiedenheit als Volksglied und ist infolgedessen bloß Masse.

An jenem viereckigen Tisch der vier Männer verhindert die gemeinsame Aufgabe diesen Abfall. Dennoch ist es eine rein geistige, von Interessen unberührte Aufgabe. Sie kann nur kraft der Verschiedenheit der einzelnen in einer höheren Einheit aufgelöst werden. Diese höhere Einheit ist zunächst durchaus noch nicht da. Nur die Tatsache ihrer Vereinigung um einen Tisch besteht und die Empfindung für die gemeinsame Not, das heißt eben jene Empfindung, die Hunderte der Besten bei der Revolution in die Volksbildung hineingeführt hat. Aber hier bleibt nun diese Not nicht als privater Antrieb des einzelnen in stiller Brust verschlossen, sondern hier wird sie der Grund für die Umlenkung und Neuordnung der Fächer und Fachgedanken. Ganz neue Fächer sind es, die sich von hier aus erschließen werden. Eine Lehre vom Volke, eine Lehre von der Arbeitsteilung, vom Lebenslaufe des einzelnen. Der ganze Schatz jener Lebensweisheit, den früher das Volk, das mündliche Volk — als es das noch gab — in Sentenzen und Geschichten aufspeicherte, der muß an jenem Tische zu neuem Leben in neuer Stoffordnung erwachen. Über die Lebensalter, über den Aufbau der Familie, über die Wirtschaftsordnung müssen überhaupt erst noch die nötigen Erkenntnisse entstehen.

Auf die Arbeit dieser Vier ist mit Recht das Wort Arbeitsgemeinschaft anwendbar, das heute leider gerade auf der Volkshochschule oft mißbraucht wird. Es ist keine Arbeitsgemeinschaft, wenn sich Leute der selben Art und des selben Weges zusammenfinden. Zum Wesen der Arbeitsgemeinschaft gehört es — soll dies wichtigste Wort der letzten zwei Jahre überhaupt einen geistigen Sinn behalten —, daß ihrem innersten Wesen nach verschiedene Menschen sich um des Friedens und der Vereinigung willen zusammen an einen Tisch setzen. Das Volk, das geistige Volk, ist die Zielsetzung der Arbeitsgemeinschaft[1].

[1] Über die Geschichte dieses Worts vor dem Kriege oben 141 Anm., nach dem Kriege oben 109 ff., 37.

Wenn Sie sich erinnern wollen an unsere Kennzeichnung des geistigen Volkstums: daß in ihm das Sprechen mächtiger sein muß als das Denken, so begreifen Sie, daß es sich hier tatsächlich um eine Volkwerdung im kleinsten Rahmen handelt. Das Sprechen wird unter diesen vier Männern mächtiger als das Denken jedes einzelnen, deshalb, weil jeder unausgesetzt seine Rolle vertauscht, bald Laie, bald Fachmann, bald Vermittler ist. Da wird das, was miteinander gesprochen wird, unvermerkt Herr über die Vorurteile, die jeder mitbringt. In dem Erarbeiten des gemeinsamen Lehrplans überwältigt die Einheit der geistigen Aufgabe die Trennung in Fachsprachen und Weltanschauungen, die wir als die Kennzeichen des gebildeten und denkenden Menschen erkannt haben. Von der bloßen geistreichen Unterhaltung aber unterscheidet sich diese Auseinandersetzung durch ihre Verantwortlichkeit: morgen muß ja dieser Lehrplan ausgeführt werden. Und gegenüber der Beratung im Wirtschaftskampf ist es die rein geistige Zielsetzung, die eine um so intensivere Wirkung der gegenseitigen Widersprüche ermöglicht. Denn glauben Sie nicht, daß die Verständigung leicht ist. Wir sprechen heute viel mehr als wir ahnen, jeder Beruf und jedes Lebensalter eine besondere Sprache. Und auch jenes andere Merkmal des Volkes kehrt hier wieder: daß das äußerlich Verschiedene enger zusammenrückt als das äußerlich Gleiche. Im verschiedenen Beruf die gleiche Lebenskraft am Werke zu sehen, die Übersetzung ein und derselben unsichtbaren Kraft des Geistes in die Lebensäußerungen der verschiedenen Berufe, das bedeutet einen kleinen Schritt hin zum Volk, weg von der Masse, weil sich hier und im Volk das Verschiedene lieber ergänzend zusammenordnet, als daß sich das gleiche wie in der Masse organisiert.

So können in der freien Berufsbildung die natürlichen Reiser der einzelnen Berufsmenschen auf einen gemeinsamen Stamm gepfropft werden, der sie alle veredelt, weil er sie ordnet und miteinander lebendig zusammenführt. Es ist die Zeit der Not, die Wucht unseres Zusammenbruchs, die uns hier das Geschenk verheißt, die Willkür der Sonderbestrebungen zu höherer Notwendigkeit zu veredeln.

Diesen viereckigen Tisch, diesen bescheidenen Vorkursus der Volksbildner, den ich mir unter allen Umständen mehrtägig, bisweilen aber sogar mehrwöchig denke, schlage ich also als Ausbildungsmittel vor. Aber ich glaube, er würde auf die Darbietungen der Volkshochschule seinerseits auch insofern zurückwirken, als dieser Vorkursus teilweise auch vor kleinerem oder größerem Zeugenkreise sollte stattfinden können. Ich glaube, daß diese Mischform des Gesprächs vor Zeugen imstande wäre, auch den Organisator meinem Vorschlage geneigter zu machen, da sie die Kostenfrage wesentlich erleichtert.

Aber ob Gespräch vor Zeugen oder bloßer Vorkursus: Ich weiß es so gut wie Sie, daß sie nicht oft in der Praxis zustande kommen werden. Da ist der bei so unbequemen Dingen sofort einsetzende Zeitmangel aller Beteiligten. Da ist die gegenseitige Autoritätslosigkeit. Und da ist in Kopf und Herz der Respekt vor der alten Fakultätsgliederung und den Fachetiketten, der den fertigen Akademiker an einer mutigen Durchforschung des Urwaldes unseres Wissens hindert. Es gehört zwar zum Wesen des Förderlichen und Richtigen, daß überall und jederzeit nach ihm muß gegriffen werden können. Und so diente auch mir diese Möglichkeit gleichsam als Prüfstein meiner Forderung. Aber zugleich scheint es ein Gesetz des Brauchbaren, daß es trotz dringendsten Bedürfnisses am Anfang nur selten, ja einzigartig auftritt.

Die Ausbildung des Volksbildners ist zunächst in der neuen Richtung durch die Reisen vorbereitet worden, die im Laufe des letzten Jahres die Herren von Erdberg, Werner Picht, Wegener, Heller, Tillich in Preußen unternommen haben. Als unbeteiligter außerpreußischer Zuschauer habe ich vielleicht das Recht, auszusprechen, daß ich in diesen Reisen das einzige erblicke, was bisher positiv für die Ausbildung geschehen ist und geschehen kann. Es haben andere umfangreiche Kurse mit glanzvollen Vorträgen stattgefunden. In die neue Richtung konnten sie nicht weisen, weil nicht an einer gemeinsamen Aufgabe gearbeitet wurde, und weil die Vortragenden sich doch alle eine Stufe über ihre Hörer stellten. Auch jene Provinztagungen in Preußen waren erst Vorbereitungsmaßnahmen. Aber das Besondere an ihnen ist, daß sie die Erschütterung aller bisherigen Grundlagen der freien Volksbildung durch unseren geistigen Zusammenbruch ernst nehmen, daß sie also den klaren Trennungsstrich gegen den Volksunterricht ziehen, von dem es in dem Alten Pierer von [1846] so zuversichtlich heißt, daß er „zu Volksaufklärung, nicht aber zu Unzufriedenheit und Revolution führe!"

Das ist der gemeinsame Ausgangspunkt jener Männer. Dabei bleibt im übrigen ein jeder völlig selbständig, und so gibt diese Phalanx ein erstes Beispiel jener Arbeitsgemeinschaften der Volksbildner, auf denen ihre Ausbildung ruhen muß. Die Zeitschrift „Arbeitsgemeinschaft" aber sucht sozusagen die geistige Reise der Mitarbeiter zueinander darzustellen und unterscheidet sich dadurch von einer ins Publikum bloß hineinredenden Zeitschrift.

Neben diesen Reisen ist der Gedanke an ein Pädagogium aufgetaucht, das die Volksbildner auf mehrere Wochen oder gar Monate in seine Mauern aufnehmen sollte. Die Reisen waren und sind durchführbar. Das Pädagogium ist es bisher nicht gewesen. Die Mittel haben für das Pädagogium gefehlt. Nun, meine Herren, die Mittel fehlen heute für alles und jedes. Das ist also

noch keine Begründung, die speziell genug ist. Wäre das Pädagogium spruchreif gewesen, so stände man jetzt mindestens im energischen Kampf um die Mittel. Ich glaube nur, daß das Pädagogium aus einem inneren Grunde noch nicht möglich war. Sie können wohl einige Männer zusammen auf die erste Mission senden. Denn diese Männer kommen zu den anderen auf dem Fuße vollkommener Ebenbürtigkeit und Kameradschaft. Aber ein Haus bedeutet mehr. In ein festes Haus lädt man die anderen als Gäste und als Schüler. Für dergleichen fehlt es heute noch durchaus an der Autorität. Geistige Autorität reift langsam und unmerklich.

Heute werden die Dinge noch überall durchlitten und erprobt. Und so wird die Volksbildungsanstalt, die als erste ihren Lehrern jene Ausbildung wird zumuten können, durch die aus einzelnen Dozenten ein lebendiger Lehrkörper wird, auch als erste das Recht haben, das Pädagogium für die übrigen und für den Nachwuchs zu bilden.

Die Lehrer an einer solchen Anstalt müssen jung genug sein, um noch die geistige Sehnsucht nach der Volkwerdung zu spüren. Denn weil es heute kein Volk und keine Männer aus dem Volke mehr gibt, seit die vier Jahre Krieg uns alle uniformiert und proletarisiert haben, deshalb gilt es heute umgekehrt aus Männern ein Volk zu werden. Die Lehrer müßten etwas von einem Berufe verstehen; und schließlich müßten sie eine Hörerschaft zur Verfügung haben, die sie anspornt und die ihnen nicht nur für einige Stunden angehört.

Junge, gute Dozenten und ausdauernde Hörer, das sind also die Attribute, die dieser dringend notwendigen beispielaufrichtenden Anstalt als ganz besondere Erleichterung zugewiesen werden müßten. Ich bin der Hoffnung, daß eine solche Stätte doch in absehbarer Zeit zustande kommt. Ohne die Hoffnung auf sie würde es mir schwer gefallen sein, hier vor Ihnen vorzutragen. Denn ich sehe nur hier eine Möglichkeit, energisch voranzukommen.

Denn das, was hier gefordert wird, ist an sich doch eine Sache, die wir in allen anderen Lehr- und Bildungstätigkeiten längst für selbstverständlich halten. In jedem Lehrhaus muß der Lehrer selbst das üben und das sein, was er von seinen Schülern verlangt. Der Schullehrer muß selbst in der Welt der Bücher, des Lesens und Schreibens, heimisch geworden sein, ehe er seine Kinder in sie einführt. Der Professor muß selbst forschen, untersuchen, Probleme sehen, damit seine Studenten bei ihm wissenschaftlich denken lernen. So kann auch die Volksbildung sich nicht damit begnügen, daß populäre Redner, gewandte Pädagogen, bedeutende Gelehrte in sie hineingehen. Der Volksbildner muß selbst *zu Hause sein* in seiner Arbeitsgemeinschaft, wie der Professor sich in seinem Laboratorium oder Institut

zu Hause fühlt. Wie der Schullehrer Lesen und Schreiben vormacht, wie der Professor sein Experiment vorführt, so muß der Volksbildner das geistige Miteinanderarbeiten vorführen. Das aber kann nicht der Einzelne, es müssen mehrere sein, über die sich ein geistiges Leben breitet, um die herum ein einheitlicher geistiger Raum entsteht.

Aber auch wenn diese Anstalt früher oder später zustande kommt, so werden die meisten von uns das gelobte Land nur von weitem sehen. Die Wiedergeburt der Gebildeten aus dem Geist der Gemeinschaft: die Vorbedingung der Volksbildungsarbeit, muß bis dahin von jedem von uns in seinem Kreise angebahnt und erstritten werden. Auch nur zwei Männer, die sich zu solcher Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, aber nicht aus natürlicher Freundschaft, sondern trotz natürlicher Fremdheit, eben um der Sache willen, können schon manches zustande bringen. Und Gespräche vor Zeugen sollten den Versuch lohnen. Es gehört dazu freilich, daß Sie mir in einem Punkt recht geben, den ich zum Schluß, so ketzerisch er klingt, noch formulieren muß: Der Dienst am Volksbildner selbst ist genau so nützlich und wichtig als der Unterricht, den er hernach erteilt. Ja die Umbildung einer einzigen Gruppe Gebildeter zur wirklichen Volksbildnergemeinschaft geistigen Gesprächs ist so viel wert als der Unterricht von hundert Volkshochschülern. Denn der Unterricht eines Volkshochschülers ist heute noch keine Verheißung. Aber die Hereinbildung einzelner Gebildeter in einen gemeinsamen geistigen Raum bedeutet einen Genesungsvorgang. Und wenn dies Ein-Volkbilden der Volksbildner schlicht als Ausweg aus einer Erkrankung angesehen und verstanden wird, so verliert auch der schwer über die Lippen fließende Name „Volksbildner" seine Unnatur und Peinlichkeit. Denn an sich wirkt eben im Geistigen wie im Leiblichen ein Heilmittel unnatürlich und peinlich auf die Gesunden. Jedes Heilmittel ist ja ein Gegengift und also „an sich" *Gift*. Aber als Gegengift gegen Krankheit gewinnt auch das Gift seine Rechtfertigung und seine Würde. Und deshalb hat der Begriff und die Person des Volksbildners Anspruch darauf, von dem Volke, das an seinem Zerfall leidet, aufgenommen und ertragen zu werden.

Partei und Volksbildung

Erschien in der Festnummer zum 50jährigen Bestehen der Frankfurter Volkszeitung am [1. Oktober 1921]

WENN eine politische Tageszeitung bei festlichem Anlaß zu vertiefter Überschau sich rüstet, so wird sie doch immer ihrer parteipolitischen Aufgabe und Stellung dabei in erster Linie gedenken müssen. Auch wenn sie weitere Bereiche und Fragen des Volkslebens dabei in den Kreis ihrer Betrachtung zieht, so werden das nur solche sein können, die mit ihren Aufgaben in Berührung stehen.

Wie kann es da geschehen, daß ich als Gast, als Nichtkatholik, die Feder in den Spalten Ihres Blattes heut ergreifen darf, um aus dem Kreise meiner Berufsaufgabe, der Volksbildung, zu erzählen? Was hat Volksbildung und Partei miteinander zu tun? Gewiß, eine Zeitung öffnet sich allen Tagesfragen und berichtet über alle. Und je reichhaltiger die verschiedenen Probleme des Tages in ihr behandelt werden, desto gewissenhafter erfüllt sie ihre Pflicht gegen ihre Leser. Sind doch die Zeitungen in mancher Hinsicht heut die wichtigsten Ernährerinnen des Volkes und müssen allen lebensfördernden Säften den Zugang ins Volk hinein erschließen.

Aber am Ehrentag der Zeitung selbst, da soll doch ihrer besonderen, ihrer eigenen Grundsätze gedacht werden, da handelt es sich nicht um ein bloßes Berichten über die Weltdinge, sondern um eine Besinnung auf das eigene Wesen und die eigene Kraft. Und darum ist es eine berechtigte Frage, ob bei solchem Anlaß die Volksbildung wohl ein geeignetes Thema bildet.

Vor dem Kriege wäre diese Frage in der Tat verneint worden. Damals lag Volksbildung weitab von der Politik. Und sie war — was ja mit anderen Worten dasselbe sagt — keine Lebensfrage des Volkes. Die Parteien als solche haben wohl damals den Kampf um die Schule, auch den um die Hochschule, bereits als wesentlich empfunden und lebhaft geführt. Ja das Zentrum z. B. hat sich nicht zum wenigsten an den Schuldebatten gefunden, die [1848] in der Paulskirche ausgefochten wurden. Aber die „Volksbildung" — das war doch die Sache von ein paar guten Leuten in Stadt und Land, die das Wissen populär zu machen suchten. Ein Ausschnitt der Volksbildung, die Arbeiterbildung, galt auch schon vor [1914] als dringliche Aufgabe. Aber doch nur als eine wichtige Ergänzungspflicht. Das Volk im ganzen — das schien versorgt zu sein; nur der eigentliche Arbeiter mußte von dieser Versorgung noch erfaßt werden. Die wenigsten zerbrachen sich darüber den Kopf, ob an ihm, dem Arbeiter, nicht ein gut Teil der sogenannten

Bildung zuschanden werde, ob denn Schule und Hochschule die rechten Bildungs*inhalte* erzeugten, aus denen sich auch Erwachsene sättigen könnten. Die Brosamen vom Tische der Wissenschaft schienen das Beste und Geeignetste auch für die noch unversorgte Volksschicht — für die Arbeiterschaft.

Man findet diese Ansicht auch heute noch verbreitet. Nicht wenige meinen, es gelte nur die Museen aufzuschließen, es gelte nur, die Schätze, die Natur und Kunst dem Studierten bieten, mit vollen Händen in das Volk zu streuen, und der Schrei der Masse nach Anteil an der Bildung werde verstummen. Sie nehmen nach wie vor an der Volksbildung nur die Bildung des „niederen" Volkes wichtig. Das heißt aber, sie glauben, mit der Bildung an sich habe es seine Richtigkeit, und sie brauche eben nur verzehnfacht, verhundert-, vertausendfacht zu werden, dann sei alle Bildungsnot behoben.

Nun, dieser Glaube, als liege die Bildung als fertige Ware auf Abruf in beliebiger Quantität bereit, wird schon am erwachsenen Sohne des Volkes heut sichtlich zuschanden. Ob aus den reichen, aus den armen, aus den bürgerlichen oder Arbeiterkreisen, aus christlichen oder sozialistischen Schichten die Jugend heut auf ihre Wanderungen zieht, überall spürt man ihr an, daß sie dereinst nicht in die Fahrtrinne dessen einlaufen wird, was so bisher unter Bildung der Gebildeten verstanden wurde. Aber noch lauter und eindringlicher wird uns an einem anderen Teile des Volkes deutlich, daß er nicht durch Erstreckung der bisher üblichen Bildung zu seinem Lebensrechte kommt: an den Frauen.

Die Stellung der Frau ist durch Krieg und Revolution plötzlich tiefgreifend geändert. Der Krieg stellte sie vor die ungeheuersten wirtschaftlichen Aufgaben. Die Revolution gab ihr plötzlich ungeahnte politische Rechte. Frei stand sie als Volkgenossin plötzlich unter den Volksgenossen. Frei, aber auch schutzlos. Und im Gewühl des Lebens wird das Weib noch weniger durch die Art Bildung zurechtgewiesen, die unter diesem Worte bisher verstanden wurde, als der Arbeiter oder der Kaufmann. Fürs Leben, und gar fürs politische Leben hat die bisherige Volksbildung der Frau nichts zu geben.

Damit wäre also die Frage, ob Volksbildung in die Festnummer einer politischen Zeitung gehört, anscheinend verneint. Aber zugleich ist wohl schon klar geworden, daß die Befreiung des Arbeiters und der Frauen ganz neue geistige Hilfen für die ins Leben Gestellten und in die Selbstverantwortung Gestoßenen fordert. Und diese geistigen Hilfen zu finden — das ist zweifellos eine gewichtige politische Frage. Von ihnen also hier zu handeln, kann nicht unberechtigt sein.

Ist doch eine Zeitung selbst die erste und gebräuchlichste derartige Hilfe!

Was tut sie denn anders, als nachhelfen an Übersicht, an Urteil, an Kenntnissen und Erfahrungen? Wieviel Mitleiden mit aller Kreatur wird durch die Zeitung erweckt. Wie sich das Herz des Lesers zusammenkrampft, wenn er das Unglück von Oppau geschildert liest, wird er aus seinem Sonderdasein herausgerissen und an den Strom des allgemeinen Lebens angeschlossen. In der Tat ist eines der Ereignisse, das in der Geschichte des Zeitungswesens und seiner Wirkung auf die Völker Epoche macht, das große Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755 gewesen. Die Zeitung „politisiert" eben den Menschen weit über den Bezirk seiner Heimatstadt hinaus. Wenn Polis im griechischen nur die Vaterstadt des Bürgers bedeutet, so wird in unserem Zeitalter durch die Zeitung alles gleichzeitige Geschehen auf dem Erdenrund „politisch". Denn wofür unser Herz teilnehmend auch nur einen Schlag getan in Liebe oder Haß, in Mitleid oder Mitfreude, das ist damit schon einbezogen in den Kreis unseres Lebens, unseres politischen Gemeinschaftsdaseins. Die Zeitung verhindert uns, vor der Welt teilnahmslos uns zu verschließen, hindert uns an Selbstgerechtigkeit.

Und wie viele Erfahrungen erspart uns die Zeitung! Zwar hört man oft, daß jeder Mensch seine Torheiten selber durchmachen muß, und nicht vom andern lernt. Und manche Modetorheiten pflanzen sich gerade durch die Zeitung erst recht fort. Aber doch lernen Völker als solche bisweilen von den Erfahrungen des Nachbarvolkes. Es ist wohl niemand in Deutschland, der nicht von den Chauvinisten in Frankreich, von Lloyd George, vor allem aber vom Schicksal der russischen Revolution aus der Zeitung gelernt hat. Und diese Lehren haben auf unsere innerpolitische Entwicklung bereits weitreichende Wirkungen ausgeübt; was etwa beim Bolschewismus jedem deutlich sein wird. Nun, diese Erweiterung des Blickes, diese Erhellung des Kopfes ist sicherlich ein Bildungsmittel ersten Ranges.

Also, wir haben in der Zeitung, in den Nachrichten der Zeitung ein Bildungswerkzeug für Kopf und Herz der erwachsenen Volksgenossen, das keiner entbehren kann und das tagaus, tagein rastlos wirkt.

Genügt das nicht? Was soll oder kann denn außerdem geleistet werden? Um ganz ehrlich zu sein: nicht viel. Darüber mag sich manch einer entsetzen; aber ein einfaches Rechenexempel lehrt, daß die unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit, mit der die Zeitung jeden einzigen Tag des Jahres von fast jedem Erwachsenen zu sich genommen wird, dem Journalisten rein der Menge nach einen Beeinflussungszeitraum gewährt, auf den kein anderes Bildungsmittel annähernd jemals hoffen kann. Was sind, wenn man mit der Zeitelle mißt, zwei Abendstunden in den Winterwochen, was ist ein gutes Buch, was ein gutes Gespräch gegen diese Pyramide, die aus Sandkörnern im Laufe des Lebens aufgeschichtet wird um den Zeitungsleser herum?

Sie sind nicht viel. Es schadet nichts, sich das einzugestehen. Aber wohl gemerkt, wie das Salz erst die Speisen genießbar macht, so ist dies „nicht viel" die *unentbehrliche Würze*, ohne die das Zeitunglesen unser Volk zugrunde richten muß. Um bei dem Gleichnis von der Pyramide zu bleiben: der Zeitungsleser würde hinter seiner Zeitung geistig zur Mumie erstarren — die alten Ägypter haben ja die Mumien in der Tat von Kopf bis Fuß in beschriebenes Papier gewickelt —, wenn nicht eine andere Art von Bildung ein Fenster aufstieße in die Zeitungswand hinein, aus der Zeitungswand heraus. Hier liegt die Aufgabe dessen, was heut den Namen *Volksbildung* verdient; und hier ist der Punkt, an dem sich die *Zeitung* und diese *„Volksbildung"* über ihren gegenseitigen Beruf klar werden müssen, aber auch klar werden können.

Denn die Zeitung ist zwar, wie wir gesehen haben, eine Helferin zur Bildung. Aber sie hilft nicht nur, sie hilft auch stark nach. Und nicht wahr, beim Nachhelfen, das wissen wir schon von der Schule her, da macht oft der, dem nachgeholfen wird, nur noch Scheinarbeit. Und das ist es, was die Zeitung gefährlich macht: Sie hilft zu schön nach. Sie erspart dem Erwachsenen zu viel Denkmühe. So sehr, daß schon vor vierzig Jahren einer der tiefsten und lebenswahrsten Denker dem Zeitungslesen Krieg ansagte. Die Zeitung ist Partei, gerade die gute Zeitung. Die weltliche Bildung des Erwachsenen muß noch auf ein zweites Bein gestellt werden, sonst lahmt dieser Erwachsene; sonst überwältigt ihn der Zeitungsgeist, der Zeitgeist, der Parteigeist. Und hiergegen kündigt sich nun schon im Namen „Volksbildung" eine Gegenbewegung an. Freilich nur, wenn wir uns entschließen, das Wort in einem neuen, verjüngten Sinne aufzufassen. Ein Gegenbeispiel wird klar machen, wie ich es meine. Ehe wir Partei und Volksbildung einander gegenüberstellen, wollen wir einmal die Gefüge der Worte vertauschen. Wie verhalten sich denn *Parteibildung* und *Volk*? Hier erhält das Wort „Bildung" plötzlich ein anderes Gesicht, nicht wahr? Aber das ist kein willkürliches Wortspiel, wie sich gleich zeigen wird. Volk und Parteibildung: in dieser Entgegensetzung ist das Volk immer da, und innerhalb des Volkes geschieht nun die Parteibildung. Partei, Teil, Teilung, Fraktion, Fragment des Volksganzen, bildet sich aus dem Ganzen durch Absonderung. Die Absonderung der Parteien aber geschieht durch Worte, durch Losungsworte, auf Grund eines Programmes. Die Volkssprache also spaltet hier eine eigene parteiische Sprechweise aus sich ab. Wohlgemerkt, das muß so sein, es ist das Wesen aller geistigen Parteibildung[1]. Wie jede Gegend ihre eigene Mundart hat, so heißt es daher mit Recht von einem

[1] Näheres über dieses Gesetz in meiner Soziologie I (Die Kräfte der Gemeinschaft), [1925], S. 165 f.

Blatte, einer Partei, daß sie ihre eigene Tonart spreche. Diese Tonart ist meistens mißtönend für die, denen diese Partei nicht liegt, wohllautend aber und anmutend für den, der sich zu dieser Partei bekennt. Es wird zu wenig beachtet, daß an die Stelle der Mundarten — die reißend verfallen — heut nach Bedeutung und Gewicht die Tonarten der Parteien und Gruppen des Volkes getreten sind. Es ist töricht darüber zu jammern. Unsere Reichskultur mit ihrem Einerlei hat nur das Mittel der Tonarten, um noch Mannigfaltigkeit zu erzeugen im Volk. Wir würden sonst in trostloser geistiger Uniform versinken. Parteibildung im Volk muß einsetzen, seitdem Stämme, Landschaften usw. durch eine unerhörte wirtschaftliche Verdichtung aller Lebenszusammenhänge immer mehr an Bedeutung verlieren. Daß sie aber an Bedeutung verlieren, darüber können keine Wunschbilder der Partikularisten hinwegtäuschen.

Jedoch an dem Beispiel der Mundarten kann uns auch umgekehrt klar werden, daß hier eine Grenze der Zersplitterung gezogen sein muß. Die Volkssprache darf sich nicht in lauter Dialekte auflösen. Dagegen ist die Schriftsprache ins Volk gekommen, und hat die Dialekte immer neu vereinheitlicht. Es genügt, an die Rolle der Kirche, der Bibel und Gebete, der Dichter, zu erinnern. Die Mundarten ergänzt die Schriftsprache. Was ist das Gegengewicht gegen die Tonart der Partei und der Zeitung? So müssen wir heut fragen. Denn es ist ja heut nicht so, daß wir Parteibildung in einem Volke haben, sondern wir stehen vor der entgegengesetzten Aufgabe: Parteien sind da. Und jedermann weiß von seiner Partei und kennt sie. Aber ein Volk, das sollen wir erst werden. Erst *bilden!* All die Machtmittel, die uns zum Volk zusammenschweißten, Heer, Kaisertum, Weltgeltung, Kolonien, Wohlstand, Sicherheit, Erfolge, sind dahin. Wir würden uns bestimmt und werden uns bestimmt täglich neu in Parteien zerreiben, wenn wir nicht aus Parteien ein Volk gerade so täglich hervorbilden, wie sich andererseits im Volk unauflöslich Parteien bilden müssen. Jetzt wird das Doppelpaar: Parteibildung und Volk, Parteien und Volksbildung in seinem Wechselspiel verständlich geworden sein.

Wie kann das geschehen? Die Tonart der Parteizeitung entspringt einem festen Bekenntnis, einem klar formulierten Programm, gewissen bekannten und immer wieder anklingenden Gedankengängen, bei denen der Leser beruhigt sich sagt: das kenn ich, das ist mir vertraut. Und jede weise Parteiführung und Parteizeitung wird diesen Sprachschatz sorgfältig verwalten.

Die Volksbildung muß also offenbar — da sie die entgegengesetzte Aufgabe hat — entgegengesetzt verfahren: sie kann ein Volk aus Parteien nicht hervorbilden durch Programme mit geprägtem Wortlaut und verbindlichen Richtlinien. Alle Menschen in Deutschland arbeiten heute nach Richtlinien

und Leitsätzen, das heißt alle sind heute auf bestimmte Tonarten eingeschworen. Ein Volk aber bildet sich im Gespräch, am runden Tisch, zwischen Gegnern, zwischen Gegensätzen. Der Tisch in der Familie, wo nicht nur der Vater und die Tochter, die Mutter und der Sohn sich verständigen müssen, sondern sogar die Tante und der Neffe, der ist das Urbild aller Volksbildung. Denn da hat jeder seine eigene Tonart und doch muß es wohl oder übel eine Harmonie geben. Der Kern aller Volksbildung muß daher das Gespräch sein.

Mundart und Schriftsprache standen sich gegenüber. Ist es da verwunderlich, wenn der durchgedrungenen Schriftsprache, dem Siege der Schriftsprache in Gestalt der allüberallhin verbreiteten Zeitung heut eine Sehnsucht erwidert nach dem *Gespräch*. Der Tonart der Zeitung muß das Gespräch mit dem Gegner zur Seite treten, damit sich Parteibildung und Volksbildung das gesunde Gleichgewicht halten können, damit der Zeitungsleser nicht durch die geistige Hilfe der Zeitung entmündigt, ja wirklich „entmündlicht" werde. Und so sehen wir es in der Tat, daß alle Volksbildungsarbeit nach dem Kriege auf das Gespräch lossteuert. Vor zwei Jahren schon wurde „das Gespräch vor Zeugen" in jeder Stadt als regelmäßige Einrichtung von mir gefordert. Die „Arbeitsgemeinschaften" der Volkshochschulbewegung drängen in diese Bahn und brauchen sich nicht zu schämen, damit ein Gleichnis der wirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zu sein. Der Vortragende in der Volkshochschule muß sich gefallen lassen, seine Rede durch die Frage des Hörers unterbrechen zu lassen: was bedeutet das anders, als daß er die Tonart seiner Rede umstimmen muß zur Fuge, in der die Gegentonart des Hörers mitverarbeitet wird? Wenn es das Wesen des Programms und aller Parteibrauch ist, laut mit kräftigem Kampfesruf einzusetzen, so ist es umgekehrt das Wesen des Gesprächs, unverbindlich und leise anzuheben. Die Partei geht aus von ihrem festen Wort und sucht von da aus die vielen Dinge, die vorliegen, zu meistern, zu beurteilen und zu kritisieren. Das Gespräch geht aus von der gemeinsamen „Vorlage", mit dem Fremdwort ausgedrückt: von dem Problem, und sucht die verschiedenen Sprachen, die alle Beteiligten von Haus aus sprechen, miteinander zu versöhnen.

Aus der Gesprächsform ergibt sich auch der Inhalt der Volksbildung. Die Schätze, die „Natur und Kunst" dem Gebildeten bieten, erfreuen den Geist des Einzelnen. Das Gespräch hingegen wirft sich auf Gegenstände, die nur gemeinsam bewältigt und verstanden werden können. Alles Zusammenleben der Menschen muß als Gespräch täglich neu verstanden, neu bewältigt werden. Draußen der Natur kann sich der menschliche Geist in ruhiger Betrachtung zuwenden. Zu den sozialen Fragen aber kann der Geist nicht die Seele zu Hause lassen. Hier genügt kein geistvoller Gedanke, sondern das

beseelte und beherzte Wort allein hilft im Dickicht menschlichen Zusammenlebens voran. Wir sehen, wie in der neuen Volksbildungsarbeit die Naturwissenschaften plötzlich an Gewicht verlieren, wie Glaube und Recht, Liebe und Gesetz, Zukunft und Geschichte die großen Themen der Volksbildung werden. Das liegt daran, daß hier ein neuer Geist mit dem Gespräch seinen Einzug hält, der Geist, der aus den Kräften der Seele gespeist wird, der verantwortlich und teilnahmsvoll nach dem richtigen Ausdruck für die gemeinsame Lage ringt. Diese Volksbildung zwingt die schärfsten Gegner dazu, ihre geistigen Waffen aneinander zu messen, ihre geistigen Kräfte zu vergleichen. Denn sie müssen sich dem *Gesetz* beugen, das über ihrem gemeinsamen Leben waltet.

Im Gespräch entsteht der Gedanke, formt sich das Wort, bildet sich der Satz. Und an diesem Vorgang soll heute der Einzelne teilnehmen, und vor allem auch die Einzelne, das Mädchen, die Frau. Denn während Kenntnisse und Wissenschaft die Bildung der Frau nicht bereichern, ist das Aufleuchten des Gedankens im Gespräch auch für sie eine echte Erkenntnisquelle. Und wir gingen ja davon aus, daß die neue Volksbildung daran denken müsse, daß die Hälfte des Volkes aus Weibern besteht, und daß sie einstweilen aller auf sie passenden politischen Bildungsmittel bar sind.

Um es in der Zeitung nach Zeitungsart auszudrücken: Die Volksbildung muß den Zeitungsleser zeitweise in einen Redakteur verwandeln, das heißt aus einem Manne, der fertige Klischees liest, soll sie in ihren Gesprächen jemand bilden, dem neue Gedanken kommen, der — wie in einer gewissenhaften Redaktion — mit Kollegen sich berät, ehe er zu verantwortlicher Formulierung schreitet. Es ist also eine Art Wiedergutmachung unserer heute zu weit getriebenen geistigen Arbeitsteilung zwischen Produzenten und Konsumenten der Gedanken. Es gilt, den Konsumenten einmal in die Produzentenlage wieder zu versetzen. Dies ist der Punkt, durch den die Volksbildung für alle die so wichtig wird, die in ihrer Tagesarbeit um das Gefühl des eigenen Schaffens und Hervorbringens verkürzt werden, also in erster Linie für die Arbeiter. Die vielen allgemeinen Erfahrungen, Regeln, Ideen, die heute einem sich fortbildenden Arbeiter durch den Druck vermittelt werden, müssen irgendwo mit seinen persönlichen Erfahrungen zusammengebracht und in seine eigene Erlebnisgeschichte eingefädelt werden. Sonst erstickt seine Eigenart unter dem Wust des Allgemeinwissens. Auch hier ist es das Gespräch in der Volksbildung, in dem sich des Hörers eigene Tätigkeit regt, in dem er selbst in die Bewegung kommt, die nötig ist, damit ein Stoffwechsel des Geistes stattfinden kann. Wie ja denn überhaupt das Geheimnis der Volksbildung nur ist, den Geist und die geistigen Güter zu entstofflichen, damit wir Gedanken und Vorstellungen als Vorgänge, als Tätig-

keiten, als Leistungen begreifen, welche nicht nur gegeben und genommen werden wollen, sondern die es zu *bewältigen* gilt. Zur Bewältigung gehört aber ein eigenes Vermögen, eine geistige Strombereitschaft im Geist des Empfängers. Und die entzündet das Gespräch.

Es wäre reizvoll, auszuführen, wie hier ein gewaltiger weltgeschichtlicher Kreislauf seit zweitausend Jahren sich vollzieht: von den Dialekten, das ist ja wörtlich: den „Mundarten des Gesprächs", über die Volkssprachen bis hinauf zur höchsten Einheit einer Weltschriftsprache in der Sprache der Bibel und der Kirchen des Orients und des Okzidents. Und nachdem diese Schriftsprachen Herr der Volkssprachen, die Volkssprachen ihrerseits Herr der Mundarten geworden, und so nun die im Turmbau zu Babel verirrten Sprachen alle durchsäuert und ergriffen worden sind, beginnt heut wieder ein Prozeß, der die eigentümliche Erstarrung der Schriftsprache und ihrer Tonarten durch das Gespräch aufschmilzt. Doch der Leser kann fordern, daß wir uns nicht zu weit verlieren. Wir wollten nur eines deutlich machen: der große gesunde Kern, der in der heutigen Volksbildungsbewegung steckt, ist der Gedanke des *„Gespräches"* als des unentbehrlichen Lösungs- und Entspannungsmittels zwischen den verschiedenen Schichten des Volkes; Gespräch nicht als gleichgültige Privatangelegenheit gefaßt, sondern als verantwortliche Pflicht, als tätiges Liebeszeichen, als regelmäßige Einrichtung. Das müßte und das wird der Sinn der Volkshochschule in jeder Stadt einst werden.

Die Zeitung hat die politische Bildung des Erwachsenen längst in Angriff genommen. Sie hat es eine Zeitlang allein tun dürfen, solange die politische Bildung mit Parteibildung gleichbedeutend war, und das war der Fall, solange wir außerdem mit Sicherheit von Reichs und Staats wegen ein Volk waren. Heut aber müssen wir das Volk selbst bilden. Sonst zerrinnt es uns unter den Händen. Da bedarf es der Volksbildung, nicht als einer Gabe an Unbegüterte des Geistes, sondern als einer Rettung des Volkes. Und wie die Mundart der Schriftsprache immer neue Schätze zuführt, so wird auch der so leicht schal anmutenden Zeitung die Volksbildung neue Spannungen, neue Töne und Klänge zuführen können. Gelingt es, diesem umfassenden Gedanken der Volksbildung in unserem Volke Bahn zu brechen, so werden wir das bleiben und das werden, was wir heut nicht sind, ein Volk; ein Volk, in dem der Kampf der Parteien nicht mehr das Dasein des Volks selbst in Frage stellt.

Unternehmer und Volksordnung

(Zuerst veröffentlicht [1924][1])

SEIT Troelisch und Max Weber vom Ursprung des modernen Kapitalismus gehandelt haben, ahnt die Welt, daß hier ein religiöses Problem vorliegt. Jetzt merkt das auch die katholische Welt. Ein junger Katholik, Franz Müller, hat soeben eine Abhandlung über Funktionen und Psychologie des modernen Unternehmertums im 24. Jahrgang der katholischen „Sozialen Revue" veröffentlicht. Franz Müller nun ist Sombart-Schüler. Es ist eigenartig, wie sich heut die Fäden aus dem Lager der Universität und der christlichen Ecclesia magistra hinüber- und herüberziehen. In der modernen Philosophie knüpft man etwa an scholastische Methoden zu rein philosophischen Erkenntniszwecken (Phänomenologie!) an. Müller bedient sich Sombartscher Methoden für ein eminent praktisches Ziel: die losgebrochenen Dämonen modernen Unternehmertums durch Erkenntnis zunächst zu isolieren und zu entkräften und vielleicht dadurch den Anfang zu ihrer Überwindung zu machen. Müller — wie Sombart selbst im „Bourgeois" — legt den Nachdruck auf die „Besessenheit" des Unternehmers. Nicht er hat das Kapital, sondern das Kapital hat ihn. Die objektive Macht des Kapitals, des Unternehmens, einmal entfesselt, kettet niemanden in ärgerer Slaverei an sich als ihren scheinbaren Herrn. Des Unternehmers Arbeitstag ist nie zu Ende. Das Unternehmen stellt eine endlose Beschäftigung dar. „Der Kapitalzins geht weiter zu Lasten, auch wenn die Unternehmung ruht; darum ist keine Zeit zu verlieren, die Konkurrenz arbeitet, und kein Zinsverlust ist wieder einzuholen." „Der Gedanke, möglichst bald auf den Früchten seiner Arbeit auszuruhen, liegt ihm fern. Erst kommt das Geschäft — dann die privaten Interessen. Eine Pause im Betrieb kommt erst zustande, wenn die Aufträge ausbleiben, die natürlichen Grenzen oder die Staatsgesetze es erfordern." Ja, diese Rastlosigkeit greift eben wegen der Grenzen, die immerhin ein einzelner Betrieb hat, über ihn grundsätzlich hinaus. Das Unternehmen schafft durch eine Mehrzahl, Unzahl, Überzahl von Betrieben die Möglichkeit, den Unternehmer unablässig, das heißt ohne alle Freizeit, zu besitzen. Die Sprache hat ja mit tiefem Sinn den Besitzenden und den Besessenen zusammengestellt. Eins schlägt leicht ins andere um.

---

[1] Vgl. hierzu die Ausführungen geschichtlicher Art in „Protestantismus und Volksordnung", Berlin, Eckartverlag [1925] und die praktischer Natur in dem Vortrag auf der Jahresversammlung der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände vom [12. März 1926] „Macht und Schranken der Industrialisierung", abgedruckt im „Arbeitgeber" [1. April 1926]

Nun ist diese von Sombart gepredigte, von Franz Müller hier erneut belegte Besessenheit des Unternehmers zweifellos eine sehr wichtige Tatsache. In der diesjährigen Auflage meines „Industrievolk" hat ein Unternehmer selbst zu dieser Frage das Wort ergriffen und die „sinnlose" seelische Sozialisierung des Unternehmers, die ihn rastlos vorantreibt, eindringlich geschildert.

Nur gilt es sich davor zu hüten, einfach ein allgemeines menschliches Laster — daß der Mensch sich von Götzen knechten läßt — auch am Kapitalisten zu entdecken und damit alles gesagt haben zu wollen. Auch der Bauer nämlich ist ein Knecht seiner „Sache". Und die Sache, die ihn besitzt, ist der Acker, der Hof, die Wirtschaft, die er betreibt. Auch der Bauer ist weitgehend beherrscht von seinem Eigentum. Dies kann mit größter Sparsamkeit, ja mit Geiz gepaart sein. Sogar die Frömmigkeit, zum Beispiel das Beten, kann so zum Laster werden. Ich erinnere etwa an tibetanische Gebetsmühlen. Der Mensch, der nicht aufhören kann zu fungieren, droht also in jedem Beruf. Wenn die Sinnlosigkeit des „Arbeitens als Selbstzweck" sogar das eigentliche Laster des neudeutschen Menschen genannt werden kann, das ihm mit der Muße den Weitblick, die Tiefe und die Urteilskraft gestohlen hat, so ist diese Arbeitswut des preußischen Bürokraten, des Generalstäblers, des Ingenieurs offenbar eine allgemeine Erscheinung, der gegenüber der Kapitalist nur eine Spielart darstellt. Die Versachlichung des praktischen Lebens duldet keine Pause. Die Praktiker beugen sich einem *objektiven Gesetz:* dem Geist des Unternehmens, dem Geist des Betriebs, dem Geist der Akten oder der täglichen Post dient ihre Seele. Demgegenüber wird es nun gleichsam das einzige Gegengewicht für uns gepeinigte Arbeitstiere, daß wir unsere seelische Knechtschaft unter dem „Objekt" Arbeit aufwiegen mit einer an sich entsetzlichen, aber von daher begreiflichen Willkür unserer Gedanken, d. h. unserer Weltanschauung. Die „Weltanschauung" ist heut ein Tummelplatz des wildesten Subjektivismus. Der neueste Film, Steinach oder das nächste Modebuch, Radio, irgendeine Sensation mischen sich mit ein paar ererbten Zufallstraditionen zu einem wunderlichen Gebräu zusammen, das nun „die eigene Weltanschauung" dieser modernen Arbeitsmaschine darstellt. Die Theorie des Lebens ist heut rein subjektiv geworden, aber nur, weil die Praxis um so objektiver das Tun des Menschen beherrscht. Man sagt: das ist Weltanschauungssache, um die Freiheit der Entscheidung zu betonen. Man sagt: das ist sachlich notwendig, um die Naturgesetze des Arbeitsprozesses zu bezeichnen.

Damit ist nun für die geistige Überwindung der sogenannten „neuzeitlichen" Haltung eine allerdings sehr wichtige Erkenntnis gewonnen. Es ist

heut romantische Mode, den Objektivismus des mittelalterlichen Geisteslebens dem Subjektivismus der Neuzeit gegenüberzustellen. Aber diese Gegenüberstellung führt uns nicht weiter, solange wir nicht außerdem sehen, wo im Mittelalter die subjektive Willkür, wo in der Neuzeit die objektive Ordnung sich vorfinden. Wir gingen ja davon aus, daß die „Moderne" (Sombart) und „Katholiken" sich heut auszutauschen suchen. Vielleicht liegt das daran, daß beider Ideale allein der Bewältigung unserer Lage nicht gewachsen sind!

Die Arbeit, die Praxis des Mittelalters wurde beherrscht von Raub, von den Leidenschaften der Rache und des Kampfes; unregelmäßig war die Arbeit, ungeordnet, wechselnd. In der Arbeit und im natürlichen Leben selbst war der Sitz jener unbändigen Willkür, welche die Kirche mit ihrem objektiven einheitlichen Lehrbild und Weltbild zu zügeln unternahm. Das moderne Arbeitsleben mit seinem Stundenplan, seinem fieberhaften Tempo, mit seinen in drei Schichten fortlaufenden Fabriken, den ewigrollenden Zügen, unablässig schwingenden, funkenden Botschaften und Nachrichten ist die strengste objektive Ordnung, die sich ersinnen läßt. Man denke, daß etwa das Radio zur Vorbedingung eine Bindung aller Sendestationen der Erde an bestimmte Zeiten und Wellenlängen hat. Sonst würde die Welt eine Beute sich durchkreuzender Wellen und Funksprüche, womöglich alle „an alle" sich wendend; die an sich wild durcheinander schreienden und fauchenden Widersprüche der Naturkräfte — man denke auch an das Eisenbahnwesen — können nur durch strengste Rationierung und Rationalisierung, das heißt durch objektive Ordnung unserer Arbeit ausgesöhnt werden. Dafür stürzt sich aber dann der amerikanisierte Mensch — vor allem in Amerika selbst— in geistige Sensationen, ganz gleich welche. Sogar das Christentum, der Glaube, die Kirche, die Askese, die Liturgie können als Sensationen, als Haschischtrank mißbraucht werden und werden — vor allem in Amerika — dazu mißbraucht. Das Subjekt rächt sich für die Objektivierung seiner Arbeit durch wilde geistige „Getränke", genauer: durch maßlosen Gebrauch geistiger Mittel. Es gibt auch einen Alkoholismus *des Geistes*. Und ihm wird gerade in dem „trockenen" Amerika gefrönt. Was die Romantiker meist übersehen, wenn sie für „Objektivismus" schwärmen, ist damit deutlich: Dort, wo das Mittelalter die Welt „im Argen", d. h. voller Willkür, ließ, dort herrscht heut das von den Menschen allem Erdhaften auferlegte Gesetz. Und *nur deshalb* kann man sich geistig heut den Subjektivismus leisten, weil die Welt, im Mittelalter der Schauplatz der *Domänen*, ein objektivierter, vermessener, geordneter *Raum* geworden ist.

Der Unternehmer nun ist ein eigentümliches Kreuzungsprodukt dieser beiden tiefen Leidenszustände: der praktischen Gefängnisdisziplin für unser

Tun und des geistigen Hexensabbats für unsere Gedanken, die heut unser Leben bezeichnen.

Der Unternehmer ist ja der Mensch der „unbegrenzten Möglichkeiten", also der Mensch ohne Arbeitsbindung im Sinne eines Stundenplans. Er ist der, der die Macht hat, alle geistigen Möglichkeiten in Praxis umzusetzen. Jedes Schlagwort bringt ihm Geld, kann ihm Geld bringen. Denn es kann der Name einer Zigarette, das Mittel zu einer blendenden Reklame werden. Massary-Zigarette, Kreuzigungsfilm, Volksgemeinschaftslotterie, Menschheitswettbewerb, Rathenau-Büttenpapier, es gibt keine geistige Macht, keine geistige Erscheinung, die nicht der Unternehmer ausmünzen kann und ausmünzt. Alle seine Angestellten und Arbeiter fronen im gleichförmigen objektiven Stundenplane; seine Pläne hingegen gleichen dem Geistesleben der Zeit aufs Haar. Alles wird heute versucht, alles abgetastet, alles behauptet von Denkern und Schriftwechslern, alles dem Publikum *„geboten"* als Geistesware. Willkür tyrannisiert uns. Genau so tyrannisiert der Unternehmer mit seinen Produkten den Geschmack und die Bedürfnisse des Publikums. Wir essen nicht mehr, was uns zuträglich ist, kleiden uns nicht, wie es gesund ist, lesen nicht, was wir wollen, hören nicht, was für uns wichtig ist. Sondern wir hören die Musik, die aus tausend Kapellen in Kafé, Kino, Radio, öffentlichen Gärten, ja im oberen Stockwerk auf uns niederprasselt, lesen, was uns aufgeredet und empfohlen wird, essen und trinken, was die Marktorganisation vor uns hinwirft: man denke an das kleine Beispiel der Apfelsinenüberschwemmung dieses Jahres, das große des amerikanischen Fleisches und so weiter.

Aber hierbei ereilt nun den Unternehmer sein Geschick. Er überträgt die Methoden des modernen Geisteslebens auf seine wirtschaftliche Praxis. Dafür fällt er nun dem Gesetz der Praxis auch für seine geistige Existenz zum Opfer. Das ewig fortrollende Arbeitsband des Dreischichtentages seiner Fabrik, diese objektive Tatsache der Praxis beherrscht den einzelnen Arbeiter oder Angestellten doch eben nur, solange er im Büro sitzt oder in der Werkstatt schafft. Nachher geht er seelenruhig ins Kino oder treibt Politik oder Kleintierzucht. Der Betrieb läuft auch ohne ihn.

Ganz anders der Unternehmer. Er verliert diese Seelenruhe. Er watet im Reich des Geistes, nach Möglichkeiten, Produktionsideen, Trustkombinationen, Reklameeinfällen fischend. Und dies Meer des Geistes, dies Meer der Freiheit, der schöpferischen Geburten von Künstlern und Genien, von Philosophemen und Gesängen, dieser *Archipelagus* der schönen Formen und der großen Systeme wird ihm zum gewaltigen Reif und Ring des *Okeanos*, den er ganz durchwandern zu müssen glaubt. Was bedeutet das? Die Arbeit, ein Pensum des im Lohn Tätigen, wird vom Unternehmer auf das freie

geistige Leben übertragen. Er muß ja alle möglichen erdenkbaren Geschäfte machen. Dschingiskhan bricht in das Reich des Geistes ein. Der Unternehmer erobert jede Erfindung, jedes Stichwort, jedes Motto, jede Devise, jede geistige Großtat, jeden Kulturwert und versucht, mit ihm das Unternehmen zu festigen oder zu erweitern oder zu progagieren. Der Geist Hugo Stinnes' — der sich naiv einbilden wollte, „für seine Kinder" zu arbeiten — kauft Zeitungen, Banken, unterstützt „gewissen"hafte Politiker, fördert Künstler, nutzt die Technik. *Aber er durchmißt diese Welt der Gedanken mit der ergebenen Dienst- und Arbeitsbereitschaft eines Lohnarbeiters.* Denn das ist sein Teil: Er ist hilflos gegenüber dieser „Kultur" ohne „Fahrplan". Nun reist er sich im Kulturozean tot.

Und so ist dieser Unternehmer allerdings seelisch der Ärmste der Armen. Er hat von der Praxis und von der Theorie nichts. Dem „Festbesoldeten" gibt das tägliche Arbeitspensum das gute Gewissen der Pflichterfüllung. Der Unternehmer kann nie sagen, daß er seine Pflicht getan habe. Dem Freischaffenden gibt das Geschenk des aufblitzenden, erlösenden Gedankens die Genugtuung, trotz aller äußeren Unsicherheit nicht umsonst gelebt zu haben. Nicht so dem Unternehmer. Denn alle seine — oft zahlreichen — guten Einfälle erscheinen ihm als bloße Einzelpunkte in einer ungeheuren Landkarte, die ganz abzuschreiten seine Pflicht wäre. Die einzelne Idee ist ja entwertet für ihn, weil sie immer dem praktischen Zwecke, der Unternehmung, der Marktbeherrschung dient. Und so wird der Unternehmer zum kindischen Rekordsjäger, zum Quantitätsmenschen des Geistes. Geist aber ist nur als Qualität genießbar.

So kreuzen sich allerdings im Unternehmer die Dämonen des Zeitalters. Aber es ist sehr wichtig, daß wir sehen: sie *kreuzen* sich. Insofern reichen die Begriffe Sombarts und Franz Müllers zur Stellung der Diagnose nicht ganz aus. Die Dinge liegen komplizierter, als sie annehmen. Wer lacht heute nicht, wenn einer — etwa ein Pfarrer — um die „Seele des Unternehmers" bangen wollte? Um die Seele des Arbeiters wird unbedenklich *„gerungen"*. Aber die Seele des Unternehmers ist zur Seele des Unternehmens geworden. Der Unternehmer hat dafür nur noch Geist. Dies also ist seine verzweifelte Lage: Er haucht dem toten Pensumbetrieb von 50 Maschinen, 100 Angestellten und 500 Arbeitern seine Seele ein. Dafür behält er selbst nur den Geist des Zeiltalters übrig, den gänzlich fahrplan- und pensumlosen, und versucht ihn nun doch zu ordnen, sozusagen als geistiges Fernsprechverzeichnis mindestens alphabetisch geordnet. Und eine Nummer darin nach der anderen wird abtelephoniert und einorganisiert. Erst bei unserer Betrachtungsweise, die mit einem bestimmten Haushalt geistiger Mächte und seelischer Kräfte rechnet, gewinnt sowohl

die Frage nach der Herkunft sowie nach der Heilbarkeit dieses Zustandes einen Sinn.

Denn nun erst erscheint der Unternehmer als Beleg für jenen Übergang des Subjektivismus von der materiellen Natur auf den Geist, des Objektivismus von der Kirche auf die Welt der Arbeit. An seinem Schicksal verkörpert sich ganz rein, was wir Neuzeit gegenüber dem Mittelalter nennen. Eben diese Reinheit zu erkennen, führt aber schon hinaus über diesen entfesselten Willensmenschen, diesen versklavten Geistmenschen. Der Unternehmer ist der reinste, weil tollste Ausdruck der in Wille und Vorstellung zersprengten Welt. Bei der arbeitenden Masse ist der Wille Fahrplanknecht, bei den „Geistigen" ist die Vorstellung freie Weltanschauung. Beim Unternehmer steht diese Welt Kopf. Denn bei ihm ist der Wille frei und die Vorstellung gebunden! So steht er zwischen Proletarier und Ästhet.

Diese Tollheit verkörpert daher alle Leiden und geistigen Nöte der anderen Klassen mit. Ihn heilen heißt die vom Kapitalismus beherrschte — Völkerwelt ordnen. Dazu gilt es, noch tiefer als Sombart und Max Weber es vermocht haben, den Ursprung des Kapitalismus aus der Antithese: „die Natur objektiv, — mein Wille frei" herauszuarbeiten: der mittels des eigenartigen Willensbegriffs des Naturrechts heute noch unsere Gesetzgebung beherrscht. Es erfordert ein Buch, um diese falsche Willensatomtheorie — die genau mit der Atomtheorie der Natur parallel kam und vergehen wird — bloßzulegen[1], und es erfordert ein Leben, die Wege zur Überwindung dieser Welt als Wille und Vorstellung zu gehen.

Aber nicht das Buch eines Einzelnen noch das Leben eines Einzelnen. Diese Krankheit wird nur überwunden, wenn alle, die guten Willens sind, an diesem Buche mitschreiben, in ihrem Kopfe ihre falsche Philosophie mitumschreiben, wenn alle, die guten Willens sind, an diesem Leben mitleben, mit ihren Händen die falsche Praxis umarbeiten. Denn wir alle finden unsere Laster und unsere Vorzüge markant gespiegelt am Typ des Unternehmers. Unsere Theorie und Weltanschauung von uns als „Geistigen", Praxis und Arbeit des Betriebsmenschen in uns: beide können nur gesund werden von jenem Kernpunkt aus, wo Geist und Materie beide seelisch beherrscht werden und geordnet werden müssen, vom Herzen des Menschen! Es ist das Buch des Volkslebens, „das Buch des Lebens" im Sinne Johannis, das es zu schreiben gilt. Es ist eine eigenartige, einzigartige Mitarbeit und Zusammenarbeit, die allein die Masse der rohen Praxis und die Männer oder Persönlichkeiten des Geistes wird zusammenschmelzen können zu einem Volke.

Der Unternehmer ist unser aller Vorwurf in jedem Sinne dieses Wortes.

[1] Den Versuch einer Bloßlegung der Wurzeln unsrer neuzeitlichen Willenslehre macht inzwischen meine Schrift „Vom Industrierecht, Rechtssystematische Fragen", Berlin 1926.

Aber in der öffentlichen Ordnung des geistigen Lebens wird die im Unternehmer vollzogene Überkreuzung von Tatknechtschaft und Gedankenfreiheit in Tatfreiheit und Gedankenknechtschaft und werden die Möglichkeiten und Pflichten aus dieser Mittelpunktsstellung bisher nirgends zum Angelpunkt geistiger Besinnung gemacht! Keine Hochschule begegnet den Nöten gerade seiner Lage. Wir haben Universitäten für die Diener der Kirche und des Staats. Sie gedenken noch eher des Arbeiterschicksals in ihrem Lehrplan (Sozialpolitik, Arbeitsrecht) als des Unternehmers. Denn die Privatwirtschaftslehre dient in Wahrheit nur dem Kaufmann im Unternehmer, so auch die Handelshochschule. Der Ort des modernen Unternehmers in der Volksordnung ist aber nicht der des Kaufmanns! Gehen wir zur Technischen Hochschule: hier werden Ingenieure aller Art ausgebildet. Wieder ist der Unternehmer für den Lehrplan nur ein Anhängsel.

Alle diese Hochschulen leben aber bereits in etwa vom Geld der Unternehmer; dennoch gilt heut keine dieser hohen Schulen etwas Entscheidendes im Lebensgang des Unternehmers gerade als Unternehmer! So bleibt seine Leitung unerleuchtet und unerzogen. Die Wirtschaft wird denn auch „gesichtslos", anonym geleitet. Ihre Steuerleute werden von keiner Einrichtung der Volksordnung zu ihrem Beruf namentlich und verantwortlich gebildet und berufen. Diese steht den im Unternehmer losgebrochenen dämonischen Lebensmächten bisher ohnmächtig gegenüber. Es ist kein Grund vorhanden, daß diese Wehrlosigkeit anhalten muß. — Hier sollte gezeigt werden, wie umfassend allerdings die neue geistige Zurüstung sein müßte. Denn *es ist das zentrale Leiden der „Neuzeit", nicht etwa ein einzelner Beruf,* dem hier die Volksordnung sich zuwenden soll. Das wird fast durchweg verkannt.

Die Frage der Erziehung und Bildung des Unternehmers ist also keine nationalökonomische oder sozialpolitische oder organisatorische. Sie ist vielmehr der konkrete Anwendungsfall der Frage nach dem Schicksal der sogenannten „Neuzeit". Weder die mittelalterliche Kirche noch der neuzeitliche Staat haben Ordnungen hervorgetrieben, um die Dämonen der „Gesellschaft" zu bannen, an deren Bändigung heut unser Fortleben geknüpft ist.

Volkswissenschaft

[1925]

WÄHREND in Schleswig-Holstein ein Kreis von bodenständigen Männern gerade mit vorzüglichen Zeugnissen über den Zusammenhang von Volkserziehung und Lehrerbildung hervortritt, während in Schlesien der Kreis, in dem ich wirken darf, die neuen Hochschulformen für die Lehre vom Volk erprobt, weht uns ein günstiger Wind aus Bayern eine Schrift herüber, die beides: die Lehrerfragen und die Hochschulfragen, kraftvoll verknüpft. Es ist Leo Weismantels „Schule der Volkschaft" (Verlag der Carolus-Druckerei, Frankfurt a. M.). Die Schrift kommt uns sehr gelegen. Endlich! — so möchten wir ausrufen: es lebt in München noch der Geist Wilhelm Heinrich *Riehls!*

Mit festem Griff packt ihr Verfasser, Leo Weismantel, zu, und bindet Bestrebungen, die gemeiniglich getrennt werden, unerbittlich aneinander. Wir haben keine Volkschaft und Volkhaftigkeit, weil wir sie naiv auf unsern Schulen und durch unsere Wissenschaften zerstudiert, zerforscht, zerkatalogisiert haben. Schule und Wissenschaften glaubten genug zu tun, wenn sie über das Volk nachdächten und altes Volksgut nachbrächten. Volksleben des Alltags = Politik, Volksleben durch die Lebensalter und Generationen = Erziehung, sind an diesem bloß Beäugt- und Betrachtetwerden, an dieser reinen *Nach*-denklichkeitshaltung zum Teufel gegangen. Aber der akademische Betrieb und der Lehrerstand selbst haben heute auch den Schaden davon. Der Lehrer wird heute weder seiner Lehre froh, noch der Wissenschaften mächtig. Und die Wissenschaft sinkt zum bloßen Sammeln herab: Sie hat Rankes alte Mahnung nicht beherzigt, *den Sinn für das Interessante* bei sich auszubilden. Auch als Ranke diesen denkwürdigen Satz seinen Schülern zurief: „Meine Herren, bilden Sie den Sinn für das Interessante bei sich aus", auch damals hat ihn nur einer dieser Schüler behalten und uns aufbewahrt: Der bodenständige Basler Jakob Burckhardt. Alle anderen haben ihn überhört. Denn unsere Wissenschaften lehnen es grundsätzlich ab, einen Wertmaßstab an ihre Gegenstände anzulegen. Das Wichtige ist so gleichgültig wie das Unwichtige; das Unwichtige so Wissenschaft wie das Wichtige.

Bauern und Arbeiter werfen das Joch einer solchen wahllosen Vernunftakrobatik ab. Geist- und gestaltlos stehen die Völker heute da, roh, stillos die werktätigen, kraft- und wirkungs- und ausdruckslos die theoretischen, geistig schaffenden und schreibenden Volksgenossen.

Der Lehrer aber ist das Bindeglied zwischen beiden Hälften. Die Lehrer-

bildung darf also nicht — wie die Schleswig-Holsteiner es treffend genannt haben — eine „Abseitsbildung" bleiben. Ihr muß zuwachsen volkhafte Einwurzelung — das aber ist allemal etwas Politisches — und erleuchtete Beherrschung — das aber ist allemal etwas Wissenschaftliches. Weder die heutige Tagespolitik noch die Wissenschaft wie sie ist können das der Lehrerbildung geben. Also — und das ist das Große an Weismantels Schrift — muß die Lehrerbildung hineingestellt werden in eine Erneuerungsbewegung des politischen und des wissenschaftlichen Lebens.

Um der Lehrerausbildung willen fordert Weismantel „die Hochschule (und die Landesstellen) der deutschen Volkswissenschaft".

Was aber ist „*Volkswissenschaft*"? Ja, dies gerade ist die Tragödie, daß allen Gebildeten dies Wort als ein alchymistisches Abracadabra erscheinen muß. Bestenfalls hält man Volkswissenschaft für irgendeines der Unterfächer, in die nun einmal unsere Hochschulwissenschaften zerfallen. Es gibt ja jetzt tagtäglich Lehrstühle für irgendeine neue Spezialität.

Als ich vor drei Jahren ein Buch, das „den Lebensraum des Industriearbeiters" untersuchte, als Beitrag zur *Volkswissenschaft* bezeichnete, da fiel es allgemein der national-ökonomischen Raserei unserer Tage zum Opfer. Es geschah nämlich das ebenso Erstaunliche wie Komische, daß es von allen Zeitschriften und Zeitungen an — Nationalökonomen zur Besprechung gegeben wurde. Sie rezensierten es fröhlich als ein „volkswirtschaftliches" Buch! Volkswissenschaft war für sie eben ein offenbarer Druckfehler für Volkswirtschaft.

So völlig ist heute vergessen, daß es schon einmal ein „Volkswissenschaftler" von echtem Schrot und Korn zu einem ordentlichen Lehrstuhl in München gebracht hat. Man hat des alten Wilhelm Heinrich Riehl Professur nach seinem Tode einfach aufgelassen. Riehls lebenslänglicher Kampf gegen die eisgrauen vier Fakultäten, gegen die Aufteilung des „Volks" unter die Rubriken Geist und Natur schien damals verloren. Heute aber steht Riehl wieder auf. Die sieghafte Schrift Weismantels bereitet der Volkswissenschaft fröhliche Urständ. Volkswissenschaft — so führt Weismantel aus — ist eine Wissenschaft, die in anderen Formen gelehrt werden muß als in Kollegs oder Laboratorien. Sie ist nicht Geistes- und nicht Naturwissenschaft; denn sie will die Seele des Volkes wieder kräftig und heil machen. Und nun zeigt er an schlagenden Beispielen, wie sprachunkräftig, rechtsohnmächtig, ausdruckslos, ungebildet der heutige Fachbetrieb das Volksganze notgedrungen läßt!

Aber Weismantel würdigt auch die tieferen Gründe des Mißverständnisses, unter dem die Volkswissenschaft bis heute verkümmern muß. Könnte und wollte Volkswissenschaft in denselben *Formen* einherkommen wie alle bis-

herige Wissenschaft, also im Kolleg, Buch, Seminar, Laboratorium und Repetitorium, so wäre sie eben doch nur ein Unterfall der Geistes- oder der Naturwissenschaft. Die Betriebsform entscheidet nämlich über die Zugehörigkeit. Die Methode bestimmt, wes Geistes Kind man ist. Volkswissenschaft nun ist grundsätzlich aus *Lehre* und Notwendigkeit zu lehren entsprungenes Wissen. Das Forschen geschieht nur um der Lehre willen. Im Volke soll nur so viel geistiges Leben, Denken, Forschen sein, *als gebraucht* wird. An den Fragen des Volkes hat die Volkswissenschaft ihr Maß. Keine Antwort des Wissenden *ohne eine Not zur Frage* im Unwissenden.

Gerade so fordert Weismantel auch für den mündlichen Lehrbetrieb eine neue Arbeitsweise. Arbeitsgemeinschaften — nicht bloßen Seminarbetrieb — zwischen fragenden Volksgenossen und antwortenden Lehrern und eine Mehrzahl von Lehrenden, die — fast nie bisher so klar geforderte — Dozenten- oder *Lehrergemeinschaft*, d. h. ihre geistige Einheit. *Erwandert* muß Volkswissenschaft werden, wie sich Riehl die seine einst erwandert hat. Erst von diesen neuen Methoden ihres Betriebes her gewinnt die Volkswissenschaft die Kraft, neben Geistes- und Naturwissenschaft als *dritte*, ebenbürtige, autonome Schwester zu treten.

Weismantel sieht, wie in der Sorge für die echte Frage und den leibhaftigen Frager sich der Einwurzelungsvorgang des Lehrbetriebs ins leibhaftige Volk vollzieht, wie in der Lehrgemeinschaft andererseits die verantwortliche, erleuchtete, *überindividuelle* Lehre wissenschaftlichen Ranges sich ausbilden läßt.

Es gibt Schriften, die das Verdienst haben, die Öffentlichkeit unter die Wucht einer Frage zu stellen. Sie leisten dieser so oft leer laufenden öffentlichen Meinung den unschätzbaren Dienst, ihr eine echte, aus den Tiefen des Volksschicksals aufschießende Frage aufzuzwingen. Diese Schriften sind allezeit im besten Sinne politische und geisteserneuernde Schriften zugleich. Sie bezeugen das Volkstum und schaffen es zugleich. Weismantels Schrift „Die Schule der Volkschaft" ist keine volkswissenschaftliche Schrift im Sinne des Spezialisten: sie ist im rechten Augenblick eine volkspolitische Tat. Seine Frage darf nicht wieder zur Ruhe kommen.

Der Umweg des Ingenieurs[1]

DER Produktionsprozeß steht unter der Diktatur des Gewinnstrebens. Die Betriebe, die nicht rentieren, sind nicht lebensfähig. Und es ist der Ingenieur, der für die Rentabilität des Betriebes mehr und mehr mitverantwortlich gemacht wird. Er wird hineingerufen in eine wirtschaftiche Führerstellung, die über das rein technische hinausreicht.

Er soll nicht Techniker, sondern Arbeitsführer sein, soll die gefährlichsten Kräfte der Natur, die menschlichen Arbeitskräfte ebenso meistern wie Wasser, Elektrizität und Dampf, damit die Wirtschaft rentabel bleibe und rentabler werde.

Wenn er das soll, so steht der Ingenieur und so stehen die Technischen Hochschulen und die technischen Schulen, die den Ingenieur bilden, vor einer Aufgabe, die bisher nicht zu ihren zentralen Zielen gehört hat.

Dazu würde es aber stimmen, daß die Technischen Hochschulen wie der Ingenieurstand ihren sicheren und unzweideutigen Ort in unserer Volksordnung noch nicht erlangt haben, sondern um ihre menschliche Geltung noch kämpfen müssen. Man erwartet gleichsam von ihnen noch etwas, was sie noch nicht repräsentieren.

Dürfen wir aber die Lücke gerade in der Frage der Rentabilität suchen, gehen wir dabei nicht etwa von einer Frage aus, die eher den *Kaufmann* angeht? Wenigstens scheint es Sache des Kaufmanns zu sein, gegen die Unrentabilität des Betriebes zu kämpfen. Aber ich wünsche zu zeigen, daß an einer entscheidenden Stelle der Kaufmann diesen Kampf nicht führen kann. Um das zu verstehen, müssen wir erfassen, wo heute Kaufmann und Arbeiter, beide *ohne* den Ingenieur, hingeraten sind. Kaufmann und Arbeiter haben sich im letzten Jahrhundert gründlich auseinandergeredet. Die bürgerliche Welt spricht in allem eine andere Sprache als die Welt des Proletariats. Der Bürger meistert einen Wirkungskreis; hier ist er in seinem Reich, wo er herrscht, anordnet, befiehlt. Die Muße, die er sich als Entspannung aus der Arbeit gönnt, verbringt — oder verbrachte er — bei den Geistesschätzen von Wissenschaft und Kunst. Er las die Klassiker, hörte gute Musik, fuhr nach Italien, flüchtete nach Hellas und Rom. Seine Zukunft aber stand unter der Losung: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Er fühlte in sich den kategorischen Imperativ zu neuem Schaffen für morgen und übermorgen.

[1] Dieser Aufsatz wurde [1926] auf die Bitte der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt für ihr Blatt geschrieben. Der Verfasser hatte 1923 dieser Hochschule als Dozent angehört.

Der Proletarier hat nichts ererbt. Nicht aus den Geistesschätzen der Vorwelt, sondern aus der Kette von Klassenkämpfen der Geschichte[1] schöpft er Kraft zu neuem Kampf. Er meistert keinen Wirkungskreis, wo er wirken *darf*, sondern er ist in einen Betrieb eingestellt, wo alles arbeiten *muß*. Seine Muße gibt ihm das Gefühl, daß er endlich einmal nicht arbeiten muß. Sie ist die Reaktion auf die Arbeit. Sie stärkt ihn nicht zu neuer, besserer Arbeit, sondern sie erhöht zunächst seinen Widerwillen gegen die Arbeit, wie sie der Betrieb verlangt. Nicht selten sagt einem auch der nachdenkliche Arbeitgeber: Die Leute dürfen nicht zur Besinnung kommen; das bringt uns Störungen in den Betrieb. Diese Arbeitgeber stehen meist selbst unter dem Druck einer proletarisierten Lebensführung. Auch ihre Muße ist bloß eine Reaktion gegen die Hetze des Betriebes. Auch sie haben längst Humanismus und Klassizismus auf den Boden ihres seelischen Haushalts zum Gerümpel verwiesen. Auch sie sind keine „Bürger" im alten edlen Sinn dieses Wortes mehr. Aber eins hat auch der in Deutschland heute herrschende proletarisierte Wirtschafts- und Beamtenmensch noch vor dem Arbeitnehmer voraus: Seine Zukunft lautet noch: Macht erwerben, mehr werden, wachsen, Karriere machen.

Die Rädchen im Produktionsprozeß aber, die Arbeitnehmerschaft also, hat als kategorischen Imperativ nur: Kämpfe! Kämpfe wie der Proletarier immer gekämpft hat. Die Zukunft droht ja dem Arbeitnehmer statt Wachstum Niedergang der Kräfte an, statt Machtzuwachs Kraftverminderung durch Älterwerden. Und aus dieser Zukunftsperspektive heraus finden wir überall in der modernen Arbeitswelt einen ungeheuerlichen Kraftverlust, eine steigende Energievergeudung. Dieser Punkt findet fast nirgends Beachtung und doch macht jeder Mensch, vom Reichskanzler bis zum Handlanger, heute an sich selbst die merkwürdige Erfahrung, daß die Zukunftsperspektive „kämpfe" oder „Du wirst noch kämpfen müssen" seine augenblickliche Stellung zur Arbeit merkwürdig verändert. Nämlich so: In der modernen Gesellschaft hält den Einzelnen oft nur der eine Gedanke aufrecht: „Wenn es mir zu bunt wird, werfe ich den Kram hin und gehe wo anders hin." Und in steigendem Maße werfen Minister, Könige, Unternehmer den Krempel hin und wechseln ihre Tätigkeit. Selbst dort, wo sie ausharren, ist dennoch ihre Morgen- und Abendkräftigung das Gefühl: Im schlimmsten Falle geht es auch anders. In den Millionen der Arbeitnehmerschaft aber ist dies Gefühl um vieles stärker wach. Und entsprechend wird gehandelt. Der Proletarier nennt geradezu den Menschen tadelnd bürgerlich, der nicht mehr wagt, das Schicksal herauszufordern, der sich lieber duckt. Der Arbeiter, der erst einmal so mürbe gemacht ist, daß er alles einsteckt, ehe er

[1] Worte des kommunistischen Manifestes von [1847].

kündigt, zählt moralisch für die Arbeitnehmerschaft nicht. Das ist der Grund, weshalb die älteren Arbeiter so wenig Ansehen im Proletariat genießen. Ihre Kampfkraft ist zu offensichtlich gebrochen.

Diese seelische Haltung ist mir seit [1918] von vielen Leuten, von Pfarrern, Lehrern, Beamten sogar, als ihre innere Schutz- und Trutzposition bestätigt worden. Sie bedeutet aber eine wahre Revolution. Man denke an die Verwachsenheit eines Bismarck mit seinem Werke, an die Treue, die Hölderlin sogar von dem zarten Dichter gegenüber seinem „Eigentum" verlangt, an den Dienst, den der heimatstolze Bauer seiner Scholle darbringt — und an eine Menschheit, die keine Arbeitsstätte mehr wirklich ernst nimmt, ernst nehmen kann und darf, wenn sie menschlich bleiben will. Denn diese weltweitverbreitete Ablösung des Menschen vom Betrieb, in dem er gerade seine Arbeit leistet, ist nicht durch Moralpredigt aus der Welt zu schaffen. Sondern sie ist das einzige Mittel, durch das wir modernen Menschen uns den Beweis erbringen, daß wir noch keine Maschinen, kein Reißnagel auf dem Konstruktionstisch, sondern, nun eben lebendige Menschen sind. Fords Betrieb, so wie er war — schon nicht mehr ist —, hatte einen Menschenverschleiß von 50 000 Arbeitern pro Jahr bei einem Belegschaftsstande von 20 000. Bereits ziehen durch Amerika auf den großen Autostraßen Hunderte von Nomaden. Schlosser, Monteure, Tischler durchfahren auf Motorwagen, die ihre Familie und ihr Gerät mitnehmen, als neue Zigeuner, die sich von Gelegenheitsarbeit nähren, das Land und bilden eine entsprechende Landplage. Der Engländer Wells spricht von der Delokalisierung, der Entörtlichung der modernen Menschheit, Sombart von ihrer Mobilisierung. Und in Deutschland hat schon [1911] ein Freund des Hauses Krupp die Schwäche der neuzeitlichen Arbeitsgemeinschaften in dem Nomadentum der Arbeiterschaft gefunden[1]. Und zwar handelt es sich um den *freiwilligen*, keineswegs nur um einen durch Konjunktur erzwungenen Wechsel der Arbeitsstätte.

Die Folge dieser Unstätigkeit ist eine dauernde Betriebsschädigung. Der Betrieb mit mehr Arbeitswechsel, als er selber aus sich notwendig macht, muß einen erheblichen „Reibungskoeffizienten" aufweisen. Natürlich läßt sich dieser Verlust an Betriebskenntnis, Betriebsinteresse, Ehrlichkeit, Vertrautheit, Materialpflege nicht ziffernmäßig berechnen. Offenbar kann er nicht gering sein, schon in unmittelbarer Wirkung auf den Betrieb. Denn zu ihm tragen nicht etwa nur die bei, die tatsächlich *wechseln, sondern alle, die unter dieser Psychose des Wechselnkönnens und des Wechselnmüssens* arbeiten, und das sind fast alle! Das wird meist übersehen. Ebenso groß

[1] Richard Ehrenberg in seinem noch heute längst nicht ausgewerteten Thünen-Archiv III, [1911], 401 ff., IV (1912), 304 ff.

sind ferner die indirekten Verluste, die letzten Endes der Betrieb doch wieder mittragen muß: Unsicherheit des Friedens, Krankheiten, Vergehen, Trunkenheit, politische Kämpfe, geistige Verkümmerung oder Überhitzung, statt echten Konsums falsche Bedürfnisse sind — neben Arbeitslosigkeit oder durch sie gesteigert — die wirtschaftlich immer schwerer tragbaren Folgen.

Nun das Eigenartige: Wir dürfen über diesen Reibungskoeffizient nicht jammern. Die Reibung erfolgt ja zwischen Betrieb und Seele. Und wir machen durch sie die beglückende Entdeckung, daß sich die menschliche Seele selbst vom Betrieb nicht totkriegen läßt. Nein, sie ist nicht totzukriegen. Gewiß ist es ein trauriges Surrogat für ihre eigentliche Zukunft, daß sie sich nur diese „negative Freiheit" bewahrt. Aber es ist das doch besser wie gar nichts. Sie kommt durch den ständigen Trotz um ihre Verwirklichung, um ihr Schaffen; aber sie trotzt eben doch der Sachwerdung, der Eswerdung.

Dieser Reibung zwischen dem vom Kaufmann riskierten Betrieb und dem auf seine Menschenwürde pochenden Arbeiter sieht sich nun eine dritte Menschengattung gegenübergestellt: der Betriebsleiter, der Ingenieur. Der Ingenieur gehört weder der Welt des Bürgers noch des Arbeiters an. Denn die Welt der Technik lehrt ihn den Dienst an der Entfesselung von Naturkräften, lehrt ihn, kein Ding zu vergewaltigen, sondern die ihm eigenen Kräfte und Werte zur höchsten Wirkung zu steigern. Er bringt weder für eine Kapitalwirtschaft noch für eine Sozialwirtschaft den nötigen Sachverstand mit, denn er denkt weder objektiv noch subjektiv; er denkt funktionell-dynamisch. Die Technik lehrt ihn, sollte ihn wenigstens lehren: Kraftwirtschaft, Kräftewirtschaft. Und Kräften die Welt zu bahnen, ist sein Metier. In der alten Felddienstordnung hieß es: Widerstände sind dazu da, überwunden zu werden. Das ist kriegerisch gedacht. Denn da hat man Feinde sich gegenüber. Der Ingenieur bekriegt nicht die Naturkräfte. Er zertrümmert sie nicht, weil sie widerstehen. Sondern er läßt sie nicht, bis sie ihm dienen. Er bahnt dem widerstrebenden Element die Bahn, auf der es freudig seiner Bestimmung zueilt.

Weshalb sollte er Arbeitskräften anders begegnen? Die Reibung mag zunächst unendlich sein; er ist dazu da, sie Schritt für Schritt zu vermindern. Es ist bezeichnend, daß der Weltkongreß für *Kraftwirtschaft* in London [1925] gleich zwei riesige Reibungsflächen für die moderne Arbeitskraft zu mindern sich vornahm. Die Verbindung der Industrie mit der Landwirtschaft und die Dezentralisierung der Betriebe stand auf seinem Programm.

Aber man kann nur die Kräfte meistern, deren Technik man studiert hat. Und so finden wir, daß dem Ingenieur seine „neutrale" Stellung zwischen Bürger und Arbeiter wenig nützt, weil er die Technik der menschlichen Kräfte nicht meistert. Er lernt wohl die Welt des Kaufmanns kennen.

Denn er studiert ein bißchen Ökonomie, Sozialpolitik, Recht und Philosophie. Aber den Kräften, die ihn selbst im Betriebe umgeben, steht er gerade dadurch, außer mit ein paar rohen Erfahrungen, nur mit ein paar entlehnten sogenannten politischen Grundsätzen gegenüber. Ja, er weiß nicht einmal, daß er seine ureigene Welt durch die Brille eines anderen älteren, eben des bürgerlichen Menschenstammes ansieht, der sich für die Arbeitskraft nicht zu interessieren brauchte und deshalb nur abstraktes Zeug, einen wahren Köhlerglauben über diese wunderliche Kraft produziert hat.

Es war nicht die Aufgabe des Bürgers, die Technik der menschlichen Kräfte zu begründen, er hat Natur und Geist erforscht. Das ist Verdienst genug. Die Arbeitskraft selber hat noch weniger die Pflicht, sich mit „Betriebsleitung" zu befassen. Sie *reagierte* und *reagiert* auf falsche Behandlung. Und der Ingenieur muß zuerst lernen, dies „Reagieren", dies oft „bloße", „sture", „blödsinnige" Reagieren der Arbeiterschaft als ihr gutes Recht anzusehen. Was sollen sie denn anders? Kräfte, die sie sind, folgen sie immer den Gesetzen der Trägheit, des geringsten Widerstandes usw.

Der Ingenieur aber muß sich darauf besinnen, daß jeder Technik reine zweckfreie Wissenschaft voraufliegt. Ohne Mathematik keine Technik, keine Psychotechnik ohne Grammatik, sagte ich deshalb in meiner recht eigentlich Darmstädter Schrift[1]. Man kann nicht „wissenschaftliche Betriebsführung", „praktische Psychologie", kurzum bloße Handgriffe zur Besänftigung der menschlichen Seele lernen, oder man kommt wenigstens nicht sehr weit damit. Denn man sieht dann immer nur den *Viertelsmenschen*, der als Arbeitskraft in den Betrieb kommt. Um eine Teilkraft des Menschen richtig zu behandeln, muß diese Beschränkung auf das zufällige Bild der Arbeitskraft im Betriebe fallen. Und der Betriebsleiter muß von Zukunft, Muße und Erinnerungsvorstellungen eines solchen Menschen, d. h. von den anderen $^3/_4$, etwas erfahren; sonst wird er vor jedem Ausbruch dieser ganzen ungeteilten Seele immer wieder ratlos stehen. Diese Erfahrungen erwirbt sich nicht der „Praktikant". Sie werden nur erworben *außerhalb des Betriebsdaseins*. Ein Ingenieur, der nicht in seiner Ausbildungszeit einem Arbeiter persönlich nahe gestanden hat und diese persönlichen Erfahrungen auszuwerten gelernt hat, hat kein Anrecht auf Betriebsleitung.

Heute steht der Ingenieur ratlos vor dem Menschen im Arbeiter. Denn natürlich ist dieser Mensch viel tiefer, unbewußter organisiert, als der noch so „klassenbewußte" Arbeiter und Kämpfer im Arbeiter. Der Arbeiter kann z. B. nicht wissen, daß es eine ewig zum Arbeiterwechsel bereite Kampf-

[1] Angewandte Seelenkunde, in den Darmstädter Büchern der deutschen Wirklichkeit. [1924] Seelische Wirkungen der modernen Arbeitsordnung in „Berufsschule und Leben", Frankfurt a. M. [1926] S. 26 ff.

haltung ist, die seine Seele am Schaffen hindert. Der Ingenieur muß es. Trotzdem sind alle Arbeiter-Biographien erfüllt mit Schilderungen von Zusammenstößen unwürdigster Art zwischen Ingenieur und Arbeiter. In der Biographie eines Metalldrehers, die Richard Ehrenberg [1909] veröffentlichte, wird gleich der erste Arbeitswechsel so begründet[1]. In einem von mir herausgegebenen Lebenslauf gibt es mehr als ein Beispiel[2]. *Der Ingenieur handelt heute dem Arbeiter gegenüber nicht als Techniker, sondern als Angestellter des Kaufmanns!* Handelte er als wahrer Techniker auch der Arbeitskraft, so wüßte er, daß der Zugang zum Menschen aus anderen Quellen fließt, als aus denen des Kalkulationsbüros.

In Amerika ist nicht Ford oder Taylor bewunderungswürdig, sondern der ungeheure Ernst, mit dem die menschlichen Beziehungen behandelt werden. Ein deutscher Diplom-Ingenieur schreibt mir: „Seit dem [1. Juni] arbeite ich hier bei den (über 6000 Mann hat die hiesige Fabrik) Singer Nähmaschinen-Werken als Arbeiter im Stücklohn. Vorbildlich für deutsche Arbeitsverhältnisse ist hier der Ton zwischen Arbeitern, Meistern, Ingenieuren und Direktoren. Ich muß gestehen, daß mich diese freundliche ruhige Art, miteinander zu sprechen, im Anfang aufs angenehmste verblüffte. Man weiß tatsächlich nicht, wer der Vorgesetzte hier ist, oder besser gesagt, alle sind Mitarbeiter des Werkes und jede Arbeit wird geachtet, ob sie von leitender oder untergeordneter Bedeutung ist. Wenn ich dann an die Schimpfereien nach unten und die Kriechereien nach oben in deutschen Betrieben denke, so kommt diese Zusammenarbeit mir, *weil jede Reibungsfläche vermieden wird*, geradezu wundervoll vor."

Ich glaube nun nicht, daß damit in Deutschland die Sache geschafft wäre. Die in dem Brief geschilderte Leistung geht drüben nämlich *noch* vom Kaufmann, nicht *schon* vom Geist des Ingenieurs aus. Schon deshalb läßt sie sich bei uns nicht nachahmen. Denn der Geist des Kaufmanns ist bei uns eben nicht mit jenem Tropfen puritanischen Öls gesalbt, der den Kapitalismus der Angelsachsen so leistungsfähig gemacht hat. Nur in Verbindung mit der religiösen Ethik des Calvinismus hat der Kapitalismus auch die positiven Seiten, die ihn zur Herrschaft berechtigen[3]. Der deutsche Kaufmann kam erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, d. h. in einer völlig gottlosen Zeit, zur Herrschaft. Er hielt und hält Wirtschaften für eine rein diesseitige gradlinige Angelegenheit, und lebte so von

---

[1] Thünen-Archiv II (1909), 739.

[2] „Werkstattaussiedlung." Band II der von Willy Hellpach herausgegebenen Sozialpsychologischen Forschungen.

[3] Siehe dazu Max Weber, Religionssoziologie I, [1920] S. 17—206: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus.

Konjunktur zu Konjunktur, „wie Wasser von Klippe zu Klippe, geschleudert jählings ins Ungewisse hinab". Jetzt liegt die deutsche Wirtschaft auf den Tod, weil der Kaufmann nur produzieren und verkaufen gelernt hatte. Er hat seinen Willen gehabt; auch die Arbeiterschaft hat ihren Willen gehabt. Er hat wild agiert, bis in den Weltkrieg mitten hinein. Diese hat ebenso wild reagiert, bis in die Weltrevolution hinein. Der Erfolg dieses blinden Vorwärtsstürmens auf beiden Seiten sind Scherben.

Was soll man zu einer Wirtschaft sagen, die [seit fünfzig Jahren] mindestens sich der Produktivität und Rentabilität rühmt und die heute, weil sie nicht nach rechts noch nach links, weder auf Weltkrieg noch auf Weltrevolution einen Funken Vorsorge verschwendet hatte, in einer absoluten, auch privatwirtschaftlichen Unrentabilität, in der Wertlosigkeit ihrer Zurüstung endet?

Und das alles nur, weil der Umweg über die Technik aller Kräfte, auch der menschlichen, den Kaufleuten und den Arbeitern fremd ist. Der Umweg aber ist das Wesen der Technik. Der scheinbare Umweg, der doch der kürzeste Weg zum Ziel ist. Der Ingenieur tut gar nichts anderes — vom Flaschenzug angefangen —, als solche heilsamen Umwege ausfindig zu machen. Auch zur Gemeinschaftsarbeit führt den deutschen Ingenieur nur ein *Umweg*, der ihn dem Betriebe entrückt und für die volle Wirklichkeit des arbeitenden Menschen erst wieder empfänglich macht. Auf diesem *Umweg*, auf dem der Ingenieur dem Arbeiter, der Arbeiter dem Ingenieur begegnen muß, könnten statt der nomadisierten Kämpferhaltung des Arbeiters und statt der seelischen Blässe des resignierten Ingenieurs — die heute den besten Arbeitgebertyp kennzeichnet — seelische Kräftigung, Lust und Freude am Schaffen erzeugt werden[1]. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß in den Jahren [1922 bis 1925] in einem Darmstädter Kreis wiederholt Versuche zur Schaffung eines solchen Umwegs erörtert und auch schon im einzelnen geplant worden sind. Ein mutiger Aufruf für ein „Institut der Arbeit" wurde von einigen jungen Industriellen versandt. Ein Lehrgang war bis ins einzelne vorbereitet. Er sollte in einen theoretischen Kurs, einen Erfahrungskurs und einen Zielkurs sich gliedern; jeder von diesen Kursen sollte an dem dazu besonders geeigneten Standort sich abspielen. Der ganze Lehrgang sollte sich deshalb in drei verschiedene Umgebungen abrollen, um schon hierdurch alle bloß schulmäßige Abkapslung zu verhindern. Der Erfahrungskurs sollte die Zusammenarbeit mit Angehörigen anderer Volkskreise, vor allem mit Arbeitern bringen. Der Zielkurs sollte in gleicher Weise von der „reinen" Theorie wie von der „bloßen" Praxis abweichen; in ihm sollte der

[1] Vgl. meine „Lebensarbeit in der Industrie und Aufgaben einer europäischen Arbeitsfront". Julius Springer, [1926]

einzelne Besucher zu verantwortlicher geistiger Entscheidung aufgerufen werden in irgendeiner streng begrenzten Aufgabe.

Es ist kein Zufall, daß dieser Plan wenige Wochen vor dem Beginn seiner Durchführung sabotiert wurde und aufgegeben werden mußte. Die Geister der bürgerlichen Theorie und der technischen Praxis, gegen deren dämonische Zerspaltung im neuzeitlichen Sinne er sich richtete, erwiesen ihre Macht. Der Kampf gegen beide, den die „Andragogik" (der hier folgende Beitrag) bewußt zur Vorbereitung jenes Versuchs eröffnet hatte, verlangt noch seine Durchführung. Aber erwiesen sich die alten Mächte feindlich, so waren auch die jungen Förderer des Unternehmens auf die grundsätzliche Tragweite der Entscheidung, um die es ging, innerlich nicht vorbereitet und konnten es, wie man nachträglich leicht einsieht, nicht sein. Alle Häresien und geistigen Teufeleien haben sich ja verbündet, die Nachkriegsjugend zu politisieren und ihr den Einblick in das Kreuzspiel der menschlichen Ordnungen zu rauben. Aus den realen Erfahrungen und Enttäuschungen über die geistige Lage der Jugendbewegung ist daher unser letzter Beitrag „Führer oder Lehrer" entstanden.

Aber gerade weil die beiden (hier zum Beschluß abgedruckten) Aufsätze die Ursachen des Fehlschlages jenes Darmstädter Instituts der Arbeit erläutern, begründen sie zugleich unsere These, daß erst die Übernahme der neuen Aufgabe „Arbeitsführung" den Technischen Hochschulen — oder welcher Hohen Schule immer — den geistigen Rang zusichern würde, den einst z. B. die Preußische Kriegsakademie eingenommen hat.

Keiner theoretisch-philosophischen Systematik und keiner technisch-praktischen Erfinderarbeit gebührt ein Rang, der immer nur der Menschenführung und der Erziehung zu ihr zukommen darf und wird.

Die Naturen der Menschen auf geduldigen Umwegen zu meistern ist die neue technische Aufgabe, die neue philosophische Kunst, die weder von der alten Technik noch von der alten Philosophie und Politik gelöst werden kann. Möchte der Ingenieurnachwuchs angesichts seiner Lebensaufgabe dieselbe Ehre einlegen wie seine Ahnen bei der ihren.

Andragogik

I. Theorie und Praxis

SCHULEN sind in erster Linie für Kinder da. Erwachsenenbildung ist ein Vorgang des Lebens, nicht der Schule. Die Schule zieht den Nachwuchs in die gebahnten Wege der Kultur, die seine Vorfahren ausgefahren haben. Der Erwachsene muß Bahn und Wahn, und nicht zum kleinsten

Teile Schulbahn und Schulwahn, in sich zerbrechen, um sein Wesen auszubilden, wie es ohne Vorbild, ohne Rücksicht auf Nachfolge oder Nachahmung sich vollenden und erfüllen will. Die Schule bildet die Jugend, den Erwachsenen bildet das Leben.

Man wird gegen diese dogmatischen Sätze kaum Widerspruch empfinden. Es scheinen das Naturtatsachen zu sein und sein zu müssen, wie sie dem „natürlichen" Menschenideal und Kulturideal entnommen sind. Aber so unzuverlässig die „Natur"vorstellungen meistens zu sein pflegen, so unzuverlässig ist diese *natürliche* Unterscheidung von Jugendschule und Erwachsenenbildung, wenn wir an den wirklichen Vorgängen der Gegenwart diese Dogmen kontrollieren.

Zu den seltsamsten Vorgängen der letzten Jahre gehört es, daß wir *Schulen für Erwachsene* bekommen haben. Hierin kündigt sich an, daß der Erwachsene durch das Leben scheinbar doch nicht so einfach und erfolgreich lernt. Gerade so jammern ja die Schulreformer, es lerne die Jugend nichts Wertvolles in der Schule. Kinderschule und Erwachsenenleben darben anscheinend beide im gegenwärtigen Zeitpunkt der bildenden Kraft. Und so tritt das Bedürfnis nach Ergänzungsmitteln auf. Was dem Erwachsenen das Leben versagt, soll eine Schule vermitteln.

Dieses Bedürfnis entsteht aber für beide Teile der Lebenswelt der Erwachsenen im Volke, für die Praktiker ebenso wie für die theoretischen Menschen. Vor mir liegen zwei Schriften, von denen die erste eine aus freier Philosophie[1], die andere eine aus den Notwendigkeiten der Politik[2] entsprungene Erwachsenenschule darstellt, die beide in der Nachkriegszeit hervorgetreten sind. Bevor wir uns ihnen zuwenden, muß noch auf diesen Gegensatz von Politik und Philosophie, Praxis und Theorie und seine Rolle im modernen Leben aufmerksam gemacht werden. Daß nämlich Theorie und Praxis etwas Entgegengesetztes seien, ist ein Axiom der Neuzeit. Die Gegenüberstellung beider Lebensweisen stammt ja von Aristoteles und rettet die Ehre des kleinstaatlichen Griechen, der philosophiert, gegenüber dem großstaatlichen Makedonierkönig Philipp und seinesgleichen. Indem die Neuzeit dieses antike Zwillingspaar rezipiert, zeigt sie auch hierin ihren Charakter als Wiederbelebungszeitalter des klassischen Altertums. Wenn die Neuzeit auf diesem Axiom der zwei Lebensstile, des praktischen und des theoretischen, fußt, so tut sie es, weil und insoweit sie ein Zeitalter der Renaissance und der humanistischen Klassizität ist. Daher ließe sich denken, daß mit

[1] Wilhelm Vollrath, Graf Keyserling und seine Schule. 48 Seiten. [1923]. Leipzig und Erlangen. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl.

[2] Richard Seidel, Die Betriebsräteschule. Verlag der Arbeitsgemeinschaft, Berlin [1924] 68 Seiten.

dem Heraustreten aus diesem Zeitalter auch das aristotelische Axiom seine naive, dogmatische Gültigkeit verlieren könnte.

Bisher gilt es noch so unerschüttert, daß auch die meisten Leser dieses Aufsatzes vermutlich unwillig fragen werden, wie man denn an diesem Begriffspaar rütteln wolle. Nun, an Begriffen kann man nicht rütteln. Denn gedachte Gegensatzpaare sind gedanklich unzerstörbar. Definitionen lassen sich nicht umbringen. Aber die Wirklichkeit kann aus der Herrschaft bestimmter Begriffe sich herauslösen. Wir können aus dem Spannungsverhältnis einer dogmatischen Antithese heraustreten. Z. B. ist die Spannung Orthodox — Ketzer, Lutheraner — Reformiert, bereits so schwach geworden, daß sie nicht mehr zu Hinrichtungen, Kriegen usw. führt. Der Gegensatz: Theorie und Praxis, hat statt ihrer den Aufbau unserer kulturellen Einrichtungen bestimmt. Kein Bereich des höheren Lebens blieb unzerspalten. Im einzelnen Menschen selbst spaltete sich seine theoretische und seine praktische Hälfte auseinander. Goethe als Minister, Goethe als Künstler und Forscher in der ersten Weimarer Zeit stellt diesen Doppelmenschen in einer großen Gestalt dar. Es kann hier nicht gezeigt werden, wie in dieser Spaltung in den theoretischen und den praktischen Goethe die Wurzel der italienischen Reise und der schon von Tieck in dem berühmten Gespräch „Goethe und seine Zeit" beklagten „Vergriechung" Goethes liegt. Will man in zwei getrennten Personen den Gegensatz aufsuchen, so bietet die internationale Geistesgeschichte da die Namen Macchiavell und Descartes, Friedrich und Kant, Bismarck und Schopenhauer. Macchiavell leiht seine Stimme dem „principe", dem Typus Cesar Borgia, ähnlich wie Hegel später dem großen Korsen. Descartes handelt von dem Menschen, der Mensch ist, nicht weil er handelt, sondern weil er denkt. Es sind die beiden großen Welten des Willens und der Vorstellung, die [zwischen 1500 und 1900] schroffer und schroffer, als immer vollkommener getrennte Welten auseinandergetrieben werden. „Der deutsche Idealismus" und „die deutsche Realpolitik" waren ein bekanntes Ausdruckspaar dieses Risses zwischen Theorie und Praxis im kleindeutschen Reich geworden.

Dieser Gegensatz ist z. B. in Bethmann Hollweg—Ludendorff zu voller Tragik aufgebrochen. Aber er ist nicht etwa nur ein Gegensatz auf den Höhen des Lebens. Er bezeichnet vielmehr ein bestimmtes automatisch wirksames Verhalten der humanistisch gebildeten Deutschen. Ein Jurist wird — die Erfahrung lehrt es täglich — eine Entscheidung auf vielen Seiten theoretisch begründen, und er wird dann hinzufügen: diese Lösung ist auch praktisch die bessere! Natürlich hat ihm während seiner theoretischen Erörterung dauernd die praktische Zweckmäßigkeit eingeleuchtet und vorangeleuchtet. Aber sein theoretisches Gewissen verlangt eine gesonderte Befriedi-

gung, streng getrennt vom Praktischen. Im Wirtschaftsleben kann man ähnliches täglich erleben. Ein großer praktischer Geschäftsmann wurde gebeten, in einem Universitätsseminar von seinen Erfahrungen im Betrieb zu erzählen. Er bestellte darauf bei seinem Privatsekretär einen Stoß Exzerpte aus der gesamten theoretischen Literatur und verfaßte ein „einwandfreies" „wissenschaftliches" Referat über Betriebsorganisation. Die Praxis ist somit sprachlos; wenn der Praktiker spricht, so spricht er aus einer starren Theorie heraus. Die Theorie ist ohne Hände. Will der Theoretiker erfolgreich handeln und nicht als „unpraktischer Idealist", so wirft er sämtliche Prinzipien über Bord.

Die beiden Erwachsenenschulen nun, von denen wir hier handeln wollen, gehen ganz rein aus je einer der beiden Welten hervor. Die eine des Grafen Keyserling in Darmstadt nennt sich Schule der Weisheit und wird von einer Gesellschaft für „freie Philosophie" getragen. Hier sind wir in der reinen und aller praktischen Zwecke entbundenen Luft des klassischen Menschentums, der „freien" Hingabe an den Geist ohne alle unideale Bindung.

Die andere Schulart ist die Betriebsräteschule. Sie trägt schon im Namen die Abstammung aus der reinen Praxis, aus der modernen Arbeitsverfassung. Nicht freies Geistesleben, nein Notwendigkeiten des Betriebs und des Produktionsprozesses der Technik haben sie geboren. Aber gerade diese offensichtliche Einseitigkeit macht beide Erscheinungen nun doch zu Parallelen. Wir legen für die Darstellung beider im folgenden je eine handliche orientierende Schrift von Vollrath und von Seidel zugrunde. Dabei verschlägt es für unsern Zweck wenig, daß Vollrath durch seine Ausführungen mit der Schule der Weisheit fertig werden und brechen will, Seidel hingegen der Betriebsräteschule, die er schildert, einen Dienst erweisen möchte.

Uns berechtigt, zwei scheinbar so weit auseinanderliegende Gebilde an Hand zweier unterrichteter Schilderer zusammenzurücken, der Umstand, daß hier die vita contemplativa und die vita activa alter Art, also schroff getrennt in „Weisheit" und „Betrieb" oder mit den Schulworten in Philosophie und in Politik, trotz dieser ihrer schroffen Trennung und Zersprengung beide gleichzeitig dazu übergegangen sind, *Schulen für Erwachsene* aufzutun. Beide also finden offenbar nicht mehr ihr Auslangen mit der Schulung durch das geistige oder materielle „Leben", sondern brauchen eine *Form* des Lebens. Sie flüchten daher zunächst in den geschützten, immer doch etwas lebensentrückten Raum einer Schule. Damit geschieht etwas, von dem nicht sogleich zu übersehen ist, was es bedeutet. Jedenfalls tritt zwischen die Politik und die Philosophie als die beiden bisherigen Schleifsteine der Erwachsenenbildung hier plötzlich ein drittes Element. Da es sich um Männer handelt, darf man dies Element nur mißbräuchlich ein pädagogisches nennen. Ein

anderes Wort bietet sich dar, das schlagend den Unterschied von der Pädagogik im Namen feststellt. Es ist ja etwas Neues und Unerhörtes, daß Erwachsene, statt vom geistigen oder natürlichen „Leben" in Schulen gelehrt werden sollen, ja es ist etwas sehr Fragwürdiges: denn was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Man kennt bisher im geistigen Sinne nur die bewußte Verführung von Erwachsenen: die Demagogik. Hier aber wird bewußte Geistesführung versucht: *Andragogik!*

Andragogik ist daher der Name, unter dem wir alle schulmäßige Bildung Erwachsener zusammenfassen können. Die Entstehung von Andragogik ist als Abkehr von bloßer Pädagogik und bloßer Demagogik in jedem Falle bedeutsam[1].

II. Weisheitsschule

Die erste Form, in der Andragogik enthalten zu sein scheint, ist in Darmstadt entstanden. In Darmstadt kann ein aktiver Offizier, eine Hofdame, ein Ingenieur, ein Politiker, ein Rabbiner ankehren in dem Heim für freie Philosophie, das dort errichtet ist. Erwachsene finden sich dort ein, um weise zu werden, d. h. ihrer selbst inne, um zu sich selbst zu erwachsen. Es ist dies ein Kennzeichen der Keyserlingschen Schule der Weisheit, dieses freiwillige und keinem äußeren Zwecke diktierte Sich-Einfinden des freien, wohlhabenden Menschen. Der Gegensatz zu diesem Empfinden, den man zu klarem Verständnis des Schultyps dagegen halten muß, wäre ein Band innerer oder äußerer Verpflichtung, die den Besucher in die Schule zwänge, weil ihm ein Pflichtenkreis und eine Zusammengehörigkeit — sei es innerhalb, sei es außerhalb der Schule — den Schulbesuch als überpersönliche und den Willen überwältigende Nötigung auferlegt. Wir werden darin ein wichtiges Problem der Andragogik erkennen, wie gerade dieser Gegensatz „Freiwilligkeit" oder „Zwang" des Schulbesuchers gelöst wird.

Die darstellende Schrift, auf die wir den Lehrer als gedruckte Quelle verwiesen haben, eben die Vollrathsche, rollt das Problem nicht vom Institut der Schule her auf, sondern von der Person ihres Gründers. Insofern kann unsere Darstellung eine Lücke lassen.

Vollrath zeichnet in von vorletzter Schärfe nicht freier, immer aber formkräftiger Sprache zunächst das persönliche Bild des reisenden Philosophen, den er mit dem — auch weitgereisten — Herder vergleicht. Er zeigt, daß und wie die Schätze des „Sinns" und der „Sinndeutung", die der Graf im Osten findet, nicht so sehr östliche als ewige Kleinodien sind, für die dem blasierten Westeuropäer daheim Gaumen und Ohr abgestumpft waren. Denn daheim lehrt das eben der Herr Lehrer oder predigt es der Herr Pfarrer.

[1] Das Wort „Andragoge" gebraucht bereits der dienstliche Bericht oben S. 119.

Und da man deren Lehre und Predigt ja als Kind vernommen hat, so hält man für unmöglich, daß es „weit her" sei. *Es soll aber weit her sein;* und so will die Vernunft bald darüber hinaus. So zeichnet Vollrath und so ist Keyserling ein besonders markantes Opfer unserer bisherigen Erziehung: Knabe und Jüngling so überfüttert mit ideell-eidetischem, geprägtem Wissen, daß den reisenden Mann ein alter Kinderspruch plötzlich überwältigt, nur weil er glaubt, er stamme von — Konfutse (S. 29)! Gerade weil es sich im Falle des Grafen Keyserling nicht um irgendwelche peinlich-kleinlichen Schulressentiments handelt, ist die Inventur so besonders übersichtlich. Im ganzen versagt an ihm das, was eine Kultur erst aus einer Hülse zu einer Frucht macht: die selbstverständliche Gefolgschaft und Nachfolge der nächsten Generation in die Wege der Altvorderen, hier also des bisherigen Jahrtausends hinein. Hier ist es ein Erbe alter Kultur, der respektlos ausbricht aus ihrem Gehege, weil sie ihn zu übermüden droht. Die europäische Kultur ist bei Keyserling unterbrochen; denn er hat sie zwar noch bezogen, eingesogen, empfangen, aber er kann und will sie nicht fortzeugen noch fortsetzen. Er streikt, er tritt heraus aus der translatio cathedrae. Er tut das aber nicht wie Schopenhauer oder Nietzsche im Verzicht auf das sichtbare Katheder überhaupt. Erst recht nicht flieht er wie ein Skeptiker, dessen Liebeskräfte so erschöpft sind, um der Welt in jeder Form der Schule und der Überlieferung entsagen zu müssen. Sondern was reißt und bricht, ist nur die Kette dieser Schulart, wie sie unsere idealistischen Universitäten darstellen. Keyserling will Schule, aber nicht Schule alter Art. Er will die Herrschaft, die ein Schulhaupt haben kann: „Es handelt sich um das Niedagewesene einer Anstalt, die... nur das eine Ziel verfolgt, berufenen Persönlichkeiten die Möglichkeit zu bieten, die tiefsten und lebendigsten Prinzipien des Lebens als solche zu verkörpern, zu pflegen und ins Gesamtleben hineinzuleiten"[1]. Vollrath wirft im Verfolg dieses Zitats Keyserling vor, daß sein Sinn in den lebendigen Organismus einer Hochschule nicht eindringe. „Die Kritik der Universität zeigt wenig Verständnis deshalb, weil eine Sachkenntnis fehlt oder willkürlich ausgeschaltet ist." Vollrath zeigt dann — was hier nur nebenbei erwähnt werden kann —, daß es der Kirche in des Grafen Urteil noch schlechter ergeht, und daß Keyserling durch diesen Doppelmord am Geist der Kirche und an der Seele der Universität nur seiner „Schule der Weisheit" gewaltsam Platz schaffen wolle. Aber eben weil er Kirche und Universität aus Eigenwillen und Eigenliebe Gewalt antue, werde „der gute Wille des Grafen wieder in den Relativismus und Skeptizismus versinken, aus dem er geboren ... ist. ... Das ist Tragik; ... das ist auch Schuld; denn willkürlich verkennt er die Lage, die eine Knechtschaft ohnegleichen

[1] Zitiert nach Vollrath S. 22.

ist. Wer da noch an sich selber denkt und nicht an die Brüder in Not, wer da sein persönliches Leben pflegen will ohne die Schmach und Schande zu empfinden, die ihm angetan wird, wer sich da ein Führergefühl anzüchten läßt, ohne je gedient zu haben, der verkennt das Gebot der Stunde: frei zu werden und mannhaft zu widerstehen. Ewig vom Verstehen zu reden oder von innerer Freiheit ist eitel und nichtig. Die Freiheit hat einen sehr realen Sinn und das Wort hat die Tat. ... Also fehlt die Verantwortung für die Wirklichkeit, der Respekt vor der Substanz und die Ehrfurcht vor den Dingen neben dem Glauben an Gott. Nur mit Gott im Bunde wäre der Weise stärker als das Schicksal. ... Denn glauben heißt: sich nichts vormachen, am wenigsten über sich selbst."

Das sind harte, strenge, ja vernichtende Worte über das Unterfangen der Schule der Weisheit. Trotzdem haben sie einige Begründung in dem, was Vollrath richtig gesehen hat. Ich bin unabhängig von Vollrath und lange vor der Lektüre seiner Schrift zu einem ähnlichen Gesamteindruck von der Gewaltsamkeit des Keyserlingschen Beginnens gekommen. Aber „behandelt jedermann nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher". Die Hinrichtung durch Vollrath schafft die Schule der Weisheit als Symptom unseres Bildungszustandes in keiner Weise aus der Welt. Es ist Vollrath — seine Schrift hat Züge von Ressentiment — entgangen, daß Keyserling doch nur der Katze die Schelle umhängt, wenn er die Universität seelenlos und die Kirche geisttötend findet. Hat Vollrath nie von den Neuen Barbaren gehört, von dem Atheismus als dem Zeitriesen, der an Seele und Geist Europas frißt, nichts vom Tode des „lieben Gottes"? Glaubt er wirklich, daß alles bis auf den bösen Keyserling in bester Ordnung sei und daß der „Idealismus" z. B. der Universitäten an unserer „Knechtschaft" unschuldig ist?

Es heißt sich das Amt des Kritikers einer Erscheinung zu leicht machen, wenn man Gift Gift nennt oder Unkraut Unkraut. Tollkirsche und Fingerhut können ja Heilkräuter für bestimmte Krankheiten sein. Eine „an sich" so gefährlich glänzende Erscheinung wie die Schule der Weisheit kann mindestens Symptom sein, auf das wir daher nicht zu schmälen, sondern zu achten haben. Das geistige Leben ist eins. Alles wechselt sich und tauscht sich aus, wie in kommunizierenden Röhren. Die Mittel des Keyserlingschen Unternehmens sind eben doch nicht deshalb verdammenswert, weil sie neue Mittel sind, sondern sie wären es *nur*, wenn es eben — *untaugliche* Mittel wären! Dies aber geht Vollrath durcheinander. Daß Keyserling Traditionsunterbrecher und Traditionsumschalter des europäischen Geisteslebens ist, gerade das gibt ihm Charakter. Der Tadel darf sich demgemäß nicht auf diesen seinen Mut erstrecken, mit dem er dem Eindruck und Impuls erlegen ist: „so geht es nicht weiter". Sondern nur auf die groben Irrtümer, die

sich in der Wahl seiner Mittel zeigen. Diese Irrtümer selber aber wurzeln nun überraschenderweise eben in dem — von Vollrath verteidigten — Geist der Universität und des Idealismus. Wir können da an Vollraths eigenen, dröhnenden Schlußsatz anknüpfen: „denn glauben heißt: sich nichts vormachen, am wenigsten über sich selbst". Zunächst ist er natürlich falsch ausgedrückt. Glauben ist ein viel größeres Wagnis als das bißchen Selbsterkenntnis. Aber V. hat wohl sagen wollen, daß nur der, der Glauben hat, die Kraft hat, sich über sich selber nichts vorzumachen. Es ist sehr schön, wenn man mit diesem Satz ernst macht, aber bitte allenthalben, nicht nur gegenüber dem letzten und jüngsten Schlachtopfer. Wer macht sich denn mehr vor über sich selbst als das heutige Schulwissen und die Universitätswissenschaft? Wer braucht mehr „die Lebenslüge", als die Universität? Noch heute hält sie — wie Keyserling — z. B. an der Fiktion der Kraft zur eigenen Wahrhaftigkeit fest. Keyserling will „eine Schule der Bewußtheit aus dem Geist äußerster Wahrhaftigkeit". Was denn sonst will die Universität? Auch sie glaubt doch ohne Umschweife sich selber die Kraft zur Voraussetzungslosigkeit und zur „Wahrhaftigkeit" zuschreiben zu dürfen. Sie kennt nicht — und Keyserling kennt nicht — die Gefahr, in der jedes geistige Bestreben überpersönlicher Art gerade durch seine Überpersönlichkeit schwebt. Eine Universität, eine Literatur, eine Kunst, Akademien, Forschungsinstitute, die „juristischen" Personen, die Sociétés anonymes des Geisteslebens scheinen als *solche* gegen die Versuchungen und Laster von „Privat"personen gefeit zu sein. Und so nun meint man leicht, sie könnten nicht als Ganzes in einen Zustand der Unwahrheit oder Verlogenheit, der Unfruchtbarkeit und Verhärtung geraten. Keyserling und die Universitätsweisheit glauben beide, die natürliche Kraft dessen, der wahrhaftig sein *will*, reiche aus, um in der Tat wahrhaftig zu sein und zu wirken. Aber wir wirken und wir sind gerade nicht was wir „wollen". Innen und außen decken sich nicht. Es gibt Lügen der Lage! Gott ist verkehrt mit den Verkehrten. Es kommt da oft gar nicht auf den guten Willen der Beteiligten an. Der Aufbau unseres Rechtsstudiums etwa ist in bedenklichem Maße „verlogen". Das liegt wahrhaftig nicht an uns Professoren der Jurisprudenz. Je besser wir unsere Sache machen, desto mehr bemerken wir, daß ganz andere Ursachen, die mit dem Volksleben draußen, der maßlos gesteigerten Examens- und Berufsangst und vielen anderen Dingen zusammenhängen, unser Bemühen lahmlegen und daß sie das, was an unserm Tun „an sich" gesund und geisteskräftig wäre — also das eigentliche, mit Muße aufzunehmende Kolleg zum Beispiel — mit ins Gegenteil wenden. Dies spezielle Beispiel ist zu kompliziert, um hier weiter ausgeführt zu werden. Ich gebe meine eigene Situation nicht deshalb preis, weil sie eine besonders schlimme ist, sondern nur

um zu zeigen, daß ich mich persönlich aus diesen Verstrickungen durchaus nicht ausnehme. Verheerend ist es nur, wenn man sie verleugnet und nicht wahr haben will. Wer an die Voraussetzungslosigkeit der Geisteswissenschaft zu glauben vorgibt, der übertreibt das Gewicht des bißchen persönlicher Moral und Wohlanständigkeit. Es ist gewiß nett, wenn man nicht bewußt lügt. Aber es ist für den Geist und die Wahrheit und die Wissenschaft viel verderblicher, wenn unbewußt gelogen wird. Bewußte Lügen einzelner Subjekte haben nämlich sehr kurze Beine und sind daher unzweckmäßig, weil sie schlimmer als ein Verbrechen, nämlich ein Fehler sind. Unbewußte Verlogenheit von geistigen Korporationen aber — — — daran können Staaten, Reiche und Völker zugrunde gehen.

Keyserling hat also mit Recht, indem er auf die „Wahrhaftigkeit" abstellt, auf einen von aller Jugend empfundenen Krankheitszustand unseres Geisteslebens reagiert, er vermißt sichtlich diese Wahrhaftigkeit. Er übersieht aber, daß alle bestehenden Verkörperungen des Wahrheitstriebes mit genau seiner Naivität „Wahrhaftigkeit" auf ihr Banner geschrieben hatten, als sie vor Jahrhunderten in die Welt kamen, wie denn dies Wort „Wahrhaftigkeit" noch den Schwanengesang des greisen Mommsen („Universität und Konfession") von [1901][1] von Anfang bis Ende als Orgelpunkt durchdröhnt.

Der neue Anlauf Keyserlings hat also wenig Aussicht, irgendwo anders zu enden, als wo Platos, Marsilio Ficinos, Richelieus, Leibnizens akademisches Leben geendet ist: bei höchster persönlicher Wahrhaftigkeit der einzelnen Personen in Unwirklichkeit und Zweideutigkeit der Institution!

Und so reagiert Keyserling auf eine Krisis *der Institutionen* Kirche und Universität mit einer Neuhervorkehrung ihrer innersten Prinzipien: der *einzelne,* die Persönlichkeit, der Weise soll erzeugt werden. Keyserling steckt eben selbst in dem Individualismus, dessen Vergiftungserscheinungen er durch östliche Wesenhaftigkeit heilen zu können hofft. Er denkt nicht institutionell. Er rückt unvermittelt dem Individuum zu Leibe, *statt durch bestimmte Formen der Zeit zu Geiste zu rücken*. Dies aber ist eine Rücksichtslosigkeit und Distanzlosigkeit gegen den Empfänger, Hörer und Schüler, an der jeder idealistische Schulbetrieb immer wieder scheitert. Erziehung darf dem andern nicht zu Leibe rücken; sie kann nur die Binden der zeitlichen Befangenheit lösen helfen: *Denn der Erzieher ist selbst befangen:* Keyserling scheidet nicht zwischen „seiner" Wahrheit für ihn und verantwortlich „lehrbaren" Wahrheiten für andere. Ohne einen solchen Filter, eine solche Selbstreinigung des Geistes von den Schlacken der Individualität kommt niemals ein Jahrgang zum nächsten, nie eine Generation zur andern

[1] Jetzt Reden und Aufsätze (1905), S. 432 ff.

in geistigen Kontakt. Ohne zwischen *Wahrheit* und *Lehre* den ungeheuren Unterschied zu begreifen, bleibt die unreine Vermischung beider bestehen, aus deren innerer Unwahrhaftigkeit heut die Jugend herausgebrochen ist: die Scholastik opferte die Wirklichkeit einst der Lehre auf; die neuzeitliche Wissenschaft aber opfert die Lehre der Wahrheit auf. Beides hat gleich schreckliche Folgen für das Leben des Volkes gehabt.

Das Weiterführungs-, Vererbungs-, Übermittlungsproblem ist das Problem, an dem heut die bestehenden Institutionen siechen. Auf deutsch: die Kirchen stehen leer; das Wirtschaftsleben spottet jeder geistigen Beeinflussung; die Individuen mauern sich jeder mit einer eigenen Weltanschauung ein; von den Eltern haben die einen nicht den Mut, die andern aber nicht die Gestaltungskraft, ihren Kindern geistigen Gehalt zu vererben. Überall knistert es im Gebälk des geistigen Erbwegs und der Tradition — gerade weil oder obwohl noch in keiner Zeit soviel davon die Rede gewesen ist wie heute.

Und hierin also zahlt der Gründer der Schule der Weisheit dem Geist der Zeit den Tribut, daß er den Teufel mit Beelzebub austreiben will. Individualismus mit Individualismus, Subjektivismus mit Subjektivismus, eingenerationenmäßiges Denken mit ebenso flachem, höchstens ein halbes Menschenleben, nämlich dessen bewußte zweite Lebenshälfte füllenden Gedanken.

Fragen wir uns, welche scheinbaren Unterschiede in der Wahl der Mittel ihn denn über diese seine Wesensgleichheit mit der Schulweisheit hinwegtäuschen können, so möchte ich da in erster Linie auf sein Bemühen um Distanz hinweisen. Keyserling empfindet offenbar das, was hier angedeutet wurde. Aber er macht aus der Distanz zum *Hörer*, damit in diesem das eigene Wort reife, eine Distanz zum Weisheitslehrer, damit dieser gesellschaftlich in Ruhe gelassen werde. Er verwechselt die beiden Arten der Distanz — aber aus einem bezeichnenden Instinkt heraus (S. 19). Ferner hat Keyserling soziologisch einen Vorsprung vor der Universität. Er hat *Erwachsene*, die Universität hat nur scheinbar erwachsene Schüler. In Wirklichkeit macht sie ja erst die Jünglinge zu Individuen. Keyserling rechnet gleich mit vollausgebildeten Exemplaren dieser Gattung. Er hat in Reinkultur, was die Universität doch immer nur erstreben kann. Deshalb bleibt diese eben zunehmend in der Wissenschaft stecken. Studenten sind und sollen und können eben auf der Universität noch keine „Persönlichkeiten" sein. Heute, wo sie's an äußerer Selbstsicherheit mehr sind denn je, fehlt dafür das Wissen um so kläglicher, so daß man wünschte, sie wären wenigstens Fachschüler. Es ist also nicht Schuld der Universität, daß sie Fachschule ist, und bestenfalls viel Wissenswertes lehrt, sondern das ist Schuld der Jugendlichkeit

ihrer Besucher. Wissen kann zu Weisheit, Schüler können zu Persönlichkeiten erst mit den Jahren werden. Keyserling hat den Vorsprung, daß seine Schüler zu ihm mit diesen Jahren und in diesen Jahren kommen. So kann er mit den Strukturidealen, die das akademische Leben an sich immer getragen haben und auch heute noch tragen, viel *leichter Ernst machen*. Diese soziologische Vorzugsstellung seiner Weisheitsschule verleiht ihr in einem Augenblick, wo es an Stätten der Erwachsenenbildung fühlbar fehlt, einen Vorsprung und ein Verdienst: das alte Ideal der persönlichen Wahrhaftigkeit des philosophischen Menschen in Reinkultur noch einmal eindringlich uns vor Augen zu stellen. Er hat empfunden, daß die alte Schule und die alte Bildung durch das Leben unkräftig wirken. Er geht aber keine neuen Wege. Vollraths schroffe Anklage gegen den „gottlosen" Keyserling hat nur Sinn, wenn man daneben betont, daß dieser *„dem Gott der Stunde"*, der mit Erwachsenenbildung „uns reizet und verführt", mit Recht gehorcht hat.

Das Schlagwort *Schule* ist also das, was mit Recht gezündet hat. Das Schlagwort *„Weisheit"* stellt den Irrtum dar, denn an der freien Philosophie, die mit ihm gemeint wird, ist die theoretische Bildung der Neuzeit gescheitert. Dies sei noch von anderer Seite her erläutert. Das Persönlichkeitsstreben ist das Kennzeichen der neuen Zeit. Man muß nur einmal die Hunderte von Bänden der gedruckten „Leichenpredigten" im evangelischen Deutschland seit dem 16. Jahrhundert mit ihren Lobhudeleien auf einer Bibliothek gemustert haben, diese geistliche Vorschule der geistigen Persönlichkeitsschule des „Idealismus", um zu erfassen, wie tief dieser Persönlichkeitskult, die Heldenbiographie und das Ruhmmal des Heros sich in das geistige Leben des Volkes hat einfräsen können. Was so seit Jahrhunderten, seit dem Humanismus, alles durchwirkt und durchtränkt, was sich so ausgewirkt hat, wird uns von Keyserling als neue Arzenei angeboten. Es ist richtig: wir darben heut der Persönlichkeiten. Aber das mangelnde Persönlichkeitsstreben kann wahrlich nicht schuld daran sein, sondern gerade das Streben aller Welt nach Persönlichkeit wird wohl Schuld daran tragen. Persönlichkeit gibt es nur in einer Welt, die Zeit, Freude und Neigung hat, Persönlichkeiten zu ertragen und ihnen als Nährboden und Folie zu dienen. Wird alle Welt von der Sucht verzehrt, selbst eine Persönlichkeit zu werden, so wird zunehmend dieser Weltraum und Mutterboden selbst schwinden. Die Persönlichkeitspflege schlägt alsdann in ihr Gegenteil um. Die Persönlichkeit findet kein Erdreich, in dem sie wurzeln kann und von dem sie willig ertragen würde. Deutschland hat heut *als Fazit von vier* Jahrhunderten immer zunehmenden, immer schrankenloseren, schließlich den letzten Arbeiter ergreifenden Persönlichkeitsstrebens lauter Individuen, denen das Erdreich fehlt und gefehlt hat, um eine Persönlichkeit zu werden!

Also ist das Übel, gegen das Keyserling reagiert hat, auch von dieser Seite gesehen, kein Fehler der Menschen, sondern ihres Lebensraumes. Hier zeigte sie sich als *Erdreichsfrage*. Oben stellte sie sich als Frage der *Institution* dar. „Objektive" Mächte und Lagen sind es, die verrückt und ungesund erscheinen. Nicht das Ich — wie Keyserling — glaubt —, sondern die Sache scheint heilungsbedürftig. So ist es kein Wunder, daß zu gleicher Zeit, wo Keyserling die alten Schichten des Individualismus im Volk — Adel, Großbürger und Geistigkeit — in seltsamer Verkennung der Lage in sich selbst hinein zu steigern unternahm, daß da in dem „Materie" und „Objekt", also Erdreich gebliebenen Volksteil die umgekehrte Bewegung einsetzte zur rein *sachlichen* Erwachsenenbildung. Eben hierüber berichtet die schöne Schrift von Seidel, der wir uns jetzt zuwenden. Wir werden es freilich bei der Gegenüberstellung nicht bewenden lassen können, sondern wollen versuchen, nach der gesonderten Betrachtung der beiden gleich einseitigen Schultypen wieder zur einheitlichen Problemstellung unseres Anfangs zurückzukehren: Denn die Frage: darf oder soll es *Andragogik* geben?, ist und darf nur eine einheitliche sein.

Keyserling stellt die Persönlichkeitsfrage; und weil die Stätten, die bisher der Entfaltung der Persönlichkeit geweiht waren, versagen, so erneuert er eine Stätte eben der Persönlichkeitsbildung, ohne zu ahnen, daß er einen letzten Versuch mit einem schon fast untauglich gewordenen Mittel macht. Geht man aber davon aus, daß die alten Volksschichten, an die Keyserling ja praktisch ausschließlich den Anschluß findet, allerdings aus der Linie ihrer seit Jahrhunderten immer vorschreitenden Individualisierung nicht mehr abgelenkt werden können, so ist seine Reinigung dieses bereits unvermeidlich gewordenen Bildungsweges wenigstens von Schlacken und Nebenzwecken für diese seine Schülerwelt immerhin schon ein Gewinn. Mehr als eine solche Vereinfachung, Selbstreinigung und Klarstellung des eigenen Gehalts kann „die Volkshochschule für das blaue Blut", wie man die Schule der Weisheit wohl genannt hat, deshalb nicht leisten, weil sie trotz aller Unterschiede im einzelnen, im ganzen doch mit der altgewordenen einheitlichen Schicht der gebildeten Europäer zu tun hat, die man nicht umprägen kann, ohne sie zu zerstören. Hieraus ergibt sich *ein erstes Gesetz aller Andragogik*.

Überall nämlich, wo eine in sich homogene, in ihrer inneren Haltung bekannte und feststehende soziale Gruppe aus irgendwelchen Gründen noch im erwachsenen Lebensalter Bildungseinrichtungen in Anspruch nimmt, müßte der Versuch, diese Gruppe wesentlich zu verändern, mit einem Mißerfolg enden. Das Zwangsgefälle, das durch gegenseitige Induktion der Teilnehmer eines Kursus, eines Lehrganges dann entsteht, wenn gemeinsame Klassenlage sie verbinden, ist ungeheuer. Denn auf uns Menschen, sobald

wir erwachsen sind, wirkt alles, was von außen in der Welt an uns herantritt, nur nach dem Schema: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich. Der Mann will sich selbst bestätigt oder bekämpft sehen: Alles, was ihm auch nur entfernt recht zu geben scheint, identifiziert er daher mit sich. Alles Parteiwesen beruht ja auf dieser Lawinenkraft der Selbstbestätigung, die wir uns erlauben. Deshalb ist alles Parteiwesen aber auch in sich unverbesserlich. Und eben deshalb zieht *jede Gleichartigkeit der Schüler der Kunst des Lehrenden enge Grenzen.* Diese Homogenität — die auf der Schule der Weisheit ganz unverkennbar besteht — beherrscht nun auch den Typus der modernen Arbeiterschule: die Betriebsräteschule. Die Schüler verstärken sich auch hier gegenseitig bis zur Einseitigkeit. Die Betriebsräteschule aber ist sich — und das ist der Unterschied gegen die Schule der Weisheit — dieses Umstandes sehr deutlich bewußt. Sie will und kann nicht „Persönlichkeitsbildung" geben.

III. Räteschule

Es ist der Betriebsräteschule wesentlich darum zu tun, „den" Arbeiter zu bilden, nicht so und so viele Persönlichkeiten aus so und soviel Männern zu formen, die zufällig Arbeiter sind. Dazu ist dies Schicksal, gerade Arbeiter zu sein und geworden zu sein, ein viel zu ernstes, als daß man es einen Augenblick vergessen oder außer acht lassen dürfte. Diese Arbeiter sind das Menschenmaterial, über das der Markt, die freie Tätigkeit also und der freie Geist der entfesselten Individuen wirtschaftlich verfügt haben. Die Arbeiter sind das Erdreich, in das hinein die Persönlichkeiten ihre Ideen, ihre unternehmende Gesinnung, ihre Erfindungsgabe und ihre Spekulation auswirken. Der Schulungsversuch an diesem Erdreich, diesem Menschenmaterial des Proletariats muß also von der Minimalgrenze ausgehen, deren Überschreitung die erste geistige Selbständigkeit des Menschen bedeutet. Weisheit ist eine letzte Frucht letzter Losgelöstheit des einzelnen vom Joch der Materie. Arbeiterbildung kann nicht Weisheit bieten wollen, sondern das, was sozusagen das erste Recken des Halses des aufrecht gehenden Menschen auf geistigem Gebiet darstellt: die Erkenntnis des Rechts. Das Recht, kraft dessen ich meinen Bestand innerhalb des Volksganzen finde, die Ordnung, die mich zum Träger von Rechten und Pflichten stempelt, weckt in mir das Gefühl der Verantwortung. Umgekehrt erwacht auch, wo Verantwortung auferlegt wird, das Bedürfnis nach Rechtskenntnis.

Der preußische Schulmeister, der Sadowa gewonnen haben soll, hat seine Kinder viel Religion und viel Rechnen gelehrt. Vom Rechte aber war und ist in Volksschulen — und zwar aller Grade und Stufen — nicht die Rede. Das, was man unter „geistigem" Leben im Schulwesen Europas verstand, das war

eben immer eine Beschäftigung mit allgemeinen Geistesschätzen: der Bibel, der Fibel, Schillers Gedichten in der Volksschule; Homer, Tasso und Weltgeschichte in den Gymnasien. Gebundener Geist hingegen, d. h. angewandter, besser: den Lebenserscheinungen zugewendeter und in sie eingegangener schien diesem idealistisch-anschaulich-begrifflichen Schulwesen kein Gegenstand irgendwelchen Interesses. Die preußische Verfassung — nein sie hatte nichts mit der Schule zu tun. Aber auch der Prozeß, der Recht und Unrecht bei einer Erbschaft des Bauern ins klare bringt, war keine Sache, mit der man des kindliche Gemüt behelligen zu sollen schien. Kurz, im Schulwesen zäumte man das Pferd beim Schwanze auf, noch besser, die Schule wollte gewaltsam aus jedem Ackergaul eines in Recht und Ordnung gebundenen Arbeitsmannes „Adam" einen Pegasus, den „Menschen" mit dem Palmenzweige, herausdestillieren; und jene Minimalgrenze, an der aller Geist erwacht, die Schwelle, die aus der Knechtschaft in die Freiheit führt, der bescheidene und beschiedene Rechtsverstand blieb von jedem „Pädagogen" unbetreten.

Die gesamte Rechtsüberlieferung seit dem Mittelalter hat daher ihr Leben nur abseits und trotz der Schulbildung im Volke gefristet. Jede Erweiterung des Schulwesens ins Volk hinein hat einen Verlust an Rechtskenntnis im Volk, eine Entleerung des Volksrechts nach sich gezogen. Die allgemeine Schulpflicht des [19. Jahrhunderts] hat schließlich sogar die letzten Traditionen der alten bäuerlichen Lebenskreise ausgerottet, die Holzdinge und Märkerdinge, den Ehevertrag und das Altenteil und die feierlichen jährlichen Grenzumgänge, an denen die Jungen durch Haarziepen und Backenstreiche zum Respekt vor den in die Dorfflur durch die heiligen Grenzen gezogenen Rechtsrunen angehalten wurden. Eben durch die europäische Rechtswissenschaft ist aus dem rechtskundigen Genossen einer Gerichtsgemeinde der stumme „Praktiker" des „politischen" Verbandes Staat geworden; diesem „Praktiker" wird nicht mehr das eigne Wort zum rechten Wort, das rechte Wort zum Urteil, das gerichtliche Urteil schließlich zum gesetzlichen Begriff wie jenen Bauern von Delbrück, die den Land-Drost nur einließen, wenn er gelobte, das Recht nicht zu *bringen*, sondern bei ihnen zu *finden*![1]

An das „Volk" kam das Rechtsleben und sein geistiger Gehalt mit dem Sieg der Aufklärung im [19. Jahrhundert] nur noch in der idealistischen Gasform als *Politik* heran. Recht ist bestehende Ordnung, Politik geforderte. Recht ist das, was wir hinnehmen, Politik das, was wir wollen. Derselbe Bauer und Arbeiter, der gegenüber seinem Großvater ein ungeheures Defizit an Rechtskenntnis besaß und besitzt, übertrifft ihn durch das politische Vokabular in Form von Idealen, Leitsätzen, Richtlinien, Programmpunkten und

[1] Grimm, Weistümer III, 101.

Grundsätzen. Er ist ein Aktivist, ein zielbewußter Kämpfer aus einem Passivist, einem rechtskundigem Bauern geworden. Die Volksbildung schien demgemäß endgültig aus einer Rechtskunde eine politische Schulung werden zu müssen. Und die „staatsbürgerliche Erziehung" ist der Begriff, in den sich dieses Eingeständnis der Pädagogen hineingegeben hat, die Schule habe nun alle *Rechts*überlieferung aus dem Volke so gründlich verjagt, daß sie jetzt durch *politische* Bildung der Schulkinder einen Ersatz zu schaffen verpflichtet sei.

In diesem Augenblick — [1918] — wo die Schule und der Idealismus überhaupt sich zu dieser Einsicht durchgerungen hat, ist sie aber zugleich schon obsolet und unwesentlich geworden. Denn in diesem Zeitpunkt ist das politische Interesse an Verfassungsformen, Wahlprogrammen, Parteigrundsätzen durch das Schicksal des deutschen Volkes überrundet: Ein tieferes Bedürfnis des zur Fronarbeit für die Welt verurteilten Volkes erwacht. „Politik ist heute ein Dreck", so konnte jüngst ein Unternehmer schreiben. Er meinte damit jenes idealpolitische nach Berlin starrende Denken, welches Politik mit Staatspolitik, Recht mit staatlichem Recht, öffentliches Leben mit staatlichem Leben gleichsetzt.

Die Betriebsräte kamen — äußerlich besehen im Jahre [1920] durch Gesetz eingeführt, in Wirklichkeit durch die russische Revolution in alle europäischen Länder eingeschwemmt — in jeden deutschen gewerblichen Betrieb hinein und schufen damit Stätten, wenn auch noch so bescheidener, so doch täglich hervortretender männlicher Verantwortung für den Arbeiter. Dieser Arbeiter, bisher, wie erwähnt, Objekt der Gesetzgebung, Menschenmaterial im Heere und Arbeitskraft in der Fabrik, hätte aus diesem seinem Zustande eines stummen Neutrum heraus den Weg in eine rechtliche Verantwortung hinüber niemals unvermittelt finden können. Die erste Brücke bot sich von seinem bisherigen Bildungswege her, d. h. der Politik. Der politische Kampf war je die Freiheitsschule gewesen, in der das Neutrum Arbeitskraft sich als klassenbewußter Arbeiter geistig rege erhalten hatte. Zunächst [1920—1922] waren also die Betriebsräte durchaus politisch eingestellt. Es konnte gar nicht anders sein. Eine andere Verknüpfung mit der Freiheit und Selbstverantwortung bestand für das Proletariat eben weder auf Grund seiner Schulung noch auf Grund seiner Lebenserfahrungen. Allerdings stellte sich schnell heraus, daß diese politische Brücke nicht ausreichte. Die über sie hinüber in den Betriebsrat hineingepumpten Vorstellungen von seinen wirtschaftlich-organisatorischen Zukunftsaufgaben verdampften in dem Kühlraum täglicher Zusammenstöße mit oben und unten sehr schnell. Die Betriebsräte wandten sich immer ausschließlicher der anderen Seite ihrer Tätigkeit zu: als Organe der Rechtssetzung im Betriebe. Man kann es verstehen,

daß trotz dieser Wandlung die politische Kulisse von der Mitwirkung und Mitberatung im Produktionsprozeß noch heute ehrenhalber stehen gelassen zu werden pflegt. Schon [1921] begann ein stillschweigender Verzicht auf die Befugnisse aus diesem Aufgabenkreis. Z. B. wurde die gesetzlich vorgeschriebene Mitteilung der Vierteljahresbilanz an den Betriebsrat sehr bald von diesem als bloße Formalität empfunden und, wenn überhaupt, mit einem halben Satz am Haustelephon gestreift. So erwähnt zwar auch Seidel noch, z. B. auf S. 12 und S. 55, den Traum der Bezirkswirtschaftsräte, wie er in der Weimarer Verfassung, diesem reinsten Geschöpfe des deutschen Idealismus, vorgeträumt worden ist. Aber den Inhalt seines Buches sucht auch Seidel mit gutem Grund in der anderen Tätigkeit des Betriebsrats zu verankern, in seiner Stellung als Organ des Arbeiterrechts.

Zur Ausbildung des Betriebsrats in dieser seiner Organstellung erwiesen sich – da ja Schule und Politik nicht vorgearbeitet hatten — Betriebsräteschulen als notwendig. Sie waren das einzige Mittel für die Gewerkschaften, schnell und hinreichend Fühlung mit den Betriebsräten zu gewinnen. Die Schicksale der Betriebsräteschulen in den letzten Jahren, ihre Subvention und Nichtsubvention und ihre Statistik — das alles sind sehr merkwürdige und zum Teil wenig erfreuliche Dinge. Die Seidelsche Schrift enthält nichts darüber. Sie untersucht vielmehr die prinzipielle Aufgabe: Was soll eine Betriebsräteschule leisten? Wie kann sie es leisten? Sie beantwortet beide Fragen mit ausgezeichneter Besonnenheit und Klarheit, indem sie überall unverrückbar die Verantwortung des zu Schulenden, also des Betriebsratsmitgliedes, in den Vordergrund stellt. Sie hält sich also ganz und gar an das eine Problem: Andragogik.

Hieraus ergibt sich gleich — zum Unterschied von aller üblichen „Volksbildung" „rein geistiger" Art überraschend genug — „ein gewisser *Zwang* zum Schulbesuch"; die Schüler werden entsandt (S. 18)! Hieraus ergibt sich „das Ziel, die *Fähigkeit* der Urteilsbildung und Stellungnahme zu erreichen, nicht das fertige Urteil selbst zu geben". Hieraus ergibt sich die konkrete Anordnung des Wissensstoffes vom lernenden Subjekt her (S. 45 ff.). Denn der Arbeiter frage eben: „wie kann der Not abgeholfen werden?" Und hieraus folgt die Methode des Unterrichts. Der zusammenhängende akademische Vortrag wird aus dem Anfangsunterricht möglichst ganz weggewiesen (S. 33), der Lehrplan einerseits durch den Zweckgedanken vor Phantastik bewahrt (S. 31), andererseits aber nachdrücklich betont, er müsse stets durch die Bedürfnisse der Hörer abgewandelt werden können (S. 65).

Das fesselnde Herzstück der Seidelschen Schrift bilden zwei Proben aus dem Unterricht: Das eine ist ein Vortragsgrundriß über „das Recht der Be-

triebsräte". Das andere das Protokoll eines Lehrgangs über „die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung seit [1918]", wie es Seidel bezeichnet; die Lehrprobe handelt aber in der Tat nur vom *Recht* des Tarifvertrags.

Ohne in die nüchterne Seidelsche Darstellung etwas hineingeheimnissen zu wollen, was ihr vielleicht fern liegt, darf es doch als kein Zufall ausgesprochen werden, daß die *rechtlichen* Probleme letzten Endes Seidels Lehrplan beherrschen. Nationalökonomie, Gesellschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre — das alles ist ehrenhalber auch da. Aber Licht, Bedeutung, Sinn und Wert empfangen diese Kenntnisse für den Betriebsrat von heute nur, soweit sie Licht werfen auf sein Recht und auf das Arbeitsrecht.

Allgemein scheint die Praxis der Betriebsräteschule einen Heißhunger des Arbeiters feststellen zu können, sein Recht, wie es ist, verwertungsfähig kennenzulernen. Er will reif gemacht werden, um einen Rechtsstreit führen zu können: ein Rechtsanwalt im kleinen möchte er werden. Das Erwachen zur Verantwortung geschieht nicht anders als in der Form des Interesses am Wege Rechtens, am Rechtsstreit. Das Schlichtungsverfahren mit allen seinen Finessen ist dem Arbeiter höchst interessant. Für den Studenten unserer Rechtsfakultäten ist bekanntlich das materielle Recht alles, der Prozeß mehr und mehr ein bloßer Anhang des Rechtssystems geworden. Die Wirklichkeit sieht anders aus: Sie hebt an mit der Kraft, die sich im Manne entfalten muß, um einen Prozeß „anstrengen" oder „wagen" zu können. Daß der Prozeß eine Kraftleistung, ein Einsatz von Nerven und Wagemut ist, davon weiß die Jurisprudenz wenig; dem Betriebsrat ist das unmittelbar gegenwärtig, genau wie dem ältesten Recht aller Völker der Prozeß und seine Rechtsformen das Wichtigste und Denkwürdigste ist, was es zu wissen gilt. Man muß genau so darum wissen wie ums Fechten mit der körperlichen Waffe. Der Prozeß *ist* der geistige Kampf in alter Zeit. Und als Kampf empfindet ihn auch der Betriebsrat. Der Mann, der zur Freiheit kommt, will diese Freiheit streitbar bewähren. In jedem Mann steckt ein Stück Ankläger und Richter und Advokat. Hierfür bieten die Erfahrungen im Betriebsrätewesen einen überwältigenden Beleg. Was dem „Geistigen" seine Kritiken und Beurteilungen und Aperçus sind, das ist dem sinnlicher Lebenden Klage und Verurteilung.

Manchmal entsteht zunächst sogar der Eindruck, als sei Rabulistik, Spitzfindigkeit und Paragraphentüftelei die unerfreuliche Frucht der neuen Unterweisung. Und hier ist der Punkt, an dem die geistige Lage der Betriebsräteschule in ihrer Schwäche und Abhängigkeit von einem zu ihrer Unterstützung ungeeigneten Geistesleben deutlich wird. Wie große Hoffnungen darf man doch daran knüpfen, daß in hunderttausend Einzelzellen der Sinn für das Recht neu erwacht und gepflegt wird und daß das in demselben

Augenblick geschieht, wo der Gesamtkörper, der bisher allein das Recht nährte und trug, der Staat, von Ohnmacht befallen und von Ungerechtigkeit zerrissen wird. (Die Inflation ist — darüber darf es keine Täuschung geben — die umfassendste Zerstörung staatlich gesetzten Rechts, die in Deutschland seit dem Interregnum je stattgehabt hat.)

Aber wir Juristen, ob wir das Arbeitsrecht ausbilden oder es lehren, müssen die Hoffnungen etwas herabstimmen, die sonst gewiß mit Recht an die Betriebsräteschule anknüpften. Denn die Art, wie wir es lehren und nach unserer eigenen Ausbildung lehren können und müssen, erschlägt und erdrückt den Rechtssinn des Arbeiters allzu leicht. Wir haben gelernt, daß der ordentliche Rechtsweg nur dem privaten Recht offen steht. Alles öffentliche Recht ist dem ordentlichen Richter und der Justiz im engsten Sinne entfremdet, und da das Leben ein Ersatzmittel brauchte, ist der Kampf um das öffentliche Recht auf den Weg der Politik (Wahl, Parteien, Parlament) abgedrängt worden. Dem ganzen modernen politischen Leben ist nur gerecht zu werden, wenn man es als Ersatzmittel des bedrohten Volkes für die Verarmung des ordentlichen Rechtsweges erkennt. (Weil die deutschen Juristen dies Prinzip nicht erkennen, stehen sie z. B. den modernen Verfassungsformen meistens so ablehnend gegenüber.) Privatrechtsjuristen, die wir sind — auch wenn wir Publizisten heißen —, überschätzen wir durchweg den logischen Charakter der Rechtssätze und drängen daher die Instinkte des Laien, den wir lehren, durch die leidenschaftslose Art unserer Deduktionen in die Wüsteneien der Logik des reinen Scharfsinns ab. Der Kautionsjurist, der Kartellverträge und Ehepakten zu paragraphieren versteht, drückt heute der Rechtslehre — und nach der Lage der Dinge bisher mit Fug — den Stempel auf. Daher kommt jene Frage des Arbeiters (oben S. 18): „Wie kann der Not abgeholfen werden?", welche die *echte* Frage ist, im Rechtsunterricht nicht zu ihrer Antwort. Aber alles Verdrängte rächt sich.

Die soziale Verantwortung, die in jedem Beschreiten des Rechtsweges liegt, die sozialen Kräfte, die jede, besonders aber die zu häufige und unvernünftige Benutzung des Rechtsweges als Reaktion auslöst, das Gesetz von der unausbleiblichen Verschlechterung gewisser Rechtspositionen, wenn man andere, auf entgegengesetzten Prinzipien ruhende Rechtsstellungen stärkt (das Verhältnis von staatlichem Arbeiterschutz und autonomem Arbeitsrecht z. B. steht unter diesem Gesetz), alle diese geistigen und sittlichen Bedingungen jeder Betätigung im Recht sind teils unerkannt, teils gelten sie als unlehrbar. Selten war ja die Fachwissenschaft aller Art so tief banausisch, wie im Augenblick, eben weil sie ihren Einzelgegenstand grundsätzlich als einen ohnmächtigen, herausgerissen aus dem dämonischen Wettstreit aller Mächte, behandeln zu sollen glaubt. Denn das Spezialbehan-

delte ist das aus seinen *Gefahren* herausgerissene und eben dadurch ist es gleichgültig.

Schon der bescheidene Anlauf Sinzheimers zu einem soziologischen Arbeitsrecht hat bezeichnend genug von seiten der Fachleute heftigen Widerspruch gefunden.

Dies wäre nun verhältnismäßig unbeträchtlich, wenn die Betriebsräteschule ihrerseits irgendwo anders genug geistigen Rückhalt hätte, um die hier bestehenden Lücken von dort her zu schließen. Indessen ist — soweit ich sehen kann — in allen europäischen Ländern einschließlich Rußlands auf Arbeiterseite eine völlige geistige Kapitulation vor den Denkmethoden und Arbeitsgewohnheiten des bürgerlichen Geisteslebens — wie der Kleidermoden und Genüsse der bürgerlichen Gesellschaft — festzustellen. Sogar die Homogenität der Betriebsräteschüler äußert sich dabei als beschleunigendes Moment zu bloßer Anpassung an die älteren Schichten. Geistig, gerade geistig, leistet „der" Arbeiter als Kollektivpersönlichkeit dem *Geist* der bürgerlichen Spezialwissenschaft kaum Widerstand, wenn auch seine Seele von hier aus unaufgeschlossen bleibt. Es sind das Erfahrungen, die auf allen anderen Lebensgebieten analog gemacht werden. Daher droht die Betriebsräteschule auch in dem Arbeiter dem Dualismus von Herz und Kopf zu verewigen, sie droht sein Herz leer zu lassen, wie die Nahrung, die seinem Verstande dargeboten wird, aus einer herzlosen Wissenschaftsküche bezogen werden muß. Man unterschätze die Gefahr dieses Zustandes nicht! Es ist das letzte Erdreich, das damit im Volke aufgezehrt wird. Allerdings hat dies Erdreich, dieses „Materiale" der Arbeiterschaft bereits längst durch seine politische ‚Vertheoretisierung' eine entsprechende geistige Vergiftung, eine solche Zersprengung von Geist und Seele, hinter sich; insofern also kann man bezweifeln, daß das Übel durch die neuen Betriebsräteschulen erst entsteht. Und wir möchten uns denn auch darauf beschränken, zu sagen, daß es durch sie nur erst in sehr bescheidenem Umfäng bekämpft wird. Die rechte Lehrerschaft fehlt und muß fehlen, weil man sie sich borgt, aus einer Welt borgt, die in Praktiken und Theorien zersprengt lebt. Die Inzucht dieser Schulen, daß auf ihnen die Arbeiter unter sich sind, möchten wir dabei erst für das zweite Hindernis halten, das diese Schulen nicht zu geistiger Selbständigkeit wird kommen lassen. Aber dieses Hindernis hat allerdings im gegenwärtigen Zeitpunkt größere Bedeutung denn je. Denn in unserm gründlich geschwächten Volk ist jede einzelne Volksgruppe heute unfähig, das Geistesleben auch nur ihres eigenen Lebenskreises zu regenerieren. Die Parteien, die Konfessionen, die Wirtschaftsstände, ja sogar das Bürgertum für sich und der vierte Stand für sich vermögen das nicht, wozu ja eben kaum das geschwächte Ganze fähig wäre. Trotzdem mühen sich, wie jeder weiß und sieht, Bünde, Parteien

und Kirchen [seit fünf Jahren] damit ab, jede womöglich auf eigene Faust, das Problem der Volksgemeinschaft zu lösen.

Im Grunde sind die Rechtsschulen der Arbeiterschaft und die Schule der Weisheit des Grafen Keyserling ja sublimierte Zuspitzungen: hie die alten, dort die neuen Schichten suchen *ihre* Stätte zur Bildung des Mannes. Dabei entspricht es nur dem Charakter von „Theorie" und „Praxis", daß die Darmstädter Schule zentralistisch an einer einzigen Stelle vom *Lehrer* ausgehend für wenige führende Individuen sich bildete, die Betriebsräteschulen hingegen vom *Schüler* aus suchend wie die Pilze das Land nach der Überschwemmung des Zusammenbruchs bedeckten.

Wie kommen wir nun zur Klarheit über die Aussichten dieser Rechts- und Weisheitsschulen? Und was soll man wünschen oder hoffen?

IV. Die Schule des Gesetzes

Da vereinfacht sich wohl alles, was wir bisher bedacht haben, wenn wir einmal die Tatsache des verlorenen Krieges in den Vordergrund rücken. Nach einem Kriege wird immer das Schulwesen revidiert. [1810] ist die Kriegsakademie gegründet worden in Berlin — und das ist für Preußen wichtiger geworden als die gleichzeitige Gründung der Universität Berlin. Und [1871] gründet man in Paris die berühmte Ecole libre des Sciences politiques.

Es ist mir bekannt, daß diese Schule ein äußerliche Nachahmung in der deutschen Hochschule für Politik in Berlin gefunden hat. Aber es handelt sich hier um eine simple Nachahmung. So gewiß wir nach dem Weltkrieg in einer völlig anderen Lage sind, als Frankreich 1871, so gewiß ist die Forderung für uns eine viel tiefer an die Wurzeln der Dinge greifende, als sie uns etwa Hippolyte Taine bei seiner Werbung für die Schule in Paris beschreibt:

„Ein Mann, der Generalvollmacht gegeben hatte, sieht sich plötzlich durch die Schuld seiner Vertreter in einen heillosen Handel verwickelt, bald halb ruiniert, bankerott. Die Kasse leer, den Gerichtsvollzieher im Hause, nimmt er den besten Vertreter, den es weit und breit gibt, um dem dringendsten Übel zu steuern, die Schulden zu tilgen, die Pfandsiegel zu lösen. Das genügt aber nicht. Denn wenn er kein Schwatzkopf oder Narr ist, wird er seine Erfahrung nutzen wollen. Er wird fortan selbst auf seine Geschäfte acht geben, sein Budget im Kopf haben, seine Prozesse verfolgen, und sich instand setzen, mit seinen Vertretern zu beraten, den Code studieren, Buch führen und die Formulare lesen." (Essais de Critique et d'Histoire 134. zuerst „Journal des Débats" [17. octobre 1871].)

Taine sieht hier „den" Franzosen als Kollektivum vor sich. Der Franzose soll fortan die Politik seines Landes überwachen lernen. Das ist streng zentralistisch vom Staat her und zum Staat hin gedacht. Es hat eben wegen dieser Arbeitsteilung bei dem idealistischen Prinzip der Kenntnisvermittlung in dieser Schule sein Bewenden. Die Schülerschaft stellt keinerlei Problem dar bei der École libre. Taine interessiert nur die objektive Wissensvermittlung. Auch das Dozentenproblem ist eben deshalb damals nicht vorhanden. Dies ist die Stufe des nationalliberalen „Nationalstaats" von 1871.

Bei uns sind die Dinge um eine volle Menschenaltersstufe weitergediehen. Es geht nicht nur um unsern Staat, sondern um die Barbarisierung Europas. Es geht nicht nur um die Kontrolle der Politik in der Reichshauptstadt, sondern um die Ordnung des Lebens in allen Teilen und Orten des Volksgebietes. Es geht nicht um die Belehrung einer homogenen Schülerschaft, sondern um die Verbindung eines disparaten Volkstums. Auch wir werden wie Taine — offener als Keyserling oder die Betriebsräteschulen das tun, auch Vollrath und Seidel vernachlässigen diesen Gesichtspunkt — offen von dem verlorenen Kriege auszugehen haben: Von dem Leide, das er uns persönlich und wirtschaftlich jedem einzelnen zufügt, von den Gefahren, mit denen er Reich und Volk bedroht und von der Katastrophe, die er für Europa bedeutet, ist bei aller Erwachsenenschulung offenbar auszugehen, wenn sie etwas Ursprüngliches, Männerbildendes, aus den Tiefen der Zeit Entspringendes leisten will.

Mit diesem Ausgehen aber vom Negativen, vom Leid, von der Unordnung und von der offen eingestandenen Gefahr hätte ein solches Schulungswesen einen wahren Zauberstab, um

1. die getrenntesten Volksklassen in einer Schulungsaufgabe zu vereinigen,

2. die getrenntesten Fachgebiete unter einen einheitlichen Aspekt zu rücken,

3. in gleicher Weise den Bildungsbedürfnissen des einzelnen und der Gruppen, die er vertritt, wie dem Auslesebedürfnis des Volksganzen Rechnung zu tragen,

4. die spezialistisch getrennten Lehrer zu einer Lehrgemeinschaft einzuschmelzen.

Männerschulen, die dem Lande nicht *Männer* geben, wären Luxus. Männerschulen, die sie nicht dem *ganzen* Lande gäben, wären eine Gefahr. Die Schule des Leides und Unglücks darf nicht jedem — wie Darmstadt — das Recht sich einzufinden geben, sondern nur dem, der in den geschichtlichen Ring dieses Leides bereits heimgefunden hat (vgl. oben S. 36). Sie ist also keine École libre für jedes „Individuum". Schule der Ereignisse,

die sie ist, ist sie dessen Schule, für den sich etwas ereignet hat. Der bloße Wissensmensch, der Dogmatiker, der Berufsmensch, der Philosoph, der Rationalist, alle, die ihr Wissen nicht aus Ereignissen wandeln können und wollen, gehören nicht in die Andragogik. Priester und Levit gehen vorüber, nur der Samariter ist bereit, *umzudenken und umzuhandeln!*

Der Mann erwacht zum geistigen Leben erneut — gleichsam zum zweiten Male nach den geistigen Aufwachjahren des Jünglings — angesichts von Gefahren, die ihn umdrohen, und von Leid, das ihn heimsucht. Die Männerschule ist, wenn sie geistiger Herkunft sein will und praktisch brauchbar — nicht idealistisch verstiegen — bilden will, dem Leid und der Not verhaftet. Hier allein liegt ihr Pathos. Das Unnatürliche des deutschen Idealismus ist, daß er sich seines Ursprungs in der Todesstunde des alten römischen Kaiserreichs deutscher Nation [1789—1806] geschämt hat, und, statt ehrlich vom Tode und dem Zusammenbruch des alten her, hartnäckig vom Leben und der Vernunft des geschichtlich Gewordenen und Restaurierten philosophiert und unser Schulwesen so auf den seichten Optimismus des „alles was vernünftig ist, ist wirklich" aufgebaut hat. Hegels Erregung über den Zusammenbruch des alten Reiches war da, aber seine Entwürfe darüber blieben im Schreibtisch.

Aber wenn der Arbeiter heut das Recht sucht und daran sein erstes männliches Bildungsgut erwirbt, so deshalb, weil er Grund hat zur persönlichen *Klage*. Und wenn die geistig führende Schicht die Ordnung sucht, so deshalb, weil sie Ursache hat zur Totenklage um die alte Ordnung. Und selber muß sich nun der Leidende besinnen auf Recht und Notwendigkeit. Er kann nicht einfach lernen wie in der École libre. Denn kein Lehrer weiß „mehr". Er kann nur mit andern zusammen in geduldiger Besinnung eine Lösung vorbereiten, alles zu ihr Wissenswerte sich aneignen und den Anstoß zur Tat erhalten.

Und damit schließt sich nun der Ring unserer Betrachtung. Denn wir halten jetzt in Händen, wodurch sich Mannesbildung, Andragogik, von Knabenerziehung und Kinderunterricht, Pädagogik, einerseits, wie von Demagogik andererseits unterscheidet. Und wir kommen damit zu einem einheitlichen Aufbau des Schul- und Bildungswesens der Jugend wie der Erwachsenen. Die von uns geforderte politische Besinnungsschule sieht ihre Hauptaufgabe darin, die Freiheit für den Mann bereitzustellen, in der er mit Volksgenossen anderer Art sich begegne und beide angesichts gemeinsamer Gefahr zur Einkehr, Besinnung und zum Austausch der Gesinnungen sich genötigt sehen. Die deutsche Erwachsenenbildung, die an den Zusammenbruch anknüpft, muß mit Freizeiten und Wachstumszeiten statt mit Pensen und Examenszielen rechnen.

Hierin gleicht sie dem Leben, das immer unvorhersehbar ist. Und so bleibt es dabei, wie von je, daß die Schule nur als ein Stück Leben hoffen kann, den Erwachsenen zu bilden.

Wodurch nun grenzt sich unsere Erwachsenenbildung gegen die Kinderbildung ab? Denn ein markanter Unterschied muß ja doch wohl bestehen. Er kann aber nicht mehr, wie bei der idealistischen Schule, in den Stoffen und „Gebieten" liegen: den Kindern die Literatur, den Männern die Politik. Stofflich wird man vielmehr den Kindern recht viel Goethe und Schiller entziehen, damit die Dichter ihnen nicht vergällt werden, und wird sie gegen Presse und Politik lieber durch reichliche Unterrichtung immunisieren. Also im Stoff kann der Unterschied nicht gesucht werden. Dies ist ja gerade das schädliche und unsinnige Prinzip der alten Schulart, die in der Schule die „freien" Themen lehrte, dem „Leben" aber die „praktischen", d. h. die geistverwandelnden Vorgänge überließ. Nein, der Unterschied ist ein anderer.

Es ist ein Unterschied, den das Leben selbst an die Hand gibt: Zwischen Kind und Mann liegt als Scheidewand der sogenannte „Eintritt ins Leben". Es ist das aber mit anderem Wort das Geschichtlichwerden des Menschen, der Eintritt in den Ring des Geschehens. Kind ist nur, wer noch zu einem Stück „schicksalslos" bleibt „wie der schlummernde Säugling". Die sogenannte „geschichtliche Persönlichkeit" hingegen ist das reine Bild des ausgereiften Mannes. Dieser Eintritt in die Geschichte des einzelnen wie einer Volksklasse ist zugleich ihr Eintritt in die Kette von Schuld und Verstrickung, von Not und Leid. Diese Dinge bleiben dem Kinde noch fern. Und die Schule hat sie nicht vor der Zeit an das Kind heranzutragen. Sie darf seiner Natur nicht vorgreifen. Alle Natur verläßt sich auf das Leben und die Lebenskraft. Die Kinderschule ist Naturschule, insofern als sie der Mutter Natur und ihrer Heilkraft gläubig vertraut, als sie von der guten Natur des Kindes ausgehen darf, ohne Argwohn auf die Entfaltung seiner guten Anlagen rechnen und ohne Furcht dem Kinde eine Chance geben und seine Freuden ihm lassen soll.

Die Erwachsenenbildung erwacht als Heilmittel nach der ersten — inneren oder äußeren — Niederlage des Mannes oder eines Volkes. Sie ist Selbstüberwindung. Sie geht wider die Natur. Die Erwachsenenschule baut an den Friedhof der nicht gereiften Blütenträume, sie will retten was zu retten ist. Ihr kommt der Geist als Tröster, dann, wenn der gerade, triebhafte, natürliche Weg versagt hat. Ihr Bildungsprinzip ist also das entgegengesetzte. Die Schule der Ereignisse hebt an — und darin ist sie nichts als der erneuerte Ursprung alles *Rechts* — mit der Klage um das entschwundene Leben, mit der Erfahrung des Todes. Deshalb hält sie sich an das Not-

wendige und Not-wendende. Wer den Geist so richtig als „Unnatur" oder „Übernatur" versteht, weil er die Umkehr des natürlichen Verlaufs darstellt, der kann die Jugendschule also als Naturschule, die Erwachsenenbildung als Geistesbildung bezeichnen. Dabei ist aber zu beachten, daß eben ein Teil auch unseres Geisteslebens rein natürlich verläuft, nämlich unsere natürlichen Anlagen, unsere nationellen Eigentümlichkeiten, unsere naiven Ausdrücke und Sitten — alles dies rechnet unter das leidlos und daher auch kritiklos Angeborene und fröhlich ins Weite Wuchernde und Wachsende.

Im prägnanten Sinne „Geist" hingegen, nämlich ursprünglicher und an der Urquelle erneuter Geist, ist immer nur der — ob bewußt oder unbewußt — aus Leid geborene Gedanke oder Entschluß des eben damit geschichtlich werdenden Menschen. Die Nationen als solche haben keine Geschichte, so wenig wie die Kinder. Denn sie folgen ihrer Natur und die ist ewig dieselbe. Den Mann aber ruft die Geschichte zu Entschlüssen, die das Nationelle retten; und da handelt es sich nie um ein naives Auswachsenlassen der Volksnatur, sondern um oft sehr schmerzhafte Operationen gegen ein Überwuchern an Nationalismus oder Naturalismus. Die beiden gegenwärtigen Schichten der europäischen Welt — nämlich Arbeiterschaft und Bourgeoisie — haben sich dem eigentlichen Eintritt in das Mannesalter insoweit entzogen, als diese dem Nationalismus und jene dem Naturalismus verfallen sind. Der Nationalismus ledigt den Bürger seiner sozialen Verantwortung im Wirtschaftsleben. Der Naturalismus erspart dem Arbeiter das politische Verantwortungsgefühl im Staatsleben. Der Leichtsinn, mit dem der Nationalist Krieg schreit, entspricht seiner Verliebtheit in die Vergangenheit der Vorgeschichte. Denn damit hat er einen Geschichtsersatz an Stelle seiner eigenen Geschichtlichwerdung dem Arbeiter gegenüber! Das Behagen, das der Arbeiter beim Studium der Naturvölker oder der „natürlichen Schöpfungsgeschichte" Häckels empfindet, erspart ihm den Eintritt in die politische Gemeinschaft seines Volkes. *Nationalismus und Naturalismus sind der Inbegriff aller politischen Demagogik* (z. B. des Pazifismus, Antisemitismus usw.). Auch von hier aus bestätigt sich also, wie sehr das „natürliche Leben" der Feind der Erwachsenenbildung ist. Und nur als ehrliche Einkehr und Umkehr von diesem bequemen Sich-gehen-Lassen des eigenen „Naturells" der beiden Klassen Bürger und Arbeiter kann Erwachsenenbildung zum Ziel kommen. Dies Ziel aber ist: Gesetzeserkenntnis des geschichtlichen Lebens, das Lesen im Buche des Lebens, das der Psalmist meint, wenn er singt: Der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Lust hat am Gesetze des Herrn und redet von dem Gesetz Tag und Nacht...

Noch fehlt viel, daß die Sprache des Gesetzes als das Zentralorgan aller

Andragogik dem philosophischen Jünglingsschultyp der idealistischen Hochschule zur Seite träte. Und doch hängt alles davon ab, ob wir Deutsche die Kraft haben, aus diesem unerhörten Ereignis des Weltkrieges auch die ihm angemessene Konsequenz der Schulung zu ziehen, die allein die uns geschlagenen geistigen Wunden zu heilen vermag. Noch beherrschen die Philosophen das Feld. In dem ausgezeichneten Sonderheft z. B., das die württembergischen Volksbildner herausgebracht haben, ist der Beitrag des Philosophieprofessors Haering d. J. der einzig hoffnungslos idealistisch und fachwissenschaftlich gedachte. Haering — und deshalb muß er hier genannt werden — stellt sozusagen als Quintessenz der Erfahrungen der letzten fünf Jahre fest, es habe sich durch die neuen Aufgaben der Erwachsenenbildung weder am Wissensstoff noch an den Wissensmethoden etwas geändert. Er beklagt das nicht etwa, sondern er triumphiert darüber. Das heißt er verurteilt damit die Erwachsenenbildung dazu, ein Popularisierungserker der Universität zu bleiben. Ich habe schon mehrfach durch einzelwissenschaftliche Arbeit diese der alten Universitätsphilosophie natürlich sehr willkommene These von ihrer eigenen Ereignislosigkeit und dem Ewigkeitscharakter ihrer Erkenntnisse zu widerlegen unternommen, zuerst in der Abrechnung mit Spengler „Der Selbstmord Europas" dann mehrfach, z. B. in der „Arbeitsgemeinschaft" und soeben in der programmatischen Übersetzung, die unter dem Titel „Angewandte Seelenkunde" für die Andragogik wirbt (Bücher der deutschen Wirklichkeit, Darmstadt [1924]). Weil hier bereits neu geformte Darstellungen des Stoffes vorliegen, muß ich sie gegenüber Haering nennen.

Denn hätte Haering recht, so wäre die alte Trennung in Macchiavell und Descartes, in Staat und Geistesleben, allerdings eine ewig gesetzte. Praxis und Theorie haben dann nichts voneinander zu lernen. Der Tod eines mächtigen Reiches, wie ihn der [9. November] bezeichnet, hätte dann für die Wissenschaft nichts zu bedeuten. Der Philosoph und mit ihm die Wissenschaft säße dann ewig abseits der Welt, über sie räsonnierend, sie ihm, er ihr überflüssig. Wahre Philosophie gesteht ein, daß sie vom Tode der Völker und des einzelnen her zum Geist erwacht ist. Andragogik ist in der Schule des Todes gereifter Gesetzeswille. Die Worte „Natur" und „Geist" verfangen für diesen Gegensatz nicht mehr. Denn alle ungebrochenen Lebensgeister des natürlichen Denkens, des naiven Fühlens und der nationalen Kultur beleben ja die *Pädagogik*. Pädagogik ist mithin Lebensschule und gibt Form dem ungebrochenen Lebenswillen. Andragogik aber ist von *dem* Geist ergriffen, der aus Katastrophen erwächst, von jenseits des Grabes, als Frucht des Leidens, das der Mensch überlebt hat. Von „Übermensch" und „Übernatur" mögen wir heut nicht leicht reden. Es handelt sich um

etwas einfaches: um den Geist, der *„überlebt"*, weil er Todesweisheit ist, um — sozusagen — „Überlebens-Bildung".

Wir haben bisher unsere Kinder Sophokles und das Johannesevangelium lesen lassen, uns selber aber mit Zeitungslektüre Genüge getan. Was heißt das? Es bedeutet, daß wir der Jugend in der Konfirmation und im deutschen Aufsatz geistige Entscheidungen auferlegt und abverlangt haben, die nur der leidgeprüfte Mensch fällen soll und darf. Der Protestantismus als Kirche geht heute nicht zum kleinsten Teile an dieser Vergewaltigung der Kindesnatur im Konfirmationsbekenntnis zugrunde! Nicht das Kind soll in Dunkel und Verwirrung gestürzt werden. Wehe den Ordnungen, die das tun. Aber die Heuchelei der Erwachsenen, als seien sie gegen Dunkel und Verwirrung gefeit, als seien sie über alle geistigen Entscheidungen kraft ihrer Ideale, Grundsätze und Prinzipien, kraft ihrer „Persönlichkeit" erhaben, bringt kein geringeres Wehe über ein Volk.

Zwischen Pädagogik und *Demagogik* erhebt sich die Andragogik.

In der Andragogik wird die Theorie praktische Tat, nämlich verantwortliches Wort; die praktische Tat aber, die unter dem Druck der Notwendigkeit steht, wird theoretisch hell. Damit bricht die Trennung in Aristoteles und Philipp, Macchiavell und Descartes zusammen. Selbst zu ihrer Zeit war sie nur eine scheinbare. Philipps Sohn Alexander tat, was Aristoteles ihn gelehrt hatte: das sagt die Wahrheit über das Verhältnis von Theorie und Praxis schon besser. Am reinsten leuchtet aber die Erlösung aus der Hölle „reiner" Politik und „reiner" Philosophie, aus reinlicher Zerfällung des Rechten Lebens zurück in die richtige Theorie und das natürliche Leben aus der Kirche: Paulus ist der Philosoph des Kreuzes, daß Jesus gelebt hat, und er lebt seinerseits, was Jesus gelehrt hat. Hier ist noch reiner die Schule des Ereignisses des geschichtlichen Gesetzweges dargetan, die Schule, in der heut unser Volk schon ohne eigenes Zutun, von höherer Gewalt hineingeschleudert ist. Wir haben nicht mehr zu entscheiden, ob wir in alter Trennung Pädagogik und Demagogik weitertreiben wollen. Denn die Kindesträume sind ausgeträumt, und die demagogischen Verführungskünste verfangen nicht mehr. Träume und Künste sind vor der grausen Wirklichkeit zerschellt. Wir können nur entweder nichts tun: das heißt tot bleiben, oder aber wir können die Schule des Gesetzes bejahen: als Männer männlich vom Grabe unserer Hoffnungen her zu reden, und dadurch wieder zu leben. Nur in der neuen Situation einer solchen Schule wird das Schicksal, das unsere Generation getroffen hat, zur geschichtlichen Lehre werden können; ohne solche neue Lehre aber wäre umsonst geschehen, was uns geschehen ist. Denn die Lehre allein zwingt die Generationen, im Zusammenhang miteinander zu bleiben. Die alte Lehre zerschellt heut an der Meuterei

der Jugend, die sich um Welten von den Alten getrennt fühlt. Nur einer Schule, die von dieser Trennung der Welten, in denen die verschiedenen Jahrgänge leben, *von der geschehenen Welttrennung* ausgeht, kann die Lehre entspringen, die alt und jung wieder zusammenbindet und damit den Ring des Volkes durch die Zeiten aufs neue verfugt.

Lehrer oder Führer?

Zur Polychronie des Menschen[1]

DIE Berufe alle rufen heute nach Führern in ihren Reihen, nach starken Persönlichkeiten. Das Volk als Ganzes steht in einer schweren Führerkrisis. Und ein Niederbruch der Führung ist ein Kennzeichen der europäischen Gesamtlage. In der deutschen Jugendbewegung aber ist die Frage des Führers die Grundfrage aller Gruppenbildung und Gruppenspaltung durch zwei Jahrzehnte gewesen. Hier ist das Wort Führer zuerst überbetont worden. Von hier ist es eingeströmt durch den nachrückenden „jugendbewegten" Nachwuchs auch in Berufe, denen solche Vorstellungen ferner liegen. Und in der Schulreformbewegung hört man von den Idealisten aller Richtungen gern die Redensart: der wahre Lehrer müsse ein Führer der Jugend sein. Dabei wird zu verstehen gegeben, daß ein Lehrer ohne diese Führerqualitäten lieber heute als morgen abzubauen sei. Und junge angehende Lehrer geben in Reden und Broschüren ihren glühenden Wunsch zu erkennen, in dem platonischen Verhältnis des Führers zum Geführten, des Hodegeten zum schönen Jüngling zu stehen. Diesen Wunsch begleitet öfters der Stoßseufzer, daß freilich solche Haltung des Lehrers nur ein oder zwei Lustren sich werde behaupten lassen. Hernach gälte es eben, entschlossen den Beruf des Lehrers an den Nagel zu hängen und etwas anderes zu werden. Denn ohne dies Führergeheimnis sei der Lehrerberuf schal und tot.

So wird das Lehren abhängig gemacht von, ja identifiziert mit dem Führen. Der Begriff der Führung überstrahlt die Teilbegriffe der einzelnen Berufstätigkeit. Das Leben der modernen Gesellschaft wird eben durch und durch *politisiert*. Und alles politische Leben läßt sich ja unter die Kategorie der Führung pressen.

Es war in einer Nacht am Strande, als auch mir ein gerade vor der Staatsprüfung stehender Jugendführer so sein Lehrerideal beschrieb.

Nun hatte ich mich zeitlebens für die *politische* Wertung des Geisteslebens, gegen eine fachlich abgegrenzte Pädagogik — mein Lehrer in Prima

[1] Der Aufsatz eröffnete eine Aussprache mit Sprechern der Nachkriegsjugend über den neuen Polytheismus der „Stämme des Geistes" in der Zeitschrift „Die Kreatur" 1926.

nannte sie vor uns höhnend nur: Pädachogik — gegen eine abstrakte Psychologie aus philosophischer Schultheorie bemüht. Aber vor dieser Primitivierung der Politik, dieser hellenisch-neuheidnischen Alleinherrschaft der Führung über alle und jede andere Geistestätigkeit erschrak ich. Wenn junge Pfarrer und junge Lehrer und junge Gelehrte sich für Führer halten oder von allen Seiten zum Führerbewußtsein angestachelt werden, dann ist die Lage dessen, der vor dem Kriege gegen Theorie, Schule, Abstraktion, Philosophie, Intellektualismus im Kampf stand, plötzlich grundstürzend verändert. Eine richtige Kehrtwendung muß er vollführen.

Kein Auseinanderfallen von Geist und Stoff ist von der Jugend zu fürchten wie damals, als selbst die größten Vereinheitlicher Nietzsche und Marx noch bloße Hälften blieben. Gegenüber den Älteren hatte es sich darum gehandelt, die isolierten, einzelnen und vereinzelten Lebensgebiete und Tätigkeiten zurückzurufen in die eine ungeteilte Wirklichkeit. Der Gemeinschaftscharakter alles Denkens, der Funktionswert selbst der Freiheit, die Zeitlichkeit selbst des steilsten Geistes galt es zu betonen.

Die Nachkriegsjugend aber ist durch und durch politisiert. Sie kennt keine menschliche Beziehung ohne politische Phraseologie: Gruppe Gemeinschaft Gau Sippe Kreis Nest Schar Bund Stamm Zelle Horde Ring, lauter Korporationsworte, die Anrede mit Vor- und Zunamen, sind an die Stelle der geheimen, scheuen, privaten und persönlichen Beziehungen getreten. Das Leben der Geschlechter, der Generationen ist entspannt und wird als naturhaftes Kräftespiel gewertet. Denn zahllose seelische Geheimnisse, Bedrängnisse, Süchte und Komplexe werden heute offen aussprechbar und ausgesprochen durch reine und unreine Geister. Unser Seelenleben gewinnt so eine Art gegenseitiger Durchschaubarkeit, einer früher undenkbaren Halböffentlichkeit. Innerhalb dieses unerhört vereinheitlichenden Kommunismus wird Beruf, Studium, Liebe, Freundschaft alles politisiert, das heißt als ein typisches, zweckhaftes Gefüge von Kampf- und Spielregeln angesehen. Der ernste Untergrund einer durchgehenden wirtschaftlichen Proletarisierung dieses Geschlechts verdoppelt das Verständnis für diese rücksichtslose Kämpferhaltung, mit ihrer Ausbeutung der Alten, ihrem Überspielen der Gleichaltrigen, ihrer festen Lenkung der Jüngeren. Auf diesem Tummelfeld der gesellschaftlichen Kräfte gibt es an sich keine Autorität. Denn jede Autorität gilt als Partei, die ihr eigenes Interesse verficht. Es gibt an sich kein Unten und kein Oben. Der Erfolg sagt am Abend, wer morgens im Recht war. Dieser Kosmos wäre kreis- und kugelrund. ohne Ausrichtung nach irgendeiner Spitze, ohne Straffung, wenn nicht das eine Wort Führung ihm Gestalt gäbe. In der Führung hat dieser Kosmos sein Spannungselement.

Allein diese Vereinheitlichung unter dem Leitwort Führung ist an sich

ein ebensolcher Exzeß und Absturz aus der vollen Wirklichkeit, wie sie die ungemessene Zersplitterung in zahlreiche, wasserdicht voneinander getrennte Schotten (Kunst, Wissenschaft, Militär, Politik, Religion, Wirtschaft, Pädagogik usw.) des Vorkriegs- (und Nachkriegs-!) Berufsmenschen darstellt. Mit der Zersplitterung stürzte man in lauter Vergangenheiten, denn um vergangene, kaltgestellte Dinge handelt sich's bei jeder Isolierung. Heute flüchtet man in die bloße Tagesgegenwart. Als Rückschlag kann man diesen Vorgang hinnehmen und auch begreifen. Aber die Träger dieses Rückschlages begreifen nicht, daß sie damit genau so die Wirklichkeit zerschlagen wie ihre Väter.

Stemmen muß sich gegen diese Einbildung durch den Führerwahn, wer sich einst gegen die Vervielfältigung in Fragmente durch den theoretischen Wahn stemmte.

Dem Kreis des bloß politisierten Lebens verfallen, heißt die Wirklichkeit zu billig machen. Denn der Kreis ist immer Mechanik, ewiger Kreislauf, Gewordenheit und Gesetzlichkeit. Die moderne Gesellschaft taumelt geradewegs in diesen öden, mechanischen Kreislauf hinein. Man könnte dem Kreis entgegensetzen als Stichwort die Ellipse mit ihren zwei Brennpunkten, um die Unendlichkeit des Widerspruchs, die Unvollendetheit und die Spannungen des echten, ewigen Lebens anzudeuten. Nur an dem einen der beiden Brennpunkte der Ellipse dürfte dann das Wort *Führung* stehen. An ihrem zweiten Brennpunkte aber erscheint dann notwendig gerade das heute schier überrannte, vergeudete Wort:

Lehre

Oder man könnte Wagrecht *(Führung)* gegen Senkrecht *(Lehre)* stellen. Aber aus diesen bloß vorläufigen Bildern wollen wir lieber gleich heraustreten und hinübergelangen zu scharfer Erfassung des funktionellen Gegensatzes zwischen zwei Grundnaturen des Menschen, zwischen dem Lehrer und dem Führer in uns. Mehrere Naturen sind uns eigen. Der einzelne sollte aber wissen, wann er kraft jener, wann er kraft dieser Natur handelt. Er kann sich jeweils entscheiden, ob er als Lehrer, ob er als Führer eingreifen soll in das gemeinsame Leben. Aber die Naturen des Lehrers und des Führers sind ewig getrennt, auch wenn wohl jeder Mensch beide in sich trägt.

Die Natur des Lehrers ist mehraltrig, die des Führers einaltrig; der Lehrer gehört immer mehreren Generationen an, aber keiner ganz. Der Führer gehört seiner Generation ganz an, aber keiner anderen.

Im Führer sieht sich ein Jahrgang, eine Generation, ein Zeitalter in irgendeiner Hinsicht *verkörpert*. Der Führer ist also ausgeprägter als seine Ge-

folgschaft. Er wird die scharf ausgegossene Gestalt gerade dieser Richtung, gerade dieses Moments der Volksgeschichte. Gerade der Führer drückt das Siegel der Bestätigung unter sein Zeitalter. Dies Zeitalter trägt daher seinen Namen. Dafür aber wird er auch das Opfer der Geschichte. Diese hält ihn an dieser Stelle ihres Laufes ewig fest. Der Heros eponymos, der Held, der Führer gibt den Namen der rollenden Zeit; aber er gibt ihn für einen Augenblick, ein Ereignis, eine Entscheidung. Nur dieser Augenblick ist sein, dieser freilich auch ganz. Diese Stunde eignet ihm, er *ist* ihr Ereignis (Bismarck. Mussolini. Lenin). Aber damit ist auch über ihn entschieden, er kann nichts anderes, nichts weiter bedeuten als eben dies. Dies und nichts, gar nichts anderes, bleibt sein Teil. Die Gefolgschaft, die heute ihm zujubelt, muß und wird sich morgen einen neuen Führer suchen. Ohne Führer kann die Masse nicht leben. Dabei darf man nicht etwa nur an die großen politischen Führer denken. In jedem Zweige menschlicher Tätigkeit waltet eine ungeheure Sparsamkeit. Wo Wahn und Bahn der erste brach, folgt an und an der letzte nach. Alle Nachfolger eines Bahnbrechers sind im Sinne dieser Darstellung also *Angehörige seiner Generation*. Der Führer verformt alle ihm sich Nachbildenden zu *Zeitgenossen* seiner selbst. Solche „Typen", bald ernst, bald komisch, die einen acht, vier, zwei Jahrhunderte des astronomischen Kalenders entfernten Führer nachverkörpern, Spurfolger auf gebahnter Fährte, bilden weitaus die Mehrzahl aller Lebenden und bilden die Hauptmasse des von jedem von uns gelebten Lebens. Ein Franziskaner, ein Mediziner, ein Offizier verkörpern das 13., das 19., das 18. Jahrhundert: denn ihr Typus hat damals dem Zeitalter das Gepräge gegeben. Der Begriff der Einaltrigkeit ist also rücksichtslos gegen den äußeren, bloß naturhaften Kalender. Das Entscheidende ist die Spurfolge auf gebahntem Gleise. Diese Spurfolge ist es, die Führer und Geführte als *ein Geschlecht* erscheinen läßt. Sie sprechen eine Sprache; sie sind eines Stammes. Denn im Führer hat sich der Gefolgsmann „den Helden erwählt, dem er die Wege zum Olymp sich nacharbeitet" (Iphigenie).

Blicken wir auf die Sippen und Stämme der Jungenschaften, so sehen wir hier das Urverhältnis einaltriger Gemeinschaften. Die Seelen dieser Knaben sind noch stumm oder fast stumm — abgesehen von der rein technischen Sprache. Ihre Gemeinschaft findet sich im Lied. Der Gesang ist die Vorstufe der Seelensprache, ist die Erlösung des sonst Stummen zum *Mit*sprechen. Sprache haben im übrigen in den Jugendbünden nur die Führer. Der Geist des Führers beherrscht die Mitglieder seiner Gruppe, und zwar je stärker die Gruppe lebt, desto ausschließlicher. Woher der Führer seinen Geist selbst hat, ist dabei gleichgültig, zufällig. Ein Buch, ein flüchtig erhaschter persönlicher Eindruck, eine Freundschaft mit einem Manne —

ganz wenig Reize genügen, um den Stil eines neuen Stammes, einer neuen Gruppe, wie in galvanischem Bade hervorzuprägen. Denn es genügt, daß diese Reize den Führer entzünden. Wird er begeistert, so gilt das für alle andern mit, die ihm folgen, auch ohne ihn zu verstehen. Begeisterung erzeugt ein Gefälle vom Begeisterten zum weniger Begeisterten, das diesen bindet und festkittet an das Begeisterungszentrum. Der Geist des Führers ergreift seine Gruppe, heißt also ebensogut: weil der Gott einen Führer ergriffen hat, deshalb umgreift diesen Ergriffenen alsbald eine Gruppe, die ihm die Last des Geistes tragen hilft. Aber diese Traghelfer haben nicht jenes direkte Geisterlebnis. Sie gruppieren sich um den, dem es zuteil geworden ist und der es ihnen vermittelt, um den Geisterbeschwörer, dessen Schwurhelfer sie sind.

In der Jugendbewegung handelt es sich, wie gesagt, ja überwiegend um ein ganz fragmentarisches Geisterlebnis. Aber da wir hier in einer fast hemmungslosen Vorwirklichkeit oder Spielwirklichkeit sind, in der es nur um den täglichen Geist, noch nicht um das tägliche Brot geht, so genügen diese geistigen Flicken, Fetzen, Lappen, diese flüchtigen Funken und Eindrücke geistiger Art, um alle Wirkungen des Geistes auf die Begeisterten, alle Anziehungskraft der Begeisterten auf die von ihnen Betroffenen hervorzubringen.

Und so spiegeln sich in den fast jedem Leser vermutlich aus eigenen Erfahrungen bekanntgewordenen Führungsproblemen der Jugendlichen die für die Erwachsenen wiederkehrenden politischen Führungsprobleme getreu ab. Der Unterschied ist der zwischen Vorspiel und Schauspiel; im Jugendlager geht es um den Geist des heranwachsenden Geschlechts, in der Politik um das Brot oder die Interessen eines herangewachsenen Geschlechts. Jedesmal aber geht es um die Ansprüche, Rufe und Ideen einer Generation. Diese Generation dauert nicht etwa gerade 30 Jahre, sondern in der Jugendbewegung mag [ein Jahrfünft] schon eine Wendung und einen Einschnitt bedeuten. Und in der Politik leben die Geister des „Freihandels", des utopischen Sozialismus usw. oft [ein Jahrhundert und mehr]. Aber *einaltrig*, einer Generation verschrieben ist dieser Geist. Denn er tritt *unbedingt* auf, ohne Seitenblicke auf vorher oder nachher.

Die *mythische* Zeit, wie sie heute gern, weil wiederentdeckt als Urzeithaltung, genannt wird, wird in jedem Geschlecht neu geschaffen. Sie widerstreitet der astronomischen Zeit der Geschichte. Die geschichtliche Zeit geht ihren gesetzlichen Gang. Sie ist eine *dauernde*, gleichmäßige Zählweise. Man nennt sie deshalb Zeitrechnung. Aber sie erkauft ihre Kontinuität durch einen Mangel. Die geschichtliche Zeit gilt für alle, die nach ihr rechnen. Weil sie aber für alle gilt, die nach ihr bewußt rechnen, deckt sie nur die

Lebenssphäre des Bewußtseins. Das Wesen des Bewußtseins aber ist immer ein *abstraktes*. Die sogenannte Zeitrechnung oder geschichtliche Zeit ist also abstrakt, um allgemein zu sein. Die mythische Zeit hingegen eignet nur der Gruppe, dem Stamm, der Gemeinschaft. Sie will mitgelebt werden. Ihr gehört nicht an, wer nach ihr zählt, sondern wen sie bannt, d. h. wer nach oder in ihr lebt. Die mythische Zeit kann je nach der Höhe des namen- und gestaltgebenden Helden, des Heros eponymus fünfhundert oder dreißig Jahre dauern. Schon Görres hat von ihr gesagt, die Welt des Mythus sei „zeitlos". Aber jeder Mensch, der gebildet lebt nach Urbildern, lebt im Mythos, in einer mythischen Zeit, auch wenn er außerdem bewußt in der allgemeinen, mathematisch-astronomischen Zeitrechnung sich einrichtet. Nur wirken heute *viele Mythen* gleichzeitig nebeneinander; wo in der Antike der einzelne ganz und gar seinem einaltrigen Zeitgeist ausgeliefert war, durchdringen sich heute innerhalb der Gesellschaft viele Geister.

Wir ziehen es vor, auch weiterhin von einaltrigem Geist zu sprechen. Denn wir besprechen eben keine historische Antiquität, wonach „mythisch" unvermeidlich klingen würde. Der Sache nach aber ist einaltrig und mythisch das gleiche. Und beides also steht im Kontrast zum *allgemeinen* Begriff der Zeitrechnung. Die einaltrige Zeit wird mit Herz und Hand bekannt und erzählt, die geschichtliche Zeit wird gekannt und gezählt. Die einaltrige Ordnung der Dinge fällt gleichsam nach unten aus der Geschichte heraus, in sich eine selbständige Abfolge von Keim, Blüte, Frucht des Geistes.

Der Geist des Führers ist das Geheimnis einer einmaligen Generation, einer einmaligen, in sich vollendeten Zeugung, Geburt, Schöpfung.

Der Geist der Lehre ist ebenfalls von dem, was die Geistesgeschichte Geist nennt, weltenweit geschieden. Er ist nicht Kontinuität im Sinne der Mathematik, nicht bewußte Allgemeinheit im Sinne der Philosophie. Der Geist der Lehre ist ebensosehr jenseits der Geschichte im Sinne des neuzeitlichen Weltbildes, wie der Mythus diesseits der Aufklärung steht.

Denn er abstrahiert so wenig wie der einaltrige Geist. Auch die Lehre *verkörpert* etwas. Im Weltalter der Philosophie, da wurde dem leiblosen Geist die geistlose Naturleiblichkeit gegenübergestellt. Lehre und Führung hingegen befallen beide leibhaftige Menschen. Die Lehre verkörpert nur etwas anderes als die Führung. Der namengebende Held verkörpert die Zeit. Der institutionelle, der prophetische, der lehrende Mensch — sie verkörpern *die Wende* der Zeiten. Jedes Leben drängt von sich aus in jedem Augenblick nach selbständiger Entfaltung und vollständiger Erfüllung. Die Lehre drängt nun die Selbständigkeit und Vollständigkeit um so viel oder so wenig zurück, daß die Wiederkehr des Lebens trotz dieser Verselbständigung und Vervollständigung erhalten bleibt. Die Verfugung aller

Sprossen und Knospen, daß sie doch am Baum des Menschengeschlechts sprossen und knospen, die Eindämmung und Eingleisung noch des Selbständigsten in eine ewige Bahn — verlangt Verkörperung. Diese Verkörperung des Mehraltrigen, der Verwandlung einer jeden Zeit also, die Überwindung jedes Geschlechts, die Einschränkung jedes Zeitgeistes, auch und gerade des zeugungskräftigsten, des genialsten, geschieht in Trägern, die dem Abspringen und Ablösen der Stämme des Geistes aus ihrer ewigen Heimat widerstehen sollen. Auch diese Funktion werden wir nicht mit abgenutzten, historischen Museensnamen benennen wollen. So wenig wie „mythisch" (in „mythischer Zeit") wäre „religiös" (in „religiöser Zeit") eine brauchbare Vokabel. Die Bezeichnung der mehraltrigen Zeit ist es, die wir vorziehen, weil damit sowohl der einaltrigen Führerzeit widersprochen wird wie der allgemeinen und astronomischen Weltzeit. Der Geist der Lehre ist Geist *zwischen* den Zeiten; aber er dient der Vollbringung jeder Zeit.

Dem Wiederauftreten des Mythos in der Kraft der Jugendführer verdankt es der Geist der Lehre, daß er heut sein richtiges Gegenüber vorfindet, daß er als mehraltrig dem einaltrigen Geist gegenübersteht. In den abgelaufenen Jahrhunderten des philosophischen Idealismus hatte diese Lehre einer abstrakten „Geistigkeit" Platz machen müssen, die mit dem Leben und Streben der Geschlechter der Menschen nichts zu tun zu haben schien. Heut aber kann der Lehrer am Gegenbild des Führers sich ausbilden.

Der einaltrigen Führernatur stellt sich die des Lehrers entgegen. Der Lehrer verkörpert nicht den Geist eines Augenblickes der Geschichte. Und deshalb deckt er nicht für seine Mannschaft den Horizont des Geisteshimmels schlechterdings zu — wie der Führer das muß. Der Lehrer deutet an sich selbst vorbei, weist über die eigene Person nach rückwärts und vorwärts weiter. Er füllt deshalb den Jahresring der Zeitlichkeit nie ganz aus: Ein Lehrer z. B., der die Mode des Tages angeben wollte, wäre komisch. Ein Lehrer, der die Tagespolitik zu ernst nimmt, wirkt befremdend. Ein Lehrer, der aus der Tagespolitik seine Lehre zurechtzimmert, wirkt unerfreulich. So bleibt der Lehrende immer ein wenig mindestens hinter dem Rhythmus der rein zeitgemäßen Haltung zurück. Wenn der Schulmeister ein bißchen altmodischer gekleidet geht, hat das einen guten Sinn. Wenn der Gelehrte kein extremer Politiker ist, nimmt das für seine Haltung als Forscher ein.

Der Lehrer spricht nie ganz die Sprache des Tages, die Führersprache einer Generation. Mehraltrig ist er seinem Wesen nach. Mehraltrig ist deshalb seine Sprache. Nie kann er deshalb die hemmungslose Begeisterung entfesseln wie der Führer. Denn immer bleibt er bestenfalls der *Übersetzer* des Geistes in die Sprache seiner Zeitgenossen. Nie darf er deshalb ganz

die Spur auslöschen, daß er nicht nur im eigenen Namen spricht. Ein wenig mindestens muß durchschimmern, daß er Zeuge mehrerer Alter des Geistes ist. Wenn Mussolini den beredten Mund auftut, so ist die Hauptsache der Wirkung, daß er redet wie *kein* anderer. Wenn der Lehrer lehrt, so darf vieles an ihm die bestechende Wirkung des Ursprünglichen besitzen — und muß es sogar, wenn er gut lehren soll. Nur dem Wichtigsten, Geheimsten, dem Sinn seines Lehrens, muß die Unverrückbarkeit einer Bibelübersetzung anhaften. Denn wozu sollte man sonst lernen, wenn die Lehre nicht über den Tag hinauswiese, über das Menschenalter, über die gerade in Fleisch und Blut einherwandelnde Generation?

II

Freilich, nicht die Namen der Lehre, Schule und Überlieferung allein sichern eine Generation vor dem Absturz in das bloß einaltrige Leben. Es kann vieles Lehre heißen und ist doch nicht so bescheiden-mehraltrig wie diese. Denn nur der Lehrer, der dem Führerspielen entschlossen entsagt, kann über sich hinaus- oder an sich vorbeiweisen. Man muß dem Lehrstand beides anmerken, das Entsagen wie das An-sich-vorbei-Weisen, wenn ein lebenshungriges Geschlecht seinen Lauf abbiegen soll, um auf sein einaltriges, natürliches Leben die Unnatur der mehraltrigen Weisheit wirken zu lassen. Ungern setzt sich Leben der Weisheit des Überlebenden aus. Jede Generation reizt es, schlechthin zu genießen, schlechthin sich zu entwickeln, schlechthin fortzuschreiten, schlechthin zu wachsen und wie man so verführerisch sagt, die schöpferischen Kräfte zu entfesseln. In den Abgrund der Zeit stürzt trunken jedes Geschlecht: auch des Lehrers Stand und Beruf und Geschlecht selber kann in diese Versuchung geraten — und dies scheint mir die seltsamste Verführung der Gegenwart, wörtlich Ver-Führung, falsche Führung, Irre-Führung, daß Lehrer meinen, sie müßten führen; Hochschullehrer, sie müßten mit den Inhalten ihrer Lehre zeitgemäß sein. Nicht die Inhalte, nicht die Wahrheit kann zeitgemäß sein, sondern Form und Frage, Lehrauftrag und Problem gibt das Zeitalter der Lehre. Aber der Inhalt und die Antwort, Lernbefehl und Nachweis sind zeitentrückt.

Indessen gilt dies alles nur, wenn Lehre kein bloßer Stoff, keine bloße Materie ist und auf der anderen Seite auch nicht zusammenfällt mit theoretischer Forschung und Erforschung des Weltalls und der Weltkugel. Die Art, in der wir hier das Wort Lehre verwenden müssen, verbietet, Lehre mit Wissenschaft und mit Forschung im Sinne der Neuzeit einfach gleichzusetzen. Denn in dem, was die Neuzeit Wissenschaft zu nennen sich gewöhnt hat, wird das jeweils Erforschte gelehrt. Die Lehre aber will die

sogenannten führenden Geister eines Zeitalters, genauer sagen wir: die führenden Männer eines Zeitalters mit den Generationen vor und nach ihnen zusammenbinden und verfugen. In diese Lehre sollte jeder Erwachsene immer wieder gehen, zur täglichen Erneuerung seines sonst in der Führung sich schnell aus und zu Ende lebenden Geistes. Hier wird daher geforscht, weil gelehrt werden muß. Und das Gelehrte wird erforscht, um noch besser gelehrt werden zu können.

Die Zukunft des Menschengeschlechtes, das natürliche Wachstum in uns, legt jeweils der Vergangenheit, der gebildeten Gestalt in uns, ihre Fragen vor[1]. Der Primat der heilenden Funktion, der Logotherapie, verändert also grundlegend den Charakter des geistigen Weges „Lehre" im Verhältnis zu dem, was gemeinhin in der Neuzeit als „Lehre der Wissenschaft" (übrigens zum Glück vielfach nur in der Theorie) angesprochen worden ist. Das Verhältnis von Forschung und Lehre kehrt sich um: Das Lehrbedürfnis ist es, das zum Forschen treibt und des Forschers Maß bestimmt.

Die Lehre verkettet das *ungeschichtliche* Leben des Nachwuchses mit dem Geschichtlichen der Vorfahren. Der Stamm, die Gruppe, der Bund, der Führer selbst in ihrer jugendlichen Lebenskraft sind zunächst *ungeschichtlich*, weil einaltrig. Die Jugend ist keineswegs, weil sie astronomisch später kommt, auch Träger echter Zukunft. Sie ist zunächst geschichtslos und kann absinken in Zufallszeitalter. Sie kann die „Zukunft" verfehlen! Eine Gruppe, ein Bund, eine Partei, ein Fanatiker des Jahres [1927] kann im Geiste, im Sinn der Geschichte de dato [1890, 1840, 1789, 1500, 1250] sein, oder kann eine scheußliche Mischung aus ein paar verschiedenen Daten darstellen. Um niemanden zu kränken, sollen solche naheliegenden Datierungen unterbleiben. Ein wohl nur wenige persönlich ernsthaft berührendes Beispiel genüge: In England und Deutschland — mehr noch in Amerika — macht eine Bewegung der Behai von sich reden, die aus Syrien zu stammen scheint. Dorthin kam sie von Persien. Das erste Behaioberhaupt wurde in den sechziger Jahren des [19. Jahrhunderts] dort tätig. Die Lehre der Behai — Wilsons 14 Punkte werden z. B. von den Behais reklamiert, ebenso die Frauenemanzipation, die Demokratie usw. — ist vermutlich befruchtet worden von der Reformpartei der dreißiger und vierziger Jahre in Konstantinopel, die dort die erste Verfassung zu geben versuchte. Der Gehalt all dieser Programme aber ist kein anderer als die Ideen von [1789]. Mit anderen Worten: Die Thesen der französischen Revolution kehren in orientalisch-reizvoller Verkleidung nach Europa als modernstes Geistes-

[1] Über diese Ordnung in der Rechtswissenschaft siehe mein Vom Industrierecht (Breslauer Festgabe für Gretener [1926]) VI, 161 f.

gut zurück. Die Bahaisprüche sind also quartärer Aufguß politischer Führungs-prinzipien von 1789.

Sie sind gerade deshalb geschichtlich-minderwertig, willkürlich; höflicher ausgedrückt: *ungeschichtlich*. Denn sie gießen sich in eine Erscheinungsform, die sie unkenntlich macht nach ihrem Ursprung, ihrem Sinn, ihrer Bedeutung und Begrenzung.

Soweit sie Werbekraft entfalten, dienen sie damit der Ausbreitung der Ideen der großen französischen Revolution, deren unmittelbare Annahme für manchen englischen oder deutschen „Behai" peinlich und reizlos wäre. Im Stamm des Geistes der Behai hat als Mythos, was stammlos und ohne Sektenkörperlichkeit, als bloßes System des Denkens, unwirksam bliebe. Die Wahrheit würde also hier verhüllt, verschleiert, in ein modisches Gewand verkleidet, selbst wenn sie — die Wahrheit wäre! Aber die Ideen von 1789 sind gerade dadurch ausgezeichnet, daß sie die Spannung von Lehre und Führung ignorieren. Sie kennen nicht die Tragödie der nur sich und dem Fortschritt lebenden Generationen. Sie schließen nicht die Notwendigkeit der Entsagung und des Opfers ein, die durch Lehre gebracht werden muß, um aus den Jahrgängen des Menschengeschlechtes Ein Geschlecht, aus dem willkürlichen Geschehen vieler Tage und Jahre Eine Geschichte zu gestalten.

Die Bahn der menschlichen Geschichte kann nur gerettet werden, wo die *Lehre* in großen Bildungen der Kultur gelebt, dem natürlichen Leben entgegen- und zuwidergelebt wird. Die französische Revolution hat versucht, das Leben von diesem Widerspruche zu befreien. Kreis und Kugel sind ihre Ideale; das Geistesleben soll national werden. Das Nationale sei nämlich die zeitgemäße, einaltrige, natürliche, „organisierte" Form des Geistesleben. Mit ihrem „eigenen" Geist soll jede Nation ihren Staat bauen, es soll die Politik des „Glaubens an die Nation" Natur und Geist versöhnen. Diese Lehre ist ins Mark der modernen Gesellschaft gedrungen. Unsere Nationalisten und unsere Demokraten, beide sind Schleppträger des französischen Revolutionsgeistes. Das Unbequeme soll aus der Welt: der Widerspruch zwischen den Generationen, wenn es nach dem [1789] entfesselten Geist der Nationalen und Demokraten ginge. Der dämonische Haß zwischen Vätern und Söhnen wird mit Hilfe des Nationalen wegdisputiert. Die Väter oder Großväter werden einfach zu unnationalen, undeutschen, unfranzösischen usw. Geistern umdisputiert. Die Urgroßväter und Ahnen können ja nicht mehr widersprechen. In sie datiert man alle eigenen Wünsche und Sehnsüchte zurück. Fort mit dem harten Kreuz, das Lehre und Führung auseinanderreißt: Ein Volk, ein Glaube, ein Staat, eine Nation, ein Leib, eine Gesellschaft — überall soll das Wörtchen „ein" von der gespaltenen Wirklich-

keit erlösen, die zwischen Zukunft und Vergangenheit, zwischen Führern und Bünden von gestern, von heute und von morgen hindurchsteuern muß und die deshalb die einen als Führer, die anderen als Lehrer einsetzen muß, um nicht mit jeder Generation vor dem Nichts, vor dem Weltkrieg, vor der Weltrevolution, vor dem Chaos zu stehen. Jede einaltrige Lebensordnung beruft die Sintflut hinter sich herauf in Gestalt einer Selbstvernichtung. Auch das Nebeneinander und Ineinander von ein paar solchen einaltrigen Ordnungen ist nur ein mechanisches Auskunftsmittel. Europa hat sich durch das „Gleichgewichtssystem", durch sein „Konzert", durch seine „Großmächte", durch seine Revolution mit einem solchen mechanischen System mehrerer einaltriger Ordnungen beholfen; denn von den modernen europäischen Staaten waren die meisten nur auf ein Datum, ein Ereignis begründet und lebten kraft dieses Ereignisses und gruppierten alles um den Brennpunkt dieses *einen* Geschichtsdatums. Aber ihre Mehrzahl rettete die ewige Wiederkehr, ersetzte die Mehraltrigkeit.

III

Dieser geschichtliche Aspekt kann uns aber etwas erklären helfen, was doch nun nach Lösung drängt: Das Verhältnis der beiden Naturen des Lehrers und des Führers zueinander, die Art ihres Zusammenwirkens. Lehrer oder Führer, was wir in jedem Augenblick sein wollen, dazu müssen wir uns entscheiden. Daß die auf dem Zeitstrom fahrende Menschheit der Lehre und der Führung beider sich dauernd bedienen muß, ist nicht schwierig einzusehen, sobald man den Charakter beider Funktionen erkannt hat.

Aber wie springt der Lehrer mit dem Führer um? Wo begegnet der Führer der Lehre? Indem wir diese Frage zum Schluß stellen, wollen wir auch begreifen, wie es zu der Führerkrisis heute hat kommen können und zu der Überflutung der Lehre durch Führung, der Geistesfreiheit durch Politik.

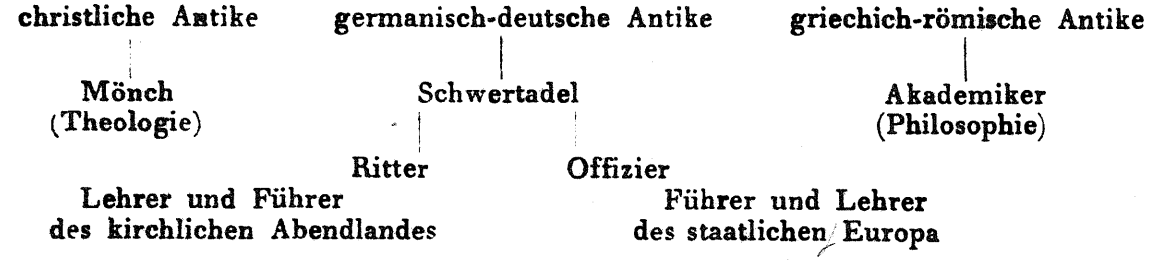
Zwei große Verhältnisse nämlich zwischen Führung und Lehre haben bestanden und sich bewährt; zwei Verhältnisse, die heute beide verbraucht sind. Auf die Formel gebracht, hat das Abendland gelebt von dem Dualismus *Mönch und Ritter*, Europa aber von dem Dualismus *Zivil und Militär*. Beide Paare verkörpern die Spannung von Lehre und Führung, beide Paare bezeichnen diese Spannung auf verschiedene Weise. Mönch und Ritter im christlichen Abendland sind die Säulen des kirchlichen Mittelalters. Zivil und Militär, Akademiker und Offizier im modernen Europa sind die Pfeiler des weltlichen Staates. Die Nahrung des kirchlichen Lehrers von Abälard bis Luther ist die Theologie der Antike; die des Akademikers von Marsilio

Eicius bis zu Eucken ist die Philosophie der Antike. Beide: Theologen und Philosophen, Bettelmönche und Akademiker erwerben ihre überzeitliche Autorität durch die ewigen *antiken* Vorbilder. So sehr hängt eben Lehre und Zeitentrücktheit zusammen. Das sogenannte christliche Mittelalter restauriert zu Zwecken der *Lehre* das christliche Altertum. Die sogenannte humanistische Neuzeit restauriert wieder zu Zwecken der Lehre das heidnische Altertum! Denn beide gewinnen im Altertum den zeitentrückten Raum, der alle Lehre vor der Verwechslung mit Politik schützt.

Neben diesen mächtigen Lehrgebilden aber wachsen Ritter und Offizier *ungelehrt*, unliterarisch groß. Beide Lehrgewalten haben den heranwachsenden Ritter und den heranwachsenden Offizier für sein eigentliches Handwerk bis in die jüngste Vergangenheit nicht vorzubilden gehabt. Fast bis zum Weltkrieg stand das Offizierskorps mit kurzen Unterbrechungen außerhalb der akademischen Tradition.

Die Lehre warf sich dieser stammesmäßigen adligen Führung entgegen, drängte sich an ihre Seite, aber überwältigte sie nicht. Ungebrochen, in natürlicher blutmäßiger Überlieferung pflanzte sich der europäische Schwert- und Fürstenadel fort. Nur die Führung zweiten Ranges, die zivile, wurde der Lehre ausgesetzt und durch sie gebildet.

Solange also der Primat der praktischen Vernunft im Schwert gründet, sind Lehre und Führung noch auseinander, gründen jedes in sich; die adlige Führung wurzelt in der blutmäßigen Vorwelt: die Lehre beruft sich auf die noch ältere geistige Vorwelt. Die beiden Stämme sind also unabhängig der eine vom anderen ins Bereich der Zeit eingerammt.



Was nun auch immer sonst der Weltkrieg bedeutet haben mag, eins ist gewiß: die Führung des Schwert- und Fürstenadels hat er erschöpft. Die Gleichordnung von Zivil und Militär für die Volksordnung läßt sich nicht länger behaupten, gerade weil der Vorrang des Militärs sich in diesem Kriege noch einmal in grandiosem Umfang aus- und zu Ende gewirkt hat. Wenn unsere Generalstäbler heute Kaufleute und Industrielle geworden sind, so ist damit mehr geschehen, als daß sie sich der äußeren Not gefügt haben. Die bisherigen Gesetze des Verhältnisses von Lehre und Führung haben sich damit aufgelöst. Die Proportionen zwischen einaltrigem und mehr-

altrigem Geiste sind fraglich geworden. Im Faszismus haben wir eine Form der Lösung dieser offenen Frage: Das militärische Führungsverhältnis wird einfach in den Frieden, ins Zivil hineinprojiziert. Damit wird wenigstens echte Führung gerettet. Die Lehre wird dafür an die Wand gedrückt, verächtlich, ins Exil gejagt.

Will man diesen Abfall in die Barbarei vermeiden, so muß die Lehre sich bequemen, statt zu Zivilisten zu *Führern* zu reden. Die Lehre muß sich für Männer statt für Jünglinge umstimmen, für Könige, Krieger, Häuptlinge der Politik statt für Beamte, Richter und Pfarrer. Wehe ihr, wenn sie's nicht tut. Führung muß sein, so wahr jede Kreatur ihr Leben haben muß. Denn die politische Gemeinschaft ist das kreatürliche Leben des Menschen. Also ist Führung die Art und Weise, in der sich die Fragmente des natürlichen Menschentums, die wir Menschen darstellen, in einem Leibe, einem „großen Menschen", jeweils verwirklichen und vollenden. Unentbehrlich ist Führung. Die Faszisten opfern darum der Führung die Lehre. Sie werden es freilich später büßen, wenn eine Generation vorbei ist. Denn dieser politische Leib ist rein geschöpflicher Art wie die Körperwelt. Und das heißt: *er ist sterblich*, und so muß Lehre sein, so wahr der Geist alles einzelne geschöpfliche Leben zu überleben trachtet.

Zum ersten Male muß die Lehre Führer im Vollsinne, Führer für *alle* Aufgaben der Wirklichkeit, Führer für die bösesten und für die dämonischen Aufgaben im Reich der Schöpfung erziehen und schaffen helfen. Was Machttrieb, Ehrsucht, Ruhmbegier bisher dem Führer abgerungen haben, ruft heut nach Erlösung durch die Lehre. Das Böse, Grausame, Harte und Strenge der Politik ruft nach Aufnahme in den Bereich des Geistes, damit es dort seine Sinngebung und Läuterung empfange. Die Führung der Gesellschaft kann nur ein vom Geist gezüchteter Adel übernehmen. Versagt sich die Lehre diesem Ruf der Kreatur, so wird der Faszismus der Führerschaft à tout prix auch dort siegen, wo heute noch geheime Sehnsucht die blinde Natur durch die Lehre lösen und binden lassen möchte. Ergreift aber die Lehre ihre überzeitliche Aufgabe nun ganz, so wird sie der einzige Stamm des Menschengeschlechts durch die Zeiten, so werden die einzelnen blutmäßigen Geschlechter der Menschen nur die Zweige, dessen Wachstum dem Stamme Jahresring auf Jahresring zuführt, damit er der wachsenden Sturmgefahr eine wachsende Stammstärke entgegensetzen könne.

Individuen, Seelen, Persönlichkeiten hatte der Lehrer bislang vor sich auf allen Stufen der Schulung. Führer, Repräsentanten, Verantwortungsträger, Krieger sah die Lehre nicht oder selten — und jedenfalls nicht ex professo — in ihnen. Es bedarf einer gründlichen Umschrift der Lehre, soll

der Führer im Schüler und Hörer angesprochen werden und sich angesprochen fühlen. Ansprechen aber heißt *schaffen*. Die Lehre muß den Führer mit berufen, mit schaffen helfen, weil ihn leibliche Erbfolge nicht mehr hervorbringt.

Auf der anderen Seite ist die Jugendbewegung als solche *ohne* dies Bündnis mit der Lehre dem übelsten Philisterium preisgegeben. Zwei Fragen muß sie lösen. Die Älterenfrage in der Jugendbewegung ist die eine wirkliche Frage. Keine Jugend erträgt es, daß die ihr entwachsenden Bundesglieder ihrer spotten und enttäuscht sind, ohne durch solchen Abfall selbst stutzig zu werden. Und das Versagen vieler Jugendbewegten im Beruf ist das zweite böse Problem. Der Jugendbewegte steht im Durchschnitt seinen Mann noch schlechter im Beruf als der Brotstudent. Hier klafft ein katastrophaler Widerspruch. Aber er ist nicht unerklärlich. Nur die Lehre, die den Träger von Aufgaben im Hörer anspricht, läutert den Traum des Jugendlichen, so daß er Kraft zur Bewährung, Kraft zur Verwirklichung gewinnt. Der Mensch selbst ist ja nicht einaltrig. Zwei Generationen gehört er selber an: Jugend und Alter. Ein Bruch klafft zwischen Jugend und Alter der meisten Menschen. Eben dies erlebt der Jugendliche, der in der Jugend vielleicht führte, bis zum Zusammenbruch. Wie weise ist es, daß die Sprache mit einem Lebensalter nur entweder Jugend oder Alter umspannt. Zu dreißig Jahren rechnet sie die Generation! Aber das Leben ist damit nicht gelebt. Zwei oder drei Menschenalter durchwandelt der Mensch im Lauf seines Lebens. *Er begräbt den Geist einer Generation*, der vorgeschichtlichen, muß ihn begraben und lebt in einen zweiten hinüber, und der Greis erreicht noch eine dritte Station. Dies liefert den Schlüssel zur Eigenart der Lehre, die immer zwischen mindestens drei Generationen im Volke sich behaupten muß. Mehraltrig muß sie sein, um Jugend, Mannesalter und Greisentum zu umklammern und zu verfugen, um für die Geschlechter des Volkes die verbindliche Sprache der Gemeinschaft zu sprechen. Gültig kann nur die Lehre sein, die für Alte und Junge Sinn hat und Geltung. Gleichzeitig leben mehrere Generationen zusammen, eine jede geführt von ihren Sprechern, Helden und Vorkämpfern. Ermöglicht wird solche ungeheure Spannung zwischen Vater und Söhnen nur durch einen alle durchblutenden geistigen Strom, der immer stärker bleiben muß als jede einzelne, einaltrige Verkörperung, der immer noch Ungestaltetes, Werdendes, Zukünftiges und schon Gestaltetes, Gewordenes, Gebildetes dem gegenwärtigen Zeitalter entgegensetzt als Sporn und Schranke zugleich.

Die Lehre verfügt nie ganz über ihre Gefolgschaft wie die Führung. Der Führer kann ein Geschlecht einsetzen zum Tode, zur Auswanderung, zur Umkehr, zum Krieg. Er hat seine Leute ganz. Das bleibt der Lehre versagt.

Nie aber darf die Führung alle Generationen des Volkes besitzen wollen. Die Lehre hingegen muß Alle, muß Alt und Jung, muß sämtliche Jahrgänge berühren und verbinden, ohne sie je ganz aufzehren zu dürfen. Sie Alle, aber keinen ganz! Wir haben eine gigantische Probe dieses Doppelgesetzes durchlebt. Der Weltkrieg offenbarte ein Volksgesetz. Als die Kriegsführung [1918] mehr als dreißig Jahrgänge einsetzen wollte für einen Krieg, da versagten sich ihr die Knaben von 17 und 18, und sie sind es gewesen, deren instinktive Meuterei den Krieg zu Ende gebracht hat, sie allein. Und auf dies „ein-Ende-machen" kam es an und ihm hat sich kein Fürst und kein Mann entziehen können. Es war sinnvoll. Die über diese Meuterei getürmten Programme hingegen waren sinnlose, alte Gespenster. Die sogenannte Revolution war Spiegelfechterei, die Meuterei eines führerlosen Geschlechts nicht! Die Lehre aber war in diesem Gigantenkampf einer Generation so ausgeschaltet wie noch nie in der Weltgeschichte. Nicht nur Journalisten, sondern alle Lebenden, Redenden, Schreibenden, Predigenden im Volke waren in den Bann der Zeitaufgabe geraten. Nie hat es einen solchen restlosen Einsatz des Geistes für den Tag gegeben. Die Jahrgänge [1869—1899] der deutschen Mannschaft — ob daheim ob draußen, ob fechtend oder denkend — waren in einem Siegeswillen zu einem Leib zusammengeglüht und zusammengeschmolzen. Kein Sparta, kein Rom und kein Venedig hat eine ähnliche Hingabe erlebt. Die äußerste Kraft *politischen*, geführten Gemeinschaftslebens ist hier leibhaftig geworden. Aber mit dieser eingenerativen, einaltrigen Leistung wurde das Gefüge dieses Reichs zugleich herausgerissen aus dem geschichtlichen Strom. Bar der Reserven des Geistes wie des Blutes, bar der Lehre, bar aller mehraltrigen Erneuerungsströme schien die Gestalt dem Tode verfallen.

Da waren es die leisen Schwingungen einer neuen, vergeistigten Führung, die stammelnden Worte einer neuen, für Männer bestimmten Lehre, die den entseelten Helden des Reiches neu ins Leben riefen. Vor dem Kriege ist die Jugendbewegung aufgebrochen, aus geheimen Ahnen, gerufen in die Zeit als Heilmittel gegen die falsche Zeit. Und vor dem Kriege war ein neuer Ton im Geistesleben hörbar geworden, aus geheimer Wiedererkennung der alten Offenbarung, gerufen in die Lehrhäuser als Heilmittel gegen die falsche, die tote Ewigkeit. Von Neuer Jugend und von Neuer Wissenschaft ist dann seit [1918] viel, ach viel zu viel, gerufen und geredet worden. Aber angesichts der Schwäche der im Kriege dezimierten Jugend und Geistesmannschaft und der Riesenhaftigkeit der Aufgabe war es vielleicht verzeihlich, daß man sich durch laute Zurufe selber Mut zusprach. Wenn sich aber Führung und Lehre kreuzen würden, gebunden und verbunden zur Erziehung eines *mehraltrig*, adlig also, lebensfähigen Geschlechts, die

Spitzen der einaltrigen, ewig wechselnden Gemeinschaften des Tages und die diesem Tage zugekehrten Übersetzer der mehraltrig-unwandelbaren Lehre? Dann brauchten sie nicht zu reden noch zu rufen, um sich im Waldesdickicht Mut zu machen. Denn dann käme es auf Stärke oder Schwäche nicht mehr an. Alle Quantitäten werden gleichgültig, wo die Qualität der Unsterblichkeit erreicht wird, wo sich die Wagrechte der Zeitkräfte und die Senkrechte des ewigen Geistes ineinander verfugen. Lehre und Führung sind dann in Ordnung.

Nun am Ende aber kann es ja gesagt werden, daß Lehre und Führung nur Umschreibungen sind für die geistige und für die leibliche Gestalt des Gemeinschaftswesens Mensch; durch Lehre verfaßt sich die Seele des Menschengeschechts durch die Zeit zu der ihr aufgetragenen geistigen Bewährung, durch Führung an jedem Tage in ihren Lebensraum zu der ihr erreichbaren körperschaftlichen Verwirklichung. Bewährung und Verwirklichung sind die beiden Prozesse der menschlichen Zeit und des menschlichen Raums, sind das Thema der *Polychronie* des Menschen.

So sind Lehre und Führung die Umrisse des politischen Wesens Mensch nach den Seiten der Ewigkeit und der Erscheinung. Und so kann man sagen: Wo Jugend mit Ehren alt wird und wo die Lehre sich allzeit erneuert, wo die Lehre fröhlich den Tag grüßt und die Jugend fröhlich das Alter, da sind Geist und Leib der Menschenkreatur geheilt und offenbaren sich als die ewige Zukunft und die heutige Gegenwart der gesunden Menschenseele.

19. Februar 1977, am letzten Tag vor Ausbruch der 6. letzten Ewigkeit von 21 Monaten an der Volkshochschule Köln: nun daß ich wissen, was ich tue, dank Eugen.
Eckart Wilkens

I. Personenregister

Abälard 229
Amiel 155
Ampelius 157 ff.
Aristoteles 26, 27, 194
Arndt, E. M. 29

Bethmann Hollweg 195
Bismarck 188, 222
Borgia Cesare 195
Burckhardt, Jakob 183

Carlyle 3, 63

Dante 23, 41
Descartes 195
Diels, Hermann 74
Disraeli 63
Droste-Hülshoff 23

Ebert 110
Ehrenberg, Richard 141 Anm. 1, 188 Anm. 1
Einstein 26, 89 f.
Ekkehard, Meister 40

Faraday 95
Fichte 29
Ficino, Marsilio 25, 230
Ford 188, 191
Friedrich der Große 195

Galenus 24
Goethe 26, 27, 41, 195, 215

Haase 110
Haering d. J. 217
Handmann, Pater S. J. 29 Anm.
Hegel 195, 214
Hehn, Viktor 150
Helmont, von Löwen 24
Hertz, Heinrich 95
Hilferding 140
Hölderlin 188
Hué 35, 110
Humboldt 40

Jesus 218
Joffre 28

Kant 195
Keyserling (Philosoph) 194
Klemens v. Rom 22
Klinger, Max 26
Klopstock 25
Koch, Georg 12
Konfutse 198
Krupp 188
Kühne 141 Anm. 1

Lanz, Heinrich 25
Lassalle, Ferdinand 47
Lenin 222
Leo XIII. 29
Lessing, G. E. 25, 29, 32
Lewiné, Eugen 2
Lüdemann 142
Luther 30 f., 154, 229
Luxemburg, Rosa 133

Machiavelli 24, 195, 217
Mansbridge, Albert 79
Marx, Karl 47, 133, 140, 220
Mayer, Robert 95
Medici, Cosimo 25
Meunier 35
Michelangelo 25
Mommsen, Theodor 201
Mussolini 222, 226

Napoleon 195
Nietzsche 38, 220

Paulus 219
Petrus 41
Plato 25, 26, 39

Raffael 25
Ranke, Leopold 183
Riehl, Wilhelm Heinrich 183, 185
Rieppel, A. v. 151
Ruskin 3, 63

Scheibert 152 Anm. 1
Schelling 125
Schiller 27, 206, 215
Schopenhauer 195
Schrempf, Christoph 30
Schwander Oberpräsident Dr. 126 Anm. 1
Siegmund-Schultze. Lic. 62
Sinzheimer, Hugo 211
Sokrates 25
Sombart, Werner 176 ff., 188
Spengler, 26, 217
Spinoza, Baruch 26
Steffen Gustaf 25
Stinnes 34, 110

Taine, Hippolyte 212
Taylor 191
Tetzel 30
Thomas v. Aquino 30
Tieck 195
Tolstoi 155

Vesalius 24
Virgil 27, 39

Weber, Max 176
Weismantel, Leo 183 ff.
Wells, 63, 188
Wichert, Fritz 2
Wilson 227
Windelband 25

II. Orts- und Sachregister

Abendland 21 ff., 229 ff.
Adel 230 ff.
Ägypten 171
Akademie — Akademiker 3, 21, 25 ff., 75 ff., 92, 229
Akademie der Arbeit 91 ff.
Akademiezeitung vgl. Zeitung 97 ff., 101, 116, 122, 174
Amerika 105, 191
Ämterarbeit 129 f., 139
Analphabeten 104
Andragoge 119
Andragogik 193, 193 ff.
Antike 27 ff., 78, 230
Antisemitismus 216
Arbeiter 136 ff., 168 ff.
Arbeiter-Akademie 78, 92, 128
Arbeiterschaft 2 ff., 32, 42 ff., 54, 62 ff.
Arbeits- (Erfahrungs-) Kurs 127, 192
Arbeitsgemeinschaft 35, 37, 43 ff., 82, 92, 109, 141 f., 157, 163, 166 f., 175, 185 f.
Arbeitsgemeinschaft, soziale, in Berlin 62, 64
Arbeitsrecht 110 f., 121, 209
Arbeitsschule 9
Atomtheorie 181
Aufklärung, Vaterländische 12, 17, 115 f.

Baden 85
Bayern 183
Beamter 105
Begriff 155
Behai, Sekte der 227
Beratungsstellen an der Universität 81 ff.
Beruf 94, 96, 159 ff.
Besinnung 139
Betriebsrat 99, 111, 117, 207 ff.
Betriebsräteschule 146, 205 ff.
Bibel 131, 136
Bildung 20 ff, 103 ff.
Biographie 91 f., 104
Blut 154, 230 ff.
Bolschewiki 127 f., 170
Brevier 22, 40
Buch 133 ff., 151 f., Bücherei 86, 88
Buch des Lebens 133, 181
Bürgerliches Gesetzbuch 105
Bürgertum 186 ff.

Calvinismus 191
Christentum 157
Christus 21 ff.
Corpus iuris 24, 30, 133

Daimler Werkzeitung 89, 97
Dänemark 50
Darmstadt 186, 190, 192, 197
Delbrück (Land) 206
Demagogik 197
Demographie 94
Dialekt 172
Doktornamen 97
Doktorwürde 24 f.
Dozentengemeinschaft 112, 118 ff., 161 ff., 185

Ebenbürtigkeit 123
Ehe 26, 104, 108
Einjährig-Freiwillige 5 ff.
Elternschaft 105, 130, 154
England 43 f., 63 ff., 68, 81, 129 ff., 191
Entbildung 38, 59, 93
Erbrecht 109, 232
Erdkunde 95
Erfurter Programm 108
Erwandern 126 Anm. 1, 185

Fabrik 93, 179, 186 ff.
Fahrplan 178 ff.
Fakultäten 92, 98, 99, 162, 165

Faszismus 231 ff.
Ferien 114, 124, 127
Frankfurt a. M. 91, 111, 113, 128
Frankreich 212
Franzosen 28, 29
Frauenfrage 107, 109, 169
Freideutsche Jugend 51
Freizeit 124 f.
Führer — Führung 35, 219 ff.

Geschichte 81 A. 1, 125, 138, 227
Gesetz 105 ff.
Gesetzlosigkeit 152
Gespräch 173
Gespräch vor Zeugen 164, 173
Gewerkschaft 99, 120, 208 ff.
Glauben und Wissen 90
Götter 106, 157
Grammatik der Seele 187, 190
Gruppenarbeit 114, 115, 121 f., 126

Handelsschulen 147
Heer, preußisches 3, 4 ff.
Heidelberg 2, 25
Humanismus 2, 26, 107
Humboldtakademie 30, 70, 85

Idealismus 2, 25, 50, 63, 65, 195, 199, 217
Industrie 111
Inflation 210
Ingenieur 182, 187
Institut der Arbeit 192 f.
Internationalismus 21, 28, 37
Interregnum 210

Jahr als Epoche 101, 117, 124, 136 f.
Johannesevangelium 218
Jugendbewegung 193, 219 ff.
Jurist 195
Juristen-Jurisprudenz s. Rechtswissenschaft

Kampf, geistiger, Partei- 119, 125
Kassel 139
Katholizismus 176 ff.
Kaufmann 186 ff.
Kirche 14, 16, 31, 150, 160, 198
Kirchenjahr 22 f.
Klasse, gesellschaftliche 115
Klassenkampf 4, 56
Konfirmation 218
Königtum 156
Konstantinopel 227
Konsument 174
Kraftwirtschaft 189
Krieg 137 f., 233
Kriegsakademie 160, 193
Kriegswirtschaft 15 f.
Kunst 2, 25, 61, 173

Landerziehungsheim 9
Lebensalter 40 f., 202 f., 220 ff.
Lebenslauf 94, 96
Lehre 202 ff.
Lehrer, Lehrerschaft, Lehrerstand 159 ff., 183 ff., 211, 219 ff.
Lehrplan 101 f., 114, 115 f., 182 f.
Leichenpredigten 203
Lernkurs 127, 192
Lichtbilder 86
Lissabon, Erdbeben von 170

Magister 24, 25
Manchestertum 104
Mannheim 2
Märkerding 206
Marloffstein 51
Marxismus 2, 108, 136
Maturität 27, 39, 93, 107
Masse 154
Medizin 23 f.
Mediziner 222
Menschenmaterial 32 f., 207
Methode der Erwachsenenbildung 93, 112, 121, 122 f., 141, 145 ff., 184 f.
Militär 229 f.
Mitarbeit 111, 145, 147
Mittelalter 177 f.
Mönch 23, 28, 30, 42, 76, 222, 229 f.
Muße 125
Mutterschaft 109
Mythus 225 ff.

Nation, Nationalgeist 28 ff., 36, 76, 216
Naturrecht 181
Neuzeit 177 ff.
9. November 30, 33 ff., 51, 77, 108, 147, 165, 217, 233

Obligation s. Vertrag 104
Objektivismus 177 ff.
Offizier — Offizierkorps 4 ff., 14, 28, 30 ff., 42, 105, 107, 222, 229 f.
Orden 106
Organisation 81, 84, 161

Pädagogik 35, 194 ff., 196, 219 ff.
Pädagogium 165
Partei 56, 117, 119, 122, 156, 168 ff.
Parteischule 133
Paulskirche 168
Pazifismus 216
Personenwissenschaft 125
Persönlichkeit 202 ff.
Petersburg 128
Pfadfinder 9
Pfarrer 13, 160, 162
Philosophie 20 f., 24 ff., 36, 194 ff.
Pierers Konversationslexikon 151, 165
Politik 119, 170, 194 ff., 207
Polychronie 219 ff.
Polytheismus 106, 157
Pommern 92
Praxis 192
Privatdozent 82 f.
Privatrecht 105 ff.
Proletariat 32 f., 62 ff., 65 ff., 77, 104
Prozeß 209
Psychologie 94, 95

Radio 178
Räte s. Betriebsräte
Realpolitik 195
Recht 103 ff., 140
Rechtsgeschichte 81 A. 1
Rechtsüberlieferung 206 ff.
Rechtswissenschaft 23, 36, 60, 121, 200 f.
Reich, Römisches 214
Reifezeugnis s. Maturität
Rekord 180
Relativitätstheorie 89 f.
Religion — Religionsunterricht 26, 27, 140
Renaissance 25, 41, 75, 194 ff.
Revolution, französische 227
Ritter 229 f.
Rom 157
Romantik 103, 158
Russische Revolution 207
Rußland 136

Schlesien 183
Schleswig-Holstein 183 f.
Schriftsprache 172 f.
Schule 193 ff.
Schulfrage 143 ff., 168
Seelsorge 13
Seminare 83
Senat der Universität 82, 88
Settlement 2 ff., 13, 62 ff.
Sonnwendfeier 158
Sozialismus 2, 38, 47, 92, 135
Sozialpolitik 108
Soziologie 34, 94, 141
Sprache 102, 113, 232
Sprache des Rechts 110
Staat 9, 13, 16, 24, 27, 76, 105 ff.
Staatsbürger 104, 207
Stammtisch 163
Student 83, 97, 109, 141
Stundenplan 102, 116, 178 ff.
Subjektivismus 178 f., 202

Tag als Epoche 105, 132
Tante 173
Tarifvertrag 110
Technische Hochschule 182, 186 ff.
Theologie 22 f.
Theorie 181, 192, 194 ff.
Titel 106
Todesbildung 215 f.
Toynbee Hall 2, 63, 67
Tracht 156

Universität 24, 30, 37, 42, 61, 69, 124, 133, 143, 198, 217 und sonst
University Extension 30, 80
Unternehmer 176 ff.

Vatikan 38
Verfassung 105 f.
Verkehrsrecht 105
Vertrag, Vertragsfreiheit 104
Volk 152 ff., 171 ff.
Volksbildung 34, 74, 80 und sonst
Volkslehre 94 f.
Volksschriftsteller 151

Volkswirtschaftslehre 184
Volkswissenschaft 82, 183 ff.
Vouziers 12 ff.
Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft 200
Vorlesung 133 ff.

Wahrhaftigkeit 200 f.
Wandervogel 156
Wehrpflicht, s. Heer, preußisches
Weistum 100
Weltanschauung 132 f., 143 ff., 177
Weltkrieg s. Krieg
Werkstudent 100
Willenslehre der Neuzeit 181
Wirtschaft 178 ff.
Wissenschaft 90, 106 ff., 227, 235
Wissen und Glauben 24, 29
Württemberg 217

Zeit, Arten der, vgl. auch Tag, Jahr 94 f., 101, 220 ff.
Zeit im Recht 105
Zeitung 26, 32, 39, 59, 96, 132 f., 168 ff.
Zeitung der Akademie 116
Zeitwende 224
Zentrum 168
Zivil 229 f.
Zielkurs 127, 192

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

DIE PRAXIS DER VOLKSBÜCHEREI

Ein Ratgeber für die Einrichtung und Verwaltung kleiner volkstümlicher Büchereien

Im Auftrage der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen bearbeitet

Von Direktor W. HOFMANN

2., verbesserte Auflage. 96 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Gebunden M. 4.—

★

„Obwohl das Büchlein ausschließlich praktische Anweisungen gibt, liest es sich geradezu spannend und ermüdet den Leser nicht, wie so viele bibliothekarische Werke. Der Name Hofmann bedeutet bekanntlich ein Programm auf dem kampfdurchtosten Feld unserer modernen volksbibliothekarischen Literatur; das tut aber dem hohen Wert des in jeder Einzelheit fein durchdachten und sichtlich auf reiche Erfahrung gegründeten, praktisch unmittelbar wertvollen Werkchens keinen Eintrag; nicht nur der Anfänger, sondern auch jeder Praktiker aus allen Lagern wird es mit Genuß und Gewinn studieren."

Literarisches Zentralblatt

★

„Das Buch ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Bibliothekar an einer mittleren oder kleineren Volksbücherei. Verfasser, Leiter der trefflich organisierten Leipziger Bücherhallen, deren Einrichtungen in allen Bibliothekskreisen rühmlichst bekannt sind, ist mit der bibliothekarischen Praxis bis ins einzelne vertraut. Dadurch enthält seine Schrift nicht graue Theorie, sondern unmittelbare Anleitung für den täglichen Bedarf. Dies ist um so wichtiger, als für die kleineren Volksbüchereien keine einheitlichen Gesichtspunkte für die Verwaltung bestehen, und die Verwaltung vielfach im Nebenamte von Ungeschulten erfolgt."

Tägliche Rundschau

Volksbücherei und Volkwerdung

Drei Gruppen von Leitsätzen und Richtlinien

Herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

2. Auflage. 31 Seiten. Geheftet M. 1.40

„Die volkstümliche Bücherei ist Gestaltung einer Idee, der Idee dienender Humanität. Mit ihrer Festlegung und Verwirklichung beschäftigt sich vorliegende Schrift, die die Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen kürzlich herausgegeben hat. Diese Schrift zur Büchereifrage wird die Klarstellung vieler Fragen für die Fachgenossen des Verfassers bringen. Daneben ist sie aber auch dazu geeignet, in der deutschen Öffentlichkeit überhaupt Klarheit über die wesentlichen Absichten, Voraussetzungen und Erfordernisse der deutschen volkstümlichen Bücherei zu schaffen." Rhein- und Ruhrzeitung

*

Der Raum der Bücherei

Aufnahmen und Grundrisse aus den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig

Herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Eingeleitet von Direktor W. HOFMANN

31 Seiten mit zahlreichen Tafeln. Geheftet M. 4.60

„In dieser Schrift wird gezeigt, wie die Idee der Bücherei in uns an dem Raume der Bücherei Gestalt gewinnt. In einem kurzen, einleitenden Text werden die Fragen der Raumgestaltung und des Raumbedarfes der volkstümlichen Bücherei erörtert, und in über 20 vorzüglichen Aufnahmen vorbildlicher Büchereiräume wird ein eindrucksvolles Bild von bibliothekarischer Raumgestaltung gegeben. Eine größere Anzahl Grundrisse zeigen den Raumbedarf und die Raumanordnung in der volkstümlichen Bücherei. Die Schrift ist von Bedeutung für jeden, der als Bibliothekar oder Dezernent an der praktischen Durchführung des Büchereigedankens beteiligt ist." Hefte für Büchereiwesen

Kultur und Erziehung

Gesammelte pädagogische Aufsätze

Von Professor Dr. E. SPRANGER

3., veränderte Auflage. 7.—10. Tausend. 251 S. In Leinenband M. 7.—

„Diese Sammlung von Aufsätzen des Verfassers ist eine ungemein wertvolle Gabe für alle nachdenklichen und ernsten Freunde der Schule. Jeder einzelne Beitrag ist ein fest in sich geschlossenes Ganzes, fein durchdacht, reich an neuen Anregungen und in hohem Maße beherzigenswert für alle Fachgenossen, dabei in so anziehender und fesselnder Form geschrieben, daß das Lesen einen ausnehmenden Genuß bereitet." Pädagogische Rundschau

Das Bildungsproblem

Von Studienrat Dr. V. HENRY

259 Seiten. In Leinenband M. 7.—

„Verfasser zeigt hier, daß das Bildungsproblem der Punkt ist, in dem sich alle philosophischen Probleme, ja alle Fragen unseres Seins verschlingen Denn er definiert und begründet die Bildung als Entwicklung des animalischen Menschen zum höheren, wertvollen, geistig-seelischen Wesen. Aus dieser Begründung aber ergeben sich nun eine Reihe von Einzelfragen und Aufgaben. Mit ihrer Bearbeitung und Beantwortung gibt dies Buch außer dem philosophischen auch das pädagogische System unserer gesamten Kulturlage." Königsberger Tageblatt

Kulturpolitische Aufgaben des Reichs

Von Staatsminister Professor Dr. C. H. BECKER

62 Seiten. Geheftet M. 1.40

Die Schrift bringt in einem ersten Teil eine Übersicht über die Notwendigkeit und Aufgaben einer Kulturpolitik des Reiches. In einem zweiten Teil wird eine von der Regierung der Nationalversammlung vorgelegte Denkschrift über die kulturpolitische Zuständigkeit des Reiches wiedergegeben. Ein dritter Abschnitt beleuchtet Organisation und Inhalt der zu leistenden Arbeiten und eröffnet Ausblick in die Zukunft.

Die Bewegungen im deutschen Bildungsleben und die deutsche Bildungseinheit

Von Staatsminister Professor Dr. O. BOELITZ

44 Seiten. Geheftet M. 1.20

Der ehemalige preußische Kultusminister unterrichtet hier über die geistigen Bewegungen in unserem Bildungswesen, aus denen schließlich die „Neue Schule" einer neuen Zeit erwachsen ist. So ist die kleine Schrift von grundlegender Bedeutung für die Kenntnis der pädagogischen Gegenwartsfragen.

DIE ERZIEHUNG

Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben

Herausgegeben von Professor Dr. A. FISCHER, Professor Dr. TH. LITT, Professor Dr. H. NOHL, Professor Dr. E. SPRANGER. Schriftleitung Privatdozent Dr. W. FLITNER

Jährlich 12 Hefte zum Preise von zusammen M. 12.—

„Die Erziehung" sieht ihre vornehmste Aufgabe in der Zusammenfassung der Einzelforschung zu einer erneuerten Wissenschaft von Erziehung und Bildung, der Einzelgebiete und -methoden zu einem Zusammenhang der Volkserziehung. Der Augenblick für die Lösung einer solchen Aufgabe ist überaus günstig. Die Zeit für eine starke Erziehungsbewegung ist reif. Überall wird das Fehlen eines Organs empfunden, das die allenthalben hervorbrechenden Quellen sammelt und in ein gemeinsames Bett leitet. Denn obwohl bei uns eine lange Reihe pädagogischer Zeitschriften vorhanden ist, fehlt es doch an einem wissenschaftlichen Organ, das diese Bemühungen um einen erneuerten deutschen Bildungsgedanken, die Erziehungsformen, die pädagogische Forschung und die lebendigen Kulturbeziehungen der Erziehung in unserem Volk als ein Ganzes beobachtet und fördert. Hier springt die „Erziehung" in die Bresche. Es sind unsere hervorragendsten pädagogischen Lehrer, die sich zur Lösung dieser Aufgabe zusammengefunden haben.

„Die gesamte neue pädagogische Forschung muß als ein zusammenhängendes Ganzes betrachtet werden. Aus diesem Grunde begrüßen wir mit großer Freude das Erscheinen einer neuen Zeitschrift, die sich diese große Aufgabe gestellt hat, der ‚Erziehung'. Unsere hervorragendsten pädagogischen Forscher haben sich an der Herausgeberschaft beteiligt. Wir wünschen ihr die weiteste Verbreitung, damit die Erziehung und Bildung zu dem wieder werden mögen, was sie frühereinmal waren, zu einer allgemeinen Angelegenheit der geistig Führenden des Volkes." Die Neue Schule

„Unsere hervorragendsten pädagogischen Hochschullehrer haben sich hier zu gemeinsamem Werk zusammengefunden und nach ihrer Einstellung zu schließen, wird in dieser Zeitschrift die geisteswissenschaftliche und kulturphilosophische Richtung ihren vornehmsten Ausdruck finden. Eine notwendige, daher willkommene Ergänzung zum Gesamtbilde unserer heutigen pädagogischen Wissenschaft." Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung